STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

Class 1324 (4

SBR069027022729

Q. Horatii Flacci
CARMINUM
Liber secundus.

Des

Q. Horazius Flakkus
ODEN
Zweites Buch.

Leipzig, 1809.
Im Comptoir für Literatur.

Des

Q. Horazius Flakkus

WERKE

metrisch übersetzt

und

ausführlich erklärt

von

C. F. Preiſs.

STUDIEN BIBLIOTHEK REGENSBURG

Vierter Band.

Leipzig, 1809.
Im Comptoir für Literatur.

100 B 420 HOR 1/25(4

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

Carmen I.

Erste Ode.

Carmen I.

Ad Asinium Pollionem.

— — | ∪ — — || — ∪∪ | — ∪ ⏓
— — | ∪ — — || — ∪∪ | — ∪ ⏓
— — | ∪ — — | — ∪ | — ⏓
— ∪∪ | — ∪∪ | — ∪ | — ⏓

Motum ex Metello consule civicum,
Bellique causas et vitia et modos
Ludumque Fortunae, gravesque
Principum amicitias et arma

Nondum expiatis uncta cruoribus,
Periculosae plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Paullum severae musa tragoediae
Desit theatris: mox, ubi publicas
Res ordinaris, grande munus
Cecropio repetes cothurno,

Erste Ode.

An Asinius Pollio.

Den Bürgerzwist, vom Konsul Metellus her,
Des Krieges Quellen, Fehler und Wendungen,
Fortunens Spiel, und fürchterliche
Fürstenverbindungen, und die Waffen,

Mit Blut getränkt, das noch nicht gesühnet ist;
Ein Werk, erfüllt mit blinder Gefährlichkeit,
Verfassest du, und gehst durch Feuer,
Das unter trügender Asche lodert.

So meid des ernsten Trauerspiels Muse denn
Die Bühn' ein wenig: bald, wann du ordnetest
Des Staats Geschichten, wandle wieder
Auf der Cekropier hohem Schuhe,

Insigne maestis praesidium reis,
Et consulenti, Pollio, curiae,
Cui laurus aeternos honores
Dalmatico peperit triumpho.

Iam nunc minaci murmure cornuum
Perstringis aures: iam litui strepunt:
Iam fulgor armorum fugaces
Terret equos equitumque vultus.

Audire magnos iam videor duces
Non indecoro pulvere sordidos,
Et cuncta terrarum subacta
Praeter atrocem animum Catonis.

Iuno, et deorum quisquis amicior
Afris inulta cesserat impotens
Tellure, victorum nepotes
Retulit inferias Iugurthae.

Quis non latino sanguine pinguior
Campus sepulcris impia proelia
Testatur, auditumque Medis
Hesperiae sonitum ruinae?

Du grofser Schutz den trüben Beklagten und
Den rathbedürft'gen Vätern, o Pollio,
Den im dalmazischen Triumphe
Lorber mit ewigem Ruhm bekränzte.

Schon jetzt betäubst du uns mit des wilden Horns
Geräusch das Ohr: schon tönt der Trompeten Hall:
Schon setzt der Waffen Blitz die scheuen
Ross', und der Reisigen Blick in Schrecken.

Ich höre, dünkt mir, schon die erhabenen
Heerführer, welche rühmlicher Staub entstellt,
Und dass die ganze Welt besiegt ist,
Ausser dem trotzigen Sinn des Kato.

Ha! Juno nebst den übrigen Göttern, die
Den Afrern gunstvoll, ohnmächtig sonder Rach
Das Land verliessen, opferte die
Enkel der Sieger Jugurtha's Manen.

Denn welches Feld, mit lazischem Blut gedüngt,
Bezeuget nicht durch Gräber der Schlachten Greul,
Und der hesperischen Zertrümm'rung
Lautes zum Meder erschollnes Krachen?

Qui gurges, aut quae flumina lugubris
Ignara belli? quod mare dauniae
Non decoloravere caedes?
Quae caret ora cruore nostro?

Sed ne, relictis, musa procax, iocis,
Ceae retractes munera Naeniae:
Mecum dionaeo sub antro
Quaere modos leviore plectro.

Wo giebt es Strudel, oder wo Flüsse, die
Den Jammerkrieg nicht kennen? Welch Meer ist nicht
Durch Morde Dauniens geröthet?
Trof unser Blut nicht an jeder Küste?

Doch, lose Muse, fliehe die Scherze nicht,
Erneure nicht die ceischen Klaggesäng';
Entlocke mit mir in Dionens
Grotte dem Saitenspiel sanftre Töne.

Erklärung der ersten Ode.

Einleitung.

Ueber den Hauptgedanken sowohl, als den Plan und die Absicht dieser Ode ist sehr viel gestritten worden. Sie ist an den K. Asinius Pollio gerichtet; so wie das erste Buch einen der berühmtesten Männer des damaligen Zeitalters, den Maezenas, an der Stirne trägt. Denn Pollio gehörte mit unter die merkwürdigsten Männer seiner Zeit, der beim August in grofser Gnade stand, Virgils und Horazens vertrautester Freund war, und sich durch Genie und Gelehrsamkeit als Staatsmann und Feldherr, als Kritiker, Redner, Geschichtschreiber und tragischer Dichter auszeichnete. Pollio hatte den Caesar über den Rubikon und nach Pharsalia begleitet, und war von demselben im Jahre Roms 710 mit Oberbefehl in das baetische Hispanien geschickt worden. Nach Caesars Tode verband er sich mit dem Triumvir Antonius, der ihn mit sieben Legionen in Venezien setzte, welches er unter mancherlei Unruhen bis zum Ausgange des Jahrs 713 be-

hauptete, da der perusinische Krieg ihn dem Cäsar Oktavianus entgegen zu rücken nöthigte. Im Jahr 714 begab er sich als Konsul mit den übrigen Antonianern nach Brundisium und schloſs gegen das Ende des Jahrs einen Frieden zwischen Antonius und Oktavianus, wodurch dieser alle Westländer von der dalmatischen Grenzstadt Skodra (dem heutigen Skutari) an erhielt. Im folgenden Jahr 715 bezwang er mit antonischen und caesarianischen Kriegern die aufrührischen Parthiner, und stiftete von der Beute des parthinischen Triumphs in Rom die Halle der Freiheit mit der ersten öffentlichen Bibliothek und die Gewohnheit der Vorlesungen. Plin. N. G. VII, 30. XXXV, 2. Als er hierauf sah, daſs des Oktavians Macht nicht mehr gedämpft und von dem schwelgerischen Liebhaber der Kleopatra nichts mehr für Herstellung der Republik erwartet werden konnte, zog er sich in die Stille zurück, wo er seine Geisteskräfte den Musen weihte, und ward durch die aktische Schlacht, wie er sagte, des Siegers Beute. Gleichwohl behauptete er jenen altrömischen Sinn, womit er dem Cicero zum Vertheidiger der Freiheit sich erboten hatte, nicht nur im Betragen gegen Oktavianus, sondern auch als Geschichtschreiber des Bürgerkriegs; und starb endlich 757 gegen das Ende der augustischen Regierung in einem ruhmvollen Alter von achtzig Jahren. Als Tragoediendichter (Virgil. Ekl. VIII, 10.) gilt Pollio dem Horaz, (Satir. I, 10, 42.) wo er die mitlebenden Dichter rühmt, so einzig, wie Varius als epischer Dichter, und Virgil als Liebling der ländlichen Kamoene. Quintilian (Instit. orat. X.) sagt: Asinius Pollio ist ein

sehr erfinderisches Genie, ein sehr korrekter Schriftsteller, nach dem Urtheile Einiger beinahe zu korrekt. Von dem Schmuck und der Anmuth des Cicero aber hat er so wenig, dafs man, darnach zu urtheilen, ihn ein Jahrhundert früher zurücksetzen könnte. „Dem Dialog von den Rednern zufolge, athmeten seine Reden und Tragoedien den alterthümlichen Geist und Ton des Pakuvius und Attius. In Ansehung seines Geschmacks war er nicht leicht zu befriedigen; selbst Cicero that ihm nicht immer Genüge, am Livius tadelte er die Patavinität, und dem Sallust warf er sein übertriebenes Streben nach alten Worten vor. Sueton. de illustr. Grammat. 10. Aufser mehrern vorzüglichen Trauerspielen schrieb Pollio eine Geschichte der bürgerlichen Kriege in 17 Büchern, (S. Suidas unter Asinius) welches Werk die alten Schriftsteller mit so vorzüglicher Achtung erwähnen, dafs man den Verlust desselben nicht genug bedauern zu können scheint. Man sehe z. B. Tacit. Annal. IV. 34. Sueton. Caes. 30. Appian. B. C. p. 479. Plutarch. in vit. Pompeii. Als er eben mit letztgedachter Arbeit beschäftigt war, verfertigte Horaz die gegenwärtige musterhafte Ode, die nichts anders, als ein Lobgedicht auf Asinius Pollio und dessen erwähntes historisches Werk ist, zu dessen Fortsetzung und Vollendung ihn der Dichter aufmuntert. Er führt aber hauptsächlich zwei Ursachen an, um welcher willen er jenes Werk vornehmlich von ihm bearbeitet sehen möchte, nämlich theils die damit verbundenen Schwierigkeiten, die er am besten überwinden könne, theils die historische Kunst, die er ihm in einem ho-

hen Grade zueignet. Zu dieser aber rechnet er sowohl Staatsklugheit, als Darstellungsgabe, welche beiden Vorzüge des Pollio er mit den lebhaftesten Farben schildert. Horaz lobt das angefangene Werk über die Bürgerkriege schon im Voraus dadurch, daſs er voraussetzt, Pollio, als ein Redner, werde Reden anführen die auf beiden Seiten von groſsen Feldherrn an ihre Soldaten gehalten worden sind; werde, als ein Dichter und als ein Befehlshaber im Kriege, die Dinge so lebhaft beschreiben, daſs man glaube dabey gegenwärtig zu sein; werde auch die Fehler, die auf beiden Seiten vorgefallen sind, das Glück und Unglück, das beide Theile gehabt haben, als ein unpartheiischer Geschichtschreiber erzählen. Dieses giebt er ihm mit der Feinheit zu verstehen, die wir an unserm Dichter gewohnt sind.

Die Ideenfolge: O Pollio, du berühmter Vertheidiger der Beklagten, du Stütze des Senats und Ueberwinder der Dalmazier: du beschreibest jetzt den Bürgerkrieg, der sich unter dem Konsulat des Metellus entspann, die Ursachen, die Fehler, die Umstände und die Abwechselungen desselben, eine gefahrvolle und sehr miſsliche Arbeit. Mögen also die Schauspielhäuser eine Zeitlang deine Tragoedien entbehren, bis du die Staatsgeschichte vollendet hast. Hier nimmt die Begeistrung des Dichters eine neue Wendung. Ueberzeugt von den groſsen Fähigkeiten und Talenten seines Freundes empfindet er schon zum Voraus die Vortrefflichkeit und Lebhaftigkeit, womit er die verschie-

denen Gegenstände des Krieges darstellen werde. Es kommt ihm vor, als wenn schon jetzt Trompeten- und Posaunenhall seine Ohren betäube, und Waffenglanz Rofs und Reiter erschrecke. Schon jetzt glaubt er zu hören, dafs die grofsen und mit rühmlichem Staube bedeckten Feldherren ihre Truppen kommandiren; dafs der ganze Erdkreis, ausser dem stolzen Geist des Kato, unterjocht sei; und dafs Afrika's Schutzgötter den Tod Jugurtha's und anderer Afrikaner an den Römern rächen. Doch nicht nur in Afrika, sondern in allen Weltgegenden erblickt er Spuren, vernimmt er Gerüchte römischer Niederlagen. Jedes Gefilde, jede Wassertiefe, jeder Flufs, jedes Meer und jedes Gestade erscheint ihm mit Römerblute gefärbt. Aber plötzlich fällt es ihm ein, dafs seine Muse nicht für wichtige und traurige Gegenstände geschaffen sei; er ruft sie davon ab, und fordert sie zu leichten Freudenliedern auf.

Konnte der Dichter wohl den Tragoedien und zugleich der Geschichte des Pollio ein meisterhafteres und glänzenderes Lob beilegen? Der Fortgang der Gedanken hat vielen Ernst; die Gelehrsamkeit und der Schmuck im Einzelnen ist bewundernswerth, und die Bilder sind sehr gewählt, so dafs dieses Gedicht den vollkommensten Werken des Horaz beygezählt werden mufs. Einige Ausleger erzählen uns, Horaz habe bei dieser Ode die Absicht gehabt, den Pollio von einem so kritischen Unternehmen abzuschrecken. Nitsch z. B. sagt: „Horaz schrieb weder um den Pollio

zu loben, noch um ihn geradezu zu tadeln. Sondern er fühlte bei der ganzen Unternehmnng als Patriot etwas, was ihn brannte. Eine Geschichte über einen unrechtmäfsigen Sieg schreiben, hiefs in seinen Augen den Sieger, den Usurpatör, loben und die armen Besiegten schänden. Er fürchtete, dafs so lange beide noch lebten, könne diefs schlechterdings nicht ohne Parteilichkeit abgehen. An den ganzen bürgerlichen Krieg aber dachte er mit solchem Abscheu, dafs er ihn zu schreiben für ein Schanddenkmal Roms ansah. Freilich mufste Horaz leise zu Werke gehen. Aber sein Freund verstand ihn doch. Er lobt ihn erstlich: Du bist Triumphator, Senator, Rechtsconsulent, Tragiker und brauchst folglich nicht *impia bella et nondum expiatos cruores* zu beschreiben, und ein *opus* zu unternehmen, wo du *suppositis incedis ignibus*. Beschenk uns dafür lieber mit mehrern deiner so attischen Tragoedien. Er denkt sich dann in die Geschichte selbst, welche Auftritte da Pollio werde machen müssen, den Tod so manches Edlen, die Schande Roms vor so manchen Ausländern, V. 25. ff. und beschliefst endlich mit Ausrufungen über den so scheuslichen Krieg, und mit der Versicherung, er werde nie so etwas besingen. Man mufs nichts sehen, wenn man hierinnen Horazens wahre Absicht nicht erkennt. Freilich sagt Horaz diefs alles unter der Maske des Lobes." Andere Ausleger sagen, Horaz erinnere den Pollio, klug und vorsichtig bei der Ausarbeitung seiner Geschichte zu Werke zu gehen; oder, er bitte ihn, seine Trauerspiele ja nicht ganz zu vernachlässigen, sondern sie sobald als möglich wieder vorzuneh-

men; noch andre, er mache ihn auf die Gefahr aufmerksam, womit sein Unternehmen, eine Geschichte der Bürgerkriege zu schreiben, verknüpft sei; und wieder andre meinen, er rathe ihm, sein Werk nicht eher herauszugeben, als bis er erst durch seine Thätigkeit alle Gährungen im Staate vollends gedämpft habe. Wie lächerlich wäre es gewesen, einem Manne, wie Pollio war, dergleichen erst sagen zu wollen! zum allerwenigsten hätte dieser wohlweise Rath des superklugen Dichters ihm ein mitleidiges Lächeln entlocken müssen. Lambin meint, diese Ode beziehe sich gar nicht auf ein historisches Werk, sondern auf eine Tragoedie des Pollio, worin er den Bürgerkrieg schilderte. Cruquius hingegen erklärt es für lächerlich, darüber zu streiten, ob Pollio eine Geschichte oder Tragoedie habe schreiben wollen, und behauptet, er habe ein eigentliches Gedicht über den Bürgerkrieg geschrieben, und vielleicht über einige Dinge zu freymüthig geurtheilt, weshalb Horaz ihm rathe, sein Werk so lange zu unterdrücken, bis die Unruhen völlig beigelegt wären, und Augustus sich der Alleinherrschaft bemächtiget hätte. Am allermeisten aber haben Dacier's Hypothesen dazu beigetragen, den Sinn des Gedichts zu verwirren. Dieser setzt es ins Jahr Roms 714, in welchem Pollio Konsul war, und glaubt, Pollio werde darin ersucht, seine Geschichte nicht eher, als nach niedergelegtem Konsulate, herauszugeben; denn Horaz habe befürchtet, dieser Umstand möchte dem August zu einer unangenehmen Erinnerung an ihn selbst Veranlassung geben. Allein Masson (vit. Hor. p. 91 cet.) und Sanadon haben diese

ungeschickte Meinung, die auch schon Marcilius vor Dacier geäufsert hatte, hinlänglich widerlegt.

Vieles Licht kann über diese ganze Ode folgende Stelle des Florus (IV, 2.) verbreiten, die ich deshalb mit einigen Abkürzungen zur Vergleichung hieher setze: Die Ursache eines so grofsen Unglücks war eben die, welche allen Jammer verursacht, das allzu grofse Glück. Denn unter dem Konsulat des Quintus Metellus und Lucius Afranius, da die römische Majestät in der ganzen Welt verehret wurde, und Rom die frischen Siege, die pontischen und armenischen Triumphe, auf den pompejanischen Theatern besang, erregte des Pompejus allzu grofse Macht bei den müfsigen Bürgern, wie solches zu geschehen pfleget, Neid. Metell verkleinerte, wegen des geschmälerten Triumphs über Kreta, den Pompejus, und sprach übel von dessen Verrichtungen: desgleichen Kato, der die Mächtigen jederzeit mit scheelen Augen ansahe, auch that. Der hierüber geschöpfte Unwille nun war es, der ihn (den Pompejus) auf Abwege leitete, und auf Mittel und Wege, sein Ansehen zu behaupten, bedacht zu sein, antrieb. Eben damals stand Krassus, seines Herkommens, Reichthums und Ansehens wegen, in grofsem Ruhm, war jedoch dabei begierig, seine Schätze immer zu vermehren: Kajus Caesar schwang sich durch seine Beredsamkeit, hohen Geist, ja selbst schon durchs Konsulat, in die Höhe; doch war Pompejus über beide erhaben. Weil also Caesar, sich Ansehen zuwege zu bringen, Krassus, es zu vermehren, und Pompejus, es zu

behalten, trachtete, alle aber nach Gewalt begierig waren, wurden sie unter einander leicht eins, sich der Oberherrschaft zu bemächtigen. Deswegen, weil jeder mit gemeinschaftlichen Kräften zu seinem Vortheil arbeitete, brachte Caesar Gallien, Krassus Asien, Pompejus Spanien, und zugleich jeder ein grofses Kriegsheer an sich, und auf solche Art wurde nun die Herrschaft über die Welt durch die Verbindung dreier vornehmen Herren in Besitz genommen. Diese Beherrschung dauerte zehn Jahre. Darauf aber, weil sich einer vor dem andern fürchtete, brach nach dem Tode des Krassus bei den Parthern, und der Julia, des Caesars Tochter, die mit dem Pompejus vermählt war, und durch diefs Ehebündnifs die Einigkeit zwischen dem Eidam und dem Schwäher erhielt, die Eifersucht sogleich aus. Caesars Macht war dem Pompejus schon verdächtig, und dem Caesar das grofse Ansehn des Pompejus beschwerlich. Dieser konnte keinen, der ihm gleich war, und jener keinen oberen, leiden. — Unter dem Konsulat des Lentulus und Marzellus also, da das erste Band ihres geheimen Verständnisses bereits zerrissen war, rathschlagte der Senat, das ist, Pompejus über die Ablösung des Caesars in der Verwaltung seiner Provinz, dessen er sich auch nicht weigerte, wenn man bei den nächsten Komitien, d. i. bei der nächsten Konsulwahl, auf ihn Rücksicht nehmen wollte. Allein das Konsulat wurde, ohnerachtet es die zehn Volkstribunen ihm neulich unter Begünstigung des Pompejus zuerkannt hatten, indem sich dieser stellte, als wüfste er nichts davon, durch folgenden Senatsschlufs dem Ab-

wesenden abgeschlagen: er sollte kommen, und, nach dem alten Herkommen, darum anhalten. Jener im Gegentheil bestand darauf, man solle ihm halten, was ihm zugesprochen worden sei, und, wenn sie ihr Versprechen nicht hielten, liefse er die Armee nicht von sich. Aus der Ursach ward wider ihn, als einen öffentlichen Feind, ein Schlufs abgefafst, und Caesar, der hiedurch auch aufgebracht wurde, beschlofs, die Belohnungen seiner Waffen mit den Waffen zu vertheidigen. Der erste Schauplatz dieses bürgerlichen Krieges war Italien, dessen feste Plätze Pompejus mit geringen Besatzungen verwahret hatte; sie wurden aber durch den schnellen Ueberfall des Caesars überrumpelt. Bei Ariminum wurde das erstemal zur Schlacht geblasen, drauf Libo aus Etrurien, Thermus aus Umbrien und Domitius aus Korfin vertrieben, und der Krieg wäre ohne *Blut* geendiget worden, wenn er den Pompejus zu Brundis hätte überfallen können. Er hatte ihn wirklich im Netze. Aber derselbe entwischte bei Nacht durch eine enge Oeffnung des versperrten Hafens, und nahm die Flucht. — Eben so geschwind als Pompejus aus Italien, wurde der Senat aus der Stadt verjaget. In welche, da sie vor Furcht ganz leer stand, er einzog und sich selbst zum Konsul machte. Uebrigens ist es sehr zu bedauren, dafs die in 17 Büchern von Pollio abgefafste Beschreibung der Bürgerkriege, deren auch andere Schriftsteller (z. B. Tacit. Annal. IV, 34. Sueton. Caes. 30. und de cl. Gramm. 10. App. B. C. p. 479.) eine so ehrenvolle Erwähnung gethan haben, nicht bis auf unsere Zeit kommen sind.

Anmerkungen.

V. 1 — 8. Ein erhabener, prächtiger Eingang, worin mit vieler Kunst und Energie dieser Gedanke ausgedrückt ist: Du, o Pollio, beschreibest jetzt die Kriege Caesars, Pompejus und Krassus; eine gefahrvolle Arbeit. Der Dichter führt den Pollio gleich zu Anfange des Gedichts als einen Mann auf, welcher ein vollkommnes Werk liefern werde, und schildert die Beschreibung der Bürgerkriege und den Anfang des ganzen Werks mit solchen Farben, die sowohl die Schwierigkeiten der unternommenen Arbeit, als die vorzügliche Geschicklichkeit des Pollio sie zu besingen, und überhaupt seine Geschichte als ein vollkommnes Kunstwerk darstellen. Denn er lobt dieses Mannes ausnehmende Staatsklugheit, die sich theils in Aufsuchung der Ursachen jenes Krieges, theils in Erforschung und richtiger Würdigung der Wege gezeigt hatte, auf welchen derselbe geführt worden; welche Eigenschaft Lucian. de conscr. hist. §. 34. mit Recht für den Hauptvorzug eines Geschichtschreibers erklärt. Vergl. Gell. N. A. V, 18. Denn der Geschichtschreiber muſs so zu Werke gehen, daſs die Leser nicht bloſs Auftritte und Begebenheiten, die meistentheils als blinder Zufall erscheinen, sondern auch Zusammenhang und

Ursachen kennen lernen. Tacit. Geschichtb. I, 4. In welchem Geiste jene Geschichte geschrieben ward, zeigt die Vertheidigung des Geschichtschreibers Kremuzius Kordus, der unter Tiberius deshalb angeklagt wurde, dafs er in seiner Geschichte der Bürgerkriege nach dem Lobe des Brutus den Cassius den letzten der Römer genannt habe, sich auch auf das Werk des Asinius Pollio berief, worin dieser der unglücklichen Verfechter der Freiheit, des Brutus und Cassius, und anderer mit dem herrlichsten Lobe gedacht habe. Tac. Annal. IV, 34. *Tractas;* du hast unter Händen, bearbeitest. *Motum*, sc. bellicum, statt: bellum; von movere bellum, Krieg erregen. *Civicum;* alt, statt: civile, z. B. Od. III, 24, 26. *civica rabies*, Epist. I, 3, 23. *civica iura;* wie *hosticus*, statt hostilis, Satir. I, 9, 31. *Motus civicus*, so viel als bellum civile; aber jenes ist edler und gewählter. Stat. Achil. I, 438. Sil. I, 20.: *Iamque adeo magni repetam primordia motus.* So ist unsere Stelle schon von Porphyrion erklärt worden. Wahrscheinlicher aber ist es doch, dafs Horaz *motum civicum* von *bellum* V. 2. unterscheide, und durch jenen Ausdruck die ersten Anfänge der bürgerlichen Unruhen, aus welchen hernach der wirkliche Bürgerkrieg entstanden sei, habe bezeichnen wollen. *Ex Metello consule;* i. e. inde ab anno derivatum, quo Metellus consul fuit; von welchem Zeitpunkte an die Geschichte des Pollio ihren Anfang genommen zu haben scheint. So εκ του χρονου, *ex quo tempore*, Od. III, 3, 21. Der cruquische Scholiast und Lambin haben schon bemerkt, dafs unter diesem Metellus vermuthlich der Q. Caecilius Metellus Celer

verstanden werden müsse, welcher mit dem Luzius Afranius im J. R. 694 Konsul war. Julius Caesar bewarb sich damals um das Konsulat aufs nächste Jahr. Da aber die Partei des Kato dagegen arbeitete, vereinigte sich Caesar mit dem Pompejus und Krassus dahin, daſs nichts im Staat unternommen werden sollte, was einem von den dreien miſsfiele. Dio XXXVII, 54—56. Appian. B. C. II, 9. Sueton. Caes. 19. Da diese Verbindung zehn Jahre vor dem bürgerlichen Kriege zwischen Pompejus und Caesar geschlossen wurde, und denselben veranlaſste, so begann Pollio seine Geschichte sehr richtig mit diesem Jahre. Vellejus II, 44. setzet jenes Bündniſs ein Jahr später. Unter dem Metellus aber verstehen Einige den Q. Caezilius Metellus Numida, der im J. R. 645 mit dem M. Junius Silanus Konsul war; Andre den Q. Caezilius Metellus Pius, welcher im J. 674 mit dem L. Kornelius Sulla das Konsulat verwaltete; noch Andre den Q. Caezilius Metellus Pius Scipio, welchen Pompejus der Groſse in seinem dritten Konsulat 702 als seinen Schwiegersohn zu seinem Kollegen machte. Ich habe aber für keine dieser Meinungen überzeugende Gründe auffinden können; da hingegen die in der Einleitung angeführte Stelle des Florus für den Metellus Celer entscheidend ist. *Belli causas;* wie jene innerlichen Unruhen den Bürgerkrieg veranlaſst haben. Die nächsten Ursachen, welche jenes Herrscherbündniſs auflöseten, waren die Ermordung des Krassus bei den Parthern, Lucan. I, 106:

Arsaciden, ihr gabet Bürgerkrieg den Besiegten.

und der Tod der Julia, der Tochter des Caesar, die mit dem Pompejus vermählt war. Denn sobald das Band der Anverwandtschaft zwischen Pompejus und Caesar aufgelöset war, fingen beide an, mit den Waffen um die Oberherrschaft zu streiten. Flor. a. a. O. und Senec. Ep. 94. am Ende. Drittens der Senatsschluſs, durch welchen den Caesar ein Nachfolger in Gallien bestimmt wurde, ehe die Zeit der Verwaltung seiner Provinz verflossen war, und wodurch man ihn nöthigen wollte, nach Rom zu kommen, der Gewohnheit gemäſs, persönlich um das Konsulat anzuhalten, welches ihm doch schon vorher in seiner Abwesenheit durch Vermittelung der Volkstribunen zuerkannt worden war. Sueton. Caes. 30. aus welcher Stelle zugleich erhellet, daſs auch Pollio diese Ursache des vom Caesar erregten Kriegs angegeben habe, weil Caesar, wofern er als Privatmann zurückgekehrt wäre, sich eben so, wie Milo, mit Bewaffneten umgeben, vor seinen Richtern hätte verantworten müssen. Die öffentlichen Ursachen dieses Krieges aber waren Schwelgerei, und die daraus entstandene Dürftigkeit vieler Römer, die bei der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht bestehen konnten, wie Lentulus nach Vellej. II, 49. welchem Caesar frei heraussagte, daſs Bürgerkrieg ihr einziges Rettungsmittel wäre. Sueton. Caes. 27. *Vitia;* die Fehler, die in Führung des Kriegs von beiden Seiten, vornemlich von den Pompejanern begangen worden, z. B. daſs Pompejus so schnöderweise einen rüstigen Feldherrn nebst seiner Armee gereitzt hatte; daſs er aus Rom und Italien gegangen war; daſs er den bei Dyrrachium erhalte-

nen Sieg nicht zu nutzen gewuſst hatte; daſs er den Krieg, den er selbst hätte in die Länge ziehen sollen, mit Eilfertigkeit führte; daſs er dem nach Thessalien gehenden Caesar, anstatt in Italien überzusetzen, folgte, und nach der pharsalischen Schlacht, sich nicht nach Afrika, sondern Aegypten begab u. s. w. Andere erklären *vitia* entweder von den persönlichen Lastern der Feldherren, welches aber schon im Vorigen liegt, oder von den Lastern des Zeitalters, gegen den Zusammenhang, da *vitia* sowohl als *causas* und *modos* zu belli gezogen werden muſs. *Modi;* nicht die Umstände überhaupt, wohin man unter andern die ungeheuren Schulden einzelner Groſsen, und die Bereitwilligkeit sich von jedem erkaufen zu lassen, rechnet; auch nicht die Veränderungen, denen der Krieg unterworfen war, und wovon im folgenden Verse die Rede ist; sondern die äussern Umstände des Krieges, die Anzahl der Truppen, die Hülfsvölker der beiderseitigen Bundesgenossen, die Stellungen der Armeen, die Märsche, Angriffe, Siege, Niederlagen etc. Wenn aber *modos* zu *Fortunam* gezogen wird, so bezeichnet es die Veränderungen des Glücks, wie *τροποι της τυχης*, Eurip. Troad. 1205. in einem Fragm. beim Stob. in Flor. Grot. p. 463. und *varietas Fortunae propria* beim Cic. de Div. II, 109. — *Ludus Fortunae;* die Abwechslungen des Kriegs, die sonderbaren Launen des Glücks, Od. III, 29, 50. *Fortuna* spielt mit den Menschen und ihren Schicksalen, wenn sie selbst zufällige Begebenheiten gebraucht, Verderben und Untergang zu bereiten; z. B. daſs Pompejus, dem es vor Kurzem an Land zum Erobern fehlte, keines zum Be-

gräbnifsplatz hatte, Vellej. II, 53. Petron. de Mut. R. 239. ff. und dafs Caesar den Pompejus, der ihn selbst grofs und mächtig gemacht hatte, unterdrückte, und bald darauf, nachdem er sich der Herrschaft bemächtigt hatte, in der Kurie ermordet wurde. Cic. ad Attic. VIII, 3. Hor. Satir. II, 8, 64. So hiefs *Helvius Pertinax*, den das Glück wider seinen Willen zum Kaiser machte, wegen dieser und ähnlicher Ereignisse: *Fortunae pila.* Aurel. Victor in Epitome 34. Vornemlich zeigt das Glück seine Gewalt im Kriege, wo es oft durch kleine, beinahe unbemerkte Zufälligkeiten zum Schaden oder Vortheil der verschiedenen Parteien entscheidet. Daher sagt Ennius:

Deren Tapferkeit das Glück des Krieges geschonet.

Principes; die Triumvirn J. Caesar, Kn. Pompejus und M. Krassus. *Amicitiae;* Freundschaften, Bündnisse. Vielleicht spielt Horaz hier auf einen witzigen Einfall des Kato an, welcher einst, da von Caesar und Pompejus die Rede war, sagte: nicht ihre Feindschaft, sondern ihre Freundschaft hat die Republik zu Grunde gerichtet. *Graves;* dem Staate verderblich, sowohl durch die Verschwendungen an Bürger und Soldaten, als der traurigen Folgen wegen. Caesar wurde durch Pompejus Mitwirkung Konsul, versöhnte mit diesem den durch seine Reichthümer mächtigen Krassus, und verband sich mit beiden, dafs nichts in der Republik vorgenommen werden sollte, was einem von ihnen mifsfällig wäre. Da sie nun hiebei nicht das Wohl der Republik, sondern ein jeder im Grunde sein eignes Bestes und Beförde-

rung seiner Macht, zum Zweck hatten: so diente das dem Staate und endlich ihnen selbst zum Verderben. Vellej. II, 44. daher nennt sie Lucan I, 87. *male concordes.* Vielleicht hatte Seneka de Provid. 3. diese Stelle vor Augen: *Sind die Feindschaften der Mächtigen drückend? — Nun so sollen Pompejus, Caesar und Krassus zu gleicher Zeit seine Gegner sein.* Den August konnte dieser Ausdruck nicht beleidigen, indem sowohl Caesar, als er selbst, den Nachtheil dieser Verbindungen öfters beklagt hatte. Ueberhaupt pflegt der Odendichter keine chrienmäſsige Disposizion zu machen, sonst würde Horaz die *amicitias principum* und *arma* vielleicht vor *vitia* und *modos belli* gesetzt haben. Es kann also die von ihm gewählte Stellung keinen Grund abgeben, warum man jene Ausdrücke nicht auf den Krieg beziehen, sondern von den Lastern des Zeitalters und der damaligen Lage der Dinge überhaupt erklären müsse; wie einige Ausleger behaupten. *Arma — cruoribus;* diese Stelle soll nicht etwa sagen, Pollio habe eine Beschreibung der Waffen angebracht; auch kann sie nicht bloſs Schilderung der Grausamkeit des Bürgerkriegs sein; sondern der Dichter will damit zugleich anzeigen, daſs die Aufführung der noch lebenden Römer die Verbrechen ihrer Voreltern bei den Göttern noch nicht wieder gut gemacht hätten; die Schuld wegen jenes vergossenen Bluts sei noch nicht abbezahlt. Einen ähnlichen moralischen Ausfall siehe Od. III, 6, 1. ff. *Arma;* statt: bellum. *Uncta;* mit Ernst und Nachdruck, die noch naſs sind, wie *manus unctae,* sc. cibo. Epist. I, 16, 23. und *ova ranae uncta sanguine,* Epod.

V, 19. Statt *uncta* will Bentley *tincta* lesen; aber jenes ist allgemeine Lesart, und überdem gewählter, obgleich dieses häufiger vorkommt; z. B. Virgil. Ge. III, 492. Ovid. Trist. II, 387. Phaedr. Fab. II, 4. *Cruoribus;* sc. civium, der Bürger, die in dem Kriege des Pompejus und Caesar, oder nach H. Mitscherlichs Erklärung, in dem Kriege des Marius, Cinna und Sulla, gefallen waren. *Cruoribus;* statt *cruore* wie *caedes,* Od. IV, 3, 59. *Nondum expiatis;* Od. I, 2, 29. dieser Ausdruck ist religiös, und bezieht sich auf die Gewohnheit der Römer, alle 5 Jahre ein grofses Dank- und Versöhnungsfest zu feiern, welches sie (von *lustrare*, versöhnen) *Lustrum* nannten, da denn unter andern das Volk gewaffnet auf dem Marsplatze erschien, und die Waffen durch besondre Opfer, die *Suovetaurilia* hiefsen, entsündigt und zu würdigen Unternehmungen von neuem eingeweiht wurden. Liv. III, 22. Die Feier dieses Festes ward aber zuweilen, wenn nämlich der Republik eine besondere Widerwärtigkeit begegnete, aufgeschoben. Damals nun, als Horaz diese Ode schrieb, welches vielleicht im Jahre 725 geschah, waren die bürgerlichen Kriege durch den Tod des Antonius nur eben geendigt, und Augustus hatte befohlen, nicht eher wieder ein Versöhnungsfest zu feiern, bis die gedachten Kriege gänzlich geendigt sein würden. Die blutgefärbten Waffen der Römer waren also zu der Zeit noch nicht wieder geheiligt. Dafs aber die in den Bürgerkriegen verübte Ermordung der Bürger unter die schwerern und durch Söhnopfer auszusöhnenden Frevelthaten gerechnet wurde,

sieht man aus Od. I, 2, 29. wo unser Dichter von den Bürgerkriegen sagt:

Wen erkieset Zeus zum Versöhner jenes Frevels?

Periculosae — aleae; zierlich und gelehrt, anstatt: du hast eine gefährliche Arbeit unter Händen. Die Geschichte der bürgerlichen Kriege zu schreiben, war für den Pollio allerdings ein gefahrvolles Unternehmen, nicht nur der Schwierigkeiten wegen, jede Handlung und Begebenheit in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, sondern besonders deswegen, weil noch viele Römer lebten, die im Geheim pompejanisch dachten, aber bei Antonius Partei waren, und es also gewiſs übel empfinden muſsten, wenn Pollio sie heruntersetzte, und weil selbst auf Seiten des Augustus manche Fehler vorgegangen waren, die mit sehr vieler Delikatesse berührt werden muſsten, wenn sie nicht Sensazion zum Nachtheil des Pollio machen sollten. Der Dichter lobt also die politische Klugheit des Pollio, die sich in der Beurtheilung der Art und Weise geäuſsert habe, wie der Krieg auf beiden Seiten geführt worden sei. Diejenigen vernichten den Zweck des ganzen Gedichts, welche behaupten, Horaz habe dem Pollio das angefangene Werk auf eine solche Art widerrathen wollen, weil es ihm, wenn er die Sache mit Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe behandeln wollte, eine schwere Beleidigung und einen vielfachen Haſs erwecken würde. H. Döring hält *opus plenum periculosae aleae* für eine bloſse Umschreibung des Bürgerkrieges, weil in demselben, wie beim Würfelspiel, das Meiste von der Gunst des Glücks

abhänge; so daſs *incedere per ignes suppositos cineri dolosos* heiſsen soll: mit der Beschreibung des Bürgerkrieges beschäftigt sein, wo unvermuthete Unglücksfälle und Gefahren, wie unter betrüglicher Asche liegendes Feuer, plötzlich hervorbrechen. Allein der Ausdruck *opus* scheint mir doch hier viel passender von Pollio's Bearbeitung und Schilderung des Bürgerkrieges als von diesem Kriege selbst erklärt zu werden; obgleich *opus* auch sonst vom Kriege vorkommt, z. B. beim Virgil. Aen. VIII, 515: *Militiam et grave Martis opus*, und schon beim Homer, Il. XI, 733: μεγ' εργον Αρηος. *Alea*, steht oft für Zufall, dann für Gefahr. Dahin gehört das bekannte Sprichwort: ερριφθω κυβος, iacta alea esto; laſst uns den Wurf wagen, Schott. Adag. p. 359. *Et*; ja, wie Od. I, 1, 4. Eine stärkere Darstellung der Gefahr: so fällt der Einwurf Home's (Grunds. d. Krit. Th. II. K. 20. S. 304.), daſs die Metaphern *alea* und *ignis* nicht zusammen passen, hinweg. S. zu Od. 1, 35, 28. *Incedere;* elegant, von einem Schriftsteller, der ein erhabnes Sujet behandelt. *Per;* i. e. super. — *suppositos;* i. e. latentes. Denn in dem *sub* liegt öftrer das *clam*, wie subrepere, subtrahere, heimlich heranschleichen, wegnehmen. *Doloso;* der trüglichen, weil sie das Feuer verbarg. Der Dichter kopirte hier den griechischen Ausdruck: δια πυρος βαινειν, Eurip. Electr. 1182. Auf eine ähnliche Art sagt Philodem. XV, 4. in Brunks Anal. II, 86. (Jacobs II, 74): *Es brennt verborgnes Feuer*. Properz I, 5, 5:

Und armselig den Fuss durch verborgenes Feuer zu setzen.

Kallim. Ep. XLVI, 1. 2:

Ja, verborgen ist hier, beim Pan! hier lieget, (ich glaub' es)

Beim Dionysos ein Brand unter der Asche versteckt.

Das Bild von dem in der Asche glimmenden Feuer ist schön. So wie aus den unter der Asche noch glühenden Kohlen, wenn sie unvorsichtig aufgerührt werden, leicht das gröſste Feuer entstehen kann; eben so verdeckt ist die Gefahr, will der Dichter sagen, welcher du dich aussetzest, aber eben so groſs kann sie werden, wenn ihr nicht mit aller Behutsamkeit vorgebeugt wird. Beide Bilder zielen auf das Gefahrvolle, das mit Pollio's Unternehmen verbunden ist; wodurch aber Horaz ihn gar nicht abschrecken will, sondern ihm vielmehr ein feines Kompliment macht, daſs nur Er im Stande sei, ein so wichtiges Werk zu unternehmen und auszuführen.

V. 9—16. Aber widme dieser Arbeit eine Zeitlang die Muſse, die du sonst der Tragödie schenkest, du berühmter Sachwalter, Konsular und Triumphirer. Der Zusammenhang: Je schwieriger jenes Werk ist, das du unternommen hast, desto gespannter ist die allgemeine Erwartung eines so vortrefflich von dir begonnenen Werks, da man weiſs, daſs es von dir allein schicklich ausgeführt werden kann. Suche also dadurch, daſs du alle deine Sorgfalt und Mühe darauf richtest, jenes Verlangen, sobald als möglich zu erfüllen. Da nun Pollio um die nämliche Zeit sich mit Verfertigung von Trauerspielen beschäftigte, so giebt der Dichter dem Gedan-

ken eine solche Wendung: Hemme eine Zeitlang deinen Eifer, den du so lobenswerth auf die tragische Kunst verwendest, bis du die Geschichte des Bürgerkrieges ausgearbeitet haben wirst. Durch welche vortreffliche Wendung ein vorzügliches Lob zugleich den tragischen Bemühungen des Pollio ertheilt wird, die Horaz ein wenig zu beseitigen räth, nicht als wenn er sie für geringer als sein historisches Werk erklärte, sondern weil dieses einen Theil der römischen Geschichte umfaſste und erläuterte, der sich durch die gröſsten Revoluzionen auszeichnete, welches also den Römern, die ihre Geschichte so eifrig studirten, seiner Meinung nach, mehr Vergnügen verursachen würde. *Musa tragoediae;* statt: tragoediae tuae, wie *tragica Camena*, A. P. 275. Man feierte in Attika alle Jahr ein Fest zu Ehren des Bacchus. Nach dem Opfer sang und tanzte man um den Altar und nannte diese Lustbarkeit anfangs *Trigodie*, einen Weinlesegesang, nachmals hieſs sie *Tragodie;* ein Bockgesang, und daraus entstand das Wort *Tragödie.* Die Athener verschönerten es immer mehr durch regelmäſsige Tänze und musikalische Chöre. Endlich führte Thespis Aktörs ein, die auf einem dazu erbauten Theater am Feste des Bacchus dramatische Stücke aufführten. Aeschylus, Sophokles und Euripides, alle drei Athener, brachten nach und nach die Tragödie auf die höchste Stufe der Vollkommenheit. Satir. I, 10, 42. A. P. 275 - 280. --- *Severae;* der *ernsten, finstern,* Epist. II, 3, 106. Ovid. Amor. III, 1, 11:

Auch die heſtge Tragödie kam mit erhabenen Schritten;

Haar auf der drohenden Stirn; hängend zur Erde das Kleid.

Ernst legen die Dichter überhaupt jedem wichtigen Gegenstande eines Gedichtes bei. Properz II, 8, 13:

Jetzo will ich mit niedern Blicken ernster einhergehn;
Jetzo lehrt Erato mich eine andere Leir.

Der Gegensatz von *tragödia severa* ist *comoedia iocosa.* — *Paullum desit;* der Ausdruck des Unwillens, da sich einer ungern zu etwas bequemt, weil kein andrer Ausweg übrig ist. In *Paullum* und *Mox* liegt viel Würde und Schönheit. — *Desit theatris;* exquisit, statt: absit, abstinet se a theatro. Eine schmeichelhafte Bitte des Dichters, die um so glücklicher ausgedrückt ist, da sie die tragische Muse des Pollio gleichsam als die einzige darstellt. Die Muse selbst erscheint auf dem Theater, wenn die Stücke, wozu sie den Verfasser begeisterte, gespielt werden, daſs sie mit diesem die Aufführung dirigire, *ut doceat fabulam.* So Ovid Ep. ex Pont. IV, 16, 29:

Und des Turranus Muse, die auf dem Hochschuh einherging.

Ubi ordinaveris; statt: ordine enarraveris, wenn du die Geschichte bis auf jene Zeiten des Staats geführt hast, in welchen er sich wieder erholte, wo nach geendigten Bürgerkriegen der Staat wieder Ruhe und Ordnung erhielt; wann du die Revoluzionen unsers Staates erzählt, deine Geschichte vollendet haben wirst. Die Dichter

pflegen sich nämlich als Urheber und Theilnehmer derjenigen Begebenheiten, die sie beschreiben, darzustellen, wovon mehrere Beispiele im Virgil, Properz und andern vorkommen. S. zu Od. II, 19, 12 Burm. zur Anthol. Lat. I, p. 230. und zu Properz I, 7. 1. Dieselbe Wendung wird hier von einem Geschichtschreiber gebraucht. — *Ordinare*, ist das griechische *συντάττειν*, anordnen, ein Buch schreiben, daher *σύνταγμα*, ein Buch. Sueton. de Gramm. 17: *Fastos ordinasse Verrium Flaccum.* — *Res publicas;* i. e. publice gestas; wie *res imperii*, Od. I, 2, 26. Horaz wünscht, dafs Pollio die Muse des Trauerspiels nicht lange verlassen, sondern, sobald er mit der Geschichte, die er unter der Feder hätte, fertig wäre, sie wieder zur Gespielin erwahlen möchte. Einige Ausleger, z. B. Cruquius, erklären das zweideutige: *ubi publicas res ordinaris* von der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in Rom. Nach ihnen will der Dichter sagen: Stelle nur erst als Stadtpräfekt die Ruhe im Staat wieder her, und dann arbeite an deinen Trauerspielen! Aber schwerlich würde Horaz bei dem feinen Hofton, der durch alle seine Schriften schimmert, sich einen solchen Einfall erlaubt haben, dem Pollio abzurathen, nicht eher als Schriftsteller zu erscheinen, bevor er nicht seine Pflichten als Bürger und Staatsmann erfüllt hätte. Das mufste sich Pollio selbst sagen, und wenn er es nicht that, so war doch Horaz in seiner Lage gewifs einer der letzten, der es ihm sagen durfte. Dacier erklärt tragödia, theatrum und cothurnus von der Beschreibung des Bürgerkriegs,

und *publicas res ordinare* vom Konsulat des Pollio. — *Munus;* ward eigentlich von den öffentlichen Spielen gesagt, womit die Freigebigkeit der römischen Grofsen das Volk beschenkte. Hier aber steht es anstatt des prosaischen opus. — *Grande;* statt: *excelsum*, A. P. 80. — *Cothurnus;* eine Art von hohen Schuhen oder Halbstiefeln, welche die Aktörs der ältern Tragödie trugen, um mittelst derselben die Helden der erstern Welt, die man sich als Menschen von einer ungewöhnlichen Leibeslänge dachte, vorstellen zu können. Daher *cothurnus* für *tragoedia*, und *soccus* für *comoedia*. Auf dem Kothurn gehen heifst entweder einen Helden im Trauerspiele vorstellen, oder, wie hier, eine Tragödie schreiben. Dagegen Epist. II, 1, 174: er wandelt auf der Bühne im *Soccus*, anstatt: er schreibt Komödien. Denn die Alten denken den Dichter selten, wie wir immer, am Schreibpult, sondern, wie er das vollendete Produkt schon seinem Publikum auf der Bühne, oder im Hörsaal mittheilt. — *Cecropio;* Cekrops kam vor Christo 1556. aus Aegypten nach Griechenland, erbaute Athen, und stiftete das athenische Königreich; daher alles attische auch cekropisch genannt wird. Bisweilen wird der Kothurn auch vom Sophokles benannt, weil man diesen für den gröfsten aller Tragiker hielt. Virgil. Ecl. VIII, 10:

Dein nur würdiges Spiel für Sophokles hohe Kothurne.

— *Insigne — triumpho;* der lateinischen Sprache sowohl, als der lyrischen Poesie ist es ganz angemessen,

den Vocativ so mitten in die Rede zu werfen. Hier besonders ist es sehr nachdrücklich, dafs mitten in das besondre Lob des Schriftstellers ein so erhabner Lobspruch des Redners, des Senators und des Feldherrn eingeschaltet wird. — *Praesidium reis;* gelehrt, wie *exitium genti*, Od. I, 15, 21. anstatt: praesidium reorum. So wird *Cotta praesidium fori* genannt, Ovid. Epist. ex Pont. IV, 16, 42. Pollio war ein Beschirmer der unglücklichen Verklagten, als Sachwalter seiner Klienten, deren Patron er war. Ehrenvoller ists, sagt Cicero de Off. II, 14, 17. wenn man seine Beredtsamkeit zum Schutz des Angeklagten, als zur Anklage verwendet. Od. IV, 1, 14. Stat. Silv. IV, 5, 48. Uebrigens wird dem Pollio viele Erfahrung, der gröfste Fleifs und genug Klugheit und Muth von Quintil. X, 1. so wie ein grofses Rednertalent von Plin. Epist. I, 20. zugeschrieben. — *Praesidium curiae;* Pollio war auch Beschirmer der curia, d. i. des Senats, insofern er durch Scharfsinn, Erfahrung und Gelehrsamkeit unterstützt, solche Urtheile bei Berathschlagungen fällte, deren Befolgung die Ehre dieses Staatskörpers erhielt. *Consulenti;* sc. te, der dich befrägt. Dem Senat wird exquisit dasjenige zugeschrieben, was eigentlich dem Konsul zukam, als wenn der ganze Senat von der Meinung des Pollio abhinge und sie allein befolgte; worin also ein nicht gemeines Lob seiner Staatsklugheit enthalten ist. Andre erklären *consulenti patriae*, s. reipublicae, den Fürsorgern des Staats, weil die Konsuls anfangs Praetores, Anführer hiefsen, Varro beim Nonius 1, 91. so dafs Horaz wahrscheinlich an das Konsulat

des Pollio von 714 gedacht habe. — *Cui — triumpho;* der du auch als Feldherr den höchsten Kriegesruhm erlangt hast. — *Laurus;* statt: *victoria*, Od. III, 14, 2. Virgil. Ecl. VIII, 13. Pollio erhielt durch den dalmatischen Triumph die Unsterblichkeit. Er triumphirte wegen des Sieges, den er im J. R. 715 als Prokonsul und Legat des Antonius, über die Parthiner in des Caesars Provinz Dalmazien erfochten hatte. Dio XLVIII, 41. Flor. IV, 12. Appian. B. C. V, p. 1135. Gruter. thes. inscr. p. 297. Die Parthini waren ein illyrisches Volk, welches die Gegend von Dyrrhachium, jetzt Durazzo, bewohnte. Strab. VII, p. 326. Dio XLI, 49. Illyrien erstreckte sich längst der östlichen Küsten des adriatischen Meeres bis an Mazedonien, wurde durch den Fluſs Titius, (Cherca) in zwei Theile getheilt, davon der mitternächtliche Liburnien, der mittägige Dalmazien hieſs. In diesem letztern lag wahrscheinlich die Stadt Parthus, von welcher die parthinische Nazion den Nahmen hat. Flor. IV, 12, 10. Stephanus: παρθος, πολις ιλλυρικη. Daher wurde der parthinische Triumph prahlsüchtiger der dalmatische genannt. Servius zu Virgil. Ecl. VIII. und nach diesem Akron, Porphyrion und der cruquische Scholiast zu unserer Stelle sagen, daſs Pollio wegen der dalmatischen Stadt *Salonae* triumphirt habe; welches Masson in vita Pollion. zum J. R. 714 bestreitet. Da aber Pollio seinem Sohne Asinius Gallus den Beinahmen Saloninus gegeben hat, welchen dieser auf seinen von Tacitus gelobten Sohn Asinius Saloninus forterbte; so scheint es doch, daſs Pollio ausser Parthus auch Salonae in Dal-

mazien erobert habe. S. Ernesti zu Tacit. Annal. III, 75. und Voſs zu Virgils Idyll. B. I. S. 179. und dann ist der Ausdruck: *triumphus dalmaticus*, weniger prahlsüchtig. — *Triumpho*; ein römischer Triumph bestand in einem feierlichen Einzuge eines siegenden Heerführers in die Stadt Rom, den der Senat sammt dem Volke genehmigt und veranstaltet haben muſste. Der Triumphirer durfte nichts geringers als Diktator, Konsul oder Praetor sein, und die Anzahl seiner Besiegten muſste sich zum wenigsten auf fünftausend Mann belaufen. Ehe der Einzug in die Stadt geschahe, hielt er, mit Lorbern bekränzt und einen Lorberzweig in der Hand, eine Rede an die Kriegsleute und das Volk, und theilte Geschenke aus. Hundertfacher Trompetenschall ging vor dem Einzuge her, und kündigte ihn an. Die Gassen waren mit Blumen bestreut, und auf den Seiten standen unzählige Altäre, auf denen köstliche Spezereien dampften. Die Opfer des Triumphirers, an deren vergoldeten Hörnern Bänder und Blumenkränze hingen, eröffneten die Scene. Darauf folgte die Beute, die man im Kriege gemacht hatte, und eine Menge von Gemälden, die der Ueberwundenen Städte, Landschaften und Nationalgesichter dem Volke darstellten. Alsdann erschienen die gefangenen Könige oder Feldherren, oft mit ihren ganzen Familien, in goldenen, silbernen oder eisernen Fesseln, und zwar mit beschornen Köpfen, zum Zeichen ihrer verlornen Freiheit. Und nun kam der Triumphirer in einem prächtigen Wagen von Elfenbein, den zur Zeit der Konsuln vier weiſse Rosse, zur Zeit der Kaiser aber so viel Elephanten zogen. Sein Kleid war Purpur,

mit goldenen Palmzweigen gestickt, und der Schmuck seines Hauptes der Lorber. Ein elfenbeinernes Zepter lag in seiner Rechten: die Linke faſste einen Adler von Gold. In seiner Begleitung waren Senatoren und seine nächsten Verwandten. Das gesammte Kriegsheer, das ebenfalls bekränzt war, machte unter häufigem Gesang und Freudengeschrei den Beschluſs. Der Zug ging, (die Gefangenen ausgenommen, die nur bis zum Forum gebracht wurden,) zum Kapitol, woselbst der Triumphirer opferte und seine Lorberkrone in des Jupiters Schooſs niederlegte. Die Feierlichkeit endigte sich mit einem herrlichen Mahl, welches bis in die späte Nacht dauerte, da denn der Triumphirer mit Musik und Fackeln in seinen Pallast geführt wurde.

V. 17 — 24. Jetzt beschreibt der Dichter den zweiten Vorzug eines Geschichtschreibers, der in einer genauen und lebhaften Darstellung der Begebenheiten besteht, und legt dem Pollio das gröſste Lob derselben bei. Eine der vortrefflichsten und meisterhaftesten Stellen, deren Erhabenheit nicht leicht ein lyrischer Dichter übertreffen wird. Wie der begeisterte Prophet, Od. I, 7, 9. so spricht der begeisterte Sänger. Er stellt sich gleichsam das vollendete Werk schon im Geiste vor, und hört es den Pollio, nach damaliger Sitte, seinen Freunden vorlesen, wobei ihn zugleich das Vorgefühl der Stärke der Beredsamkeit, welche die Erzählungen des Pollio beleben werde, begeistert, so, daſs uns das ganze Werk selbst vor Augen zu liegen scheint; er fühlt schon jetzt, wie ihn die Vorlesung dieses Buchs hinreiſsen,

wie er in dieser Ekstase den Schall der Kriegsinstrumente hören, und den Glanz der Rüstungen, das Gefecht der Armeen, die Aufmunterungen ihrer mit Staub bedeckten Anführer und endlich die Niederlage der einen Partei sehen werde. — *Jam nunc;* schon jetzt seh ich, ruft er in der Begeistrung aus, die Schlachten und Siege Caesars. Pollio hatte sein Werk noch nicht geendigt; aber Horaz denkt es sich als schon vollendet, weil die begeisterten Dichter zukünftige Dinge als gegenwärtig darzustellen pflegen. Diejenigen verringern den Nachdruck dieser Stelle, welche annehmen, daſs Horaz schon einen Theil der Geschichte des Pollio gelesen, oder ihn vorlesen gehört habe. — *Perstringere aures*, wie oculos beim Cicero, bedeutet diejenige Anspannung der Empfindung, die uns betäubt, folglich heiſst es bei oculos blenden, und hier bei aures, betäuben. Alles ist, will er sagen, mit solcher täuschenden Kunst geschildert, daſs wir, indem du uns vorliesest, auf das Schlachtfeld uns versetzt glauben. — *Murmur;* Donner, Donnerton, statt: cantus; gewählt, weil es ein rauher und dumpfer Ton war. Virgil. Aen. VIII, 2:

Und mit rauhem Getön herrauschten die Hörner.

Es ist das eigentliche Wort für den tiefen Ton der Hörner; wie strepitus, strepere für den hellen Ton der Trompete. Senec. Thyest. 574: *Jam silet murmur grave classicorum, iam tacet stridor litui strepentis,* — *Cornu;* ist hier eben das kriegrische Blasinstrument, welches Od. I, 1, 23. unter dem Nahmen *tuba* vorkommt. Nach Varro wurde es *cornu* genannt, weil man in den ältern Zeiten Ochsenhörner, wie unsere

Hirten gebrauchte, ehe man sie aus Metall machte. Es diente dem Fuſsvolk zum Zeichen des vorhandenen Angriffs, und hieſs daher *drohend*, *minax*, wie *classicum trux*, Epod. 2, 5. und *classicus horror* beim Salei. Bass. ad Pis. 129. in Wernsd. Poët. min. IV, 260. — *Lituus;* eine hellklingende Trompete, womit den Reitern das Signal zum Angriff gegeben wurde. Od. I, 1, 23. — *Jam fulgor* cet. Schon erschreckt der Glanz der Waffen die Rosse, so daſs sie fliehn wollen, daher *fugaces.* Virgil. Ge. III, 83:

Drauf, tönt ihm von fern das Gerassel der Waffen,
Stampfts unstät, und reget das Ohr, und erbebt an den Gliedern.

Man wird unsere Stelle noch verständlicher und zugleich schöner finden, wenn man sich erinnert, daſs die Römer sehr viel auf hellschimmernde, blitzende Waffen hielten, weil sie, wie auch Vegetius sagt, glaubten, daſs der Blitz und Schimmer der Waffen den Feinden ungemein furchtbar sein müſste. Der Zusammenhang: Man glaubt schon die Hörner und Trompeten zu hören, beide Kriegsheere in Schlachtordnung gestellt zu sehen, drauf die Pferde beim ersten Angriff durch den Waffenglanz der herannahenden Feinde scheu werden u. s. w. Andere meinen, es werde hier schon unter einem poëtischen Gemälde die Flucht der einen Partei vorgestellt. — *Terret vultus;* er durchfährt das Auge des Reiters, und diese Empfindung ist von einem Schauder begleitet. — *Vultus equitum;* statt: equites. Aber jenes ist bedeutender; denn das Gesicht eines er-

schrockenen Menschen verändert die Farbe, erblasset. Vielleicht aber muſs *terret* lieber auf *equos* bezogen und ein allgemeiner, dem Glanze gemäſser, Begriff daraus hergeleitet werden, so daſs der Dichter nichts weiter sagen wollte, als: der Glanz der Waffen blendet das Auge der Reiter, die Schlacht beginnt. Dacier zieht dieses auf den bekannten Befehl des Caesar in der pharsalischen Schlacht: *Miles vultum feri!* Florus IV, 2. und Jani erklärt diesen Gedanken für nicht übel. Er scheint aber doch ein wenig weit hergeholt zu sein. — *Audire magnos* cet. schon stelle ich mir in Gedanken vor, mit welchem Nachdruck, mit welchem Geiste, mit welcher Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Rede du das tapfere und muthige Verhalten der Anführer in der Schlacht beschreiben wirst, so daſs man sie beinahe selbst das Treffen halten und mit dem Staube des Krieges beflecket sieht. — *Audire*, bezieht sich auf die Befehle, Zurufungen und Kommandowörter der Heerführer. Jani frägt, was denn bei dieser Erklärung das folgende *Audire cuncta terrarum subacta* sein solle? Wenn Pollio den Krieg und die Vorbereitungen zu demselben so lebhaft beschrieb, daſs es den Dichter dünkte, als hörte man beim Lesen dieser Beschreibung die Reden der Feldherren mit an, so wird ohnfehlbar der Geschichtschreiber auch eine lebhafte Beschreibung von dem Siege, welcher darauf erfolgte, und von dem, was damit verknüpft war, gemacht haben, so daſs es dem Dichter z. B. in Hinsicht auf die frohe Bothschaft, die man nach dem erfolgten Siege vernahm: *cuncta terrarum esse subacta;* ebenfalls gewesen ist, als schalle

dieselbe noch itzt ihm in die Ohren. Horaz hört keinen erzählenden Geschichtschreiber: er hört die Sache selbst; sie trägt sich gleichsam noch einmal zu. Ein meisterhaftes Lob! Herzlieb, welcher mit Lambin in dieser Ode eine Bitte an den Pollio bald zur Bearbeitung seiner Trauerspiele zurückzukehren findet, macht hier folgende Anmerkung: Der Dichter denkt sich nun, von seiner Phantasie begeistert, schon die Aufführung der vollendeten Trauerspiele; er sieht, er hört schon die Aktörs und nimmt ganzen vollen Antheil an ihren Vorstellungen, die mehrentheils aus der römischen Geschichte entlehnt waren. Bentley, dem das *audire* anstöfsig ist, weil hier nichts hörbares angeführt werde, will lieber *videre* lesen. Aber jenes ist viel stärker, und dieses kommt in keiner einzigen Handschrift vor. Was aber Schmidt vom Mifsklange sagt, der in *videre videor* sein soll, das ist allein nicht hinreichend, die Stelle für unächt oder fehlerhaft zu erklären, da Bentley viele ähnliche Beispiele angeführt hat, unter andern Terenz Adelph. III, 3: *Videre videor iam diem illum, cum hinc egens profugiet aliquo militatum.* Und Cicero in Catil. IV, 6: *Videor mihi videre hanc urbem subito uno incendio concidentem.* — *Sordidos;* i. e. adspersos. — *Pulvere non indecoro*, i. e. honesto; glorioso. Od. I, 6, 14. 38, 7. Durch diese Worte bezeichnet der Dichter die Tapferkeit der Heerführer, die Pollio nach dem Leben ausgedrückt habe, indem er sie mit ehrenvollem Kriegsstaube beflecket darstellt, durch welchen Begriff die Hitze des Gefechts angedeutet zu werden pflegt. So nennt Marzial VIII 65, 3. den Do-

mizian *vom Staub arktoischer Kriege verschönert.* Andere erklären *pulvere sordidos* durch *in acie caesos*, wie Od. I, 15, 20. und Cruquius vermuthet, daſs unter den erschlagenen Heerführern folgende zu verstehen seien, nämlich Cn. Pompejus, der in der pharsalischen Schlacht (oder vielmehr nach dieser Schlacht in Aegypten) angekommen, so wie T. Labienus und Afranius in Afrika, des groſsen Pompejus Sohn Cnejus in Spanien bei Munda, und dessen Bruder Sextus in Asien. Den Freunden des Pollio und unsers Dichters, der fast in jedem Zuge dieser Ode seinen freien Sinn zeigte, war es wohl bekannt, wer unter jenen Heerführern verstanden werde: Augustus, wenn er wollte, konnte es auf die Glücklichen deuten. Nachahmer unserer Stelle sind Claudian. III. consul. Honor. 37. Valer. Fl. I, 13, und Stat. Theb. IV, 262. — *Et cuncta — Catonis*: eine vortreffliche Gegeneinanderstellung der Ideen: alle Welt ist besiegt — nur nicht der trotzige Geist des Kato! Diese Stelle ist in Ansehung des Gedankens sowohl als des Ausdrucks erhaben. Zur Erläuterung des Gedankens können folgende Stellen des Seneka dienen, de Provid. 2: „Ich weiſs nicht, was Jupiter Vortrefflicheres auf Erden hätte, wenn er auf etwas seine Aufmerksamkeit wenden wollte, als wenn er auf den Kato hinblickt; auf ihn, der nichts desto weniger unter dem Sturz des Staats aufrecht stand, wenn schon seine Partei mehr als einmal geschlagen war. Mag auch alles, spricht er, unter die Oberherrschaft eines Einzigen sich begeben haben; mögen die Länder durch Legionen, die Meere durch Flotten bewacht werden; die Soldaten

des Caesar die Thore besetzt halten: Kato weiſs doch seinen Ausweg.“ Und Epist. 95. am Ende: „Wie viel Munterkeit und Geist besitzt er, wie viel Zutrauen beim öffentlichen Schrecken? Er weiſs, daſs er der einzige ist, dessen Zustand nicht in Betrachtung komme: denn es werde nicht gefragt, ob Kato frei, sondern ob er unter Freien sei? Daher die Verachtung der Gefahren und Schwerdter. Man möchte mit Bewunderung der unüberwindlichen Standhaftigkeit des Mannes, der unter den öffentlichen Trümmern nicht sinket, sagen: und ihm strotzt voll Muskeln die muthige Brust.“ In Ansehung des Ausdrucks konnte der Gedanke nicht mehr gehoben werden. Die Worte sind edel und nervös, alles ist so kurz als möglich gesagt, und macht eben dadurch noch mehr Eindruck, daſs damit die Strophe beschlossen wird. Der bekannte Ausspruch des Lucanus I, 128:

Göttern gefällt die siegreiche Sach, die besiegte dem Kato —

schimmert mehr, als daſs er wahrhaftig erhaben sein sollte, denn er ist zugleich Blasphemie gegen die Götter. Und Seneka, der von ihm sagt: *Weder Kato lebte nach der Freiheit, noch die Freiheit nach Kato*, ist mehr witzig, als erhaben. — *Cuncta terrarum;* griechisch, anstatt: omnes terras, totum terrarum orbem; wie *angusta viarum, extrema finium, amara curarum.* — *Subacta;* sc. Caesari. Vellei. II, 56: „Nachdem Caesar alle besiegt hatte, kehrte er in die Stadt zurück — er hielt fünf Siegeseinzüge, (den gallischen, pontischen, alexandrinischen, afrikanischen, spanischen).“

Wahrscheinlich hatte Horaz insbesondere die Beschreibung der wichtigsten Schlacht vor Augen, der bei Pharsalus. Hier, sagt Florus IV, 2, 43. sollte das Schicksal der Stadt, des Reichs, des Menschengeschlechts entschieden werden. Mit Recht konnte der Dichter, von dem man die kritische Genauigkeit des Geschichtforschers nicht fordern darf, sagen, daſs diese Schlacht dem Caesar alles unterworfen habe: nur Kato nicht, der, um unabhängig zu bleiben, als ein ächter Stoiker sich entleibte. — *Atrox;* ein sogenanntes vacabulum medium, das einige von ατρεστος, unerschrocken, andre wahrscheinlicher von ατρωτος, unverwundbar, unüberwindlich herleiten. Daſs es hier zum Lobe gereichen soll, sieht man aus dem Zusammenhange; denn der unüberwindliche Kato wird einer überwundenen Welt entgegen gesetzt. Doch ist mit diesem Ausdruck immer der Nebenbegriff von einer gewissen Rauheit und Härte, oder sonst von etwas Ausserordentlichem verknüpft. Hier bezeichnet es daher mit vieler Auswahl und Energie den ganzen Charakter des Kato; jene rauhe, strenge Tugend und unerschütterliche Standhaftigkeit, welche durch keinen Vorfall und auf keine Weise von ihren einmal gefaſsten Grundsätzen abzubringen war. Auf die Art verdient also das Beiwort sowohl als der ganze Gedanke allen Beifall. Od. I, 12, 35. Sallust Catil. L. drückt sich über Kato's unbiegsame Strenge gegen sich und andre in Hinsicht auf Beobachtung der Pflicht also aus: „Kato befleiſsigte sich der Mäſsigung, des Anstandes, und vornemlich des Ernstes. Er wetteiferte nicht um Reichthümer mit dem Reichen,

noch um eine Partei mit dem Parteigänger: sondern um Tapferkeit mit dem Tapfern, um Bescheidenheit mit dem Bescheidenen, um Enthaltsamkeit mit dem Schuldlosen; er wollte lieber gut sein als scheinen; je weniger er also nach Ruhm strebte, desto mehr folgte er." Und Cicero de Off. I, 31. sagt: „Kato, in dessen Charakter die Natur eine so ausserordentliche Festigkeit gelegt hatte, die durch eine ununterbrochene Gleichförmigkeit in seinem Thun und Lassen noch verstärkt ward; er, welcher auf seinem einmal gefafsten Entschlusse unerschütterlich beharrte, mufste lieber den Tod wählen, als den Unterdrücker des Vaterlandes vor seinen Augen sehen wollen." Dieses konnte er nicht, ohne sich dem Ueberwinder seines Vaterlandes zu unterwerfen, was ein ächter Republikaner nicht darf. Aber wenn Kato mehr kluge Vaterlandsliebe, als unbändigen republikanischen Stolz gehabt hätte: so würde er nicht sich selbst ermordet haben, um nur dem Caesar sein Leben nicht schuldig zu sein. Plutarch. p. 792. 794. In dem Wort *atrox* scheint eine Schmeichelei für August und dessen Familie zu liegen. Julius Caesar besiegte, nach der Römer Art zu reden, alle Welt; nur Kato wollte sich nicht von ihm besiegen lassen: er tödtete sich lieber selbst, um nicht in Caesars Hände zu gerathen. Das, sagt Horaz, war ein erschrecklicher Trotz; vergl. Sil. VIII, 377. XIII, 369. Vell. II, 49. Senek. de Provid. 2. und Epist. 95.

V. 25 — 28. Sehr vortrefflich läfst der Dichter diese Strophe auf das Vorhergehende folgen, welches

leicht auf den afrikanischen Krieg führen konnte. Denn da er vorher erwähnt hatte, daſs der ganze Erdkreis, d. h. die Pompejaner mit ihren Hülfstruppen überall vom Caesar vertilgt, und Kato's unüberwindliche Standhaftigkeit durch einen freiwilligen Tod bestätigt worden wäre; so war es schicklich, dasjenige nun hinzuzufügen, was auf beide Vorfälle den wichtigsten Einfluſs gehabt hatte. Es hatte sich nämlich in Afrika ein Heer Römer, um zum letzten Male die Rettung der sterbenden Freiheit zu versuchen, unter der Fahne des Q. Scipio, mit welchem sich der König Juba verband, gesammelt; dieses Heer wurde endlich vom Caesar bei Thapsus, einer Stadt in *Byzazium*, gänzlich geschlagen; so, daſs zehen — oder nach Plutarchs Meinung, funfzig — oder nach Appian. B. C. II, 97. achtzigtausend Mann auf dem Platze blieben, nach welcher Niederlage Kato nicht säumte, wie es einem weisen Manne zukam, sich selbst mit Freuden den Tod anzuthun. Flor. IV, 2. Da nun die Römer diese Niederlage in demjenigen Lande erlitten hatten, in welchem sie selbst schon ehemals im jugurthinischen und in den punischen Kriegen, die blutigsten Niederlagen verursacht hatten: so äuſsert der Dichter hier die vortreffliche Idee, daſs Juno nebst den andern günstigen Gottheiten Afrika's, den römischen Bürgerkrieg in Afrika gleichsam erregt, und durch die schreckliche Niederlage der römischen Bürger bei Thapsus, die zahllose Menge der von ihnen ehemals erschlagnen Afrikaner habe rächen wollen. In dem Ehrgeize Caesars und seines Erben durfte der Dich-

ter freilich nicht die Ursache jenes Bürgermordes suchen; er mufste einen andern Grund aussinnen. Die Götter, und besonders Juno, müssen ihm aushelfen. So wie Juno beim Virgil die Küste von Afrika sogar ihrer Geburtsinsel Samos vorzieht, und den Aeneas darum so schrecklich verfolgt, weil seine Nachkommen einst Afrika unterjochen würden: eben so zieht sie hier ihre Afrikaner den Römern vor, und rächt den numidischen König Jugurtha dadurch, dafs die Römer sich unter einander selbst, und zwar auf afrikanischem Boden, ermorden müssen. Juno; das heifst, eine Gottheit, die in ihren Attributen der Juno der Römer glich, wurde zu Karthago sehr verehrt. S. Virgil. Aen. I, 12. ff.

Eine alte Stadt erbaut von Fremdlingen Tyrus
War Karthago, gegen Italien über und gegen
Tiberis Mündung; mächtig und gross in der Kunde des Krieges.
Juno ehrte vor allen diese Stadt, und selbst Samos
War so theuer ihr nicht. Dort war der Wagen, die Rüstung der Juno.
Diese Stadt zur Völkerbeherrscherin zu erheben,
Wenn es das Schicksal vergönnte, war schon ihr langes Bestreben. etc.

Aber die Liebe der Juno für dieses Volk konnte es nicht vor dem Untergange schützen, den ihm die Römer brachten. Dies drückt der Dichter sehr darstellend aus, indem er den Volksglauben benutzt, nach welchem man glaubte, dafs die Schutzgötter ein Land

verliefsen, sobald sie es nicht mehr retten konnten. Die Götter hatten also, nach den Grundsätzen jener Zeit, wo Rache des Feindes Charakter des braven Mannes war, (Xenoph. Mem. Socr. II, 6, 35. u. 3, 14.) die Verpflichtung, sich und das Volk, das sie verehrte, an dem harten Sieger zu rächen. Lange konnte Juno wegen Karthago's Zerstörung an den Römern keine Rache üben, bis endlich die Römer selbst in Afrika sich bekriegten und aufrieben. Auch dies drückt der Dichter mit aller Kunst, die die Poësie vermag, aus. Den Göttern der Unterwelt sowohl, als den Schatten selbst wurden Todtenopfer bei den Alten gebracht. Juno opferte also die Leichname der Römer, welche Enkel von jenen waren, die einst Karthago vernichtet hatten, den Schatten der von den Römern selbst ehedem erschlagenen Afrikaner. Welch eine lyrische und erhabne Idee! Juno habe die Manen des Jugurtha und der erschlagenen Afrikaner durch das Blut der Enkel ihrer Mörder ausgesöhnt! und wie klug und meisterhaft ist nicht auf der andern Seite die Wendung, den unbändigen Ehrgeiz der Römer, der die eigentliche Triebfeder ihrer Kriege war, zu verschweigen, und die Quelle davon in der Rache der afrikanischen Schutzgötter zu suchen! Die Farbe jener Rede ist von einer Gewohnheit entlehnt, deren hohes Alterthum selbst ihre Unmenschlichkeit verräth; vergl. Hom. Il. XXI, 26. nach welcher die gefangenen Feinde bei den Grabhügeln der im Kriege Erschlagenen geschlachtet wurden, damit die abgeschiedenen Seelen mit dem Blute derselben gesättigt und versühnt

würden. Von welcher Gewohnheit auch der Ursprung der Todtenopfer selbst abgeleitet werden muſs. Virgil. Aen. X, 519. — *Afris amicior;* sehr freundschaftlich, da sie noch so spät und so hart die Beleidigungen derselben rächte. — *Quisquis deorum cesserat;* i. e. omnes dii, qui cesserant. Unter die übrigen Schutzgottheiten Afrika's gehören z. B. Pallas und Neptun. — *Tellure;* i. e. Africa. — *Inulta;* welches sie nicht länger vertheidigen konnten. Daher *impotens*, sc. diis Romanorum. Von den Göttern der Römer besiegt, weichen diese Schutzgottheiten von Afrika. So Eurip. Troad. 23: *Besiegt von der Juno verlasse ich, Neptun, Ilium;* vergl. Virgil. Aen. II, 351. Sil. II, 365. Daher die gewöhnliche *evocatio deorum*, Macrob. III, 9. wo sich das Formular einer Evocatio der karthaginensischen Gottheiten befindet. — *Inferiae;* ein Opfer, das den Manen der Verstorbenen zur Versöhnung dargebracht wird; von der Darbringung eines solchen Opfers wird gewöhnlich der Ausdruck *mittere* oder *ferre* gebraucht. *Referre* aber bezieht sich hier ohne Zweifel darauf, daſs die Römer diese Niederlage nach dem Rechte der Wiedervergeltung erlitten haben. Denn aus Rachsucht hatte Juno den Römern diese Niederlage zur Wiedervergeltung zubereitet. Aus allen Afrikanern aber, die zu verschiedenen Zeiten von den Römern niedergemacht waren, erwähnt Horaz hier als Dichter ausschlieſsend des Jugurtha, weil durch dessen grausame Behandlung Juno und die übrigen Schutzgötter Afrika's hauptsächlich beleidigt worden waren. Denn Jugurtha, König des numidischen Reichs

in Afrika, ward in dem Kriege der Römer mit ihm zuletzt von seinem verrätherischen Schwiegervater Bocchus, dem Könige von Mauritanien, an den Sulla, den Legaten des Konsuls Marius, ausgeliefert; und dieser schmückte mit ihm 764 einen Triumphzug zu Rom. Flor. III, 1. Drauf ward er in ein tiefes, kaltes Gefängniſs geworfen, und, nach sechstägigem Kampfe mit dem Hunger, wahrscheinlich erdrosselt. Der Dichter hätte statt Jugurtha den Hannibal oder Hasdrubal nennen können; allein dies wäre nicht so exquisit gewesen. Sechzig Jahre nach dem Siege des Marius siegte Caesar bei Thapsus im J. R. 708. Damals sättigten sich die Schatten der erschlagenen Afrikaner an dem Blute der Römer, Lukan. I, 39. zu welchem Zweck sie aus der Unterwelt heraufkommen, Eurip. Hekuba 536. Den Anstrich der Rede hat aus unserer Stelle entlehnt Seneka de Benef. V, 16: „Das genügte ihm nicht, das Vaterland in Fesseln zu legen — er muſste es zertrümmern — und die römischen Generale muſsten die schon lange schuldigen Todtenopfer den gallischen Gräbern bringen.“ Flor. II, 5: Durch die, auf die Hälse der Vornehmsten gezuckten, Beile wurden den abgeschiedenen Geistern der Gesandten Opfer gebracht; vergl. Lukan. I, 39. IV, 788. VI, 310. und X, 392.

V. 29 — 36. Eine der vortrefflichsten Stellen, die im wahrsten Dichterenthusiasmus geschrieben ist, dessen Quelle eine heftig bewegte Seele war. In diesem Zustande der Seele entstehen plötzliche Ausrufungen, häufige Fragen, Anrede selbst an unbelebte

Dinge, indem die, die selbst heftig erschüttert sind, in diesem Affekt glauben, daſs auch die ganze Natur um sie her erschüttert sei, und Theil nehme. Die hier aufgehäuften Hyperbeln machen einen so tiefen Eindruck, daſs der Leser diese Strophen nicht ohne Schauder zu durchlaufen vermag. Der Uebergang ist dieser: Doch nicht Afrika allein, sondern der ganze Erdkreis war gleichsam die Szene der Bürgerkriege. Die Erwähnung der schrecklichen Niederlage bei Thapsus muſste dem Dichter natürlicherweise auch die übrigen Niederlagen ins Gedächtniſs zurückrufen, welche die Römer in verschiedenen Gegenden der Erde während des Bürgerkriegs erlitten hatten. Caesar, welcher selbst erzählt, daſs er mehr als zwei Millionen Menschen ausser den Bürgerkriegen gemordet habe, schlug bei Ilerda drei starke Armeen des Pompejus unter den Legaten Petreius, Afranius und Varro. Darauf besiegte er den Pompejus selbst in der blutigen Schlacht bei Pharsalus. Alsdann den Scipio bei Thapsus in Afrika. Endlich die Söhne des Pompejus bei Munda in Spanien. Hiezu denke man noch die fünf Bürgerkriege, die Augustus führte, den mutinischen philippischen, sizilischen und actischen, und alles darin vergossene Bürgerblut, um sich den heftigen Unwillen des Dichters begreiflich zu machen. Indem er nun auf die Betrachtung der Bürgerkriege, von der Schrecklichkeit des Verbrechens hingerissen und gleichsam erstaunt, alle seine Gedanken richtet, so wird er von dem Hauptgegenstande des Gedichts abgebracht und ganz auf die Bezeugung seines Abscheues gegen die

Ruchlosigkeit jenes Krieges hingelenkt, deren Größe er mit der möglichsten Klarheit ausdrückt. Den durch die Unwürdigkeit der Sache erregten Unwillen des Dichters bezeugt seine heftige Rede, (fast wie Od. I, 35. am Ende): dann ist der Gedanke dieser Verse völlig der nämliche, nur unter spezielle Bilder gebracht; welches sich gleichfalls für ein sehr aufgebrachtes Gemüth ganz vortrefflich schickt. Der allgemeine Gedanke war: Ja! auf der ganzen Erde ist mit Bürgerwaffen gefochten, überall Bürgerblut vergossen worden. Die Szene des Bürgerkrieges schildert Florus IV, 2. kürzlich also: „Was endlich den Ort und die Gegend, wo er geführt worden ist, anbelangt, so entspann er sich in Italien, von da lenkte er sich in Gallien und Spanien, kehrte vom Abend wieder zurück, nnd liefs sich mit ganzer Macht in Epirus und Thessalien nieder; hierauf sprang er schnell nach Aegypten hinüber: kehrte sich hiernächst nach Asien, drauf befiel er Afrika: zuletzt drehte er sich nach Spanien zurück und hörte da endlich auf." Mit Recht konnte also der Dichter von jenem Kriege, welcher die meisten Gegenden der Erde berühret hatte, sagen, dafs der ganze Erdkreis gleichsam von einer Kriegesfluth überschwemmt worden wäre. Nun bemerke man den vorzüglichen Reichthum des Dichters und den Schmuck der Rede. Der Gedanke konnte schon durch diese Worte geschlossen zu sein scheinen: Jedes Feld ist mit römischem Blute gedüngt worden; aber durch einen trefflichen Kunstgriff hat der Dichter noch dieses zweite Gemälde, um beider Wahrscheinlichkeit zu vergröfsern, hinzugefügt: Jedes Feld bezeu-

get durch seine Grabhügel, welche die erschlagenen Bürger bedecken, d. h. häufige Grabhügel auf allen Feldern bezeugen, daſs daselbst ruchlose Schlachten der Bürger geliefert worden sind. So nennt Properz II, 1, 27. *Philippi bürgerliche Grabhügel.* — *Pinguior;* sehr gedüngt, wie *amicior* V. 25. Daſs mit Menschenblut die Erde fetter und gedüngt werde, ist bekannt. Virgil. Ge. I, 491:

Und nicht daucht' es den Himmlischen hart, dass Emathia zwiefach
Floss, und des Haemus Gefilde, mit unserem Blute gedünget.

Ovid. Heroid. I, 54:

Fruchtbar blüht das ganze Land vom phrygischen Blute.

Stat. Theb. VII, 545:

Führ ihn in jenes Feld, welches fett noch von euerem Blute,
Fett von dem meinigen dampft.

Sepulcra; sind hier bloſs Grabhügel, aufgehäufte Erde, womit die Leichname der Bürger bedeckt sind. *Auditumque — ruinae;* man ergänze aus *testatur, revocat in memoriam sonitum.* Die Malerei dieser Verse ist überaus schön. Durch die Bürgerkriege stürzte Rom, gleich einem groſsen und schweren Körper, mit einem fürchterlichen Getöse nieder, daſs sogar die entfernten Meder es hörten. Dies bezeichnet nicht nur die Gewalt

des Falles, sondern ist auch zugleich eine feine Satire auf das römische Volk. Von einem Staate, den irgend ein schweres Unglück trifft, wird gesagt, dafs er *einstürze*, S. zu Od. I, 2, 25. und 35, 13. *dahinfalle*, Vellej. II, 16. Anstatt: der Einsturz des römischen Reichs, ist gelehrter: *der hesperische Einsturz*, und statt eines sehr schweren Einsturzes ist gewählt, *das Getöse des Einsturzes*, welches in den entferntesten Gegenden der Erde gehört wird. Die *Meder* oder Parther, S. zu Od. I, 2, 22. waren die ärgsten Feinde der Römer, daher mufste es ihnen wahrer Jubelton sein, Hesperiens Fall zu hören, und dieses Fest bereiteten ihnen die Römer selbst. S. zu Od. I, 34. am Ende, und Aurel. Victor 39: „Als (Domizian) erfuhr, dafs vom Schicksal innerliche Niederlagen, und gleichsam ein Einsturz des römischen Staats bevorstünde, legte er die Staatsverwaltung nieder." — *Hesperien;* ist Italien. Die Griechen nannten es, nach dem Bericht des Dionysius von Halikarnafs, so, weil es ihnen gegen Abend lag. — *Qui gurges — nostro?* Wie in der vorigen Strophe die Treffen zu Lande, so werden in dieser die Seeschlachten beschrieben. *Gurges;* ein jeder Zusammenflufs von Wasser, eine Tiefe; hier der generelle Begriff; so wie *flumina* und *mare* spezielle Begriffe sind. *Flumina;* z. B. der Rhodanus, Padus, Iberus, an welchen Treffen geliefert wurden. — *Ignara belli lugubris*, s. civilis; ist Prosopopöie. Der Ort, an dem eine Sache geschieht, wird vorgestellt, als wisse er, was vorgegangen ist. Besonders werden die Flüsse oft von den Dichtern als Zeugen merkwürdiger Begeben-

heiten, herbeigerufen; z. B. Od. IV, 4, 38. Eurip. Herc. fur. 365. Virgil. Ecl. V, 21. Katull. 29, 19. 64, 358. Tibull. I, 7, 11:

Zeuge sei Arar und Rhodan der schnelle, die breite Garumna,
Ligers bläuliche Fluth, blonde Karnuter, und ihr!

Dauniae; kann auf *mare* und auf *caedes* bezogen werden, folglich sagt der Dichter entweder: welches daunische Meer hat nicht von Niederlagen: oder, welches Meer hat nicht von daunischen Niederlagen seine Farbe verändert? Man sieht wohl, sagt Schmidt, dafs man im letzten Fall annehmen müfste, die Römer hätten binnen der Zeit ihrer bürgerlichen Kriege alle Meere des Erdbodens mit ihrem Blute gefärbt. Und das sei falsch. Aber dann wäre auch das falsch, was der Dichter im Vorhergehenden behauptet, dafs nämlich jedes Feld mit Römerblut gedüngt, und an allen Flüssen im römischen Bürgerkriege Treffen geliefert worden. Da der genannte Ausleger in diesen Stellen nicht historische Unrichtigkeit, sondern dichterische Uebertreibung annimmt; so ist es auffallend, dafs er gleich darauf nach andern Grundsätzen interpretirt. Denn offenbar ist *quod mare* eben so allgemein zu fassen, als *quis campus, qui gurges* und *quae flumina.* Dauniae wird also richtiger als ein Beiwort mit *caedes* verbunden; und *caedes dauniae* ist so viel als *caedes Romanorum*, indem statt des ganzen Italiens ein Theil desselben gesetzt ist, nämlich Daunien oder Apulien, welches die tapfersten Soldaten lieferte, (Od. I, 22, 13.) deren nebst andern

römischen Völkern in den Bürgerkriegen eine Menge gemordet waren. — *Decoloravere;* ein exquisiter und zugleich sehr sonorer Ausdruck, dessen sich Horaz zuerst bediente, und welcher das Entstellen durch Veränderung der Farbe anzeigt. Od. III, 6, 34: *infecit aequor sanguine punico.* II, 12, 2: *siculum mare purpureum poeno sanguine.* Stat. Theb. XII, 410: *fluvius sanguine decolor.* Lucan. II, 713: *Tum primum rubuit civili sanguine Nereus.* — *Quae caret* — *nostro?* drückt den vorhergehenden Gedanken nur genereller aus. Man kann es aber auch speziell so nehmen: auch die entferntesten Gegenden der Welt haben wir mit unserm Blute gefärbet. Man vergleiche mit dieser ganzen Stelle die vortreffliche Ode von Uz: das bedrängte Deutschland. S. dessen poëtische Werke B. I. S. 44:

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fliefset;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus frölich ging, und sich die Elb ergiefset:
Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm:
Nein! meistens ihm zur Schande! —

V. 37—40. Glücklicher konnte Horaz nicht einlenken. Er fühlt es, die ganze Szene ist zu schrecklich, als daſs ers länger aushalten könnte, bei ihr zu verweilen. Aber wenn er hier aufhörte, so wars zu schnell abgebrochen: schiens nur Fragment. Ueberdem stellt er sich gewöhnlich als den Sänger der Scherze vor, und diesem Charakter bleibt er auch hier treu, indem er seine Muse von so erhabnen epischen Gegenständen, in die sie sich zu weit vertieft zu haben schien, mit der ihm gewöhnlichen Bescheidenheit zurück zieht, und dadurch dem Pollio ein neues Kompliment macht. Man vergleiche den Schluſs der sechsten Ode des ersten, und den der dritten Ode des dritten Buchs. — *Musa procax;* nicht, verwegene Muse, die ihre Grenzen überschreitet, sich in eine Dichtungsart mischet, für die sie nicht gemacht ist; sondern bloſs, muthwillige, scherzhafte. Es enthält also den Grund, warum sie die Scherze, die ihr eigen sind, nicht verlassen solle. So *procax Clio*, Stat. Silv. I, 5, 13. *Elegia petulans*, ders. Silv. I, 2, 7. *Musa pervicax*, Od. III, 3, 70. und *vernae procaces*, Satir. II, 6, 66. — *Joci;* scherzhafte Gedichte. — *Ne retractes;* i. e. imiteris, exprimas. Man kann es auch statt des simpeln tractare nehmen, wie *reparata* für parata, Od. I, 31, 12. — *Naenia;* ein Lied, das bei dem Leichenbegängniſs zur Flöte gesungen wurde, und das Lob und die Sehnsucht nach dem Verstorbenen enthielt. Daſs der Ausdruck griechisch sei, ungeachtet ich ihn weder bei ältern noch neuern Lexikographen antreffe, sieht man aus Cicero de Legib. II, 61: Es heiſst Naenia (nicht Nenia); mit

welchem Worte auch die Griechen Trauerlieder benennen. — *Cea naenia;* ein simonidisches Trauerlied. Denn wie Quintilian X, 1. berichtet, so verfertigte Simonides, der von der Insel Ceos (Κεως, also nicht Caeus), dem heutigen Zia, gebürtig war, nicht nur Elegien, sondern auch lyrische Gedichte, und besafs, nach dem Zeugnisse eben dieses Schriftstellers, eine besondere Stärke in Behandlung trauriger Gegenstände, wo es hauptsächlich darauf ankam, Mitleid zu erwecken. Der Scholiast beim Aristoph. (Σφηκ. 1402.) nennt ihn λυρικον, und sagt, er habe θρηνους, d. i. naenias, geschrieben. Etwas sehr Trauriges wufste man nicht stärker zu bezeichnen, als dafs man es ceisch, simonidisch nannte. So sagt Katull. XXXVIII, 8. um den höchsten Schmerz auszudrücken:

Trauriger als simonidische Thränen.

— *Munera ceae naeniae;* nennt der Dichter gelehrt und gewählt die Trauergedichte des ceischen Simonides. Denn nach einer gewöhnlichen Dichtervorstellung sind Gedichte Geschenke der Musen, *munera musarum*, Katull. LXVIII, 10. μουσαων δωρα, Theogn. 244. Archil. II. in Brunks Anal. I, 40. Nach der gewöhnlichen Art zu reden nannte man alle Gedichte des Simonides, *munera ceae musae*, wie *graia camena*, Od. II, 16, 38. und *musa teia*, Ovid. Trist. II, 364. Damit nun der Dichter eine besondere Art der Gedichte des Simonides, die Trauerlieder, bezeichnete, nennt er sie auf eine gewählte Art insbesondere *Geschenke der Naenia*, gleichsam einer Göttin, als Vorsteherin jener Trauergedichte, fast wie die

Dichter die *Elegia* zur Vorsteherin der Elegien, und die *Tragoedia* zur Vorsteherin der Trauerspiele machen. Andere wollen, daſs *munera naeniae* gesagt werde, wie *munera militiai*, beim Lukrez I, 30. u. 33. welches aber nicht sonderlich paſst. — *Mecum* — *plectro;* denke vielmehr mit mir auf leichte Liebesgesänge. — *Quaere;* tenta, locke aus der Leier hervor. — *Modos;* i. e. cantus. Od. II, 12, 4. Wenn die Muse oder der Dichter auf eine erhabnen Gegenständen angemessene Melodie studirt, so schlägt er die Saiten stark, *graviore plectro pulsat*, bei Liedern der Liebe und Freude, mit sanfterm Schlägel, *leviore plectro.* So Pindar. Nem. VI, 43: χρυσεῳ πλακτρῳ διωκων. Ovid. Met. X, 150: *cecini plectro graviore gigantas.* Stat. Theb. X, 440: *mea carmina surgunt inferiore lyra.* Senec. Agam. 329: *soles leviore lyra flectere carmen.* Dahin gehört *maius plectrum*, Od. IV, 2, 33. *numeri leviores*, Ovid. Am. I, 1, 19. *os magnum*, Properz II, 5, 16. *os magna sonaturum*, Satir. I, 4, 44. — *Sub antro;* sonst in nemoribus, oder auch ad fontes. Es ist eine gewöhnliche und angenehme Idee, daſs Dichter und Gelehrte, um entweder zu dichten oder sonst gelehrte Beschäftigungen vorzunehmen, sich an dergleichen Orte verfügen, theils weil sie die ländliche Ruhe und Einsamkeit lieben, theils weil sie dort vortreflicher Gedanken fähig sind, als anderswo. Od. I, 1, 30. I, 32, 1. III, 4, 40. 25, 4. Virgil. Ge. IV, 509. Properz. III, 1, 5. — *Dionaeo;* i. e. Veneri sacro; also Liebeslieder, nach einer gewöhnlichen Vorstellung. Ovid. Am. II, 18, 3. Welch ein lachendes Bild, daſs der Dichter zur Szene, wo leichte, frohe

Liebeslieder gesungen zu werden pflegen, eine Grotte der Venus wählt! Denn *Dione*, die Mutter der Venus, steht zuweilen für *Venus* selbst; z. B. beim Symmachus I, 8. und im Pervigilium Veneris 7. 11. 47. 77. Die Farbe hat aus unserm Dichter entlehnt Statius Silv. IV, 5, 57:

Hic plura pones vocibus et modis
Passim solutis: sed memor interim
Nostri, verecundo latentem
Barbiton ingemina sub antro.

Wer erinnert sich nicht auch der vortrefflichen Uzischen Nachahmung?

Doch mein Gesang wagt allzuviel;
O Muse! fleuch zu diesen Zeiten
Alzaeens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten.

C a r m e n II.

Zweite Ode.

Carmen II.

Ad Crispum Sallustium.

— ◡ — — | — || ◡◡ — | ◡ — ◡
— ◡ — — | — || ◡◡ — | ◡ — ◡
— ◡ — — | — || ◡◡ — | ◡ — ◡
— ◡◡ | — ◡.

Nullus argento color est, avaris
Abdito terris; inimice lamnae
Crispe Sallusti, nisi temperato
Splendeat usú.

Vivet extento Proculeius aevo
Notus in fratres animi paterni:
Illum aget penna metuente solvi
Fama superstes.

Latius regnes avidum domando
Spiritum, quam si Libyam remotis
Gadibus iungas, et uterque Poenus
Serviat uni.

Zweite Ode.

An Krispus Sallustius.

Keinen Werth hat Silber, versteckt im Schoos der
Kargen Erde, Kripus Sallust, du Feind des
Bleches, wenn ein kluger Gebrauch demselben
Nicht einen Glanz leiht.

Prokuleius lebt noch in ferner Zukunft,
Gross durch Vatersinn gegen seine Brüder:
Fama trägt ihn ewig auf ihrem unauf-
löslichen Fittig.

Weiter herrschet, wer seines Geistes Gier zähmt,
Als wer das entlegene Gades knüpft an
Libyen, und welchem allein die beiden
Punier fröhnen.

Crescit indulgens sibi dirus hydrops,
Nec sitim pellit, nisi causa morbi
Fugerit venis, et aquosus albo
Corpore languor.

Redditum Cyri solio Phraatem
Dissidens plebi numero beatorum
Eximit Virtus, populumque falsis
Dedocet uti

Vocibus; regnum et diadema tutum
Deferens uni propriamque laurum,
Quisquis ingentes oculo irretorto
Spectat acervos.

Pflegung mehrt die grässliche Wassersucht, und
Scheucht den Durst nicht, wenn nicht der Krankheit Urstoff
Dem Geblüt, das schwächende Nass dem bleichen
Körper entweichet.

Wenn Phraat auch wieder auf Cyrus Thron kehrt,
Preis't die Tugend ihn, mit dem Pöbel uneins,
Doch nicht glücklich; lehret das Volk vermeiden
Fälschende Worte;

Giebt das Königthum und die sichre Krone
Und den eigenthümlichen Lorber dem nur,
Der auf grosse Haufen von Gold den Blick nicht
Wieder zurückwirft.

Erklärung
der zweiten Ode.

Einleitung.

Krispus, ein Schwesterenkel des Geschichtschreibers Krispus Sallustius, von welchem er auch durch Adopzion den Beinahmen Sallust erhalten hatte, war aus dem Ritterstande, in welchem er auch, nach dem Beispiel des Maezenas, blieb, ungeachtet er als ein Liebling Augusts zu den ansehnlichsten Ehrenstellen hätte gelangen können. Endlich aber übernahm er, da es nöthig war, die wichtigsten und beschwerlichsten Geschäfte, und zeichnete sich durch eine geschmackvolle Anwendung, und den glänzendsten Gebrauch seiner Glücksgüter aus. Ohne die Senatorwürde erlangt zu haben, übertraf er an Macht und Ansehn viele, die triumphirt hatten, und Konsuln gewesen waren; ob er gleich, wie Maezen, in ältern Jahren das Schicksal hatte, daſs er die Zuneigung und das Vertrauen des argwöhnischen Augustus mehr dem Schein als der Wirklichkeit nach besaſs. Tac. Annal. I, 3. III, 30. Mit einer Lebhaftig-

keit des Geistes, die zu den wichtigsten Geschäften fähig war, und mit dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens, verband er einen grofsen Hang zum Aufwande, der sich vornemlich durch die Anlegung der berühmten sallustischen Gärten äusserte, deren sich nachher die Kaiser anmafsten, und worin man die wichtigsten Denkmäler des Alterthums aufgefunden hat. An diesen Mann, der so wenig ein Sklave des Reichthums, als ein sinnloser Verschwender war, sondern von seinem Vermögen einen vernünftigen Gebrauch zu machen wufste, hat Horaz gegenwärtige Ode gerichtet, worin er die Tugend einer weisen Anwendung des Reichthums erhebt, und eben dadurch ihm das feinste Lob ertheilt. Er sagt, dafs nicht in der Menge der aufgehäuften Reichthümer, sondern im weisen und anständigen Gebrauche derselben, nicht in dem äusserlichen Glanze, sondern in einer edeln, leidenschaftlosen Gesinnung die wahre Glückseligkeit verborgen liege; nur den nennt er reich, der sich durch eine weise Anwendung seiner Schätze auszeichnet, und nur den glücklich, welcher Herr über seine Leidenschaft ist.

Ideengang: Sallust, du Verächter des Reichthums, der nicht weise genutzt wird, vergrabene Schätze haben keinen Werth. Unsterblich ist der Ruhm des Ritters K. Prokulejus Varro Muraena, der sein Erbtheil zum zweiten Male mit seinen beiden Brüdern theilte, die im Bürgerkriege nach dem Siege Caesars ihr ganzes Vermögen eingebüfst hatten. Ausgebreiteter ist die Herrschaft dessen, der seine Habsucht bezähmt, als des-

sen, der grofse Ländereien in Afrika und Europa besitzet. Denn die Habsucht gleichet der Wassersucht. Beide sind unersättlich und können nur durch Verstopfung ihrer Quellen vernichtet werden. Daher preiset der Weise selbst einen mächtigen König, wenn er der Habsucht fröhnet, nicht glücklich, sondern überträgt das Königsdiadem demjenigen, der beim Anblick grofser Goldhaufen gleichgültig bleiben kann. —

Die Ode an sich ist meisterhaft, und die ganze Behandlung der Idee gewinnt durch die poetische Ausschmückung und durch die hin und wieder eingestreuten vortrefflichen Gedanken ungemein. Sonderbar ist es, wie hier Dacier und andre Ausleger den Zweck der Ode sowohl als die Feinheit und Klugheit Horazens ganz verkennen und auf die Idee kommen konnten, hier eine Ironie zu finden, als wollte Horaz die angebliche Verschwendung und Ueppigkeit des Sallustius auf eine versteckte Weise tadeln, und ihn weisern Gebrauch des Geldes lehren. Es ist vielmehr unverkennbar, dafs es eine der schmeichelhaftesten Elogen auf denselben enthalte. Beinahe scheint es, dafs die edle That des Prokulejus dem Dichter Veranlassung zu dieser ernsthaften, stoischmoralischen Ode gegeben habe. Wenigstens spricht er mit einem Feuer von ihm, welches genug verräth, wie lebhaft gegenwärtig ihm das Bild dieses vortreflichen Römers gewesen sei. Da der junge Sallust von seinem Vermögen einen grofsen Aufwand machte, so konnte der Dichter ihm desto eher ein Gedicht zuschreiben, worin ein Mann gerühmt

wird, der mit dem Gelde sehr grofsmüthig umgegangen war. Die Lehre, die sich Sallust daraus abziehn konnte, dafs nämlich die kluge Mittheilung der Güter noch ein Verdienst mehr habe, als der glänzendste Aufwand, war so fein, dafs sie sein Freund nicht übel nehmen konnte. Horaz redet übrigens auch in dieser Ode, wie sehr oft, von der Vergnügsamkeit; es war seine eigene Tugend. Vermuthlich wollten ihm dieses die meisten Römer nicht glauben, die selbst immer nach gröfserm Reichthum, immer nach höhern Ehrenstellen trachteten. Er wiederholt es ihnen, als ein Mann, der für seine Person ein gutes Gewissen hat; thut es aber, als ein guter Dichter mit immer veränderten Ausdrücken und neuen Wendungen. Aus der Erwähnung des Prokulejus und Phraates erhellet, dafs die Ode zwischen den Jahren Roms 724 und 31 geschrieben ist, weil Phraates im J. R. 724. wieder auf den parthischen Thron gelangte, Dio LI, 18. und Prokulejus Bruder im J. R. 732. wegen einer Verschwörung wider den Augustus hingerichtet wurde. Vell. II, 91. 2. Dio LIV, 3. Unrichtig behauptet H. Wieland, (S. Horazens Satiren I, S. 59.) dafs diese Ode nicht vor dem Jahre der Stadt 734. geschrieben sein könne.

Anmerkungen.

V. 1 — 4. Reichthümer haben nicht an sich selbst, sondern nur alsdann einen Werth, wenn man sie mit Weisheit gebraucht. Durch die Betrachtung des Gebrauchs, welchen Sallust und Prokulejus von ihrem Vermögen machten, in seiner Idee von Werth des Geldes bestärkt, ruft der Dichter mit Begeistrung aus: Ja, Sallust, du, dem das Geld nur Mittel ist, du weifst es, an sich hat es keinen Werth. Verbinde: C. S. inimice lamnae, nisi splendeat usu temperato (sc. prudentia), color nullus est argento, abdito terris. *Color*, statt: splendor, i. e. dignitas, pretium, wie *lucis color*. Seneka Agam. 862. Vielleicht setzt der Dichter *Color* mit Vorbedacht statt *splendor*, um dadurch den entschiedenen Unwerth eines Reichthums ohne Genufs zu bezeichnen; denn *color* sagt weniger als *splendor*. — *Abdito terris*, statt: in terram defosso, nach Art der reichen Filze. Od. III, 4, 38. III, 16, 5. Köppen meint, diefs müfste *condito* heifsen, und *abdito* gehe darauf, dafs es von der Natur selbst tief in der Erde versteckt sei, und dort ungeprägt und ungenutzt liege. So Cic. de Nat. D. II. 60: „Wir haben tief verborgene Adern von Erz, Silber und Gold entdecket.” Ders. de

Offic. II, 3: „So könnten die Steine, deren Gebrauch uns so unentbehrlich ist, nicht aus der Erde gebrochen,

Kein Eisen, und kein Erz, kein Gold, kein Silber,
Das tief der Erde Schoos versteckt,

ohne die Arbeit fremder Hände hervorgegraben werden." Salei. Bass. ad Pis. 213. (Wernsd. Poet. min. IV, 274.):

Wozu nützt die verborgene Ader des edeln Metalles,
Wenn ihr ein Erzgräber fehlt?

Allein jenes paſst unstreitig besser zur Idee des Dichters, der wider den Geiz eifert. Daſs aber *abdere argentum*, Geld *vergraben* heiſsen könne, ist unter andern aus folgender Stelle des Suetonius Nero 31. einleuchtend: Thesauros antiquissimae gazae, quos Dido regina, fugiens Tyro, secum extulisset, esse in Africa, vastissimis specubus abditos. Vergl. Satir. I, 1, 41. —44. Klaudian. I, 42. — *Avaris*, ein schönes Beiwort! Eigentlich sind diejenigen, welche die Schätze vergraben, *avari;* allein hier scheint die Erde selbst, indem sie das Geld verbirgt und aufbewahrt, diesen Charakter zu verrathen. Der Gedanke des Dichters ist dieser: So wenig das Silber, in der Erde verschlossen, Werth haben kann; so wenig Werth hat es auch, wenn ein Karger es besitzt, ohne es zu brauchen. H. Döring hält *avaris* für den Dativ und *terris* für den Ablativ, so daſs *argentum avaris abditum terris* so viel sei als Silber, welches von geizigen Menschen in der Erde verborgen ist. Nicht übel; doch scheint mir die vorhergehende Erklärung natürlicher und zugleich poetischer zu sein. Statt *abdito argento* wollte Lambin lieber

abditae lamnae lesen, und so verbinden: C. S. inimice lamnae, abditae terris avaris, nullus color est argento, nisi splendeat usu temperato. Er meinte, die gewöhnliche Lesart *abdito* gebe diesen sonderbaren Sinn: Das Geld, welches in der Erde vergraben ist, habe keinen Glanz, wenn es nicht durch einen vernünftigen Gebrauch glänze; welches eben so viel wäre, als wenn jemand sagte: ein häfsliches Frauenzimmer habe gar keine Reitze, wenn sie nicht schön sei. Lambin hätte nicht Unrecht, wenn Horaz wirklich so etwas sagte. Wir haben aber gesehen, dafs seine Worte einen andern und passenden Sinn haben; daher die Verbesserung *abditae*, die überdem durch keine Handschrift bestätiget wird, unnöthig ist. Lambins Beispiel hat indefs viele Nachfolger gehabt; dahin gehören Torrenz, Chabot, Heinsius, Rutgers, Dacier etc. Die gewöhnliche Lesart vertheidigen unter andern Cruquius, Bentley, Sanadon, Fabriz, T. Faber, Steph. Cuning. und Baxter. — *Inimice lamnae* cet. der du ein Feind des Bleches bist, es hassest, verachtest; wie Senek. de Benef. II, 17: „Du hast dem Gelde Hafs angekündigt, hast ihn öffentlich erklärt. Du hast diese Rolle übernommen: du mufst sie spielen." — *Lamna*, statt: lamina, (wie Epist. I, 15, 36.) eigentlich: ein dünn geschlagnes Täfelchen von Metall, hier steht es kühn, statt pecunia, aber mit vieler Auswahl und mit dem Nebenbegriffe der Verachtung, indem das Geld an sich, ohne Anwendung und Gebrauch, um nichts besser, als Blech ist. Es kann sein, was schon Cruquius vermuthet, dafs Sallustius selbst das Geld so zu nennen

pflegte, wodurch diese Stelle noch mehr Individuelles erhielte. Einem Sallustius, einem Horaz ist Gold und Silber nichts als Schlacken, wenn es der weise Gebrauch nicht veredelt; und nicht eher halten sie es für ihr Eigenthum, als bis sie es wohl angewandt haben. So sagt Boethius Cons. Phil. II, 5: „Diese Reichthümer glänzen mehr durch Verschwendung als durch Aufhäufung — Alsdann hat das Geld einen Werth, wenn es durch Verschenkung an andere übertragen aufhöret besessen zu werden." Man vergleiche hiermit Senek. de vita beata XI. de Benefic. VII, 10. und Ovid. Fast. I, 208. — *splendet;* im moralischen Sinn: glänzet: Würde giebt. *Usu temperato*, prudentia; durch Gebrauch, von Weisheit geleitet. Der Gedanke: du verachtest jeden Reichthum, der nicht Mittel zu edeln Zwecken ist. So vom Tibull, Ep. I, 4, 7:

Reichthum gaben die Götter dir, und die Kunst zu geniessen.

Alexis in Excerpt. Grotii p. 597:

Den Glücklichen gebührt es offen stets zu leben,
Und jedem den Beweis von Gottes Huld zu geben.

Theokrit. XVI, 22:

Thoren! was hilft es euch denn, dass in Kasten die Tausende liegen?
Das ist nicht der Gebrauch, den Weise machen vom Reichthum.

Hieher gehöret Seneka de vita beata, XXII: „Einen grössern Anlass zur Entfaltung seines Geistes giebt dem wei-

sen Manne der Reichthum: denn bei diesem hat die Mäſsigkeit, die Freigebigkeit, die Emsigkeit, die Anordnung und die Pracht ein weites Feld." Vergl. Stat. Silv. II, 2, 150. II, 3, 70. Pind. Nem. I, 44. und vornemlich Pind. Pyth. V. anf.:

Der Reichthum herrscht mächtig, wenn
Mit unbefleckter Tugend ihn,
Ein sterblicher Mann, gemischt, aus der Hand
Des Schicksals empfängt, damit er als Gefährt
Ihm viele Freunde verschaff.

V. 5 — 8. Durch einen weisen Gebrauch des Reichthums hat sich Proculejus verewigt. Dieſs ist eine der schönsten Strophen. Da der Dichter von dem vernünftigen Gebrauche des Geldes spricht, so führt er hier ein auffallendes Beispiel von einer solchen weisen Anwendung an, welches damals allgemein-bekannt gewesen sein muſs, und ohne diese Stelle uns verborgen geblieben sein würde. Statt aller andern Gründe, womit er seine Meinung hätte unterstützen können, nennt er hier bloſs ausschlieſsend den Lohn der Unsterblichkeit; und es ist unbegreiflich, wie einige den Zusammenhang dieser Strophe mit der vorigen haben vermissen können. Theokrit a. a. O. führt mehrere Arten von guter Anwendung des Reichthums an, nämlich ihn nicht im Kasten liegen zu lassen,

Sondern selbst zu genieſsen, und Dichter genieſsen zu lassen,
Vielen Verwandten zu helfen und vielen der übrigen Menschen,

Und mit Opfern stets der Götter Altären zu nahen,
Nie unwirthlich zu sein, den Fremden nicht ziehen zu lassen,
Wenn er nach Hause begehrt, bis er erst sich am Tische geletzet;
Aber vor allem zu ehren die heiligen Priester der Musen.

Horaz begnügt sich, den in der ersten Strophe vorgetragenen Gedanken durch ein einziges, aber merkwürdiges, Beispiel seiner Zeit zu erläutern. K. Prokulejus Varro Muraena, ein römischer Ritter, ein sehr rechtschaffener und edeldenkender Mann, ein Bruder der Terentia, der Gemahlin des Maezenas, galt ausserordentlich viel beim Augustus, war sein beständiger Gefährte in allen bürgerlichen Kriegen, und nützte ihm besonders bei seinen Verhandlungen mit der Kleopatra. S. zu Od. I, 37, 23. Plutarch im Leben des Antonius, die Ausleger zu Juvenal VII, 94. Harduin zu Plin. VII, 45. Burm. zu Quintilian. VI, 3. Als daher August seine Tochter Julia einem angesehenen Römer vermählen wollte, dachte er auch an Prokulejus. Tacit. Annal. IV, 40. Dio LII, 3. Die alten Scholiasten Akron und Porphyrion, erzählen, daſs er seine beiden Brüder, Scipio und Muraena, mehr als brüderlich geliebt, und dieſs am mehresten dadurch gezeigt habe, daſs er sein väterliches Erbtheil mit ihnen beiden theilte, weil sie im Kriege aller ihrer Güter beraubt worden waren, obwohl er schon vorher einmal es mit ihnen getheilt hatte. Aber in diesem Berichte einiger Ausgaben der Scholiasten liegt ein doppelter Irrthum; erstlich muſs

man statt *Scipio* richtiger *Caepio* lesen, welcher sich mit Muraena wider den August verschwor; zweitens, war dieser Caepio kein Bruder des Prokulejus; siehe Dio LIV, 3. und daselbst den Fabriz. Desgleichen Masson. vit. Hor. p. 304. in welcher letztern Stelle aufs gründlichste dargethan wird, dafs eigentlich *L. Lizinius Varro Muraena*, welcher Antheil an der Verschwörung gegen August hatte, und *M. Terentius Varro Muraena*, welcher, nachdem man ihn im Jahre 731. zum Konsul gewählt hatte, starb, die beiden Brüder dieses Prokulejus gewesen sind. In Bürgers Gedichten wird die Geschichte dieser Bruderliebe, einige Veränderungen abgerechnet, poetisch also erzählt:

Die Theilung.

Ein reicher Vater war gestorben:
Drei Söhne hatten, was sein Fleifs erworben,
Sich gleich getheilt. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land. Da sah man weit und breit
Brandstätten, Blutgefilde, Wüsteneien.
Zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
In wenig Jahren Hab und Gut.
Der dritte hörte diefs, und sprach: Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleifs erwarb,
Zu dem geerbten Drittheil legen.

Wie? beide sollten elend sein?
Sie? meine Brüder? ich allein
Der Glückliche? — Verarmte Brüder,
Kommt, theilt von neuem! — und sie theilten wieder.
Der brave Mann, wenn ihr ihn noch nicht kennt,
Hieſs Prokulejus. Freilich brennt
Der blinde Heide jetzt beim Satan in der Hölle:
Doch ihr, die ihr ihm diese Stelle
Aus christlicher Erbarmung gönnt,
Und Tugenden, die nicht aus eurem Glauben kamen,
Schandthaten, die nur glänzten, nennt,
Geht hin und thut desgleichen. Amen.

Vivet aevo extento, i. e. longo s. aeternum. Noch in ferner Zukunft wird Prokulejus leben, bei der spätesten Nachwelt im Andenken sein. Aber die Idee von extendere ist dem Begriffe vom Raume des menschlichen Lebens weit angemessener, und daher in Poesie schöner. Aehnliche Ausdrücke sind: *extendere vitam*, Sil. IX, 375. *fama extendere vitas*, Stat. Theb. IV, 33. (wie φημην εκτεινaι, Phalaris Ep. LXVI.) und *virtutem extendere factis*, Virgil. Aen. X, 468. — *Notus animi paterni*, griechische und horazische Konstrukzion, statt: ob animum paternum, mit dem ausgelassenen ἕνεκα, oder causa. Stat. Theb. II, 274: *noti operum*. Symmach. Epist. II, 63:

Suscipe igitur notum militiae virum.

Baxter setzt hinter *notus* ein Komma, und zieht es zum vorhergehenden *vivet*, worin ihm H. Döring nachfolgt; aber richtiger wird es zu dem folgenden gezogen,

theils, weil *notus animi paterni* mehr sagt, als *vir animi pat.*, theils, weil *vivet*, absolut gesetzt, stärker ist, als *vivet notus.* So sagt Vell. II, 66: *Vivet, vivetque per omnium seculorum memoriam;* und Ovid. Amor. I, 15:

Vivet Maeonides, Tenedos dum stabit et Ide:
Dum rapidas Simois in mare volvet aquas.
Vivet et Ascraeus: dum mustis uva tumebit.

Eben so sagt Horaz auch *integer vitae*, Od. I, 22, 1. *integer animi*, Satir. II, 3, 220. Prokulejus scheint der älteste unter seinen Brüdern gewesen zu sein. — *Illum — superstes;* der vorige Gedanke von der Unsterblichkeit, aber durch ein Dichterbild versinnlicht. *Fama superstes*, sc. ipsi; die Fama, *ihn überlebend*, wird auf ihren rastlosen Schwingen ihn von Volk zu Volk tragen. Man merkt leicht, daſs in diesem Beiwort der Fama der Begriff der Person mit der bezeichneten Sache verwechselt ist, welchen Fehler man oft bei den alten Schriftstellern antrift. Auch Boeth. cons. phil. II, 7. ist darein verfallen:

Signat superstes Fama tenuis pauculis
Inane nomen litteris.

— *Aget*; vorzüglicher als die Lesart *agit*, nicht nur, weil Prokulejus damals noch lebte, sondern auch wegen *vivet* und *superstes.* Properz III, 1, 9:

Durch ihn hebt mich der Ruf empor von der Erde, Die Muse,
Ihre Rosse bekränzt, führt im Triumphe daher.

Klaudian. in Prob. et Olybr. Cons. 34:

Fama führt ihn über das Meer und über der Thetis

Fernhinschweifende Fluthen und die Geklüfte des Atlas.

— *Penna;* d. i. ala, statt: alis. Die Fama ist geflügelt, denn schnell verbreitet sich das Gerücht. Virgil. Aen. IV, 173:

Schnell geht Fama daher durch Libyas mächtige Städte:
Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget.
Hurtigkeit mehrt ihr die Kraft, und sie wächst fortgehend an Stärke;
Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte sich hebend,
Tritt sie einher auf dem Boden, und birgt in den Wolken die Scheitel.
Tellus die Zeugerin hat, durch Zorn der Götter erbittert,
Jene zuletzt, wie man sagt, des Enceladus Schwester und Coeus
Aufgenährt, an der Ferse geschwind und strebenden Flügeln.

So trägt die Muse auf ihren Schwingen den Sieger im Kampfspiel. Pind. Isth. I, 90. Beim Nonnus kommt φημη πτερoεσσα vor, und Marzial X, 3, 9. 10. sagt:

Fern bleibe schwarzer Leumuth von dem Sinndichter,
Den Famens weißer Fittig durch die Welt träget.

— *Metuente solvi,* der nie aufgelöst werden kann. Der Dichter spielt auf die Flügel des Ikarus an, wovon das Wachs durch die Sonnenhitze aufgelöst wurde. *Metue-*

re steht dichterisch kühn, statt: nie etwas thun, wie das griechische φυλαττεσθαι. Arati Phaen. 48:

Αρκτοι κυάνεου πεφυλαγμενοι Ωκεανοιο.

Die Bärinnen, die von dem dunkeln Ozeanus fliehen.

Vergl. Od. III, 11, 10. IV, 5, 20. Satir. II, 5, 65. Virgil. Georg. I, 246.

V. 9 — 12. Wer seine Habsucht zähmt und Genügsamkeit besitzet, der ist ein gröſserer Herr und Gebieter, als der Beherrscher ganzer Provinzen. Es scheint, daſs diese Strophe, wie überhaupt das Folgende, mit dem Vorhergehenden fast gar nicht zusammenhängt; allein es scheint nur so. In der That ist der bündigste Zusammenhang. Prokulejus hatte sein väterliches Erbgut mit seinen Brüdern getheilt, um sie aus ihrer Verlegenheit zu retten. Diese Handlung war in den damaligen Zeiten ausserordentlich, wo alles nach Geld und Gütern haschte, wo Luxus, Eigenliebe und Selbstsüchtigkeit allgemeiner Geist der Nazion wurde, sie verdiente also damals vorzüglich gepriesen zu werden. Aber wodurch hatte sich Prokulejus zu einer so edeln Handlung fähig gemacht? Eben dadurch, daſs er seiner Begierden Herr war, daſs er das Geld für das nahm, was es wirklich ist, für Mittel, um sich her glücklich zu machen. So war es also natürlich, daſs dieſs den Dichter auf seinen Lieblingsgedanken bringen muſste, nämlich darauf, daſs man Herr seiner Begierden sein müsse, und daſs der ein Sklave sei, der Geld und Güter zu seinem letzten Zweck macht. Die Bewunderung des Prokulejus führt also den Dichter auf das *Lob der*

Genügsamkeit, ohne welche, als dem einzigen Urquelle des Biedersinns und jeder edeln Anwendung der Reichthümer, jene vortreffliche That nicht leicht Statt gefunden haben würde. Es enthält aber diese Stelle nicht eine Ermahnung an den Sallustius, sondern vielmehr ein Lob auf denselben. Denn *Latius regnes*, ist für das gewöhnlichere: latius regnat is, qui domat cet. — quam si quis iungat cet. *Latius regnes*, grösser ist deine Herrschaft, grösser sind deine Besitzungen, du bist reicher. *Regnare*, ist hier nicht eigentlich zu verstehen, wie von Einigen geschieht, sondern gewählt vom Besitze grosser und geräumiger Landgüter gebraucht. So *fulgere imperio Africae*, Od. III, 16, 31. *regna pastorum*, Virgil. Georg. III, 476. und *regna petiliana* von einer Villa beim Marzial. XII, 57, 19. — *Domando*, wenn du einschränkest. *Spiritum avidum*, d. i. deine Habsucht. Spiritus, nachdrücklich und stark, für animus; denn es drückt zugleich Stolz und unwiderstehliche Begierde aus, wie das griechische φρόνημα. Satir. II, 3, 311. — *Quam si Libyam* cet. als wenn du, ungenügsam, Libyen und Kadix beherschtest, als wenn deine Besitzungen sich durch ganz Afrika und Spanien erstreckten. So behauptete Diogenes reicher zu sein, als der grosse König, indem er weniger als jener zum Leben bedurfte. Basil. Orat. de leg. Graec. p. 107. ed. Grot. und noch passender zu unserer Stelle Klaudian. Rufin. I, 196:

Sinnloser, wornach strebst du? Wenn du das doppelte Weltmeer

Hättest, dir die röthlichen Quellen Lydiens strömten,
Croesus Thron vereint würde mit dem Turban des Cyrus:
Nimmer würdest du reich sein, nimmer satt des Gewinstes.
Stets ist dürftig, wer mehr begehret.

— *Libya;* zunächst wegen des folgenden, die Herrschaft der Karthager, wie beim Virgil. Aen. I, 301. Die Karthager hatten sich ganz Libyen unterworfen; Sallust Jugurth. 19. hernach für ganz Afrika. — *Gades;* (jetzt Kadix) die äusserste Insel Europa's nach Westen zu, welche durch die Thätigkeit und den Handel ihrer Bewohner, und ihre Verbindung mit den Römern eine ausserordentliche Celebrität hatte. Strabo III, p. 206. u. 256. Die Karthager hatten auf dieser Insel eine Stadt erbaut, die eine der vornehmsten Handelsstädte des Alterthums war. — *Jungere;* exquisit, statt: simul possidere. Klaudian. bell. gildon. 4. *Junximus Europen Libyae.* Man mufs dieses nicht von der Herrschaft oder Regierung über diese Länder verstehen, sondern (wie es auch dem Zeitalter Horazens angemessener ist) von den weitläuftigen Landgütern und unermefslichen Besitzungen, die die reichen Römer in Afrika und auch in Spanien, wo es die fruchtbarsten Ländereien gab, hatten; vergl. Od. I, 1, 9. III, 16, 26. ff. und 39. ff. IV, 9, 45. ff. Da Libyen und Spanien wegen ihrer Fruchtbarkeit sehr berühmt waren; so wird eben durch die Wahl dieser Länder die Idee desto mehr gehoben, die der Dichter hat, dafs nämlich der Beherrscher seiner selbst und der Genügsame reicher und

mächtiger sei, als der, der alles Land von Libyen bis Kadix (wenns möglich wäre, das Meer in Land zu verwandeln) besäſse. — *Remotae;* weil sie jenseit der Säulen des Herkules, also in *ultimis terrae locis* ist, daher *Hesperia ultima*, Od. I, 36. 4; wie *remoti Britanni*, Od. IV, 14, 47. und *terrarum finis*, Sil. XVII, 642. — *Uterque Poenus;* die Karthager besaſsen die ganze Küste Afrika's zu Hannibals Zeiten, und eben so die Küsten Spaniens, von der herkulischen Meerenge bis zur Mündung des Ebro, wo sie zahlreiche Kolonien angelegt hatten. Wie die Hauptstadt ihrer Besitzungen in Afrika Karthago war, so hieſs die Hauptstadt ihrer Kolonien in Spanien das neue Karthago. Da die Karthager bekanntlich so reich, und eben dadurch mächtig waren; so konnte dadurch Horaz seinen Gedanken am vollständigsten bezeichnen. *Uterque pontus*, emendirt Schrader, Emendatt. IV, p. 83. weil er meint, daſs keine Erklärung von *uterque Poenus* ohne Schwierigkeit sei, uterque pontus hingegen den Sprachgebrauch für sich habe, z. B. Virgil. Aen. VII, 100. Ovid. A. A. I, 173. Senek. H. Oet. 1838. 1902. Klaudian. Ruf. I, 96. und auch *pontus serviet* beim Ovid Met. XV, 829. vorkomme. Eine scharfsinige Konjektur, um derentwillen aber doch die gewöhnliche Lesart, die einen guten Sinn giebt, nicht verworfen werden darf. — *Serviet uni*, sc. tibi; indem sie alles für dich hervorbringen und thun, indem du allein alle jene Ländereien besitzest. Vortrefflich bezieht sich *servire* auf das vorhergehende *regnare*. So Cic. Tuscul. Quaest. I, 22: „Alle Aecker und Meere gehorchen dem Nutzen des Menschen."

V. 13 — 16. Denn die Habsucht, und mit ihr die Sklaverei dessen, den sie beherrschet, wächst ohne Aufhören, wie die Wassersucht, wofern nicht ihre Ursache weggeschaft wird. Reichthümer, wenn man sie nicht klug anwendet, erweitern und vermehren vielmehr die Begierden, als daſs sie sättigen sollten und sind auf die Art mehr schädlich als nützlich. Basil. de Leg. Graec. p. 107: „Je mehr sie aufhäufen, eben so viel oder noch mehr bedürfen sie zur Befriedigung ihrer Begierde, nach dem Ausspruche Solons, des Sohns des Execestades, welcher sagt: „den Menschen ist kein bestimmtes Maaſs des Reichthums gesetzt; denn die jetzt mehr als wir zu genieſsen haben, verdoppeln ihr Bestreben." Diesen moralischen Gedanken, welchen auch Juvenal XIV, 139. ganz einfach ausgedrückt hat, versinnlicht uns Horaz durch das vortreffliche Gleichniſs, dessen Anwendung er aber, nach den Forderungen der lyrischen Kürze, unterdrücken muſste, welcher Umstand desto mehr Stärke und Nachdruck über das Ganze verbreitet. Ovid Fast. I, 211. ff. führt eben dieses Gleichniſs völlig aus, welches auch schon Polybius Hist. XIII, 1. gebraucht hat: „Gleichwie bei den Wassersüchtigen die Stillung oder Sättigung der Begierde keinesweges durch Herbeischaffung äusserer Feuchtigkeiten bewirket wird, eben so ist es unmöglich, die Begierde nach Mehrerem zu sättigen, wenn man nicht das in der Seele befindliche Uebel auf irgend eine Art wegschaffet." Die Allegorie ist übrigeus vollkommen richtig, und eben so richtig und geschickt in unserer Stelle durchgeführt. „Reichthum, will Horaz sagen, stillt nie die

Begierde des Thoren; er will immer mehr haben, und wird nie befriedigt. Wenn er aufhören soll, mehr zu wünschen; so muſs er erst aufhören, ein Thor zu sein. Geitz ist Krankheit der Seele, wie die Wassersucht Krankheit des Körpers. Jene verlangt Befriedigung, so wie diese; jene steigt mit jeder Befriedigung, so wie diese. Hebe die Quelle der Wassersucht auf, und dich wird nicht mehr dürsten; hebe die Quelle des Geitzes auf, und du wirst nicht mehr verlangen.“ Lambin führt bei dieser Stelle eine ähnliche aus der Schrift des Teletes von der Vergleichung des Reichthums und der Armuth an, wo Bion sagt: „Wenn jemand sich oder einen andern von Armuth und Dürftigkeit befreien will; so muſs er für sich den Reichthum für nichts wünschenswerthes halten. Sonst wird er dem Thoren gleich, der, um den Wassersüchtigen vom Durst zu befreien, ihm alle Quellen, Bäche und Flüsse öffnen und zum Genuſs anbieten wollte. Der Kranke wird eher vom Trinken bersten, als er gesund werden wird, so wie dieser nie genug haben würde, da er ja unersättlich ist.” Schon Diogenes hatte das Gleichniſs gebraucht. Stob. Floril. p. 129. Und Seneka ep. 94. drückt den eigentlicheu Gedanken also aus: „Die Fehler selbst müssen entfernt werden — Wenn man nicht die falschen Meinungen, woran wir krank sind, verscheucht, so wird der Geitzige nicht darauf achten, was für ein Gebrauch von dem Gelde zu machen sei. Man muſs ihn zu überzeugen suchen, daſs das Geld weder ein Gut noch ein Uebel ist: man muſs ihm zeigen, daſs reiche Leute die elendesten sind.” — *Hydrops indulgens*

sibi, die Wassersucht, die der Begierde zu trinken nachgiebt, sich pfleget. Durch das griechische Wort wird die Wassersucht gewissermaſsen zu einer Person gemacht: eine nicht ungewöhnliche Kühnheit der lyrischen Poesie. Unser Uz I, 199. singt:

Seit über mich der Hypochonder wüthet.

Zierlich werden daher der Krankheit hier die Attribute des Kranken selbst beigelegt, wie in den Ausdrücken: νοσος αργαλεη, *febris pallida, lues dira cet.* Doch kann *dirus* hier auch besonders auf die Trinkbegierde des Wassersüchtigen bezogen werden. — *Nec* cet. und doch vertreibt sie nicht den Durst, obgleich sie der Begierde zu trinken nachgiebt. Celsus de Medicina III, 21: „Als Metrodorus von dieser Krankheit überfallen wurde, ertrug er nicht mit Gleichmuth diesen *nothwendigen Durst.*" — *Fugerit venis,* statt: ex venis; die Adern wurden ehedem überhaupt für die Kanäle und Gefäſse der Feuchtigkeiten des Körpers gehalten. Man könnte diese Stelle auch eigentlich verstehen, daſs in einem Fehler der Adern und des aufgelöseten Bluts und in der davon abgesonderten Feuchtigkeit der Grund der Krankheit liege. — *Aquosus languor,* die wasserreiche Erschlaffung, setatt: die Wassersucht selbst. Der Grund der Krankheit, der in den Adern liegt, muſs weggeschaft werden; aber auch das Wasser aus dem Körper selbst, und die Erschlaffung besonders der lymphatischen Gefäſse. Eigentlich ist der Körper selbst *aquosum,* d. i. vom Wasser ausgedehnt; wie *nubes aquosae.* — *Albo,* ein vortrefliches, mahlerisches Bei-

wort, welches diejenige Art der Wassersucht bezeichnet, welche man *Leucophlegmatie* nennt, Cels. III, 21. wo der ganze Körper vom Wasser aufschwillt, und durch diese Geschwulst und Ausdehnung, gleich einem Leichname, weiſs wird. S. Satir. II, 2, 21. und H. Mercurial. var. lectt. V, 2. Nachgeahmt hat diese Stelle schon Prudentius, der christliche Maro und Flaccus, Cathem. VIII, 61:

Ergo ne limum fragilem solutae
Deserunt vires, et aquosus albis
Humor in venis dominetur, aegrum
Corpus inerrans.

Aber noch deutlicher Sarenus Sammonicus, c. 28. de Hydrope:

Unguine quo frangit vires languoris aquosi.

V. 17—24. Drum nennt der Weise selbst Könige, (wenn Habsucht sie beherrscht,) nicht glücklich, sondern den allein, der aufgehäufte Schätze mit Gleichmuth anzusehen vermag. Nach den Grundsätzen ächter Philosophie besteht die wahre Glückseligkeit nicht in Reichthümern, sondern in der Genügsamkeit und in Verachtung solcher Dinge, die nicht in unserer Gewalt sind. Epict. 19, 2. Aber in dieser Stelle übertrifft sich der Dichter gleichsam selbst, da er jenen simpeln, planen Gedanken in ein so glänzendes und lyrisches Gewand einzukleiden wuſste. — *Virtus*, die hier personifizirt und als Richterin vorgestellt wird, ist nichts anders, als was sonst *Sapientia* ist; denn die Stoiker glaubten, daſs nur ein Weiser eigentlich tu-

gendhaft sein könne, und daſs Weisheit und Tugend im Grunde ganz gleichbedeutende Sachen wären. Es ist also ein philosophisches Kunstwort, dessen Sinn damals ein jeder Leser des Horaz kannte. Horaz will übrigens sagen, daſs der Weise in seinem Urtheil über den Werth der Dinge von dem Urtheile des vornehmen oder geringen Pöbels der Menschen unendlich verschieden sei. Das wuſsten auch die Stoiker, deren Moralsystem Horaz gröſstentheils annahm, sehr wohl, daher sie ihre moralischen Gedanken Paradoxa nannten. Der Dichter zielt hier auf das bekannte Paradoxon der Stoiker: ὁτι μονος ὁ σοφος ελευθερος, και πας αφρων δουλος, der Weise allein ist frei, und jeder Thor ein Sklav; so wie er in den vorigen Versen auf ein anderes Paradoxon anspielte: ὁτι μονος ὁ σοφος πλουσιος, nur der Weise ist reich. Ueber beide Paradoxa commentirt Cicero sehr angenehm und in seiner reichen Manier. Paradox. V. und VI. — *Dissidens plebi*, statt: a plebe; sich entfernend im Urtheil vom Volke. — *Plebs;* d. i. eine Menge ungebildeter Leute, welche die Glückseligkeit nur nach rohen, unweisen Begriffen und nach Maſsgabe ihrer Leidenschaften beurtheilen, bloſs den reichen prachtliebenden Mann für glücklich halten. — *Eximit numero beatorum;* sie schlieſst aus der Zahl der Glücklichen aus. Phraates IV., König der Parther, den der Dichter hier statt aller bösen Könige nennt, war einer der grausamsten und schändlichsten Könige (Dio XLIX, 13.): er schlug und vertrieb den angreifenden Antonius, der ihn für die gegen ihn und Caesar dem Pompejus geleistete Hülfe strafen wollte, und ward

bald darauf wegen seiner übermüthigen Grausamkeit von den Parthern vom Throne gestoſsen, auf welchen sie den Teridates erhoben. Aber Phraates lieferte diesem im Jahre Roms 724. eine Schlacht, und setzte sich selbst auf den Thron. Er wurde zum zweiten Male vertrieben, aber im J. 730. durch Hülfe der Scythen wieder eingesetzt. Unsere Stelle des Horaz bezieht sich auf die erste Vertreibung desselben, deren nähere Beschreibung wir im Dio LI, 18. finden. Justinus LII, 4. 5. giebt uns von der Bosheit dieses Königs folgenden Bericht: Orodes, der König der Parther, wuſste nicht, welchen von seinen dreiſsig Söhnen er zum Mitregenten an seines im Kriege gebliebenen tapfern Sohnes Pakorus Stelle ernennen sollte. Das gewöhnliche Schicksal der Parther wollte, daſs unter allen der lasterhafteste, nämlich Phraates gewählt ward. Dieser fing damit an, daſs er seinen alten Vater, der ihm nicht zeitig genug sterben wollte, und alle seine Brüder nebst seinem eigenen ältesten Sohn umbringen lieſs. Endlich, als er immer mehr Grausamkeiten beging, ward er von seinem Volk aus dem Reiche vertrieben. Eine lange Zeit hernach schwang er sich aber, mit Hülfe einer groſsen scythischen Armee wieder auf den Thron, und Tiridates, der unter der Zeit regiert hatte, flüchtete sich zum Augustus, der ihn zwar als einen König aufnahm, sich aber doch nicht getraute, ihn wieder in sein Reich einzusetzen. — *Redditus Cyri solio,* der wieder auf den parthischen Thron gesetzt ist. Die Dichter sagen nicht nur statt *Parthi* öfters *Persae*, (S. Od. I, 2, 22.) sondern die sogenannten Arsaciden,

die Könige der Parther, nannten sich auch Abkömmlinge und Nachfolger des Cyrus. Die Könige der Parther waren damals überaus mächtig, und besafsen hauptsächlich unermefsliche Reichthümer, daher auch Phraates, ob er gleich das abscheulichste Ungeheuer von der Welt war, vom Pöbel so einmüthig für glücklich ausgeschrien wurde. Ein Weiser hingegen konnte ihn unmöglich für glücklich halten; denn sein Despotismus machte ihn furchtsam und unruhig, sein Geitz war ein Beweis, dafs er noch nicht genug zu haben glaubte, und seine Leidenschaften überhaupt machten ihn zum Sklaven: er war also nicht das, was ein *beatus* im philosophischen Sinne des Worts sein mufste. Von seiner verlarvten Glückseligkeit urtheilet eben so Seneka ep. 80: „Siehst du jenen mit dem Kopfschmucke gezierten scythischen oder sarmatischen König? Wenn du ihn schätzen und genau, wie er ist, kennen lernen willst, so lös' ihm die Binde." Dieses Urtheil behält nun der Weise nicht blofs für sich, sondern er sucht auch das Volk von der Wahrheit desselben zu überzeugen, und es daran zu gewöhnen hinfort nicht mehr das Glücklichsein nach dem äussern Schimmer zu beurtheilen; daher sagt Horaz: *virtus dedocet populum uti falsis vocibus*, die Weisheit entwöhnt das Volk vom verkehrten Gebrauche der Wörter. Tibull. III, 3, 20. *Dedocere*, entlehren, durch Belehrung eine falsche Meinung nehmen. *Judex docendus vel dedocendus*; man mufs ihm zeigen, was er thun mufs, oder, hat er falsch geurtheilt, ihn belehren. Cic. de Orat. I, 40. Es ist eine falsche Benennung,

einem reichen, einem mächtigen Bösewicht den Nahmen eines glücklichen Menschen zu geben: man sollte nur den Tugendhaften glücklich nennen. Zur Erläuterung dient folgende Stelle des Boëthius Consol. Phil. II, 6: „Also kann weder Reichthum den unersättlichen Geitz befriedigen; noch Macht demjenigen Selbstbeherrschung gewähren, welchen die Begierden schnöderweise mit unauflöslichen Ketten gefesselt halten — Denn ihr findet ein Vergnügen daran, Dinge, die sich anders verhalten, mit falschen Nahmen zu belegen; daher kann auch jene Macht nicht mit Recht so genannt werden.“ Und Senek. Epist. 45: „Glücklich ist nicht derjenige, den das Volk so nennt, der einen grofsen Geldzuflufs gehabt hat; sondern derjenige, der alles Gute in der Seele hat; der aufgerichtet, erhaben ist, und das Wunderbare mit den Füfsen tritt.“ — *Regnum — acervos;* nur der, in dessen Augen alle äussere Dinge, worüber der Pöbel staunt, blofse Zufälligkeiten sind, die uns keinen wahren Werth, keine wahre Glückseligkeit schaffen können, da beides nur aus der richtigen Beschaffenheit unsers Herzens entsteht, nur der Weise, der schimmernde Goldhaufen ansehen kann, ohne dabei auch nur einen verstohlnen Wunsch nach dem Besitz derselben zu fühlen, nur der Weise ist wahrhaftig Herr, König, frei, denn er ist kein Sklav fesselnder Begierden. Haller sagt in seinem Gedicht: Die Falschheit der menschlichen Tugenden, etwas ähnliches:

Nie hat ein glänzend Erz ihm einen Blick entzogen.

Aber unstreitig drückt Horaz diesen Gedanken stärker aus. Denn der ist gewiſs ein gröſserer Herr seiner Leidenschaft, der das Geld ansehn kann, ohne davon gefesselt zu werden, als der, der es verachtet, ohne es gesehen zu haben. Horaz hat die Wendung dieser Strophe aus der Philosophie der Stoiker entlehnt, welche gewöhnlich dergleichen Ausdrücke brauchten, wie z. B. *solus sapiens dives, liber, pulcher, imperator, victor, rex regum,* Epist. I, 1, 107. Senek. Thyest. 334. 388. Doch ist er deshalb kein Stoiker, weil er den Stoff zu seinen Gedanken von dieser Philosophie entlehnte. S. die Einl. zur 34. Ode des I. Buchs. Der Weise und Tugendhafte, der bloſs nach innerer Würde und innerer Glückseligkeit, der Selbstzufriedenheit strebt, ist in dieser Hinsicht unabhängig von seiner sinnlichen Natur und allen Menschen: also unbeschränkt, ein König: sein Diadem ist gesichert, *tutum a rebus externis et fortuna.* Eben diese Tugend giebt ihm den Lorberkranz, d. i. den Sieg über die Sinnlichkeit, und *propriam laurum,* der ihm ganz eigen ist. Denn der Feldherr siegte durch seiner Schaaren Stärke: er einzig durch eigene Kraft, *propria virtute.* Cic. post Red. in Senat. 4. und Terenz. Andr. V, 5, 4. — *Uni ei, quisquis* cet. nur dem allein giebt sie Krone und Palme, der nicht nach Schätzen strebt; dafür: der vor einem Haufen Geldes vorübergehen kann, es zwar ansieht, *spectat,* aber nicht immer wieder nach demselben hinschielt, und also durch den Blick keine Begierde darnach verräth, kurz, der Gold verachtet, wie Luzian im Piscat. sehr passend sagt: „Lege ihnen Gold, Ehre und

Wollust vor, und wen von ihnen du dieses verachten und keinesweges den Blick darauf richten siehest, der werde mit dem Oelzweige bekränzet. Wer aber starr dahin sieht, und die Hand nach dem Golde ausstreckt, den führe zum Brandmahl, nachdem du ihm vorher den Bart hast abnehmen lassen." Senek. ep. 92: „Er geht kühn einher, verachtet alles, und blickt nicht nach dem Golde zurück: Gold und Silber schätzet er nicht nach jenem Glanze, womit es die Augen der Unerfahrnen blendet." — *Oculo irretorto*, i. e. non retorto, non retroflexo, mit einem Auge, das zwar einen Blick auf eine Sache thut, aber den Blick nicht wiederholet. So sagt Cicero Catil. II, 2: „retorquet oculos profecto saepe ad hanc urbem, quam ex faucibus suis ereptam luget." Senek. de clementia I: „Augustus in adolescentia multa fecit, ad quae invitus oculos retorquebat." So will Cyrus die schöne Panthea nicht sehn: weil, wenn er einmal zu ihr ginge, ihre Reitze ihn verleiten möchten, umzukehren, um sie noch einmal zu sehn. S. Xenoph. Cyrop. V, 1, 7. Es liegt also in den Ausdrükken: *spectat oculo irretorto* gar kein Widerspruch, wie Lambin zu d. St., Abresch. zu Aeschin. II 15. p. 346. und Andere meinen. Jani erklärt *oculo irretorto*, durch *rectis oculis, qui non praestringuntur splendore auri*; welches die Griechen durch ἀτενὲς ὁρᾷν ausdrückten, Schott. in Adag. p. 198. Aber mit *geradem Blick* könnte auch der Habsüchtige seine Füchse in der Kiste betrachten, Satir. I, 1, 65. und *mit ungeblendetem Blick*, ist gegen den Sprachgebrauch und Sinn. Gesner, Dacier und Baxter sagen: Man muſs das Gold ansehen können, oh-

ue dafs man nöthig hat, das Auge davon wieder abzuziehn, weil es uns gleichgültig ist. Allein wer das Auge vom Golde nicht wieder abzieht, dem scheint es nicht gleichgültig zu sein; denn bei gleichgültigen Dingen verweilt man nicht lange, aber wohl bei gefälligen. Schmidt vermuthet, der Dichter habe bei den letztern Strophen den August im Sinne gehabt; welches aber durch den Zusatz *Quisquis* widerlegt wird.

Carmen III.

Dritte Ode.

Carmen III.

Ad Dellium.

⏑ – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ –
⏑ – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ –
⏑ – | ⏑ – – | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia, moriture, Delli,

Seu moestus omni tempore vixeris,
Seu te in remoto gramine per dies
Festos reclinatum bearis
Interiore nota Falerni.

Qua pinus ingens albaque populus
Vmbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo:

Dritte Ode.

An Dellius.

In Ruh' erhalte sorgsam, o Dellius!
Dein Herz beim Unfall, wie bei erwünschtem Loos
Entfernt durch weise Mässigung von
Tobender Freude, du Raub des Todes:

Ob du die Lebensstunden in Harm verlebt;
Ob auf der fernen Aue zurückgelehnt
Zur Festeszeit du dich beseligt
Mit des verwahrtern Falerners Gabe.

Dort, wo die weisse Pappel, und hohe Ficht'
Vertraulich mischen wirthbare Schatten mit
Den Aesten, und des Baches flücht'ge
Welle durch Krümmungen mühsam fort-
rauscht:

Huc vina, et unguenta, et nimium brevis
Flores amoenos ferre iube rosae,
Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Cedes coemtis saltibus et domo,
Villaque, flavus quam Tiberis lavit,
Cedes, et exstructis in altum
Divitiis potietur haeres.

Divesne, prisco natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper, et infima
De gente, sub divo moreris,
Victima nil miserantis Orci.

Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna serius ocius
Sors exitura, et nos in aeternum
Exilium impositura cymbae.

Dorthin lass Weine bringen, und Salben, nebst
Der allzueilig welkenden Rosenblüth,
Nun Wohl und Alter und die schwarzen
Fäden es dulden des Dreigeschwisters.

Erkauften Forsten weichest du einst, dem Haus
Und Landgut, das die gelbliche Tiber netzt;
Du weichst! und deiner hochgethürmten
Schätze bemächtiget sich der Erbe.

Sei reich, des alten Inachus Abkömmling,
Kein Unterschied! sei arm und vom niedrigsten
Geschlecht auf Erden: du verbleibst ein
Opfer des Orkus, der nichts verschonet.

Zu *einer* Stätte müssen wir all': es springt
Geschüttelt in der Urn' unser aller Loos,
Sei's früh, sei's spät, heraus und setzt zu
Ewger Verbannung uns auf den Nachen.

Erklärung

der dritten Ode.

Einleitung.

Quintus Dellius, an den dieses Gedicht gerichtet ist, war ein Kriegsgefährte des Horaz und ein gelehrter Geschichtschreiber, der nach dem Zeugniſs des Strabo, XI. p. 794. den parthischen Feldzug des Antonius beschrieben hatte. Er besaſs einen sehr veränderlichen Charakter, und gehörte zu den schwachen Menschen, welche das Glück leichtsinnig und übermüthig macht, aber widrige Schicksale leicht zur Verzweifelung und zu den schlechtesten Handlungen fortreiſsen. Messala Korvinus beim Seneka Suas. I, 6. nennt ihn *einen Springer der Bürgerkriege*, weil er es anfangs mit Dolabella, einem Anhänger des Brutus und Cassius, hielt, hernach zu den Triumvirn überging, und dann wieder vom Anton zum Oktavian, dessen Parthei er im Jahre Roms 723. kurz vor der Schlacht bei Akzium ergriff. S. Plutarch. Anton. 59. Vitell. II, 84. Dio XLIX, 39. Diese Wankelmüthigkeit des Mannes, wozu vielleicht

noch ein besonderer Umstand kam, der ihn niedergeschlagen hatte, scheint dem Dichter Anlafs gegeben zu haben, seinem Freunde wegen der Unvermeidlichkeit des Todes eine ununterbrochene Gemüthsruhe und einen weisen Genufs des Lebens zu empfehlen. Eine Philosophie, die Horaz in vielen seiner Gedichte, aber stets mit neuen Wendungen anpreist. S. die Einleitungen zur 4ten und 9ten Ode des ersten Buchs und die 7te Ode des vierten Buchs. Zufrieden zu leben, ist ihm das höchste Glück; und die besten Mittel, um zufrieden leben zu können, das — — war von jeher die Aufgabe, mit deren Auflösung sich Weltweise beschäftigten. Dem Dichter ist dieses das beste Mittel, wenn man die goldene Mittelstrafse in allem geht, nie durch angenehme Vorfälle zu sehr in Freude versetzt, aber auch nie durchs Unglück zu sehr niedergeschlagen wird; wenn man, ohne zu zittern, ohne dadurch sich im Genufs des Lebens stöhren zu lassen, sichs denken kann, dafs man einmal sterben mufs; wenn man das höchste Glück, die reinste Wollust in sich selbst zu entdecken und zu finden versteht.

Es ist ein Mittelweg, es ist ein Maafs der Dinge. Wer diesen finden kann, wer diefs Maafs besitzt, der hat Genügsamkeit und Gleichmuth im Wohlstand und im Unglück.

Der Ideengang: O Dellius, beobachte Gleichmuth im Glück und Unglück, da du doch sterben mufst, du magst dein ganzes Leben durchtrauert, oder dich auf Rasen hingestreckt an Festtagen mit altem Faler-

nerweine gelabt haben. Laſs uns im Schatten von Fichten und Pappeln, an einem rauschenden Bache trinken und froh sein, so lange das Schicksal es verstattet. Du muſst ja doch deine Forsten, dein an der Tiber gelegenes Landgut und deine aufgethürmten Schätze dem Erben hinterlassen. Es ist gleich viel, ob du reich und vornehm, oder arm und gering hier unterm Monde lebst, da du doch dem Tode nicht entgehen kannst. Denn uns alle trifft ja, früher oder später, das unvermeidliche Todesloos.

Ob diese Ode im Jahre Roms 723. geschrieben sei, läſst sich nicht mit Gewiſsheit behaupten; es trägt auch dieser Umstand zur Verständlichkeit derselben nichts bei; doch scheint sie, ihres Inhalts wegen, eher nach als vor diesem Jahre verfertigt zu sein. Nach der Weise der Poeten, die das Allgemeine gern auf einen besondern Fall zurückführen, verfertigte unser Dichter allgemeine Betrachtungen, Oden über beliebige Gegenstände, so wie diese über den guten Gebrauch des kurzen Lebens, schrieb sie alsdann einem seiner Freunde zu, den er öffentlich ehren wollte, und mischte einige Umstände ein, die diesen Freund ganz allein angingen. An eine öffentliche Beschämung des Dellius, daſs er die Parthei der Feinde des Augustus verlassen habe, und zu diesem übergetreten sei, ist hier gar nicht zu gedenken. Das Gedicht selbst zeichnet sich sowohl von Seiten der meisterhaften Einkleidung so gewöhnlicher Gedanken, welche dadurch ein gewisses Ansehn von Neuheit

gewinnen, als auch durch die darin herrschende elegante Sprache und den vortreflichen Rhythmus, vor andern aus. Der ganze Ideengang ist ruhig und philosophisch; Güte und Sanftheit herrscht im erstern Theil der Ode, und von da an, wo er die allgemeine Nothwendigkeit zu sterben berührt, tritt melancholischer Ernst an deren Stelle. Man merkt es der Ode an, daſs sie aus dem wärmsten freundschaftlichsten Herzen floſs. Es herrscht Munterkeit darin, aber nicht jene lustige Munterkeit, der er sich sonst wohl überläſst, sondern eine mit Ernst gemischte Munterkeit, die allenfalls nur lächelt. In diesem Tone muſste Horaz mit dem Dellius sprechen, wenn er gehört sein wollte; mehr Scherz, höher gestimmte Heiterkeit würde ihn geschreckt haben und nur lästig gewesen sein; weil sie in seine Seelenstimmung nicht einklang. —

Le Fort, der Liebling Peter des Groſsen, lieſs, da er im sechs und vierzigsten Jahre seines Lebens sterben muſste, sich diese Ode auf dem Todbette, statt aller andern Zubereitungen, öftrer vorlesen. Guthrie Weltgeschichte XVI, 8. p. 601. Man vergleiche Weiſsens Nachahmung in dessen lyrisch. Ged. II, p. 212. und kleine Sammlung unterschiedner Poesien. Augsb. 1763. wo die Denkungsart eines Weisen also ausgedrückt ist:

Wohl dem, der sich im Glück nicht allzuviel ergötzet,
Dem Unglück aber sich recht tapfer widersetzet:
Denn das Verhängniſs ist dem Menschen nie so gut,
Als wenn es ihn verfolgt und schröcklich wilde thut.

Anmerkungen.

V. 1—8. Du mufst Gleichmuth in allen Schicksalen zu erhalten suchen, weil du doch sterben mufst, du magst immerfort getrauert oder dein Leben froh genossen haben. Den ersten Gedanken hat der Dichter zierlich durch folgende zwei Sätze ausgedrückt: Im Unglück sei gelassen; im Glücke mäfsig froh. *Memento servare*, statt: serva; eine verstärkte Umschreibung, deren sich Horaz oft bedient. S. Od. I, 7, 17. II, 17, 31. III, 29, 32. Mit eben dem Nachdruck brauchten die Griechen ihr μεμνησο, z. B. Epictet. Enchir. 3. 6. 21. 23. 27. — *Mens aequa*, kann heifsen, ein Herz, das immer im Gleichgewichte bleibt, bei Glück und Unglück, *aequabilitas*, Gleichmuth, *idem semper vultus, eadem frons*, Cic. Off. I, 26. Und so allgemein verstehen es hier fast alle Erklärer und Uebersetzer. Offenbar aber hat es hier wegen des Gegensatzes V. 3. die eingeschränktere Bedeutung: *Ruhe und Gelassenheit;* weil es sich blofs auf widrige Umstände bezieht. So sagt Plautus Rud. II, 3, 71:

Animus aequus optimum est aerumnae condimentum.
Des Kummers beste Würzung ist Gelassenheit.

Und Boethius Consol. phil. II, 4: *Beata sors omnis est tolerantis, Glücklich ist das Loos eines jeden, der mit Gelassenheit duldet.* Sonst aber werden jene Ausdrücke auch von der Mäſsigung im Glücke gebraucht. Ovid. Amor. II, 433:

Nec facile est aequa commoda mente pati.
Und nicht leicht ists, mit Gleichmuth zu tragen das Glück.

Rebus in arduis, in gefährlichen und widrigen Umständen, weil es den *bonis* entgegengesetzt ist. *Arduus* heiſst eigentlich, was seiner Höhe wegen nicht leicht zugänglich ist, hernach, schwer, verdrüſslich, widrig. — *Non secus in bonis;* Andere lesen: *non secus ac boni;* doch ist in Ansehung der Handschriften die erstere Lesart vorzuziehen. In Prosa müſste eigentlich beides, sowohl *ac* als *in* stehen; also: *non secus ac in* cet. Da aber der Dichter die prosaische Schreibart vermeiden muſs, so muſste eins von beiden wegfallen. — *Temperatam a laetitia.* Man sagt *temperare laetitiam,* seine Freude mildern, wie *temperare lacrimas,* dann *temperare se a laetitia,* wie *temperare se a lacrimis,* sich der Freude enthalten, weil sie schädlich oder unerlaubt ist: denn die Formel ist gebildet von defendere se ab aliqua re, sich gegen etwas verwahren. — *Insolenti;* effrenata, ungebührliche, die das Maaſs überschreitet. Im Glück mäſsige deine Freude, wie Od. III, 27, 74: *Lerne dein grosses Glück mit Weisheit tragen.* Ein Ungenannter in Grotii Excerpt. trag. p. 909:

Man nenne brav den Man, der wohl das Gute trägt;
Allein auch der ist brav, der wohl das Böse trägt.

Moriture; lyrische Kürze, statt: quoniam moriturus es. Od. I, 28, 6. II, 6, 1. In dem einzigen Wort *moriture*, das im Deutschen kaum durch drei Worte ausgedrückt werden kann, und das nicht zum Vorhergehenden, sondern zum Folgenden gezogen werden muſs, liegt der Grund, der den Dellius zum Lebensgenuſs bewegen soll. Du magst hier weinen oder lachen, mein Dellius, du muſst doch sterben, und alles verlassen, was du hier besaſsest und genieſsen konntest. Warum wählst du nicht lieber die beste Parthie, genieſsest so viel und so lange, als du kannst, ohne dich darum zu bekümmern, ob du nicht noch mehr genieſsen und noch glücklicher sein könntest? Bei Delli muſs ein bloſses Komma stehen. Cuningam und Andre setzen ein Punktum oder Kolon; aber dann hat die folgende Strophe keinen Nachsatz, und der ersten Strophe giebt man diesen mit dem Zusammenhange gar nicht übereinstimmenden Gedanken: die Betrachtung des Todes ist das wirksamste Mittel zur Erhaltung der Gemüthsruhe im Glück und Unglück. Statt *Dellius* lesen Andre, besonders in den Aufschriften der Ode, *Delius*, *Deillius*, *Duillius*, *Duellius* und *Bellius*. — *Seu moestus — vixeris;* du magst dein Leben in beständigem Kummer hingebracht haben. Antiphanes G. IV. in Brunks Anal. II, 205. (Jacobs II, 188.):

Unglückselger du rechnest; aber die Folge der
Zeiten

Zeuget, wie den Zins, also das weissliche Haar.
Und obgleich nicht trankst, noch die Schläfe mit Blumen bekränztest,
Nimmer auf Balsam noch zärtliche Lieblinge sannst,
Wirst du doch sterben, hinterlassend ein reiches grosses Vermächtniss,
Und von Vielem nur mitnehmend einen Obol.

— *Seu* — *Falerni*; oder du magst fröhlich gelebt haben. Diefs hat der Dichter durch ein liebliches Gemälde, dessen Bild jedem Sinne schmeichelt, ausgedrückt. Ein angenehmes Leben bezeichnet er nach seiner Gewohnheit durch Weingenufs in einer reitzenden Gegend. Od. I, 1, 21. ff. Der Ausdruck des Gemäldes ist sehr gelehrt und gewählt. — *In gramine*; wie Epod. 2, 24. — *Remoto*; i. e. remotae vallis s. prati, im entfernten, einsamen Thale, wie *vallis reducta*, Od. I, 17, 17. II, 19, 1. — *Reclinatus*; einer, der sich nachläfsig auf der Erde ins Gras hingestreckt hat. — *Per dies festos*; (gelehrter, als *diebus festis*, A. P. 209.) wo also Erholung mit der Pflicht bestehen konnte. S. die Einl. zu Od. I, 36. III, 28, 1. Tibull. I, 10, 51. II, 1, 29.

Feiert den Tag mit Wein, und erröthet am Fest nicht des Rausches,
Nicht, dass ihr ungeschickt setzet den wankenden Fuss.

Offenbar soll der Zusatz *per dies festos* eine falsche Anwendung auf Schwelgerei verhüten. Die Feiertage der Römer waren für sie Tage der Freude. Sie ver-

liefsen Rom, eilten aufs Land zu ihren Villen, und genossen da die reinern Freuden, die nur unter dem freiern, gesündern Himmel des Landes athmen. *Dellius*, der ein gelehrter Mann und Geschichtschreiber war, bekömmt von unserm Dichter nicht den Rath, sein ganzes Leben in angenehmem Müfsiggange zuzubringen, sondern sich blofs der Freiheit der Feiertage zu bedienen. Horaz erinnert ihn, des alten Falerner nicht zu schonen, sondern ihn zu trinken, ehe der Erbe sich damit lustig mache: ein Gedanke, den er Od. II, 14, 25. ff. weitläuftiger vorträgt, und hier nur zu verstehen giebt. Noch an einem andern Orte sagt er, dafs es lächerlich sei, tausend Krüge alten Falerners im Keller zu haben, und doch Essig zu trinken. Satir. II, 3, 115 ff. — *Bearis te*, ist stärker, als exhilaraveris. — *Nota*, ist die Aufschrift an den Weingefäfsen, die das Jahr und Vaterland des Weins bezeichnete. Petron. 34. Die alten Römer und Griechen füllten den Wein auf irdene oder steinerne Gefäfse, die von ansehnlicher Gröfse waren, dergleichen heut zu Tage nicht mehr gemacht werden können. Ein solches Gefäfs hiefs *Cadus*, in welchem man den Wein aufzubewahren, und die Oeffnung zu verpichen pflegte. Daher *nota Falerni* soviel als *cadus Falerni*, und dieses soviel als Falernerwein selbst. Satir. I, 10, 24. — *Interior*, ein Gefäfs, das im Weinbehälter ganz hinten stand; also bezeichnet es den ältesten und besten Wein, der für Festtage aufbewahrt wurde. Od. III, 21, 5. ff. Epod. 9, 1, vergl. Hom. Il. VI, 296. wo von der Hekuba schönstem Kleide gesagt wird:

κειατο νειατος αλλων, *es lag das letzte von allen.* Ueberhaupt war der Falernerwein einer der besten Weine Italiens, der sich von andern italiänischen Weinen auch dadurch unterschied, daſs er nur in einem gewissen Alter erst schätzbar wurde, welches sich mit dem 15ten Jahre anfing. Wenn er zu jung oder zu alt getrunken wurde, so war er schädlich. Plinius Naturgesch. XXIII, 1.

V. 9—16. Auf! laſs uns, da das Schicksal es noch erlaubt, hier am Bache, im Schatten, trinken. Ein Gemälde voll Reitz und Anmuth, das den Entschluſs wecken muſste, froh zu sein, und allen Harm wegzuscherzen! Welches aber dem Dellius noch reitzender sein muſste, als uns; da es vermuthlich Abbildung einer schönen Gegend auf seinem eigenen Landgute war, dessen V. 18. Erwähnung geschieht. Die hohe Fichte und silberne Pappel standen gegenüber, reichten sich gegenseitig ihre Zweige und bildeten so ein angenehm gewölbtes Laubdach; das durch seinen Schatten dem Trinker seinen Wein noch wohlschmeckender machte, und ihn gleichsam mit seiner Kühle bewirthete. So, wie die schönste Landschaft durch einen Fluſs noch schöner wird, so verschönert auch der vorüberrieselnde Bach, der sich nur mit Mühe durch sein blumenbekränztes labyrinthisches Ufer windet, dieses Lustrevier. Das Gemälde, welches in dieser Strophe enthalten ist, gefällt nicht allein wegen des Schattens der Bäume und wegen des geschlängelten Bachs, sondern vornehmlich, weil den Bäumen und dem Bach

eine Absicht zugeschrieben wird, wodurch sie gleichsam zu lebenden und wohlthätigen Wesen gemacht werden. Die Bäume *wollen* die Gäste beschatten, der Bach *will* nahe bei der Laube vorbeifliefsen; vermuthlich, damit man den Falerner mit seinem Wasser vermischen soll; wie in der eilften Ode des zweiten Buchs, wo sich der Dichter unter einen Platanus legt, und mit dem vorbeifliefsenden Bach den hitzigen Falerner dämpfen läfst. In der siebenten Ode eben dieses Buchs finden wir lauter ähnliche Gedanken, aber verschieden vorgetragen. Der Wein ist dort ein anderer kampanischer Wein, nämlich vom Berge Massicus, der Baum ist ein Lorberbaum, der Kranz ist von Eppich, die Salben werden aus grofsen Muscheln gegossen. Ueberhaupt aber weifs unser Dichter den Hauptgedanken dieser Ode: *Lass uns vergnügt leben, weil das Leben kurz ist,* auf eine immer neue Weise einzukleiden. So macht er an vielen Stellen seine verwöhnten und verzogenen Zeitgenossen auf die reinen Freuden der Natur aufmerksam, für die sie aber freilich nur dann einen Sinn haben konnten, wenn sie eine Seele hatten, wie die des Dichters war; vergl. Od. II, 11, 13. ff. und Lukrez II, 29. ff.

Hingegossen lagen sie unter einander im weichen
Gras' am rieselnden Bach, von hohen Bäumen beschattet,
Freuten sich herzlich des Lebens, ohn' theuren Aufwand zu machen.

— *Qua;* sc. parte, statt: ubi. *Qua* findet man in meh-

rern Handschriften, als die Lesart *quo;* und im Grunde ist es auch vorzüglicher; denn *quo* kommt nirgends statt *ubi* vor, wohl aber *qua.* — *Pinus* und *Populus* pflegen die Dichter gewöhnlich alsdann zu nennen, wenn sie ländliche Szenen oder eine angenehme Gegend beschreiben wollen. Die *Pinïe* oder der Pinjolenbaum, (Pinus pinea Linn.) dessen Zweige vom Wipfel herabhängen und lange sehr feine Nadeln tragen, ward wegen seines schönen Gesäusels, auch wegen seiner schmackhaften Nüsse, von den Römern vorzüglich geliebt und häufig in Gärten gepflanzt. — *Populus alba*, ist die Silberpappel, deren Blätter auf der einen Seite weiſslich sind; Virgil. Ekl. IX, 41. Aen. VIII, 276. — *Hospitalis;* eigentlich gastfrei, wird von Bäumen gesagt, insofern deren Schatten die Vorübergehenden deckt und gleichsam einladet, sich unter ihm zu verweilen. Anakreon XXI:

Setze dich, Bathyll, im Schatten
Dieses schönen Baumes nieder.
Sieh, bis zu dem dünnsten Aestchen
Rühret er die zarten Blätter.
Neben ihm mit sanftem Murmeln
Rinnt vorbei der Suada Quelle.
Wer kann wohl diess Wonnelager
Sehen und vorübergehen?

Ovid. Met. X, 555:

Und willkommnen Schatten erbeut uns die lockende Pappel,
Sanft auch bittet das Gras: hier wollen wir ruhn mit einander.

Tibull. II, 5, 42:

Und den irrenden Lar rufet ein wirthliches Land.
— *Consociare amant*: nach der Meinung der kalten Kritiker wäre *amant* hier nichts weiter, als solent, φιλουσι; aber wie matt wäre diese Erklärung Es ist vielmehr so viel als: amanter consociant, sie vereinigen traulich. Schon Cruquius bemerkt ganz richtig, daſs das *amant* das Trauliche in dem Entgegenkommen der Zweige bezeichnen soll. Luzian. Amorr. 12: Um jeden Baum gewickelt kroch der liebende Epheu hinan. — *Ramis, et obliquo*: statt dessen lesen Andre: 1) *Ramis, quo obliquo;* 2) *qua obliquo;* 3) *quo et obliquo;* 4) *qua et obliquo;* 5) *quoque obliquo;* und endlich 6) *quid? obliquo.* Die beiden ersten Lesarten gehen nicht ins Metrum, und die sechste giebt nicht einmal einen Sinn. Unstreitig ist *et obliquo* die beste, und wahrscheinlich auch die ächte Lesart, bei welcher *qua* hinter *et* ergänzt werden muſs. — *Lympha;* veraltet, für aqua. *Fugax;* flüchtig. — *Trepidare;* so viel als festinare; aber vom Bache gebraucht drückt es zugleich die kleinen Wellen aus: hineilen mit kleinen Wellen. — *Laborat trepidare;* es arbeitet, ringt zu eilen. — *Rivus;* ein Bach; hier das Bett eines Baches. — *Obliquus rivus;* die gekrümmten Ufer; deshalb steht hier *laborat* so schön, weil er sich bald links, bald rechts drehen muſs. Epist. I, 10, 21. Das Ruheplätzchen des Dellius wird uns in dieser Strophe aufs lebhafteste dargestellt. Wir sehen den stürzenden Bach, wir hören sein Rieseln. Man vergl. Od. I, 1, 19. 7, 19. 17,

21. 38, 7. — *Huc;* geht auf die vorherbeschriebene Szene. An diesen reitzenden Ort lafs herbeibringen; vergl. Od. I, 36, 15. III, 29, 1. ff. Anakr. IV, 14. XV, 5. Statt: *Nimium brevis flores amoenos rosae,* lesen Andre: *nimium breves flores amoenae rosae.* Das erstere ist ohne Zweifel das vorzüglichere. — *Flores rosae;* (wie *flores rosarum,* Lukrez II, 627. *flos rosae,* Plin. XIII, 2.) bezeichnet nicht die *schönsten* Rosen, wie Köppen meint, sondern ist eine blofse Umschreibung für *rosas.* Auch wir pflegen Rosenblüthe statt Rosen zu sagen. So Archilochus: ῥοδης καλον ανθος, wo die Nebenidee der Schönheit durch ein besonderes Beiwort ausgedrückt ist; Ennius: *flos Liberi,* der Wein; Aeschylus: ανθος Ἡφαιστου, die Blume Vulkans, statt: Feuer. — *Brevis;* bald verblühend, wie Od. I, 36, 16. Nicht blofs zum Schmuck, wie es etwa ein Dichterling, der nach klingenden Beiwörtern hascht, thun möchte, sagt Horaz hier: die bald verblühende Rose! sondern er will durch dieses Beiwort den Dellius an das kurze Leben erinnern, das mit seinen besten Freuden zu bald hinwelkt, wie die Rose im Kranze. Dafs den Römern und Griechen Blumen, Kränze und Salben Bedürfnifs waren, sieht man aus vielen Stellen des Horaz, und aus jedem Liede Anakreons. Schon im J. d. St. 565. verboten die Censoren P. Licinius Crassus und L. Julius Caesar den Verkauf fremder Salben. Fast alle Salben, deren es eine grofse Menge gab, kamen aus der Fremde, vorzüglich aus den östlichen Ländern; denn in Italien selbst fand man wenige Gewächse, die zur

Salbenbereitung erforderte Kräfte besaſsen. Der von den Triumvirn geächtete Bruder des L. Plankus, L. Plozius, Od. I, 7, 17, der sich in einem Schlupfwinkel bei Salernum versteckt hatte, ward durch den Duft der Salben, der ihn umgab, entdeckt; und Plinius meint, eine so entehrende Sinnlichkeit rechtfertige die Aechtung. Plinius XIII, 1 — 4. eifert gegen den Luxus seiner Zeit, da man mit Salben sogar die Weine wohlriechend machte; sich wie zu Athen, (Athen. XII. p. 274.) die Füſse salbte, und selbst die Kriegszeichen an Festtagen mit Salben duftend machte. — *Res;* erkläre ich hier mit Lambin durch Vermögensumstände, ohne zu besorgen, oder zu behaupten, daſs der Dichter dadurch dem Dellius den Verlust seiner Güter, nämlich anders als durch den Tod, prophezeie. Horaz will seinen Freund daran erinnern, was er so oft vergaſs, daſs er in seiner Lage immer noch einer von den seltnen Glücklichen sei, und es auch fühlen würde, daſs ers sei, wenn er das sich geben wollte, was nur er selbst und kein Gott ihm geben konnte, Zufriedenheit. Denn daſs es ihm auch nicht an irdischen Gütern fehlte, beweiset selbst das Landgut, welches er hatte und worauf Horaz wahrscheinlich in dieser Ode anspielt. — *Aetas,* wird von jedem Alter gebraucht, hier bezeichnet es das jugendliche, Epist. II, 2, 216. — *Tres sorores,* sind die Parzen. Senek. Herc. fur. 181. Sil. I, 280. Stat. Theb. I, 631. Ruhnk. Ep. cr. I, p. 50. Sie spinnen unsere Lebensfäden im Verborgenen, im Finstern, nämlich in der Unterwelt, zu der sie gehören: das

heifst, die Menschen wissen ihr Lebensende nicht. Unter diesen drei Göttinnen des Schicksals ist *Klotho* die Göttin der Geburt: sie umwickelt die Spindel mit Wolle; *Lachesis* ist die Göttin der Lebenstage: sie spinnt den Faden; *Atropos* ist die Göttin des Todes: sie schneidet den Faden ab. S. die Hauptstelle beim Katull LXI, 307. ff. *Fila atra:* alles, was zum Schattenreiche gehört, nennet der Dichter schwarz. S. zu Od. I, 24, 18. Eschen meint, Horaz nenne die von den Parzen gesponnenen Fäden metaphorisch deswegen schwarz, weil sie von jenen grausamen Göttinnen nur kurze Dauer und Zerbrechlichkeit erhalten. Ueber den Gedanken ein ungenannter Dichter in Grot. Excerpt. trag. p. 915:

Lebend verschaffe dir Kränze nebst Balsam;
Denn du musst mit Vergnügen sie brauchen.

V. 17 — 20. Nach dem Tode wirst du alles verlassen müssen, was dich jetzt beglückt. Dieser gemeine Gedanke wird durch eine gelehrte Aufzählung der Dinge, um welcher willen Dellius für glücklich gehalten wurde, vom Dichter versinnlicht. S. Od. II, 14, 21 — 28. *Cedere*, von einem, der gezwungen wird, etwas zu verlassen. So schon Servius zu Virgil. Aen. II, 804. Dann wird es mit Auswahl für sterben gesetzt. Satir. I, 1, 19. An Besiegung und Aechtung des Dellius ist hier gar nicht zu denken. — *Saltus;* die Waldungen zum Nutzen und Vergnügen, welche zu einem Landgute gehörten, und dergleichen die reichen Römer in Kalabrien und Lukanien besafsen. Epist. II, 2, 177:

Nutzen dir dann wohl Güter und Scheunen? oder lukansche
Wälder hinzugekauft zu kalabrischen, wenn unbestechlich
Allem Golde der Orkus die Grossen und Kleinen hinwegmäht?

Epod. 1, 27:

Nicht, dass vorm Hundsstern mit Kalabrien mein Vieh
Vertausche die lukansche Trift.

Kalpurn. Ekl. VII, 17: *Hurden des lukanschen Waldes.* Dacier und Andere verstehen unrichtig unter *saltus* die Lustgärten, die reiche Römer bei ihren Pallästen in Rom hatten, Od. III, 10, 5. ff. — *Domus*, das Wohnhaus des Landgutes, das bei den Römern sehr prächtig zu sein pflegte; Varro de R. R. XIII. 6. — *Villa;* ein Landgut, hier besonders die Wirthschaftsgebäude desselben, die Vorrathskammern, Weinbehältnisse, Spatziergänge u. s. w. Kolum. I, 6. Daher *villae* von den Häusern eines einzigen Landgutes, Stat. Silv. I, 3, 4. und Auson. Mos. 284. — *Flavus;* S. zu Od. I, 2, 12. — *Lavit;* das Praesens vom alten Verbo: Lavo, lavi, lavitum, (lautum, lotum,) lavere, statt: lavare; wie sonere statt sonare beim Nonius. Die Dichter brauchen *lavere* von einem Flusse, statt: alluere, praeterfluere, Od. III, 4, 61. Offenbar bezieht sich alles auf Anmuth der Gegend, und vermuthlich hatte man von dem V. 9 — 12. geschilderten Ort eine Aussicht nach der Villa des Dellius, seinem Landhause, den Waldungen und der Tiber, an deren Ufer die prächtigsten Landhäuser

lagen. S. Barth zu Stat. Silv. I, 3, 27. In der Wiederholung des *Cedes* liegt etwas Bedaurendes. — *Haeres potietur divitiis;* deiner aufgethürmten Schätze wird sich ein Erbe bemächtigen; eine dem Horaz gewöhnliche Idee. S. Od. IV, 7, 19. Epist. I, 5, 13. II, 2, 190. die aber hier nicht recht in den Zusammenhang paſst, und überdieſs den Dellius des Geitzes beschuldigt, davon doch in diesem Gedicht keine Spur vorhanden ist, und wovon ihn vielmehr die Erwähnung seines prächtigen Landgutes losspricht. Der Zusammenhang ist dieser: Du wirst Forsten, Haus, Ville verlassen: und ein Erbe wird sich derselben bemächtigen. — *In altum extructae divitiae* bezeichnen also die erwähnten hohen und mit vielen Kosten aufgeführten Gebäude des Landsitzes. Gerade so nennt er Od. III, 1, 45. die Palläste Roms *divitias operosiores.* Seneka de Tranquill. I. braucht das Wort *divitias* von *prächtigem Hausgeräthe;* Ovid. Fast. IV, 135. von *goldenen Halsbändern;* Lukan IX, 361. von *goldenen Aepfeln,* womit die Zweige der Bäume beschwert werden; und Petron. de R. R. 83. ff. nennt das römische Reich, das zu einer solchen Höhe aufgeführt war, *opes, Schätze:*

Fühlst du dich etwa von der römischen Bürde besieget?
Und unfähig, die sinkende Last noch höher zu heben?
Ihre Kräfte hasset selbst die römische Jugend
Und erhält nur kaum die Schätze, die sie erbaute.

V. 21 — 24. Auch Reichthümer können gegen den Tod nicht schützen. Diese Strophe enthält eine allgemeine Sentenz, welche der Dichter hier in eine Anrede eingekleidet und theilweise ausgedrückt hat. Mit derselben Aufzählung sagt schon Pindar Nem. VII, 27:

Der Reiche nebst dem Armen eilt
Zum Todesdenkmal.

Aehnliche Stellen des Simonides, Menander und Phocylides S. in Stob. Floril. Grot. tit. CXIX. vergl. auch Od. I, 4, 19. ff. II, 14, 9. ff. Properz III, 5, 13. ff. — *Nil interest;* hiedurch werden die Gegensätze gelehrt von einander abgesondert. Es macht keinen Unterschied aus, ob du reich und ein Abkömmling des alten Inachus, oder arm und von niedriger Herkunft bist. Inachus war Vater der berühmten Jo, die Jupiter geliebt und aus Furcht vor der Juno in eine Kuh verwandelt, Juno aber sich zum Geschenk ausgebeten und dem hundertäugigen Argos in Verwahrung gegeben hatte, dem sie durch den Merkur wieder entführt wurde. Man hält diesen Inachus für den ältesten König der Argiver. Daher Horaz an einem andern Orte, Od. III, 19, 1 ff. sagt: *Du erzählst, wie weit Inachus vom Kodrus entfernt ist,* das heifst, der erste König von dem letzten. Inachus Nahme war bei den Griechen zum Sprüchwort geworden, um ein altes Geschlecht zu bezeichnen. — *Sub divo morari*, heifst weder, wie der Scholiast Akron will, armselig und unter freiem Himmel ohne Dach und Fach leben, noch auch am freien Himmel sterben, wie es Eschen übersetzt, welcher *mo-*

reris von *mori* ableitet, sondern es heifst überhaupt leben, sein, und bezieht sich sowohl auf den Reichen, als Armen. So φαος ἡλιου ὁρᾷν, vesci aura aetherea, coelo frui, Senek. Oed. 854. statt: vivere, esse. Wakefield will moraris statt moreris lesen, und jenes mit victima verbinden, dafs der Gedanke sei: dennoch lebest du als ein Opfer des unerbitterlichen Pluto. — *Sub divo:* statt dessen schreiben Andere *sub dio;* dieses ist zwar die gewöhnlichste, aber jenes die richtigste Lesart; denn man findet sie überall in den ältesten Manuskripten. *Morari* zielt auf die Kürze des menschlichen Lebens. Ovid. Met. X, 32. — *Victima,* statt: ut victima, oder tamen victima es. Dennoch, nichts desto weniger trifft dich die Nothwendigkeit zu sterben, Pind. Isthm. VII, 59:

Denn wir sterben alle gleich,
Obschon ungleich unser Loos ist.

Victima Orci; ein Opfer des Orkus, statt: zum Tode bestimmt. *Wir alle sind Schuldner des Todes;* wie es so oft in der griechischen Anthologie heifst. *Orcus* war bei den Römern der Nahme des Pluto, des Gottes der Unterwelt. Der Sterbende ist ein Opfer des Pluto. Daher mufs ihn Proserpina durch Abschneidung des Haars zum Opfer weihn, wie es bei den Opferthieren andrer Götter geschah. S. zu Od. I, 28, 20. — *Nil miserantis;* statt: non miserantis; der kein Erbarmen kennt; wie *illacrimabilis;* unten 14, 6. αμειλιχος und αδαμαστος, Hom. Il. IX, 158. νηλειης und δυςπειθης, Aeschyl. beim Stob. Floril. Grot. p. 485. und Hesiod. Götterabst. 765:

— — *der Tod, mit eiserner Seele, mit wildem*
Aehernem Herzen im Busen, umfasst den Sterblichen,
den er
Einmal ergriffen hat, fest.

V. 25—28. Denn sterben müssen wir ja, früher, oder später, alle. Der Dichter verweilt bei diesem Gedanken, damit sich derselbe desto mehr in die Seele des Dellius einschmeichle, und ihn zum Genuſs des Lebens bewege. — *Omnes cogimur;* soviel als *compellimur,* sc. virga Mercurii instar gregis. Od. I, 24, 18. Daher wird Pluto πολυδεκτης und πολυδεγμων, Hom. H. in Cer. 8. 17. und πανδοκευς Lycophr. 655. genannt. — *Eodem;* an denselben Ort, nämlich in die Unterwelt. — *Omnium versatur — cymbae.* Man muſs sich hier die Göttin des Verhängnisses denken, die von unserm Dichter Od. III, 1, 14. ausdrücklich genannt wird. Diese hat eine groſse Urne neben sich stehen, in welcher die Nahmen aller Menschen auf Täfelchen aufgezeichnet sind; immer schüttelt sie die Urne, und wessen Täfelchen oder Loos herausspringt, der muſs sogleich sterben. Nach Homers Il. XXIV, 527. hat Jupiter in seinem Pallast zwei Urnen, aus denen er Gutes und Böses den Menschen zutheilt. Am ausführlichsten findet man diesen Ritus geschildert, Il. III, 316—25. *Omnium sors versatur* (quatitur) *urna* (in urna). Stat. Silv. II, 1, 219:

Aeacus schüttelt die Urne mit zahllosen Schatten.

Einige setzen nach *urna* ein Kolon, und nehmen es für den Nominativ; allein der kann es wegen des Metrums

nicht sein, welches den Ablativ fordert. — *Exitura;* sc. est. Exire, das griechische ἐξορούειν, das homerische ἐκθορεῖν. *Serius ocius,* sollte eigentlich heiſsen: *sive serius, sive ocius.* Properz II, 28, 58:

Ueber lang oder kurz wartet auf jeden der Tod.

Ovid. Met. X, 33:

Etwas früher und später, ereilen wir einerlei Wohnung.

Hieher müssen wir all'.

— *Impositura cymbae;* es wird uns auf den Kahn des Charon setzen, der die Seelen der Verstorbenen über den Styx führt. Dan. Heinsius liest cymba, es wird uns auf dem Kahn ins ewige Exil führen. Allein da die Redensart: *imponere in locum,* sonst nicht vorkommt, und dieſs Verbum immer mit dem Dativ konstruirt wird, so bleibt wohl die alte Lesart die beste. — *In exilium aeternum* steht hier sehr nachdrücklich, mit Rücksicht auf V. 17 — 20. Vergl. Katull. III, 12. Stärker konnte sich Horaz nicht ausdrücken, weil Verweisung aus dem Vaterlande dem Römer das gröſste Unglück war. Die Erde ist unser gemeinschaftliches Vaterland, und der Tod die ewige Verbannung.

Carmen IV.

Vierte Ode.

Carmen IV.

Ad Xanthiam Phoceum.

— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ⏓.
— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ⏓
— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ⏓
— ◡ ◡ | — ⏓

Ne sit ancillae tibi amor pudori,
Xanthia Phoceu! Prius insolentem
Serva Briseis niveo colore
Movit Achillem:

Movit Ajacem Telamone natum
Forma captivae dominum Tecmessae:
Arsit Atrides medio in triumpho
Virgine rapta,

Barbarae postquam cecidere turmae
Thessalo victore, et ademtus Hector
Tradidit fessis leviora tolli
Pergama Graiis.

Vierte Ode.

An Xanthias Phozeus.

Schäme dich, o Xanthias Phozeus, nicht der
Liebe zu der Sklavin! Auch Brises weiſse
Tochter, als Gefangene, rührte den sonst
Spröden Achilles:

Auch den Sohn des Telamon, Ajax, rührte
Der Tekmessa Reitz, einer Sklavin; und des
Atreus Enkel fesselte die geraubte
Jungfrau beim Siege,

Als der Held Thessaliens der Barbaren
Heer in Staub trat, und der entrissne Hektor
Den schon müden Griechen zum leichtern Umsturz
Pergamus hingab.

Nescias, an te generum beati
Phyllidis flavae decorent parentes:
Regium certe genus et penates
Maeret iniquos.

Crede non illam tibi de scelesta
Plebe dilectam; neque sic fidelem
Sic lucro aversam potuisse nasci
Matre pudenda.

Brachia et vultum teretesque suras
Integer laudo: Fuge suspicari,
Cuius octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.

Kannst du wissen, ob deiner blonden Phyllis
Reiche Eltern dich nicht als Eidam zieren?
Wahrlich, sie betraurt einen Königsstamm und
Harte Penaten.

Glaub' es, aus dem boshaften Pöbel ist sie
Nicht für dich erwählet; so treu und allen
Wucher hassend dankt sie ihr Dasein keiner
Ehrlosen Mutter.

Unbefangen lob' ich ihr Antlitz, ihre
Aerm' und die geründeten Waden: Meide
Argwohn gegen den, der sein achtes Lustrum
Eilte zu schliessen.

Erklärung
der vierten Ode.

Einleitung.

Xanthias Phozeus, wahrscheinlich ein vornehmer Grieche, deren viele sich zu Horazens Zeit in Rom aufhielten, liebte seine Sklavin Phyllis, und hatte vermuthlich dieser Liebe wegen einige Vorwürfe hören müssen, oder war vielleicht bei einem Scherz mit der Sklavin von Horaz selbst überrascht und dadurch in einige Verlegenheit versetzt worden, weil, nach römischen Sitten, die Liebe zu einer Sklavin für schimpflich gehalten wurde. Der Dichter richtet ihn daher theils durch die Anmerkung auf, daſs die gröſsten Männer des Alterthums Sklavinnen geliebt hätten, theils durch den Traum von Hoffnung, daſs seine Phyllis von hoher Abkunſt sein möchte.

Der Ideengang: Schäme dich nicht, Phozeus, der Liebe zu einer Sklavin! Auch den spröden Achilles bezauberte die Hippodamia, eine Tochter des Brises, eines Oberpriesters zu Pedasus, die ihm, nach der Einnahme

von Lyrnessus, als Sklavin zu Theil worden war. Auch den Telamoniden Ajax fesselte die Schönheit seiner gefangenen Tekmessa, der Tochter eines phrygischen Fürsten. Und der Atride Agamemnon verliebte sich mitten im Siege in Kassandra, die Tochter Priams, die bei Troja's Zerstörung mit Gewalt aus dem Tempel der Minerva entführt wurde. Freilich waren alle diese Sklavinnen zugleich von vornehmer Geburt; aber wer weiſs denn, ob nicht deine Phyllis gleichfalls von vornehmer oder gar königlicher Herkunft ist? wenigstens lassen ihre Thränen, ihre Treue und ihre uneigennützige Denkungsart gar nicht eine niedere Geburt vermuthen. Hiezu kommt noch, daſs sie ihrer vorzüglichen Schönheit wegen deiner zärtlichen Begegung gar nicht unwerth ist. Doch hoffe ich, daſs diese letzte Bemerkung eines vierzigjährigen Mannes dich eben nicht zur Eifersucht reitzen werde.

Ramler hält dieses ganze Gedicht für eine Ironie, und meint, Horaz wähle den griechischen Nahmen *Xanthias Phozeus* für einen Mann, den er nicht nennen wolle, und der vielleicht sein Kriegsgefährte gewesen wäre, einen Nahmen, der auf die Person seines Freundes eine Beziehung gehabt haben könne: der wir aber jetzt umsonst nachgrübeln, weil wir aus der Geschichte des Augustus und seines Hofes diesen Herrn nicht kennen, dessen Liebe zu der Zeit unter seinen Freunden Aufsehn gemacht haben werde, und den Horaz von einem übereilten Schritte zurückziehen wolle. — Mir scheint diese Hypothese mit der ganzen Anlage des Ge-

dichts, worin ich keine Spur von Ironie antreffe, unvereinbar zu sein. Damit indeſs der Leser selbst darüber urtheilen könne, will ich Ramlers Anmerkungen, die sich auf diese Hypothese beziehen, derjenigen Erklärung, welche ich für die richtigere halte, an den gehörigen Orten beifügen. Uebrigens gehört diese Ode nur zu den mittelmäſsigen, die dem Dichter entschlüpft sind; obgleich er den Hauptgedanken derselben ducrh poetische Malerei und gelehrten Schmuck veredelt hat. Eine schöne Nachahmung derselben s. in Höltys Gedichten, S. 76.

Anmerkungen.

V. 1 — 12. Du darfst dich der Leidenschaft für deine Sklavin gar nicht schämen. Denn die Liebe zu einer Sklavin ist eine Sache, die bei den gröfsten Helden gewöhnlich war, und die weder den Achill, noch den Ajax, noch den Agamemnon entehrte. *Ne pudori sit tibi;* schäme dich nicht, (wie A. P. 406.) dafs du eine Sklavin liebest. Die Römer nannten solche Leute *ancillarioli.* Senek. de Benef. I, 9. Marzial. XII, 58, 1:

Viehmagdschätzchen nennt deine Frau dich, Alauda?
Sänftenträgerschätzchen ist sie: vertragt euch zusammen!

Ramler: „Anstatt ihm gerade ins Gesicht zu sagen: Schäme dich doch! sagt er: Schäme du dich gar nicht! und setzt hierauf die Ironie so fein wie möglich fort." *Xanthia Phoceu;* ausser diesem Nahmen weifs man nichts von ihm. Doch sieht man wohl aus der Ode, dafs er ein Mann von Stande gewesen ist: denn nur königliche Verwandten konnten, wie die vierte Strophe zu erkennen giebt, die Ehre seines Geschlechts noch erhöhen. *Xanthia;* dafür lesen einige *Xanthiae,* und ziehen es zu *ancillae;* diefs hiefs alsdann: die trojani-

sche oder lyrische Sklavin; allein die MSS. haben es nicht. Ein neuer Herausgeber, Sivry, nimmt es für ein Adjektiv, so viel als blond; aber Horaz würde nicht ein griechisches Wort in eine Ode gebracht haben. *Briseis*; ist kein eigentlicher Nahme, sondern so viel als eine Tochter des Brises, Hom. Il. IX, 274. Sie hiefs *Hippodamia*, und Brises, ihr Vater, war Oberpriester zu Pedasus. Dares aus Phrygien hat uns folgendes Portrait von ihr hinterlassen: *Briseis war schön, von hoher Statur, weifser Farbe, hatte gelbes und weiches Haar, verbundene Augenbraunen, schöne Augen, einen gleichförmigen Körper, war einschmeichelnd, gesprächig, schamhaft, aufrichtig, fromm.* Ovid giebt ihr überdiefs auch Körperfülle, indem er sie in ihrem Briefe an Achill, Heroid. III, 141. klagen läfst:

Dürr ist mein Leib, und geschwunden die Farbe.

Als Achill ausgesandt wurde, die Städte der trojanischen Bundesgenossen umher zu verwüsten, erbeutete er aus Lyrnessus zwei schöne Mädchen, die *Briseis* oder *Hippodamia*, Tochter des Brises, und die *Chryseis* oder *Astynome*, Tochter des Chryses, eines Priesters des Apollo. Die *Briseis* behielt er für sich, und die *Chryseis* bekam Agamemnon. Allein Chryses kam und verlangte seine Tochter zurück: da sie ihm Agamemnon aber nicht geben wollte, so entstand eine Pest im Lager der Griechen, welche, wie die Wahrsager berichteten, nicht eher aufhören würde, als bis Agamemnon dem Priester seine Tochter zurück gegeben hätte. Agamemnon mufste die Chryseis fahren lassen; allein er verlangte dafür

die Geliebte des Achilles, die Briseis. Achill gab sie ihm, wurde aber darüber so verdrüfslich, dafs er die Waffen gegen Troja niederlegte, und solche auch nicht eher wieder ergriff, bis er die schöne Hippodamia zurück bekam. Od. I, 15, 33. ff. Hom. Il. II, 689. ff. — *Movit;* sie bewegte, reitzte zur Liebe. So kommt *movere* oft bei den Dichtern vor, Virgil. Aen. IV, 170. Terenz Eunuch. III, 5, 19. Arbor. ad Nympham 51. Wernsd. Poet. min. III, 221.

Non Helenae mater, nec par tibi filia Ledae,
Quamvis haec Paridem m o v e r i t, illa Jovem.

— *Niveo colore;* durch ihre schneeweifse Farbe, d. i. durch ihre Schönheit. Man kann auch verbinden: *Briseis niveo colore,* statt: nivei coloris, oder pulchra; welches gelehrter und vorzüglicher wäre. — *Achillem prius insolentem;* der vorher der Liebe ungewohnt war, dem sie also die erste Liebe einflöfste. Od. I, 5, 8. Zwar hatte Achill schon vorher die *Deidamia,* eine Tochter des Lykomedes, geliebt und mit ihr den Pyrrhus erzeugt. Allein darauf nimmt der Dichter hier keine Rücksicht, um seinem Gedanken desto mehr Nachdruck zu geben. Gewöhnlich erklärt man deswegen *prius* durch *olim, ante te,* welches aber sehr matt ist, indem man die Entschuldigung jener Liebe zu einer Sklavin blofs darin setzen mufs, dafs die berühmtesten Helden eben das gethan haben. — *Insolentem,* erklärt man durch stolz, hartnäckig, welches Beiwort aber hier nicht sonderlich pafst: da der Dichter nicht andeuten konnte noch wollte, dafs Achilles stolzes Betragen durch

die Liebe zur Briseis ganz umgeändert wäre. Nach der gewöhnlichen Dichtersprache aber ist *insolens* so viel als *ferox*, wild, spröde. Stat. Achill. I, 302. Ovid. A. A. II, 477. Senek. Hippol. 240. Tibull. III, 6, 13:

Jener Gott (Amor) macht sanft die Gemüther; er bändigt den Spröden,
Macht, daſs er willig das Joch einer Gebieterin trägt.

Zum Gedanken der ganzen Stelle, Ovid. Am. II, 8, 9:

Der Thessalier brannte für Brises dienende Tochter;
Phoebus Priestrin als Magd ward vom Myzener geliebt.
Ich bin doch nicht mehr als der Tantalid und Achilles;
Warum wäre für mich Schimpf, was den Fürsten geziemt?

Ramler sagt: „Der Poet hatte die Wahl, aus der ganzen weitläuftigen Weltgeschichte die liebenswürdigsten Personen niedrigen Standes anzuführen, mit denen sich groſse Männer mit Recht in ein eheliches Bündniſs eingelassen hatten: allein welche führt er zuerst an? Des Brises Tochter, Achills Gefangene, von der er sagt, daſs sie eine weiſse Haut gehabt habe, dergleichen seines Freundes Phyllis vermuthlich auch hatte."

V. 5. *Telamone natum;* statt: Telamonium. Der andere Ajax war ein Sohn des Oileus. *Tekmessa,* war die Tochter eines phrygischen Königs Teuthras, die bei einem Ausfalle, von dem Telamoniden Ajax zur Gefangenen gemacht war, und mit welcher er den Eury-

saces erzeugte, der seinem Grofsvater Telamon in der Herrschaft über die Insel Salamis folgte. So erzählt es Dictys in der Beschreibung des trojanischen Krieges. Aber Sophokles im Ajax V. 211. und 331. nennt der Tekmessa Vater Teleutas. Vergl. Ovid. A. A. III, 517. *Dominus* macht einen schönen Gegensatz von *captiva*, d. i. serva, δουρίληπτος νυμφη, Sophokl. a. a. O. 905. Ramler: „An dieser lobt Horaz gleichfalls nichts mehr, als den guten Wuchs: diesen konnte er der Sklavin des Xanthias sehr gern zugestehen." — *Atrides*, ist hier Agamemnon, ein Sohn des Plisthenes und ein Enkel des Atreus. — *Ardere*, mit dem Accusativ oder Ablativ steht poetisch für *amare*. Od. III, 19, 5. Epod. 14, 9. wie *calere aliqua*, Od. I, 4, 19. IV, 11, 33. — *Virgo*; ist Kassandra, die Tochter des Priamus, die schlechtweg *virgo* genannt wird, vielleicht weil sie die Liebe Apolls verschmähte, nachdem sie von ihm die Gabe der Weissagung erhalten hatte. — *Rapta*; gelehrt, anstatt: *captiva*. Denn *rapi*, *duci*, *trahi*, wie das griechische ἑλκεσθαι, weggerissen, weggeschleppt werden, sind die gewöhnlichen Wörter bei Bezeichnung des Begriffs der Gefangenschaft. Hom. Il. XXII, 62:

Meine Söhn' erwürgt, und hinweggerissen die Töchter.

Klaudian. Laud. Stil. III, 23;

Diese zogen dienende Könige.

Virgil. a. a. O. 402. ff.

Siehe, geschleppt ward jetzo des Priamus Tochter Kassandra,

Fliegend das Haar, vom Tempel und Heiligthum der Minerva.

Nach Eroberung Troja's ward des Priamus Tochter Kassandra, da sie aus dem Tempel der Minerva, wohin sie sich rettete, gerissen war, die Sklavin und Lagergenossin des Agamemnon; der von Liebe zu ihr entflammt ward. Er nahm sie bei der Rückkehr von Troja mit sich nach Myzene, wo sie nebst ihm von der Klytemnestra und ihrem Buhler Aeghistus gemordet ward. Gewöhnlich wird *rapta* davon erklärt, dafs Ajax, Oileus Sohn, die Kassandra aus dem Tempel der Minerva geraubt und darauf dem Agamemnon, der sie mit der äufsersten Heftigkeit liebte, überlassen habe. Dictys V, 12. Allein dieser Idee hätte der Dichter hier eben nicht am schicklichsten Orte erwähnt, auch würde er sie vermuthlich etwas deutlicher bezeichnet haben. — *Medio in triumpho;* sehr kühn, statt: mitten in der Zerstörung der Stadt, mitten im Siege. Denn die Achiver kannten keinen Triumph, und selbst im römischen Sinne ist *triumphus* hier kühn von Zerstörung der Stadt gebraucht. Auf eine ähnliche Art sagt Properz II, 14, 1: *dardanius triumphus*, und Virgil Aen. II, 578: *Helenae triumphus.* Agamemnons Liebe wird dadurch in ihrer ganzen Stärke dargestellt, dafs sie selbst da seine ganze Seele einnahm, als die glückliche Eroberung Troja's ihn an solche sanftere Empfindungen gar nicht hätte denken lassen sollen. Ramler sagt: „Hier erwähnt er der Kassandra, die sich Agamemnon aus der Beute ausgesucht hatte. Er kündigt sie aber nicht als die

kluge Prophetin an, die in der Wahrsagerkunst unterrichtet war, nicht als die keusche Jungfrau, die den Apoll um ihre Gunstbezeugungen betrogen hatte; sondern als das *geraubte* Mädchen, von der man wufste, dafs Ajax, Oileus Sohn, sie aus dem Tempel *geraubt*, sie vor der Bildsäule der Minerva weggerissen und geschändet hatte. Der Dichter wählte seinen Ausdruck gewifs nicht ohne Absicht. Phyllis, eine Ausländerin, war vielleicht schon einmal in verdächtige Hände gerathen; war aber übrigens von guter Bildung und schneeweifser Farbe."

V. 9—12. Diese Strophe ist eine Erweiterung des vorigen Gedanken und malt den Triumph Agamemnon's. *Turmae*, poetisch, statt: *copiae*, wie *turmae iliae*, Carm. Secul. 38. *Lyciae catervae*, Od. I, 8, 16. — *Barbarae*, d. i. phrygiae, und diefs soviel als trojanae. Barbaren nannten die Griechen alle Nichtgriechen, insbesondere die Phrygier, folglich auch die Trojaner, deren Bundesgenossen. — *Cadere*, bezeichnet eine gänzliche Niederlage. — *Thessalus victor;* Achill, aus Phthia, einer Stadt in Thessalien, Hom. Il. XXII, 250. — *Ademtus*, sc. Trojanis, ab Achille. Od. II, 9, 10. Mit dem Hektor verlor Troja gleichsam seine einzige Stütze. Hom. Il. XXII, 507. Archias beim Brunk. Anal. II, p. 528:

Mit dem Hektor ist auch Troja gestorben.

Der entrifsne Hektor übergab den Griechen Pergama, d. i. Troja; eine gelehrte Dichterwendung, statt: durch die Erlegung Hektors geschah es, dafs Troja in die Ge-

walt der Griechen kam. — *Fessi*, oder *defessi*, werden diejenigen genannt, die sehr lange Krieg geführt haben. Virgil. Aen. II, 13 und 109. — *Leviora*, statt: *faciliora.* — *Tolli*, griechisch, statt: ad tollendum, evertendum. Er hatte vor Augen Hom. Il. XXIV, 241. ff.

Denn viel leichter hinfort wirds wohl den Söhnen Achaia's,
Euch, da jener geschieden, zu bändigen.

Man vergl. Od. III, 3, 26. ff. Virgil. Aen. IX, 155. XI, 289. Pind. Isthm. IX, 107 — 118. Eurip. Hec. 21. Pentad. in tum. Hect. 3. in Wernsd. Poet. min. III, 278. und zu IV, 201. Uebrigens tadelt Bayle (Wörterb. v. Briseis) sehr heftig diese Vergleichung des *Phozeus* und seiner Sklavin mit solchen Beispielen. Allein dieser scharfsinnige Kritiker hätte bedenken sollen, dafs die Liebe, und derjenige, welcher ihr schmeicheln will, alles zu vergröfsern, und das Kleine mit dem Grofsen zu vergleichen pflege; ferner, dafs die Absicht des Dichters das Ansehn grofser Männer erfordert habe; und dafs solche Dinge nicht nach der Denkart unsers Zeitalters beurtheilt werden müssen. Achill selbst sagt beim Homer Il. IX, 543. dafs er die Briseis als eine durch den Speer Erbeutete geliebt habe. Endlich hätte besonders dasjenige, was hier folgt, in Erwägung gezogen werden sollen. Horaz selbst erwartete jenen Einwurf vom Xanthias, und beantwortet ihn. Ja, er scheint es ausdrücklich darauf angelegt zu haben, dafs Xanthias ihm jenen Einwurf machen mufste.

V. 13 — 16. Zu den Beispielen fügt der Dichter auch Gründe hinzu, weswegen Xanthias sich nicht schä-

men dürfe, die Phyllis zu lieben. Sie sei von vornehmer Abkunft, welches man leicht wahrnehmen könne, theils aus ihrer traurigen Miene, die das Andenken ihres verlornen Ansehns verrathe, theils aus dem Adel ihrer Gemüthsart, der bei Personen niedrigen Ursprungs nicht statt finde. Zu gleicher Zeit kommt er mit vieler Beurtheilungskraft dem Einwurfe zuvor, den man ihm machen konnte, dafs nämlich die erwähnten Sklavinnen insgesammt Töchter von Standespersonen wären, deren sich ihre Liebhaber nicht schämen durften; Phyllis aber sei vielleicht nur von geringer Herkunft. Er tröstet nun den Xanthias damit, dafs seine Phyllis wohl auch eine Königstochter sein möchte, und dafs er's also um so weniger für schimpflich halten dürfte, von Liebe für dieselbe zu entbrennen. Zu Horazens Zeiten wurden viele, besonders orientalische Völker bekriegt, unter welchen es auch viele Könige gab; daher es leicht geschehen konnte, dafs unter den Sklavinnen zu Rom auch Mädchen von königlicher oder doch adlicher Abkunft waren. Od. I, 29, 5. Dieser Umstand gab sogar dem Nero einen Vorwand, als er Lust hatte, die Freigelassene *Akte* zur Gemahlin zu nehmen. Sueton. 28: „Beinahe hätte er sich mit der Freigelassenen *Akte* vermählt, und hatte in dieser Absicht schon zwei Konsularen gewonnen, eidlich ihren erdichteten Ursprung aus königlichem Geblüte zu erhärten." Ramler: „Vermuthlich hatte man dem Herrn und Liebhaber der Phyllis einbilden wollen, sie sei von sehr gutem Hause. Horaz sagt hierauf nicht geradezu: Wenn du die Familie dieser Fremden untersuchen könntest, so würdest du sehr nie-

drige Muhmen, Vettern, Brüder und Schwestern, und eine Mutter antreffen, der du dich gewiſs zu schämen hättest; sondern er sagt: Sie muſs hohe Anverwandten haben; wahrhaftig! ich glaube, sie ist von königlichem Geblüte." — *An;* statt: *annon,* hauptsächlich nach nescio und dubito. Daher nescias an, statt: fortasse. S. Corte zu Plin. IV, 11. und Burm. zu Quintil. XII, 11. — *Beatus;* reich und vornehm. Sonderbar versteht Heinsius unter *beatos* Verstorbene: — *Flava;* wegen gelber Haare. — *Decorent te generum;* ob sie nicht Eltern habe, deren Schwiegersohn zu sein, du dich nicht schämen darfst, deren Tochter zu lieben, dir nicht zur Schande gereichet. So καλοι γαμβροι Eurip. Hippol. 634. — *Certe;* in der That. — *Maeret genus regium;* es scheint in ihrem Gesichte stets ein gewisser Kummer geherrscht zu haben, welchen Horaz der Erinnerung ihrer vornehmen oder gar königlichen Abkunft zuschreibt. In dem *maeret* liegt also die ganze Kraft des Beweises; denn der Kummer war eine sichere Anzeige der vornehmen Geburt des Mädchens. So wird *Hypsipyle* gemalt von Stat. Theb. IV, 740. und *Tekmessa* von Ovid. A. A. III, 517. — *Penates,* die *Hausgötter,* werden von den Dichtern gewöhnlich mit *Genus* verbunden. Properz I, 22, 1:

Genus unde mihi, qui sint mihi, Tulle, penates.

— *Iniquos,* muſs nicht nur mit *penates,* sondern auch dem Sinne nach mit *genus* verbunden werden. Phyllis betrauert ihren ungerechten Zustand, der ehemals königlich war, und jetzt sklavisch ist. Zu spitzfündig

wird es meistentheils so erklärt: sie weint über die Entfernung von ihrem ehemaligen Wohnplatze, dessen Götter sie nicht geschützt und in diesen elenden Zustand der Gefangenschaft und Sklaverei hatten gerathen lassen.

V. 17 — 20. Was er von der Phyllis gesagt hat, beweist er auch aus ihrer Denkart und ihren Sitten, die eine edlere Herkunft und Erziehung verrathen. Man konstruirt entweder so: Crede, illam tibi dilectam (i. e. amatam), non esse de plebe: glaube nicht, dafs deine Geliebte aus dem Pöbel sei. Oder auf diese Art: Crede, illam non de plebe tibi dilectam esse, statt: electam, emtam. Glaube nicht, dafs sie aus dem Pöbel (der Gefangenen) erlesen, oder gekauft sei. Dann steht *tibi* pleonastisch, wenigstens ohne besondern Nachdruck. Und diese Erklärung ist nicht nur gelehrter, sondern auch selbst der Wortstellung wegen wahrscheinlicher als jene. Die Lesart *delectam,* statt: *electam,* giebt zwar den nämlichen Sinn; aber *dilectam* ist gewählter, und, da es mit jenem fast gleiche Autorität hat, auch vorzüglicher. — *Scelesta,* steht nicht für humilis, abjecta, welches gegen den Sprachgebrauch wäre, sondern für *infida,* Od. I, 37, 25. *maligna,* II, 16, 39. welcher Begriff aus dem folgenden Gliede bestimmt werden mufs. — *Neque sic fidelem;* die Treue der Phyllis gegen den Phozeus konnte dem Horaz so gut wie andern Freunden des Phozeus bekannt sein. Ramler: „Dieses ist auffallend. Xanthias mufste die Treue seiner Schönen erst prüfen: Horaz aber weifs schon gewifs, dafs sie treu ist.'' — *Sic aversam,* abhor-

rentem, *lucro*, statt: a lucro sc. meretricio. Auch ihre Uneigennützigkeit konnte sie bei mehrern Gelegenheiten an den Tag gelegt haben, die dem Dichter bekannt waren; ohne daſs er sie gerade selbst braucht auf die Probe gestellt zu haben. — *Pudenda;* deren sie sich schämen müſste, d. h. die von niederer Herkunft wäre. Ramler: „Anstatt zu sagen: Siehst du nicht ihren Eigennutz, ihre Habsucht? sagt er: Wie ist sie doch so uneigennützig! Er lacht über den Ritter, der treuherzig glaubt, er werde nicht seines Vermögens und Standes, sondern seiner Person wegen geliebt."

V. 21 — 24. Auch schon ihrer vorzüglichen Schönheit wegen ist Phyllis deiner Liebe würdig; doch schöpfe deshalb keinen Verdacht in Ansehung meiner, da ich schon mein vierzigstes Jahr zurückgelegt habe. Wenn man den Sinn dieser Strophe auf solche Art angiebt, so darf man sie nicht für einen unwesentlichen Anhang betrachten, der mit dem Hauptgedanken in keiner Verbindung steht, und den der Dichter bloſs deswegen hinzugefügt habe, um von sich den Verdacht der Liebe zur Phyllis und von Xanthias alle Ursache zur Eifersucht zu entfernen. Als Theile der Schönheit nennt der Dichter die Arme, das Gesicht und die Waden; wie Satir. I, 2, 92. Bei den Griechen und Römern trugen nur die Matronen und freigebornen Jungfrauen eine Stola, die Sklavinnen und Freigelassenen hergegen trugen nur eine kurze Tunika. Da aber die Tunika sehr kurze, oft gar keine Aermel hatte, so waren an den Sklavinnen die Arme und Vorderarme gröſstentheils entblöſst. Man darf sich also nicht daran stoſsen, wenn

alte Schriftsteller die Schultern und Arme loben. Vornemlich erhellet daraus, daſs auch die Waden an Sklavinnen gesehen werden konnten; da die Stola der Matronen bis auf die Knöchel herabfloſs. Satir. I, 2, 94. 95. Tibull. I, 6, 67. — *Teretes surae*, runde Waden; im Gegentheil Epod. 8, 10. *tumentes*, dicke, aufgeschwollene Waden. — *Integer*; non amore captus, unbefangen, wie Od. III, 7, 22. vergl. Burm. zu Val. Fl. II, 374. Hieraus ist der folgende Gedanke entstanden. Ramler: „Was Horaz wirklich an ihr schön findet, sind ein niedliches Gesichtchen, hübsche Arme, und ein paar runde Waden, die ihm vermuthlich ihr kurzes Tänzerröckchen entdeckt hatte." — *Fuge*; statt: *noli*; wie Od. I, 9, 13. — *Suspicari*, sc. de homine, cuius cet. — *Trepidare*, statt: *festinare*. Od. III, 27, 17. Virgil. Aen. IV, 121. — *Trepidavit claudere*, statt: *clausit*. *Claudere*, statt: finire, condere. Statt claudere will Bentley *condere* lesen, weil dieſs das gewöhnliche Wort sei. Allein eben deswegen verdient *claudere*, als das weniger gewöhnliche Wort, den Vorzug. — *Lustrum octavum*, i. e. annum quadragesimum. Nach Verlauf eines jeden Lustrums oder Zeitraums von fünf Jahren feierten die Römer ein groſses Versöhnungsfest, und davon hat dieser Zeitraum den Nahmen. Dieses Fest wurde vom Censor durch ein Opfer geschlossen; das hieſs: lustrum conditur, oder clauditur. Was also eigentlich eine Sache des Censors war, das wird hier dem Alter zugeschrieben. Aber wie? schon im vierzigsten Jahr behauptet Horaz von sich, daſs er aufgehört habe, zu lieben? da er doch nach Od. IV, 1.

noch im funfzigsten Jahr heftig liebte? Hierin haben sich viele Ausleger nicht finden können. Allein da er selbst in dem angeführten Gedichte gesteht, daſs er im Ganzen schon längst zu lieben aufgehört habe, so konnte er damals in seinem vierzigsten Jahre zum wenigsten mit Recht sagen, daſs er weniger unenthaltsam und weniger zur Wollust geneigt wäre, als ehemals, besonders da er zu einem viel jüngern Freunde sprach. Ramler: „Hier treibt es der Spötter noch weiter, und sagt: Vor mir bist du sicher, ob ich gleich ihre körperlichen Reitze sehr gut ins Auge gefaſst habe; denn ich bin — vierzig Jahr alt. Eine feine Sicherheit! Sogar im funfzigsten Jahre, wie wir aus der ersten Ode des vierten Buchs wissen, schreibt Horaz noch, daſs ihn (wahr oder erdichtet, gilt hier gleich viel) eine heftige Liebe quäle. Er würde sich sehr lächerlich gemacht haben, wenn er damals ein offenbarer Invalide gewesen wäre. Wenn er es aber schon zehn Jahre vorher gewesen sein sollte, so müſste er schlechte Diät in der Wollust gehalten haben, und thierischer gewesen sein, als es einem Manne ansteht, der die Vergnügungen des Geistes über alles schätzt, und herrliche Beweise davon hinterlassen hat. Ueberdieſs mochte der Dichter, der, wie wir aus einem Schreiben des Augustus wissen, nicht mager von Person war, jünger zu sein scheinen, als er wirklich war: desto weniger konnte ihm Xanthias glauben, daſs er in seinem mittlern Alter sich gar nicht mehr in ein reitzendes Mädchen verlieben könne. Will man die Ode für ernsthaft ausgeben, so kann man nicht so gut absehn zu welchem Zweck sie gemacht worden

ist. Xanthias hat sich mit einer fremden Gefangenen so weit eingelassen, daſs er sie heirathen will: werden ihn seine Freunde wohl im Ernst ermahnen, es ja nicht zu unterlassen?"

Daſs diese Ode auf eine ganz ungezwungene Art, ohne Ironie, erklärt werden könne, ist hoffentlich durch die vorstehende Erklärung dargethan worden. Ramlern ist, nach meiner Einsicht, bei dieser Ode eben das begegnet, was viele, auch scharfsinnige Ausleger, nicht nur des Horaz, sondern auch anderer alten Schriftsteller, sehr oft erfahren haben, nämlich daſs sie auf falsche und unstatthafte Erklärungen geriethen, entweder, weil sie eine gewöhnliche, obgleich richtige Erklärung nicht gern wiederholen wollten, oder auch, um das Anstöſsige, das sie in gewissen Stellen zu finden glaubten, gleichsam zu verhüllen.

Carmen V.

Fünfte Ode.

Carmen V.

A d a m i c u m.

⏑ – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏓
⏑ – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏓
⏑ – | ⏑ – – | – ⏑ | – ⏓
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏓

Nondum subacta ferre jugum valet
Cervice, nondum munia comparis
Aequare, nec tauri ruentis
In Venerem tolerare pondus.

Circa virentes est animus tuae
Campos juvencae, nunc fluviis gravem
Solantis aestum, nunc in udo
Ludere cum vitulis salicto

Praegestientis. Tolle cupidinem
Immitis uvae: jam tibi lividus
Distinguet Auctumnus racemos
Purpureo varius colore.

Fünfte Ode.

An einen Freund.

Sie kann noch nicht den niedergedrückten Hals
Dem Joche bieten, noch des Gespannes Dienst
Nicht ganz erfüllen, noch des Stieres
Last, den die Brunst überfällt, nicht tragen.

Auf grüne Fluren steht deiner Sterke nur
Der Sinn, die jetzt von heftiger Hitze sich
In Flüssen abkühlt, jetzt in feuchtem
Weidicht mit Kälbern begierig spielet.

Drum lass die Lust zur unreifen Traube dir
Vergehn: nach kurzer Zeit wird die bläulichen
Weindolden dir der farbenreiche
Herbst mit der purpurnen Röthe zeichnen.

Jam te sequetur: currit enim ferox
Aetas, et illi, quos tibi demserit,
Adponet annos: jam proterva
Fronte petit Lalage maritum

Dilecta, quantum non Pholoë fugax,
Non Chloris, albo sic humero nitens
Vt pura nocturno renidet
Luna mari, Gnidiusve Gyges;

Quem si puellarum insereres choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum solutis
Crinibus ambiguoque vultu.

In Kurzem geht dir Lalage nach; denn schnell
Und unaufhaltsam eilet die Zeit, und giebt
Die dir genommnen Jahre ihr, bald
Sucht sie mit buhlender Stirn den Gatten,

Geliebt, mehr als die flüchtige Pholoë,
Als Chloris, deren hellweisse Schulter glänzt,
Wie Lunas Silberlicht im Meere
Glänzet des Nachts; oder auch als Gyges

Von Gnidus, der zum reitzenden Mädchenchor
Gesellet, durch sein fliegendes Haar und durch
Des Angesichtes Unbestimmtheit
Auch den erfahrensten Kenner täuschte.

Erklärung
der Fünften Ode.

Einleitung.

Horaz räth seinem Freunde, der ein junges, zur Liebe noch unreifes Mädchen liebte, diese Leidenschaft zu unterdrücken, und die Erfüllung seiner Wünsche von der Zukunft zu erwarten. Die Ideenfolge: Dein Kälbchen, Freund, ist noch nicht im Stande das Joch zu tragen; spielend mit seines Gleichen hüpft es auf grünen Gefilden, an Flüssen und auf Weideplätzen einher. Drum hemme deine Begierde nach einer unreifen Traube: bald wird dir der Herbst die schwärzlichen Beeren mit Purpurröthe färben. Bald wird deine Schöne dir nachschleichen — denn die schnelle Zeit eilt, und wird ihr die Jahre zulegen, die sie dir abgenommen hat — bald wird Lalage muthwillig Liebhaber aufsuchen, und mehr geliebt und verehrt werden, als jetzt die sproede Pholoë, oder Chloris, deren Schönheit dem Monde gleicht, welcher sich im Meere spiegelt, oder als der gnidische Gyges, den, in einen Haufen von

Mädchen versteckt, auch der Scharfsichtigste nicht als einen Knaben erkennen würde. — Viele haben die unrichtige Meinung, der Dichter rede in dieser Ode zu sich selbst: aber am allermeisten hat die schiefe Auslegung des Cruquius, der doch sonst richtig interpretirt, den Sinn der Ode verwirrt. Er glaubt, der Dichter suche hier einen angesehenen und bejahrten Römer, der neuerlich ein junges, weichlich erzogenes Mädchen geheirathet habe, zu bewegen, der jugendlichen Zartheit seiner muntern Göttin die gehörige Schonung angedeihen zu lassen. Dafs bei Verfertigung dieser Ode überall ein griechisches Original zum Grunde gelegen habe, beweisen die durchgängig eingeflochtenen griechischen Ideen. Ob sich nun gleich in einzelnen Strophen des Gedichts eine meisterhafte poetische Ausschmückung nicht verkennen läfst, so finden sich doch, im Betreff des Ganzen, viele Stellen darin, welche sowohl wider den Geist unsers jetzigen Zeitalters, als überhaupt wider den Sensum poeticum verstofsen. Viele Begriffe, Metaphern und Gleichnisse, die in der Dichtersprache der alten Welt, vorzüglich in der der Griechen, nach welchen sich die Römer bildeten, auf Ehrbarkeit und Würde dreuste Ansprüche machen konnten, müssen jetzt, nach den Forderungen eines modernen Sentiments über die meisten Gegenstände, als unanständig verworfen werden; wie gegenwärtige Ode aufs auffallendste beweist. Selbst der unstete Gang des ganzen Gedichts, die plötzlichen, unerwarteten Sprünge von einer Idee zur andern, können schwerlich auf den Beifall der Leser Rechnung machen. Die

Zeit, in welcher dieses Gedicht geschrieben ist, läſst sich nicht bestimmen. Wahrscheinlich ist es einer der ersten Versuche des Dichters. So viel, sagt Dacier, sei gewiſs, daſs es vor der 22sten Ode des ersten Buchs geschrieben sein müsse, weil dort Lalage als ein mannbares, hier aber als ein unreifes Mädchen geschildert werde. Allein mit den poetischen Nahmen der Alten scheint es eben die Bewandtniſs zu haben, wie mit den unsrigen. Unsere Lalagen, Galatheen und wie sie weiter heiſsen, haben bei einem und eben demselben Dichter oft verschiedene Charaktere, und man muſs also jedes einzelne Gedicht als ein Ganzes und für sich betrachten. Und so war es bei den Römern und Griechen überhaupt genommen auch. Einzelne Fälle machen bei der Allgemeinheit einer Sache nichts aus. So wird z. B. in dieser Ode von *Chloris* als einer zweiten Venus geredet, und in der 15ten Ode des dritten Buchs kommt unter diesem Nahmen ein altes häſsliches Weib vor.

Anmerkungen.

V. 1 — 8. Lalage ist zur Liebe noch viel zu unreif. Sie kömmt mir vor wie ein weidendes Mutterkälbchen, dem es nur darum zu thun ist, süfsen Klee zu finden, sich zu baden, und mit seines Gleichen auf den Auen umherzuhüpfen; das für's lästige Joch noch viel zu schwach ist, und das, wenn ihm ungefähr der muthige Stier zu nahe tritt, sogleich zurückbebet. Die Vergleichung eines Mädchens mit einem jungen Thiere, z. B. mit einem Füllen oder Kalbe oder Reh, ist bei den Griechen eine der allergewöhnlichsten, indem sie, selbst aufser der Allegorie, ein Mädchen bekanntlich πωλος nennen. Anakr. LIX, 1. Eurip. Hippolyt. 546. siehe daselbst den Scholiasten und Valkenaer; vergl. auch Hor. Od. III, 11, 9. Daher nennen die Griechen gewöhnlich ein Mädchen, welches unschuldig und zum Beischlafe noch nicht reif ist, κωρα αζυξ, Theokrit. XXVII, 7. παρθενος αδμης, Hom. Od. VI, 109 und 228. Aber auch bei den Römern war es gebräuchlich, die Liebe mit einem Joche zu vergleichen (Od. I, 33, 11. 12. III, 9, 17. 18. Tacit. Germ. XVIII, 8.), welches

schon die Ausdrücke *jugare*, Catull. LXIV, 21. *taedae jugales*, *conjugium*, cet. beweisen, so wie man auch statt *juvenis* oder *puella* gewöhnlich *juvencus* und *juvenca* sagte. Horaz konnte sich also einer Allegorie, welche ursprünglich griechisch und vielleicht selbst aus einem bekannten griechischem Gedichte hergenommen war, und die noch überdieſs der römische Sprachgebrauch selbst begünstigte, dreust bedienen, ohne damals seine Leser zu beleidigen. Er sagt daher *nondum ferre valet jugum*, anstatt: nondum apta est rebus venereis, nondum tempestiva est viro, Od. I, 23, 12. Einen völlig gleichen Ausdruck braucht Plautus Curcul. I, 1, 50: *Jamne ea fert jugum?* Und Katull. LXVIII, 118:

Qui tunc indomitam ferre jugum docuit.

— *Cervix subacta;* sc. jugo. Hom. Iliad. X, 293:

Dir gelob' ich ein jähriges Rind, breitstirnig und fehllos,
Ungezähmt, das nimmer ein Mann zum Joche gebändigt.

— *Munia aequare;* gleiche Dienste thun. Die Redensart ist von Stieren hergenommen, die vor einen Pflug oder Wagen gespannt sind, wovon einer an Alter und Kräften geringer als der andere, nicht einen gleichen Theil der Arbeit über sich nehmen kann, nicht an gleichem Joche zieht. Desselben Gleichnisses bedient sich Theokrit XII, 15:

αλληλους διεφιλησαν ισῳ ζυγῳ.'

Gleich ward jeder vom andern geliebt.

— *Compar;* συζυξ, coniux, socius, Gefährte, Nebengespann. Daher beide Liebende συζυγες, *compa-*

res, Plaut. Pseud. I, 1, 65. — *Nec tauri tolerare pondus*, i. e. virum pati; vergl. Od. III, 11, 11. Dieses Bild ist für *uns* äufserst anstöfsig. Indefs waren Gleichnisse von der Art bei den Griechen nicht ungewöhnlich, und sie brauchten z. E. das Wort ατανρωτος, (taurum nondum experta) bei Beschreibung unberührter Mädchen, Aeschyl. Agam. 254. Aristoph. Lysistr. 217. Rufin. c. XXXIV, in Brunks Anal. II, 398. Mithin konnte die eingeführte Nachahmung der Griechen den Ausdruck unsers Dichters bei seinen Landsleuten gar wohl entschuldigen. Ueberdiefs war selbst in der lazischen Sprache das Joch, das ein paar neben einander gespannte Stiere tragen, die beständige Metapher, mit der man Ehe und Ehesachen bezeichnete, wie die Wörter *conjux*, *conjugium* und andere ausweisen. Eine Gasse in Rom, in welcher Juno. die Vorsteherin des Ehestands, einen Tempel hatte, hiefs eben deswegen *vicus jugarius*, die Jochgasse. Der Dichter durfte also in der Metapher, mit der sich die Ode anfängt, nur einige Schritte fortgehen, um auf die Idee geführt zu werden, von der die Rede ist. — *Ruentis in Venerem*; i. e. libidinis explendae cupidi. Auf eine ähnliche Art Virgil, Ge. III, 242:

Alles Geschlecht auf Erden, der Menschen zugleich und des Wildes,
Auch die Geschlechte des Meers, und das Vieh, und das bunte Gevögel,
Stürzen in Wuth und Flamme, gespornt von einerlei Regung.

V. 5 — 8. Eine vortreffliche Stelle, die das allegorische Bild eines Mädchens enthält, das für die Liebe noch keinen Trieb, und die Flamme derselben noch nicht gefühlt hat, sondern bloſs für unschuldige Spiele und zwanglose Freuden der zartern Jugend empfänglich ist. Man vergl. Od. III, 11, 9—12. Anakr. LXI, 9. 10.

Thrazisches Füllen - - -
Jetzo weidest du auf Auen
Und mit Leichtsinn hüpfend spielst du.

Juvenca; die Vergleichung eines Mädchens mit einem jungen Kalbe kommt oft bei den Griechen vor; vergl. Eurip. Hek. 526. Androm. 711. 1167. — *Animus est circa campos*; es ist ganz mit den Gefilden beschäftigt, dafür eingenommen. — *Solantis*, i. e. minuentis, levantis. Solari aestum fluvio, die Hitze in einem Flusse mindern, sich badend abkühlen. Denn *solari* ist bisweilen so viel als sedare, recreare, besänftigen, mäſsigen. So sagt Virgil Ge. I, 159. *solari famem quercu*. Vergl. Georg. I, 293. Aen. I, 239. und Klaudian XVII, 156: *Ille vel Aethiopum pluviis solabitur aestus*. — *Ludere*, παίζειν, hüpfen, springen. Od. III, 11, 10. und 18, 9. — *Cum vitulis*, d. i. mit seines Gleichen. — *Salictum*, ein Platz, der mit Weiden besetzt ist; welches besonders die Ufer der Bäche zu sein pflegen; daher *udum*, das Verschönerungsbeiwort. — *Praegestire*, heftig begehren, und seine Begierde durch frohe Bewegungen des Körpers ausdrücken, siehe Virgil. Georg. I, 387.

V. 9 — 12. Warte, bis das Mädchen erwachsen ist,

bis sie das mannbare Alter erreicht hat. Unterdrücke deine Begierde nach einer unreifen Traube. Also ein plötzlicher Uebergang zu einer andern Allegorie, welches, da ein uneigentliches Subjekt statt findet, ein Fehler ist. Denn eigentlich darf, wenn im allegorischen Tone fortgefahren wird, nach den Forderungen der Rhetorik (S. Ernesti init. rhet. P. II. c. 2. n. 319.) das metaphorische Subjekt nicht verändert, sondern das vom Anfange der Allegorie her aufgestellte muſs immer beibehalten werden. Sobald nur diese Regel nicht verletzt ist, bleibt es sowohl überhaupt, als besonders den Dichtern, unverwehrt, dem eigentlichen Subjekt mehrere und verschiedene Metaphern (wie z. B. Od. I, 5, 9.) beizulegen. Die hier aufgestellte Metapher an sich ist schön und meisterhaft. — *Tolle cupidinem* cet. brich nicht die unreife Traube ab. Gerade so Eustath. de Ismin. et Ismenes Amorr. V. p. 182. ed. Ganem.: „Pflücke nicht die Rose, ehe sie den Kelch vorwärts überbeugt, noch die unreife Weintraube, damit du nicht statt Nektar Essig aus der unreifen ausdrückest;“ und bald darauf: „du wirst die Weintraube lesen, aber wann sie anfängt sich zu färben.“ Vergl. Philodemus XV. in Brunks Anal. II, 86. und Aeschyl. S. e. Th. 335. Es wird nämlich jene Blüthe des Alters, die zur Liebe am geschicktesten ist, mit den reifen Früchten jeder Art verglichen, und von den Griechen ὀπώρα genannt. Chaeremon beim Athen. XIII, p. 608. Epigr. LX. in Brunks Anal. III, 162. Dahin zielt auch Pind. Nem. V, 11. VIII, 1. und Isthm. II, 8. Daher werden mannbare Mädchen

πεπειροι, reife genannt, Aristoph. Eccles. 891. Plut. Num. p. 309. Reisk. Straton. G. VIII. in Brunks Anal. 361. vergl. Katull. XVII, 16; hingegen *unreife*, ομφακες, unreife Trauben. Onestus G. I. in Brunks Anal. II, 289. Daher die schönen Klagen des Tibullus, über den ihm als Jünglinge bevorstehenden Tod, III, 5, 15:

Ha, was hilft es, der Rebe noch wachsende Trauben entreissen?
Oder mit sträflicher Hand pflücken noch grünendes Obst?

Ramler sagt bei dieser Stelle: „Der Dichter will die Traube selbst pflücken und sucht sie daher dem Liebhaber zu verleiden. Wenigstens mufste er dergleichen Stoff erfinden, damit seine Lieder Mannichfaltigkeit erhielten." — *Jam*, i. e. mox. Bald wird der Herbst sie dir reif geben, bald wird das Mädchen heranwachsen und reif werden. — *Varius*; so wird der Herbst genannt, wegen der verschiedenen Farben, die er den Früchten giebt; Epod. II. 17. Virgil. Georg. II, 521. So *daedala tellus* beim Lukrez I, 7, 229. — *Racemos lividos*; die schon anfangen schwarz zu werden. Sil. VII, 208. und Properz IV, 2, 13. — *Purpureo colore distinguet*; i. e. variabit. Denn distinguere ist eigentlich so viel als aliter tinguere, anders färben. Der Purpur der Alten soll, wie man sagt, die Farbe einer rothen Weintraube gehabt haben. S. Huet. lettre sur la pourpre, in Dissertatt. Tilladet. T. II. p. 169. Vergl. Epod. II, 20. Bentley will *purpureo varios colore* lesen, (wie schon vor ihm Manuel y Faria in commentar. ad Lusia-

dem Camoënsianam) weil der Herbst nicht wohl *purpureo varius colore* heifsen könne. Allein *purpureo colore* mufs auch nicht zu *varius*, sondern zu *distinguet* gezogen werden, und *racemi varii p. c.* giebt keinen passenden Sinn. Eine anmuthige Beschreibung der mannichfachen Farben, welche der Herbst den Baumfrüchten mittheilt, S. in Nicolaus Goetz vermischten Gedichten Th. III, S. 178. Uebrigens hat Ovid Met. III, 483. diese Stelle vor Augen gehabt:

Also erscheint ein Apfel, der weifs zur Hälfte, zur Hälfte
Roth sich gefärbt; so pflegt mit gesprenkelten Beeren die Traube
Leise die Purpurfarb', annoch unzeitig, zu nehmen.

V. 13 — 16. Wenn sie anfangen wird, sich zu fühlen, — und wie bald bringt die geflügelte Zeit diese Jahre herbei! — wird sie ohnfehlbar von selbst kommen und dir, o Freund, der du so viel Gluth für sie empfindest, nachschleichen, und mit einem muthwilligen Blicke dir ihre Lüsternheit nach einem Manne zu verstehen geben. Am Ende dieser Strophe neigt der Dichter seine Rede wieder zur vorigen Allegorie hin. Dieselbe Ideenverbindung ist in des Alcaeus aus Messenien G. I. S. Brunks Anal. I, 486. (Jacobs I, 237.):

aber in Zukunft
Wird er wollen; die Zeit, tragend die Fackel, enteilt.

— *Jam* — *jam:* in dieser Wiederholung liegt eine besondere Schönheit. — *Te sequetur:* expetet, sc. Lalage, welches im 16ten Verse folgt; vergl. Virgil. Ecl. II

65. — *Currit* — *annos;* eine Parenthese. Die Lesart *curret* würde ich bloſs auf das Alter der Lalage beziehen; das gewöhnliche *currit* aber ist sententiös und zeigt an, daſs die Lebenszeit der Menschen überhaupt schnell dahin eile. Sil. XV, 63: *currit mortalibus aevum.* Cic. Tusc. I, 31: *volat aetas.* Ovid. Met. X, 519: *Fallitque volatilis aetas, et nihil est annis velocius.* — *Ferox,* malt vortrefflich den unermüdeten Lauf der Zeit, die, wie ein wildes Roſs, nicht aufgehalten werden kann. Eben die Vergleichung beim Theognis, 963. 64:

Schnell eilt gleich dem Gedanken vorüber die glänzende Jugend;
Und geschwinder ist nicht eines Rosses Gallop.

Tibull. I, 4, 27:

Aber, Jüngling, du irrst, wenn du lange verzögerst; die Jugend
Fliehet so schnell! der Tag weilt nicht und kehrt nicht zurück.

Ovid. Fast. VI, 772:

Ohne Zögrung des Zaums fliehen die Tage dahin.

Dacier und Jani erklären *ferox* von dem scheuen Alter des Mädchens, das vor ihrer Mannbarkeit vorher geht. Diese Erklärung wäre an sich nicht übel, indem Lalage eben so gut *ferox,* als Pholoë V. 17. *fugax* genannt werden könnte; aber sie paſst nicht zum Folgenden, wo nicht das scheue Altar des Mädchens, sondern die schnell vorüber eilende Zeit überhaupt als Subjekt ge-

dacht werden mufs. Wakefield meint, dafs das Beiwort *ferox* mit *fugax* V. 17. vertauscht werden müsse. — *Illi*, der Lalage. — *Apponet annos, quos tibi demserit*; der Dichter scheint sich hier die ακμη, d. i. den höchsten Gipfel und Flor eines Alters gedacht zu haben, das für die Liebe am empfänglichsten ist, und zu welchem jeder mit Macht hineilt, und hernach allmählig wieder herabsteigt; in dieser Blüte des Alters scheint Horazens Freund jetzt gestanden zu haben. Der Sinn der Stelle ist dann dieser: Du fürchtest vielleicht, dafs, wenn du noch länger warten solltest, du die beste Zeit der Jugend verlieren möchtest: aber sei versichert, dafs jene zur schönsten Blüte der Jahre gelangen, wie diese dir zu entfliehen scheinen wird; dafs sie zum innigsten Gefühl der Liebe reifen, wie dieses bei dir sich mildern wird. Jener poetischen Dichtung zufolge soll das menschliche Alter einen Zuwachs an Jahren erhalten, und so lange an Jahren wachsen, bis es zur höchsten Blüte gekommen ist. So nennt Ovid Met. X, 24. *wachsende Jahre*. Wann aber das Alter sein höchstes Wachsthum erreicht hat, dann soll es zum Gipfel der Blüte gelangen. Hesiod. Tagw. 131. Vergl. eine Inschrift bei Fabretti p. 287. und Gorii Inscriptt. T. I. p. 421:

welchen das mächtige Schicksal dahinrifs,
Eh er zum Gipfel des reitzenden Lebensalters gelangte.

Simonid. CII. 2. in Brunks Anal. I, 145. (Jac. I, 77.):

Hier verbarg den Pythonax und seine Schwester die Erde,

L 2

Eh' sie das höchste Ziel lieblicher Mannbarkeit sahn.

Schmidt macht hier diese Anmerkung: „Ich vermuthe, der Freund, der die allzujunge Lalage liebte, war, nach des Dichters Meinung, schon zu alt für sie, und das Wortspiel soll es ihm zu verstehen geben. Ich will mich erklären und zugleich sagen, was für einen Sinn ich mit dieser Stelle verknüpfe. Die Erfahrung bezeugt, daſs Leute, die noch sehr jung sind, nichts so sehr wünschen, als daſs der Zeitpunkt ihrer ersten Jugend schon vorüber sein möge. Sie träumen groſse Glückseligkeiten, und berechnen also ihre Jahre nach ihren Hoffnungen. Jeder Zuwachs ihrer Jahre ist daher für sie ein Geschenk, das ihnen die Zeit macht; die Zeit giebt ihnen etwas, nämlich die Jahre des Vergnügens und des Glücks. Hergegen Leute von gewissen Jahren möchten gerne wieder jung werden, und je mehr Alter sie bekommen, desto verdrüſslicher sind sie darüber, weil nach der Maaſse der Zunahme ihrer Jahre ihre Glückseligkeiten abnehmen. Diese berechnen also ihre Jahre nach dem Verlust ihrer Glückseligkeiten, und sie sehen daher jeden Zuwachs ihrer Jahre als einen Raub an, den sie von der Zeit erdulden müssen; die Zeit nimmt ihnen etwas, sie nimmt ihnen die Jahre des Glücks. Stellen wir uns z. B. einen vierzigjährigen Mann und ein zwölfjähriges Mädchen vor, so verliert, nach dieser Rechnung, der Mann, wenn er 44 wird, vier glückliche Jahre; das Mädchen hergegen, welches nun 16 zählt, wird, um vier Jahre glücklicher. Man könnte also bei diesen Personen sagen, die Zeit

nehme die 4 Jahre des Mannes, und schenke sie dem Mädchen. Und das war vielleicht, mit einiger Veränderung, das Verhältniss zwischen *Lalage* und ihrem Liebhaber." Eine ähnliche Berechnung der Jahre findet man bei Dacier und andern Auslegern. Man kann sich nämlich vorstellen, als wenn dem Menschen ein gewisser Lebensraum zugemessen wäre, von welchem diejenigen Jahre, die wir durchlebt haben, abgehen und uns also genommen werden: diejenigen hingegen, die uns noch zu leben übrig sind, gegeben, zu den durchlebten hinzugefügt genannt werden können. Und so ohngefähr redet Seneka Consol. ad Marc. XX: *Eben die Jahre, welche dem Jünglingsalter beigefügt wurden, wurden dem Leben entzogen.* Der Gedanke wäre also: Das Mädchen wird in Kurzem jenen Lebensraum erreichen, welcher dir entzogen ist, welchen du durchlebt hast, folglich wird sie bald heranwachsen bei dem so schnellen Ablaufe des jugendlichen Alters; *da jeder bessere Tag der armen Sterblichen eilig dahin flieht.* Virgil. Georg. III, 66. Bei dieser Erklärung würde Horaz auf die Anzahl der Jahre, wie bei der erstern auf die Blüte der Jahre sehen. In beiden Fällen entspricht das *demere* sehr gut dem *apponere*, indem jenes sich bei der ersten Erklärung auf die Entfernung von der Blüte des Alters und bei der andern auf die Entfernung von der bestimmten Anzahl von Jahren, dieses aber bei der ersten Erklärung sich auf die Annäherung zur Blüte des Alters, und bei der andern Erklärung, auf die Annäherung zu der bestimmten Anzahl von Jahren, beziehen würde. Beide Erklärungen können also Statt fin-

den; doch scheint mir die letztere simpler und den Worten angemessener zu sein. Ganz fremde aber und mit den Worten des Dichters kaum vereinbar ist jenes Dichterbild, nach welchem die Jahre des blühenden Alters *kommen*, die des höhern dagegen, zurückkehren sollen. S. zu Od. II, 11, 5. Bentley sagt: *demere annos* könne nichts anders heifsen, als: von der Anzahl der Jahre einige abnehmen, so dafs der Gedanke wäre: die Zeit wird deine Lebensjahre verkürzen, und die ihrigen verlängern; da aber dieser Gedanke der Absicht des Dichters ganz entgegen sei, so will er lesen:

et illi, quod tibi demserit,
Apponet annus.

Das heifst: So viel du älter werden wirst, um so viel wird sie sich der Blüte des Lebens nähern. Da aber die gewöhnliche Lesart einen guten Sinn giebt, so ist die vorgeschlagene Verbesserung, die ohnehin durch keine Handschriften bestätiget wird, sehr entbehrlich. — *Jam — maritum;* alsdann wird sie sich von dir lieben lassen. Hier kehrt der Dichter wieder zu dem ersten von jungen Kühen entlehnten Bilde zurück. — *Frons;* sowohl der Sitz der Schaam, als der Frechheit, daher *frons proterva,* Od. I, 19, 7. *Protervus* wird noch besonders von jungen Kühen und andern Thieren gebraucht, wenn sie anfangen, durch den erwachenden Trieb der Liebe muthig zu werden. *Maritum;* statt: amatorem, wie oft, z. B. Epist. II, 11, 132. Auch von jungen Stieren; S. Od. III, 11, 12.

V. 17 — 24. Dann wird Lalage so hervorstechen und glänzen, wird die heifseste Liebe und Anbetung aller Jünglinge so ausschliefsend davontragen, als sichs jetzt weder die leichtfüfsige Pholoë, noch die sternhelle Chloris, noch der gnidische Gyges rühmen können, welchen doch der Scharfsichtigste, wenn er ihn unter Mädchen sähe und nicht vorherwüfste, dafs es Gyges wäre, unstreitig für ein Mädchen halten würde. Beneidenswerth bist du, der du alsdann so eine Göttin besitzen wirst! Man vergleiche Od. I, 4, 19. 20. Die Verbindung: Lalage maritum petet dilecta, quantum cet. sie wird mehr Liebhaber haben, als jetzt Pholoë u. s. w. Man könnte auch so verbinden: Lalage dilecta, (sc. a te) petet maritum, s. maritos, quantum non cet.; bei dieser an sich nicht unschicklichen Ideenverbindung scheint aber das Beiwort *dilecta* sehr frostig, und *fugax* dem Sinn des Dichters ganz entgegen zu sein; auch erwartet man mehr zu hören, dafs Gyges von allen geliebt werde, als dafs er nach der Liebe aller hasche. Endlich ist noch diese dritte Verbindungsart übrig: Lalage, die von dir mehr geliebt ist, als Pholoë, Chloris, Gyges: die jedoch wenig Wahrscheinlichkeit hat. Auf solche Art läfst sich der Sinn und die verworrene Konstrukzion dieser Stelle vielleicht am besten entwickeln; obgleich bei alle dem einem Leser, der Dichtergefühl hat, sowohl die ganze Wendung und Vergleichung, welche der Bestimmung des Gedichts so wenig entspricht, als auch vorzüglich die angeflickte Stelle vom Gyges, auf alle Fälle unbehaglich erscheinen mufs. Im Einzelnen haben indefs diese Verse viele Schönheit und Vor-

züge. — *Fugax;* flüchtig, die Männer fliehend, spröde, wie *aspera,* Od. I, 33, 6. — *Albo — mari;* bezieht sich auf Chloris. — *Humero,* S. zu Od. II, 4, 21. Ovid. A. A. III, 307. — *Albo humero sic nitens;* die mit ihrer weiſsen Schulter so glänzet, anstatt: die selbst so glänzet. Denn statt der Schönheit überhaupt werden hier nach lyrischer Art (wie Od. I, 33, 5. *tenuis frons*) bloſs die Schultern erwähnt, weil diese bei den Alten mehr gezeigt wurden, einen groſsen Theil der Schönheit ausmachten (was vielleicht bei Chloris vorzüglich der Fall war), und hauptsächlich, weil sie der ganzen Statur des Körpers Annehmlichkeit geben. — *Nitere,* wird häufig, wie *nitor,* von der Schönheit gebraucht, z. B. Od. I, 19, 5. II, 17, 7. III, 12, 6. — *Luna pura;* der unbewölkte Mond. Bei *nocturno* ist nicht *tempore* zu ergänzen, sondern es gehört zu *mari.* — *Renidet,* i. e. resplendet. *Renidere* ist eigentlich nichts anders, als *ridere,* vorzüglich wenn dabei die Zähne sichtbar werden. Hernach sagt man *ridere* gewöhnlich von Dingen, welche glänzen. Also müſste es hier eigentlich heiſsen: renidet mare a luna, aber gelehrter: luna (in) mari, indem er während einer hellen Nacht die ruhige Fläche des Meers mit seinem zitternden Lichte versilbert. Virgil. Aen. VII, 9. Welch ein lachendes, genau gezeichnetes Bild jener sanften, heitern Schönheit und holden Grazie, welche nicht plötzlich, sondern nach und nach ganz unvermerkt die Herzen fesselt! Die Vergleichung eines solchen Mädchens mit dem Monde trift man bei den alten Dichtern häufig an. S. Salom. Hoh. Lied. VI, 9. Musaeus

56. Petron. 127. Tibull. III, 4, 29. Ovid. Heroïd. XVIII, 71. ff. In unserer Stelle liegt jedoch die Kraft des Gleichnisses nicht sowohl in dem Glanze des Mondes, als vielmehr in der Oberfläche des Meeres, die des Nachts, von den Stralen des Mondes erleuchtet, glänzt. Da nun die Dichter dem ruhigen Meere schon an sich den Begriff des Glanzes beilegen, (wie ἅλς μαρμαρέη, Hom. Jl. XIV, 273. γαλήνη λιπαρά, Theokrit. XXII, 19.) und mit jenem ein schönes und munteres Mädchen zu vergleichen pflegen, (S. zu Od. I, 5, 13.) so hat der Dichter das Bild des Gegenstandes vortrefflich erweitert, indem er die weissen Schultern des Mädchens (welches dichterischer ist, als wenn man, wie gewöhnlich, das Mädchen überhaupt versteht! So sagt Theokrit II, 79. von zwei Jünglingen: *Weißser glänzte die Brust, als deine Schimmer, Selene!*) mit dem Glanz des Meeres, der durch die Stralen des Mondes erhöht ist, vergleichet. Valer. Flacc. III, 558.

Also schimmern die Seen, wann Luna vom Himmel herabblickt,
Oder am Mittage Phoebus glänzender Wagen vorbeifährt.

— *Gnidiusve Gyges;* quantum nec G. G. Unrichtig verbinden Einige: Nitens, ut luna, gnidiusve G. — *Ve;* statt des wiederholten *non* oder *nec*, wie Od. IV, 9, 17. ff. — *Gnidius;* von Gnidus, einer Stadt in Karien oder Cypern, gebürtig. Dieser *Gyges* mufs damals ein berüchtigter Lustknabe gewesen sein, dessen, wie der Scholiast Porphyrion berichtet, auch Ovid Erwähuung

thun soll, obgleich man in den noch vorhandenen Werken desselben nichts von ihm findet. Nach Einiger Meinung soll der Scholiast auf Ovid. Met. VIII, 323. oder IX, 712. zielen. Sivry hält den Gyges für einen Lydier, und erklärt *gnidius* durch schöngestaltet. Einige glauben, es sei ein Verstoſs wider alle Feinheit, ein Mädchen in Hinsicht auf Schönheit mit einem solchen Knaben, der zur Befriedigung der thierischen Brunst seiner Gebieter bestimmt war, (eine Idee, die uns heut zu Tage schon an und für sich sehr anstöſsig sein muſs,) zu vergleichen. Denn wenn auf der einen Seite die Vergleichung eines schönen Knaben mit einem Mädchen gebräuchlich sei, so sei es auf der andern ganz ungewöhnlich, das Mädchen mit einem Knaben zu vergleichen, besonders, wenn ihm hernach, wie es hier der Fall ist, eine Gleichheit oder Aehnlichkeit mit dem Mädchen zugeschrieben werde. Allein Horaz sagt ja gar nicht, daſs Lalage den Gyges an Schönheit, sondern an Menge von Liebhabern übertreffen werde, und so fällt jener vermeinte Uebelstand weg.

V. 21 — 24. Jener Gyges hat ein weibliches Ansehn. Daſs der Dichter in Ausschmückung dieses Begriffs der Schönheit zu weitschweifig sei, und überhaupt die ganze Wendung von V. 17. an zu sehr ausgedehnt habe, ist leicht zu bemerken. — *Chorus;* gewählt, statt: turba, ein Haufen. — *Discrimen;* sc. sexus. — *Obscurum crinibus;* statt: obscuratum per crines. — *Falleret;* lateret, λαθοι, nach griechischem und be-

sonders auch horazischem Sprachgebrauche. Od. III, 14, 20. ff. — *Hospites mire sagaces;* Leute, die ihn nicht erkannten, obgleich sie in dergleichen Dingen sehr scharfsichtig waren. Andere verbinden: *mire falleret.* — *Solutis;* die schönen Mädchen und Knaben liefsen ihr Haar wachsen und lang herabhängen. Od. III, 20, 14. IV, 10, 3. Epod. XI, 28. — *Ambiguus vultus;* das denjenigen, der es betrachtet, zweifelhaft läfst, ob es ein männliches oder weibliches Gesicht sei. Die lachende Idee dieser Verse ist nach dem Muster der Griechen vortrefflich ausgedrückt: Ω παι παρθενιον βλεπων, sagt Anakreon beim H. Steph. carm. Lyr. p. 530. Und Ausonius epigr. 105:

Dum dubitat Natura, marem faceretne puellam,
Factus es, o pulcher, paene puella, puer.

Die Entstehung dieses vortrefflichen Epigrams schrieb T. Faber dem horazischen Ausdruck *ambiguo vultu* zu. Man vergleiche Stat. Achill. I, 332. Ovid. Met. VIII, 322. IX, 711. Juvenal XV, 136:

dessen von Thränen triefendes Antlitz
Mädchenähnliches Haar unkenntlich machet.

und Luzians Beschreibung des Hermaphroditus, Göttergespr. XXIII: *Dieser aber ist weiblich und halbmännlich und von zweideutigem Gesichte so, dass man nicht unterscheiden kann, ob er ein Jüngling oder eine Jung-*

Carmen VI.

Sechste Ode.

Carmen VI.

Ad Septimium.

— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ◡
— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ◡
— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ◡
— ◡ ◡ | — ◡

Septimi, Gades aditure mecum, et
Cantabrum indoctum iuga ferre nostra, et
Barbaras Syrtes, ubi maura semper
Aestuat unda;

Tibur, argeo positum colono,
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Vnde si Parcae prohibent iniquae,
Dulce pellitis ovibus Galaesi
Flumen et regnata petam Laconi
Rura Phalantho.

Sechste Ode.

An den Septimius.

Der du willig gingest mit mir nach Gades,
O Septim, zum Kantabrer, welcher unserm
Joch trotzt, und zur Wüste der Syrten, wo stets
Maurische Flut braust.

Möchte Tibur, das ein Argiver pflanzte,
Mir in meinem Alter den Wohnsitz geben,
Wär' es meiner Landes - und Meersbeschwerden
Ziel und des Kriegsdiensts.

Wenn der Parzen Missgunst von da mich abhält,
Eil' ich zum Galaesus, der fellbedeckten
Schafe süssen Strom, wo Phalanth, der Sparter,
Ehemals herrschte.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto
Mella decedunt, viridique certat
Bacca Venafro.

Ver ubi longum tepidasque praebet
Jupiter brumas: et amicus Aulon
Fertili Baccho minimum falernis
Invidet uvis.

Ille te mecum locus et beatae
Postulant arces: ibi tu calentem
Debita sparges lacrima favillam
Vatis amici.

Jener Erdenwinkel behagt mir mehr als
Irgend einer, wo dem Hymettus nicht der
Honig weicht, dem grünen Venafrum gleich sich
Dünket die Oelfrucht.

Wo stets laue Winter und langen Frühling
Zeus giebt: und des fruchtbaren Bakchus Günstling
Aulon, die falernischen Traubenhügel
Gar nicht beneidet.

Jener Ort und jene beglückten Höhen
Fordern dich mit mir: du benetzest deines
Freunds und Sängers Glutasche dort dereinst mit
Schuldiger Zähre.

Erklärung
der sechsten Ode.

Einleitung.

Titius Septimius, an welchem diese Ode gerichtet ist, war, nach dem Zeugniſs der alten Scholiasten, ein römischer Ritter, zugleich ein lyrischer und tragischer Dichter, Epist. I, 3, 9. ff. ein Mann von Geist und biedern Gesinnungen, welchen Horaz sehr liebte, und dem Claudius Tiberius Nero zum Begleiter auf seiner Reise nach dem Orient im Jahre Roms 731 empfahl, Epist. I, 9. Es scheint auch eben derselbe zu sein, von welchem, nach Suetons Bericht, Augustus in einem Briefe an den Horaz schreibt: „In welchem Andenken Du bei mir stehst, kannst Du von unserm *Septimius* erfahren: denn es traf sich eben, daſs in seiner Gegenwart Deiner erwähnt wurde.“ Der Hauptgedanke des Gedichts ist kein anderer, als der: „Ach wenn doch, o Septim, das Schicksal meinen so sehnlichen Wunsch in Erfüllung bringen wollte, welcher darin besteht, den übrigen Rest meines Lebens mit dir in ländlicher

Einsamkeit hinbringen zu können." Die Landschaft um Tibur, in welcher Horazens Landgut lag, und die am Tarent, wo des Septimius Landgut, wie sich aus dieser Ode erweisen läſst, gelegen haben muſs, waren die anmuthigsten und schönsten in ganz Italien, und eben deshalb der liebste Aufenthalt Horazens. Daher giebt er dem obigen Gedanken diese Wendung: „o könnte ich doch in den tiburtinischen, oder, wenn mir dies versagt ist, in den tarentinischen Gefilden mein Leben unter deiner Gesellschaft hinbringen." Je näher Horaz den Jahren kam, von welchen man sagt: sie gefallen mir nicht; je mehr Bedürfniſs wurde ihm ein freies fesselloses Leben, und ein Ort, wo er mit sich selbst und für sich selbst leben konnte: je unentbehrlicher wurde seiner ohnehin schwächlichen Gesundheit die freiere, stärkende Landluft; je mehr eckelten ihm alle die Zerstreuungen und Ergötzungen der römischen Welt an, und desto drückender wurden ihm die Fesseln, die ihm sein Verhältniſs mit den Groſsen anlegte, so sehr diese auch suchten, sie ihm mit Blumen zu umwinden. Er sehnte sich also nach dem Leben auf dem Lande und nach einem Freunde, der ihm das Landleben noch genieſsbarer machte. Einen solchen Freund glaubte er in seinem geliebten *Septim* zu finden, in dessen Gesellschaft er die Gefahren der groſsen tumultvollen Welt überstanden hatte. Dies veranlaſste die gegenwärtige Ode, deren Ideengang folgender ist: Septimius, der du mich, aus Liebe und Freundschaft, wenn es nöthig wäre, in die entlegensten und gefahrvollsten Gegenden der Welt, nach Ka-

dix, nach Kantabrien und zu den afrikanischen Syrten begleiten würdest; o könnte ich doch, befreit von fernern Beschwerden des Kriegs, der See- und Landreisen, mein Alter in deinem Umgange zu Tibur, oder wenn das Schicksal mir dieses nicht verstatten wollte, zu Tarent durchleben. Diese von dem Spartaner Phalanth ehemals beherrschte Gegend gefällt mir, ihrer Fruchtbarkeit und Anmuth wegen, vor allen andern. Hier befördert das Wasser des Galaesus die Schönheit der Schaafwolle; hier bauen die Bienen einen Honig, der dem hymettischen gleicht; hier sind Olivengärten, die mit den venafranischen wetteifern; hier wachsen Weintrauben, die den falernischen nicht nachstehn; hier ist ein dauerhafter Frühling und ein lauer Winter; hier, in dieser reizvollen Gegend, mufst du einst die Asche deines Freundes mit Thränen benetzen.

Dacier behauptet, diese Ode sei im Jahre Roms 727. verfertigt, und zwar bei der Gelegenheit, als Septim den Horaz eingeladen habe, sich zugleich mit ihm in das Gefolge Augusts zu begeben, welcher sich zum Kriege wider die Kantabrier rüstete. Allein da weder August noch irgend ein anderer, den Ausbruch und die Führung dieses Kriegs vorher vermuthet und überlegt hatte, (S. Dio LIII, 22.) so läfst sich bei den Ausdrücken Syrtes und Gades, was Dacier auch einwenden oder vorgeben mag, wohl schwerlich an jenen Feldzug gedenken. Masson im Leben des Horaz p. 306, ff. und Sanadon haben seine Meinung aufs gründlichste widerlegt. So

viel läſst sich übrigens erweisen, daſs das Gedicht vor dem Jahre Roms 734 geschrieben sein müsse, wie aus dem 2ten Verse dargethan werden kan. — Schmidt hält diese Ode für eine Antwort auf einen Brief des Septimius, worin dieser entweder wirklich sein Vorhaben Kriegsdienste anzunehmen geäussert und den Horaz auch dazu ermuntert, oder auch nur des Feldzuges, den August damals gegen Hispanien machte, gelegenheitlich erwähnt und gesagt habe, es käme auf Horaz an, so wäre er geneigt, diese Laufbahn der Ehre mit ihm zu betreten. Der Anlaſs des Dichters von *Tarent* zu reden, gründe sich ebenfalls in vorhergegangenen Einladungen Septims, ihn daselbst zu besuchen, und wenn er wollte, zeitlebens bei ihm zu bleiben; wiewohl diese Einladungen früher geschehen wären, als diejenigen, die den Krieg zum Gegenstande hatten. Aber auch diese Vermuthung hat nicht nur keine historische Nachricht für sich, sondern auch die im Gedicht geschehene Erwähnung von Kadix und der afrikanischen Syrten gegen sich.

Ramler sagt: Wenn man annimmt, daſs unser Dichter nicht ganz genau innerhalb gewisser Jahresfristen lauter lyrische Gedichte, oder lauter Sermonen, oder lauter Episteln verfertigt habe; so kann er diese sapphische Ode an seinen Freund Septimius, ob er sie gleich nach Bentley's wahrscheinlicher Berechnung erst im vierzigsten Jahre herausgegeben hat, dennoch sehr früh *verfertigt* haben, nämlich in dem Alter, worin die Freundschaft am feurigsten zu sein pflegt, zu der Zeit als er mit dem Maezenas noch nicht bekannt war, und

nicht wufste, ob er sein kleines väterliches Gütchen behalten würde. Nach der Zeit, als er seine lyrischen Gedichte herausgeben wollte, änderte er einige Züge in dieser Ode, so dafs der Plan jetzt zu lauten scheint: Septimius, der Du mich überall begleiten würdest, und mit mir jetzt gern gegen die Kantabrier zu Felde gingest: (ein Feldzug, den August nach dem Siege über den Antonius unternahm) wisse, ich bin des Krieges müde, und wünsche, mein künftiges Leben in Ruhe zuzubringen, und mit Dir im Alter an Einem Orte zu leben, und bei Dir zu sterben. Allein die ganze Ode athmet süfse Sehnsucht nach Ruhe, von der die Seele des Dichters erfüllt war, und hat selbst im Gange etwas angenehm Mattes und Sanftes; welches sich mit der ramlerschen Hypothese nicht wohl räumen läfst, und besser mit dem höhern als jüngern Alter des Dichters übereinstimmt. Uebrigens glänzt diese Ode durch eine gewisse natürliche, nicht weit gesuchte Schönheit, durch eine bewunderungswürdige Abwechselung der Bilder, und durch die sanfteste Empfindung, die im ganzen Gedichte herrscht, der Wohllaut scheint ihm angehaucht zu sein.

Anmerkungen.

V. 1—4. Septimius, von inniger Liebe durchdrungen, würdest du mich, wenn es nöthig wäre, in die entferntesten und gefahrvollsten Länder begleiten. Dieſs ist eine den alten Dichtern gewöhnliche Wendung, wodurch sie eine unauflösliche Freundschaft oder Liebe zu bezeichnen pflegen. S. Epod. I, 11. ff. Katull. XI, 1 — 14. Ovid. Am. II, 16, 21. ff. Properz. I, 6. Stat. Silv. III, 2, 91. ff. Marzial. X, 207. — *Aditure;* das so genannte Futurum in rus zeigt eine Handlung an, zu der man sogleich schreiten will; dann eine solche, die, würde sie gefordert, man auf der Stelle, und ohne Bedenken, also gewiſs übernehmen würde. In der letztern Bedeutung hier: der du gewiſs und ohne Zaudern mit mir gingest. Ausser dem Zusammenhang, und ohne Hinsicht auf die übrigen Umstände lieſsen sich die Worte allerdings auch so verstehen, wie sie Dacier nahm: Septimius nämlich sei damals im Begriff gewesen, mit gegen die Kantabrier zu Felde zu gehen, und habe auch unsern Dichter dazu eingeladen. — *Gades;* heutzutage Kadix, eine Stadt und Insel an der westlichen Küste Hispaniens, die oft als der letzte

bewohnte Ort der westlichen Welt von den Dichtern genannt wird. S. zu Od. II, 2, 11. Statt genereller Begriffe braucht der Dichter hier spezielle. — *Cantaber;* poetisch, anstatt: Cantabri; diese wohnten in dem nördlichen oder tarrakonensischen Spanien, und waren, nebst den Vaccaeern und Asturiern, die streitbarste Nazion, welche den Römern am allerlängsten Widerstand leistete, so, dafs sie, nach vielem Blutvergieſsen, nur erst im Jahre Roms 734 von Agrippa überwunden werden konnte. Dio Kassius (LIII, 25. LIV, 6. 11.) erzählt von diesem Kriege, welcher sechs Jahre dauerte, folgende Umstände: „Wider die Kantabrier und Asturier, die offenbare Feindseligkeiten gegen die Römer ausübten, zog Augustus selbst zu Felde: diese Völker besaſsen auf den pyrenaeischen Gebirgen die festesten Zugänge und die ganze sich darunter hinziehende Ebene. Sie lieſsen sich mit dem Augustus in kein ordentliches Treffen ein, sondern beunruhigten seine Truppen beständig aus ihren Bergschanzen und Waldungen. Als Augustus krank ward, und den Krieg durch den Kajus Antistius fortsetzen lieſs, verachteten sie diesen, lieſsen sich in ein Treffen ein, und verloren das Treffen und einen Theil ihres Landes. Im dritten Jahre darauf empörten sie sich gegen die Römer, wurden aber vom C. Furinus, dem neuen Statthalter, dem sie zu wenig Erfahrung und Kenntniſs ihres Landes zutraueten, besiegt, doch wurden nicht viele Gefangene gemacht, weil Einige ihre Bergschanzen ansteckten und sich ins Feuer oder in ihre Schwerdter stürzten, Andre unter freiem Him-

mel sich volle Giftbecher zutrunken: so dafs der gröfste und wildeste Theil der Nation ausstarb. Im vierten Jahre darauf hatten die gemachten Kriegsgefangenen, die als Sklaven verkauft waren, sich beredet, jeder seinen Herrn umzubringen, und waren hierauf in ihr Vaterland zurückgezogen, wo sie noch mehrere zur Empörung reizten, mit ihnen sich einiger Städte bemächtigten, Schanzen aufwarfen und Anstalt machten, die römischen Besatzungen anzugreifen. Nun zog Agrippa gegen sie zu Felde. Er hatte aber einen schweren Krieg mit ihnen zu führen, weil seine Veteranen ermüdet waren und die Feinde sich zum Theil unter den Römern manche gute Erfahrung gesammelt hatten, alle aber bei einer neuen Gefangenschaft nichts als den Tod vor sich sahen. Als Agrippa viele von seinen Kriegern verloren hatte, und diejenigen, die sich zurücktreiben liefsen, mit militärischer Strafe belegte, überwand er endlich, und liefs alles, was von den Kantabriern im blühenden Alter war, niedermachen, die übrigen entwaffnen und von den Gebirgen in das ebene Land verpflanzen. Doch sandte er von seinem Siege keinen schriftlichen Bericht an den Senat, verbat sich auch den vom Augustus selbst ihm zuerkannten Triumph.“ Man vergleiche Od. III, 8, 22. IV, 14, 41. Epist. I, 12, 25. Strab. III, p. 251. Flor. IV, 12. — *Indoctus*; exquisit, qui nondum doceri potuit; wie *indocilis*, Od. I, 1, 18. — *Ferre iugum*; i. e. servitutem. Die Kantabrier waren als ein grausames Volk bekannt; es war also, besonders für die Römer, gefährlich sie zu be-

kriegen. August hatte sie zwar im J. R. 729. und abermals 730. besiegt; allein sie schüttelten das Joch der römischen Herrschaft immer wieder ab, bis sie von Agrippa völlig gebändigt wurden. Mit ähnlichen Zügen schildert sie Florus IV, 12: „Der hochmüthige und aufgeschwollene Nacken der Völker, welcher des Zaums der Dienstbarkeit noch nicht gewohnt war, sprang von dem erst neulich aufgelegten Joche wieder zurück.“ Eben so Justinus XLIV, 5: „Und die Hispanier konnten nicht eher das Joch übernehmen, als bis August, nach Besiegung des Erdkreises, die siegreichen Waffen zu ihnen herüberbrachte, und ein barbarisches und wildes Volk (nämlich die Kantabrier), nachdem er es durch Gesetze zu einer gesittetern Lebensart gebildet hatte, in eine römische Provinz verwandelte.“ — *Syrtes;* jene gefährlichen Klippen und Sandbänke im Meere bei der Küste Afrika's, von welchen der Dichter schon Od. I, 22, 5. sprach. Es waren ihrer zwei, deren eine die gröſsere, die andre die kleinere hieſs. Von der afrikanischen Landschaft zwischen beiden Syrten giebt Cellarius einen ausführlichen Bericht. S. notitia orbis antiqui, II, p. 854 — 64. — *Barbarae;* wegen der anwohnenden barbarischen Völker, wie *mare barbarum*, Od. II, 19, 17. — *Maura unda;* das afrikanische Meer, von Mauritanien, einer Landschaft in Afrika, jetzt Marokko. Od. I, 2, 39. 22, 2. — *Aestuat;* es braust, wegen der Wellen, die sich in die benachbarten Fluthgräben ergieſsen, daher *magna aestuaria*, Solin. 40. Die Worte: *ubi — unda*, sind bloſs des Schmucks wegen beige-

fügt, um die afrischen oder gätulischen Syrten zu bezeichnen, wie Od. II, 20, 15. Klaudian. in Ruf. II, 242:

Dich begleit' ich bis zu Libyens brennendem Sande.

V. 5 — 8. Ich aber wünsche mein herannahendes Alter in der anmuthigen Gegend von Tibur ruhig zuzubringen. Welche Sanftmuth und Ruhe herrscht in diesen Versen! — Tibur, (jetzt Tivoli) war ein kleiner, unbevölkerter Ort; aber er gefiel dem Horaz wegen der reizenden Gegend, in der er lag. Diese Gegend wurde durch die prächtigen Landhäuser und Villen der Grofsen in Rom, welche im Sommer sich hieher begaben, noch mehr verschönert. Die ganze Wendung, die hier Horaz nimmt, hat etwas überraschendes und steht in einem angenehmen Kontrast mit der vorigen Strophe, wo Syrten, Kantaber und Kadix figurirten. — Ich bin müde des Gewühles der grofsen Welt, ich will mein Glück durch gefahrenvolle Reisen und Kriege nicht machen, wie ichs einst unter dem Brutus that, da noch das Feuer der Jugend in meinen Adern tobte. Komm mit mir aufs Land, nach Tibur, oder Tarent! hier wollen wir in der Stille leben und glücklich sein. — Der Flufs Anio, der bei Tibur einen Wasserfall bildet, der kleinere Bach Albula, und die Menge der Obstgärten, von denen diese Gegenden, pomifera arva, hiefsen, machten sie dem Dichter so angenehm. Od. I, 7, 12. 18, 2. — *Positum*, i. e. conditum. So urbs alieno loco posita beim Liv. IV, 48. Vergl. Virgil. Aen. IV, 212. — *Argeo*; alt, statt: Argivo. — *Colono*; der Dativ, statt: a colonia Argivorum. Diese Pflänzer von Argos

sind Tiburnus, Katillus und Koras, Enkel des Amphiaraus von Argos, der in dem Kriege der sieben Fürsten gegen Theben starb. S. Heyne zu Virgil. Aen. VII, 670. und Schrader zum Musaeum, p. 240. Aus unserer Stelle hat Marzial. IV, 57, 3. die Farbe entlehnt:

Du, Faustinus, bewohnst das Reich des argivischen Pflanzers;

d. h. du hältst dich in Tibur auf. — *Meae senectae;* i. e. mihi seni. Tibull. III, 3, 8. — *Sedes;* gewählt, für Aufenthalt, wo wir nach langen Umherirrungen ausruhen und also das Alter zubringen, Stat. Silv. III, 6, 13. — *Sit modus;* d. i. finis, terminus. — *Lasso;* sc. mihi. — *Maris;* griechisch, anstatt: mari, vom Meer, von Seereisen; wie Virgil Aen. I, 182. *fessos rerum* sagt. — *Viarum;* anstatt: viis, von Landreisen. — *Militiae;* anstatt: militia, vom Kriegsdienst. Dieses ist der Deutlichkeit wegen hinzugefügt, weil jene Reisen zu Wasser und zu Lande nicht zum Vergnügen, sondern im Kriegsdienst unternommen sind. So Tibull. I, 1, 26:

Und nicht immer die Welt, suchend nach Krieg, zu durchziehn.

Eben derselbe II, 6, 3:

Geht er mit seinem Geschofs zur Seite dem Helden, es leit' ihn
Ueber das Land der Weg, oder die Wogen des Meers?

Horaz war bei dem Feldzuge nach Griechenland unter Brutus gewesen, (S. unten 7, 2.) hatte also auf der Hin- und Herreise das adriatische Meer befahren, und eine beträchtliche Reise gemacht. Einige verbinden *modus maris et viarum*, und verstehen darunter andere Beschwerden des Lebens ausser den Kriegsstrapatzen; und, da sie sich auf keine besinnen können, die Horaz ausser seinem Kriegsdienst unter dem Brutus ausgestanden habe, so meinen sie, er habe sich hier, nach dem Beispiele des Alzaeus, der viel gelitten hatte, (Od. II, 13, 27.) ähnliche, theils vergangene, theils noch zukünftige Leiden, gedacht.

V. 9 — 12. Sollten indeſs die Parzen grausam genug sein, mir diesen Lieblingswunsch zu versagen, so möcht' ich mich nach Tarent begeben. Dieses ist die Stelle, woraus Ramler muthmaſst, Horaz habe diese Ode zu der Zeit entworfen, als sein Schicksal noch nicht entschieden war. Er beruft sich dabei auf die 13te Epode, die ihm mit unsrer Ode ohngefähr zu gleicher Zeit geschrieben zu sein scheint. Es kann sein, daſs Horaz damals, als er die genannte Epode schrieb, nicht wuſste, ob er nicht nebst seinen Gefährten würde exuliren müssen; daraus folgt aber nicht, wie mich dünkt, daſs unsere Ode, worin dergleichen Besorgnisse nicht enthalten sind, um dieselbe Zeit entworfen sein müsse. — *Unde*, sc. Tibure. — *Iniquae*, i. e. adversae, Od. I, 2, 47. — *Prohibent*, i. e. arcent me. Virgil. Georg. III, 398. — — *Dulce* — *Phalantho;* dann würde ich mir Tarent

wählen. Tarent leitete seinen Ursprung und Nahmen von Taras, einem Sohne Neptuns her, der mit kretischen Kolonisten sich hier anbaute. Nachher kam Phalanthus, ein Sohn des Aracus, aus der Familie des Herkules, mit einer Kolonie von jungen Spartanern, welche man Parthenier oder Jungfernkinder nannte, hieher. Ihre Geschichte ist merkwürdig. Die Spartaner thaten, wie Justinus III, 4. erzählt, bei dem Feldzuge wider die Messenier, die ihre Jungfrauen geschändet hatten, den heiligsten Schwur, nicht eher zurückzukehren, als bis sie ganz Messenien erobert hätten. Als aber der Krieg schon zehn Jahre gewährt hatte, und sie sahen, daſs er noch nicht so bald ein Ende nehmen würde, (wie er denn wirklich zwanzig Jahre gedauert hat) so sandten sie einen Theil der zuletzt angekommenen Mannschaft, die den Schwur nicht mit ihnen gethan hatte, nach Sparta zurück, mit dem Befehl, zum Besten des Staats für die Erzeugung der Kinder zu sorgen. Als diese Kinder ihre männlichen Jahre erreicht hatten, und wohl einsahen, daſs sie auf kein väterliches Erbe Anspruch machen könnten, weil sie keine Väter anzugeben wuſsten, so beschlossen sie ihre Heimath zu verlassen. Phalanthus, der ehemals den Rath zur Bevölkerung gegeben hatte, ward ihr Anführer. Dieser schiffte mit ihnen nach der Küste Italiens, landete in Kalabrien an, nnd bemächtigte sich der Stadt Tarent. Vergleiche Marzial. VIII, 28, 4. und Pausan. X, 10. H. Manso (Sparta B. I. Th. I. p. 229. und Th. II. p. 270. ff.) behauptet, daſs die Parthenier wegen ihrer

weibischen Trägheit, nach welcher sie den Kriegsdienst gegen die Messenier verweigert hatten, zur Beschimpfung so genannt wurden. — Florus I, 18. beschreibet Tarent also: „Tarent, sagt er, ist ein Werk der Lazedaemonier, war einst die Hauptstadt Kalabriens, Apuliens und des ganzen Lukaniens, von ansehnlicher Gröſse, schönen Mauern, hatte einen berühmten Hafen und eine ganz vortrefliche Lage, nämlich es lag an dem Ufer des adriatischen Meers, und lieſs seine Segel nach Istrien, Illyrien, Epirus, Achaja, Afrika und Sizilien wehen.“ Zu den Zeiten seines gröſsesten Flors war es schon wegen der Weichlichkeit seiner Bewohner berüchtigt; der spartanische Sinn war unter Grosgriechenlands wollüstigem Himmel verduftet und wegen der durch die Handelschaft erworbenen groſsen Reichthümer in Ueppigkeit und sybaritische Wollust ausgeartet. Obgleich zu Horazens Zeiten Tarent sehr herunter gekommen war, so waren die Tarentiner doch immer noch die sanften freudenliebenden Menschen, und so ist es natürlich, daſs für einen Mann von Horazens Charakter Tarent sehr viel Anziehendes haben muſste. Die einzelnen Züge des Gemäldes, das Horaz hier von Tarent entwirft, sind folgende: *ein Fluſs und Heerden,* (V. 10.), *Ruhe* (V. 11. 12.), *Eremitagen,* (V. 13.), *Honig und Olivenbäume* (V. 14. 16.), *heller, gelinder Himmel* (V. 17. 18.), und *Weinberge* (V. 19. 20.). — *Galaesus,* (jetzt Galaso), ein kleiner, aber sehr angenehmer Fluſs, der das tarentinische Gefilde bewässerte. Polybius VIII, 28. Virgil. Georg. IV, 126. Properz II, 34, 7:

Unter den Fichtenwäldern des schattenreichen Galaesus.

— *Dulce ovibus;* entweder wegen der lieblichen Kühle, die er ihnen gewähret, wie vom *Digenzia,* Od. III, 13, 10. oder wegen der vorzüglichen Triften, die an den Ufern des Galaesus waren. Marzial. VIII, 28, 3:

Blühete dir das apulische Kraut des Spartaners Phalanthus,
Wo Galaesus das Feld tränkt mit kalabrischem Nafs?

Andere beziehen es darauf, dafs man glaubte, das Wasser des Galaesus hätte einen vortheilhaften Einflufs auf die Wolle der Schaafe, die daraus getränkt, oder darin gewaschen wurden; welche Kraft die Alten mehrern Flüssen zuschrieben. Virgil. Georg. II, 146. Plin. XXXI, 2. Marzial. XII, 63:

Du besiegst des weifsen Galaesus Schaafe.

Und Claudian. de VI. Cons. Hon. 506:

Klitumnus Gewässer,
Die mit weifsen Heerden die lazischen Sieger versehen.

Aber wie vortrefflich und meisterhaft malt Horaz den Flufs und die Heerden mit Einem Zuge! — *Pellitae;* d. i. pellibus tectae, (wie *Getae pelliti,* Ovid. Pont. IV, 10, 2.) ein sehr malerischer und individueller Zusatz. Der Scholiast Porphyrion macht hier die Anmerkung: *Tarentinae oves pellibus teguntur.* Darüber spottet Glarean, und sagt, die Schafe hätten, so viel er wüfste, insgesammt Felle. Allein in einigen Gegenden Griechenlands sowohl, als auch im Gefilde von Tarent, vorzüglich am Galaesus, wo die gelobtesten, weifsen

und kurzgezotteten Schafe waren, pflegte man diese mit Fellen zu bedecken, damit ihre Wolle nicht durch die Luft oder in den Dornen verderbt werden möchte. Kolum. VII, 2: „Ehedem hielt man die milesischen, kalabrischen, apulischen, und unter diesen die tarentinischen Schafe für die besten." Varro R. R. II, 2: „Sind es bedeckte Schafe, so werden auch die Felle, womit sie bedeckt sind, nach der Schur mit Oel und Wein, wozu Einige auch weifses Wachs und Schweinefett nehmen, von aussen eingeschmiert, und ihnen alsdann wieder aufgelegt." Plinius III, 47. und Laerz im Leben des Diogenes sprechen ebenfalls von Schafen der Megarenser, die mit Fellen bedeckt waren. Auch noch jetzt soll dieser alte Gebrauch in Spanien üblich sein; und Daubenton hat durch die Wiederherstellung desselben die Kultur der Wolle mit glücklichem Erfolge befördert. *Rura regnata Phalantho;* i. e. quibus imperavit Phalanthus, Od. III, 29, 27. Virgil. Aen. III, 14. Stat. Theb. I, 335:

Und die Felder der Scylla beherrscht vom purpurnen Greise,

d. h. vom Nisus. Des Phalanthus geschieht hier in eben der Absicht, wie oben des argivischen Pflänzers, Erwähnung. Daher *Galaesus phalanthinus,* Marzial. V, 37, 2. und *therapnaeus,* Stat. Silv. II, 2, 111.

V. 13 — 20. Diese Gegend gefällt mir vor allen andern, theils ihrer Fruchtbarkeit, theils ihres milden Klimas wegen. Gelehrt und zierlich hat der Dichter dieses theilweise ausgedrückt. *Ille angulus terrarum;* statt: terrae, jener Winkel der Erde; ein schön gewähl-

ter Ausdruck, einmal weil Tarent auf einer Halbinsel Kalabriens lag, und dann, um die Wünsche des Dichters dadurch zu bezeichnen, der fern vom Geräusche der Welt, einsam und ruhig leben wollte. Epist. I, 14, 23. — *Ridet;* i. e. arridet, lächelt mich an, so viel als placet; aber jenes ist lebendiger Ausdruck. Den sanften Glanz eines reitzenden Gesichts, und den, welchen die Freude darüber verbreitet, übertragen die Dichter auf die Natur; so *ridens acanthus*, Virgil. Ecl. IV, 20. *omnia nunc rident*, Ecl. VII, 55. *laetae sedes*, Od. I, 10, 17. *laeta pascua*, Od. IV, 4, 13. — *Praeter omnes;* sc. angulos terrarum; nach Tibur nämlich, wie aus V. 5 — 9. leicht zu ersehen ist; vergl. Epist. I, 7, 45. Jani verbindet: praeter omnes terrarum; statt omnes terras; unnatürlich, nach meinem Gefühl. Mit der Stelle Od. I, 10, 19. hat es eine ganz andere Bewandnifs, als mit der unsrigen. Horaz konnte ganz richtig sagen, superi deorum et imi, aber nicht, omnes deorum, statt: omnes dii: eben so wenig kann man sagen omnes terrarum, statt: omnes terrae, weil der Begriff des Worts *omnis* eine solche Verbindung nicht zuläfst. Eine abgesonderte Gegend des neapolitanischen Gebiets bezeichnet auf eine ähnliche Art Stat. Silv. IV, 8, 6. vergl. III, 5, 85. und Lukan. V, 376. — *Decedere*, gewählt, anstatt: cedere loco, einem Vornehmern Platz machen, schlechter, geringer sein; wie *assurgere*, Virgil. Georg. II, 98:

Ferner prangt des aminischen Stocks hochalternder Kraftwein,

— *Welchem der Tmolier selbst aufsteht, und der König Phanaeus.*

— *Hymettus;* (jetzt Monte matto und von den Neugriechen Lampros bonni genannt) ein Berg in Attika, der, ausser vielen andern wohlriechenden Kräutern, auch einen Ueberflufs an Thymian hatte, woraus die Bienen den süfsesten Honig sammelten. Sil. XIV, 199. Pausan. p. 68. Strabo IX, p. 397. Plinius (XXI, 10.) sagt, „dafs dem attischen Honig in dem ganzen Erdkreis das gröfste Lob zuerkannt werde, und aus Attika verpflanzte man deshalb den Thymia anders wohin, aber nicht mit Glück, da dieser attische Thymus nur bei der Meerluft gedeihen wollte." Der Berg steht hier poetisch für den Honig, der auf demselben bereitet wurde; wie hernach *Venafrum*, statt: *venafranische Oliven*. Stolz verlangt er für seinen Honig den ersten Platz, den der tarentinische schon eingenommen hat. Der *tarentinische Honig* wird auch Od. III, 16, 13. gerühmt; vergl. Varro beim Macrob. Sat. II, 12. — *Bacca;* statt: oliva tarentina; Satir. II, 4, 69. — *Venafrum;* eine Stadt am Ufer Kampaniens, nahe am Flufs Liris, deren Oelplantagen das vortrefflichste Oel gaben. Am meisten wurden die lazinischen gerühmt, sowohl wegen des köstlichen Geschmacks ihres Oels, als vorzüglich, weil diefs mit zur Bereitung duftender Salben gebraucht ward. Strab. VI, p. 363. Plin. XV, 2. Marzial. XII, 64. eben wegen der Oelberge wird es hier *das grüne Venafrum* genannt. — *Certare Venafro,* ist das griechische μαχεσθαι τινι, wie Epod. II, 20. — *Ver ubi — brumas.* Wo das ganze Jahr ein mildes Klima ist. Dafs

die Küstenländer einer mildern Witterung geniefsen ist bekannt. Daher der Römer, mehr auf Lebensgenufs bedacht, den Winter an diesen Küsten zubrachte. Pers. VI, 7. und selbst unser Dichter, Epist. I, 7, 10. und I, 10, 15.

Wo sind lauere Winter? wo mildere sanftere Lüfte,
Wie die Wuth des Hundssterns, also den Ingrimm des Leuen?

Dem *Jupiter* pflegen die Dichter die Herrschaft über das Klima, und die Eintheilung der Jahrszeiten zuzuschreiben. Od. I, 12, 15. Epod. 16, 53. und zu Od. II, 10, 5. Was Horaz hier von Tarent sagt, eben das sagt Virgil Ge. II, 149. ff. von Italien überhaupt in Vergleichung mit andern Ländern:

Hier ist ewiger Lenz, und in fremden Monden der Sommer:
Zweimal gebiert die Heerd', und zweimal lohnet der Obstbaum.

— *Amicus* — *uvis.* αυλων, (*von* αυλος eine Röhre) jeder hohler tiefer Ort zwischen Bergen oder Ufern, also Thal, Kanal, Graben, Meerenge. Xenoph. Anab. II, 3, 10. So hiefs eine Stadt der Bruttier anfangs Aulonia, später Kaulonia, von dem vor ihr liegenden Thale, αυλων. Hecataeus beim Stephan. in Καυλωνια, und Strabo VI, p. 401. Eine ähnliche Gegend bei Tarent konnte also eben diesen Nahmen führen. Marzial. XIII, 125. sagt, indem er den tarentinischen Wein lobt:

Aulon, den edle Wolle berühmt macht, und herrliche Trauben,

Gebe das köstliche Vliefs Dir, und mir geb' er den Wein.

—*Amicus fertili Baccho;* befreundet dem rebenreichen Bakchus, oder ein Günstling des r. B. Dieser Sinn der Worte scheint der natürlichste und der Dichtersprache angemessenste zu sein. Das gröfste Gewicht aber giebt dieser Erklärung noch der Umstand, dafs Stat. Silv. II, 2, 4. die Worte so genommen hat, indem er sagt: *Bromio dilectus ager.* So Klaudian. in Rapt. Proserp. II, 109: — *Quercus amica Jovi.* Seneka in Phoenissis, 607: *Grata Cereri Gargara.* Marzial. I, 50 66: *Dulce Botrodi nemus, Pomona quod felix amat.* Und Sil. XII, 526:

Allifanus Jaccho haud inamatus ager.

Statt *amicus* wollte N. Heinsius *amictus*, und Bentley *apricus* lesen. Statt *fertili* emendirte Passeratius, dem Bentley und Andre folgen, *fertilis.* Allein dieses Beiwort würde sehr müfsig sein, da schon *amicus* vorhergeht. In dem *fertili* liegt die Idee, dafs Bakchus durch seinen Schutz die Frucht des Weins hier besonders gedeihen liefs. Jani nimmt *fertili Baccho* für den Ablativ, und erklärt es: *gratus, ob vites feraces.* Allein jene Erklärung ist dem Sprachgebrauche gemäfser. So *palma nobilis*, Od. I, 1, 5. welche Adel ertheilt. *Diana prospera frugum,* Od. IV, 6, 79. welche die Früchte segnet. *Bakchus fertilis* ist daher so viel als πολυςαφυλος, der Traubenbringer, Hom. H. auf B. 11. — *Minimum;* statt: non. — *Invidet;* schön! Er fühlt, dafs der Werth seiner Trauben den falernern gleich

komme; und so beneidet er sie nicht. Man bemerke die Veränderung des Ausdrucks in non decedit — certat — non invidet.

V. 21 — 24. Hier wünsche ich mit dir zu leben, und hier mufst du mich zur Erde bestatten. Diesen Gedanken, der schon an sich Rührung erweckt, hat er durch ein Bild ausgedrückt, welches das Herz mit den sanftesten Gefühlen erfüllt. Die Asche eines verbrannten Leichnams sammelten die Freunde und Verwandten unter vielen Thränen in eine Urne, Tibull. III, 2, 17. ff. Hier, sagt er, mein Septimius, lafs uns den Rest unsers Lebens zubringen; hier wollen wir alle Freuden, die das Land und unsre Freundschaft uns geben kann, geniefsen! Und, wenn du dann meinen Leichnam zu Asche verbrannt hast und diese in der Urne aufsammelst, dann weine dem Dichter, den du liebtest, eine Thräne der Freundschaft! — *Ille locus;* jenes Weinhal, Aulon. — *Te mecum;* anstatt: te et me. Bei Tarentum hatte Septimius, oder sein Vater oder einer der Seinigen vielleicht ein Landgut, wo er seinen Freund aufzunehmen bereit war. Oder auch Horaz (denn dieses läfst sich ebenfalls annehmen) wufste dort einen Ort, wohin er seinen Freund mitnehmen konnte. — *Arces;* colles, wegen des entgegengesetzten *locus.* Sonst könnte man auch Tarent darunter verstehen, welches Virgil. Ge. IV, 125. *turres altas Oebuliae* nennt. — *Beatae;* sc. fertilitate. Es geht auf locus und arces. — *Postulant;* arcessunt nos. Die Gegend ist so schön und fruchtbar, dafs sie mit Recht uns auffordert, sie zum Ruheplatz unsers Alters zu wählen. Die Beschrei-

bung einer Flur, die mit der herrlichsten Milch der Schafe, mit Honig, Oel und Trauben gesegnet war, und wo ein fast immerwährender Frühling herrschte, ist ganz im Geschmack des ersten Weltalters und zeigt einen Dichter, der das Schäferleben dem Bürgerleben, die schöne Natur allen Herrlichkeiten der Städte vorzieht. — *Sparges;* consperges. — *Favillam;* cineres meos. *Favilla,* eigentlich Asche, die noch kleine Feuerfunken enthält; daher calens. — *Debita;* welche die Menschenliebe den Verstorbenen schuldig ist. Hom. Jl. XXIII, 9: *Denn das ist die Ehre der Todten.* Orph. Arg. 546:

Opfer den Todten gewähren, und Thränen der Augen vergiefsen.

— *Vatis amici;* vortrefflich, statt: meum. Auf seinen Dichtergeist setzte Horaz grofsen Werth. Od. III, 30. IV, 9, 1. ff. und in *amici* liegt stärkere Empfindung und Aufforderung. Zum Gedanken des Dichters eine Inschrift bei Fabretti p. 64. oder nach einer verbesserten Lesart in Jakobs Griech. Anthol. IV, 273:

Denk auch unter den Lebenden meiner und tröpfl' eine Thräne

Oefters von der Wang' auf der Geschiedenen Grab.

Carmen VII.

Siebente Ode.

Carmen VII.

Ad Pompeium.

— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓
— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓
⏑ — | ⏑ — — | — ⏑ | — ⏓
— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏓

O saepe mecum tempus in ultimum
Deducte, Bruto militiae duce,
Quis te redonavit Quiritem
Dis patriis italoque caelo,

Pompei, meorum prime sodalium?
Cum quo morantem saepe diem mero
Fregi, coronatus nitentes
Malobathro syrio capillos.

Tecum Philippos et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula;
Quum fracta Virtus, et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Siebente Ode.

An Pompejus.

O der du oft mit mir in der heissen Schlacht
Geführt von Brutus sahest den nahen Tod;
Wer gab, Quirit, den Vatergöttern
Wieder dich, und dem ital'schen Himmel?

Pompejus, du mein trautester Jugendfreund!
Mit dem ich oft den zögernden Tag durch Most
Gekürzet, einen Kranz im Haupthaar,
Welches von syrischer Salbe glänzte.

Mit dir empfand ich einstens Philippen und
Die schnelle Flucht, wo leider! den Schild ich liess,
Als brach der Muth, und droh'nde
Kämpfer den blutigen Boden küssten.

Sed me per hostes Mercurius celer
Denso parentem sustulit aëre:
Te rursus in bellum resorbens
Vnda fretis tulit aestuosis.

Ergo obligatam redde Jovi dapem
Longaque fessum militia latus
Depone sub lauru mea, nec
Parce cadis tibi destinatis.

Oblivioso levia Massico
Ciboria exple: funde capacibus
Vnguenta de conchis. Quis udo
Deproperare apio coronas

Curatve myrto? quem Venus arbitrum
Dicet bibendi? Non ego sanius
Bacchabor Edonis: recepto
Dulce mihi furere est amico.

Doch mich Erschrocknen führte Merkurius
In dichtem Nebel schnell durch die Feind' hinweg;
Dich riss ins Kriegsgetümmel wieder
Rücklings die brausende Meereswoge.

Drum gieb dem Zeus das Mahl, welches du gelobt,
Und lass die Glieder, müde vom langen Krieg,
Hier unter meinem Lorber ruhn, und
Leere die Flaschen, die deiner harren.

Die blanken Kelche fülle mit Massiker,
Dem Sorgenbrecher: Giesse der Salben Duft
Aus tiefen Muschelschaalen. Ha! wer
Eilet uns Kränze von frischem Eppich

Zu flechten, oder Myrten? Wen macht zum Haupt
Der Zecher Venus? Gleich dem Edoner will
Ich trunken schwärmen: es entzückt mich,
Bei der Umarmung des Freunds zu rasen.

Erklärung

der siebenten Ode.

Einleitung.

Horaz hatte mit seinem Jugendfreunde, dem römischen Ritter Pompejus Grosphus, bei der Armee der Republikaner unter der Anführung des Brutus und Kassius Kriegsdienste gethan. Nach der unglücklichen Schlacht bei Philippi, die im Jahre Roms 713 vorfiel (Appian. bell. civil. IV, 104. ff.) und in welcher die Triumvirn Octavianus, Antonius und Lepidus die Oberhand behielten, ging Horaz nach Rom zurück; Pompejus aber blieb hartnäckig bei der Parthei der Republikaner, welche nach dem Verlust ihrer Anführer beim Sextus Pompejus in Sizilien Schutz suchte. Im Jahre Roms 715, als es zwischen den Triumvirn und dem S. Pompejus zu einem Vergleich gekommen war, erhielten alle Ausgewanderte die Erlaubniſs in ihr Vaterland zurückzukehren, Dio Kass. XLVIII, 36. Vellejus Paterkul. II, 77. Um dieselbe Zeit scheint auch Grosphus nach Rom zurückgekommen, und bei der Gelegenheit gegenwär-

tige Ode verfertiget zu sein; in welcher Horaz seine Freude über die glückliche und unerwartete Zurückkunft seines Freundes beschreibt.

Der Ideengang: o Pompejus, du erster meiner Gefährten, mit dem ich manchen Tag vergnügt durchlebte, aber auch oft, unter Brutus Anführung, in Lebensgefahr gerieth, wer hat dich deinem Vaterlande wiedergeschenket? Mit dir empfand ich die Niederlage und Flucht bei Philippi, und liefs unrühmlich den Schild zurück, als die Tapferkeit erlag und unsere Droher zu Boden sanken. Aber mich rettete Merkur, und führte mich, in Nebel gehüllet, mitten durch die Feinde; dich rifs eine Welle ins Meer des Krieges zurück. Stelle daher dem Jupiter zu Ehren ein Dankfest an, und bring ihm das gelobte Opfer; lagre dich, vom langen Kriege ermüdet, unter meine Lorbeerbäume und schone nicht der für dich bestimmten Weingefäfse. Komm, fülle polierte Becher mit Sorgenverscheuchendem Massiker und schütte Balsam aus geräumigen Muscheln. Wer eilet Kränze von Eppich oder Myrte zu flechten? wen wird der Venuswurf zum Gastmalskönig bestimmen? Den Edoniern gleich will ich bei der frohen Umarmung meines Freundes schwärmen. — Diese Ode ist ganz in dem Tone geschrieben, in welchem zärtliche Freunde nach langer Trennung in den ersten Stunden des Wiedersehens mit einander sprechen; daher herrscht in derselben der stärkste Enthusiasmus, und das zärtlichste Gefühl der Freundschaft. — Dacier setzt die Rückkehr des Pompejus nach Rom und folglich auch die Verfertigung dieser

Ode in das Jahr Roms 718., in welchem S. Pompejus bei Sizilien in einem Seetreffen besiegt wurde, worauf die Ritter und Senatoren, die ihm günstig gewesen waren, am Leben bestraft wurden, aber doch mit Ausnahme einiger, (Dio LXIX, 12.) unter welchen auch Pompejus Grosphus gewesen sein könne. Es läſst sich aber für diese Meinung, wie schon Sanadon gezeigt hat, kein überzeugender Beweis führen. — Die Ueberschrift *ad Pompilium Varum* ist falsch. Denn der Nahme *Pompilius* wird schon allein durch den fünften Vers widerlegt, und den Nahmen *Varus* hat keiner aus der Familie des Pompejus geführt. *Grosphus* aber war ein geborner Grieche, und ein Freigelassener des Pompejus M. dessen Nahmen er angenommen hatte. Wahrscheinlich ist dieser *Pompejus Grosphus* eben der, an den Horaz die 16te Ode dieses Buchs gerichtet hat, und welcher, nach eben dieser Ode, ansehnliche Güter in Sizilien besaſs. — Man vergleiche die 36ste Ode des ersten Buchs.

Anmerkungen.

V. 1—8. Ueberrascht durch die Rückkehr seines geliebten Freundes ruft er mit starker Empfindung aus: O wer gab dich mir wieder, Pompejus, mein erster Busenfreund, mit dem ich unter Brutus mit Lebensgefahr gefochten habe? *Tempus;* oft so viel als Gefahr. So Nepos in Miltiad. V, 1: *Hoc in tempore nulla civitas Atheniensibus auxilio fuit praeter Plataeenses.* — *Deducte* (sc. fato) in tempus ultimum, geführt in die äusserste Gefahr. Wie *supremum tempus*, Katull. LXIV, 151. *extremum tempus*, ebend. V. 169. *extrema tempora,* Cic. ad Div. X, 12. anf. und *in extremum casum deduci*, Hirt. B. Alex. 7. Es ist sonderbar, wie Lambin und Torrenz darauf fallen konnten, hier die Stunde des Todes zu verstehn, als wenn Horaz sagen wollte: der du bis in den Tod mir gefolgt wärest, wenns das Verhängniss hätte haben wollen. Ich habe mit dir viele Gefahren ausgestanden, besonders in den Bürgerkriegen unter Anführung des Brutus. Horaz war nämlich, obgleich damals noch ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren, ohne Geburt und Vermögen, der sich der Wissenschaften wegen in Athen aufhielt, dennoch vom

Brutus zum *Tribunus militum*, Kriegsobersten, gewählt worden. Satir. I, 6, 48. Dieses kam vermuthlich daher, weil nicht nur die Schönheit und Kultur seines Geistes ihn zum angenehmsten Gesellschafter für einen Mann von Brutus Charakter machen muſste, sondern vornemlich, weil seine edle Art zu denken, sein Haſs gegen die Tyrannei und Eifer für die gute Sache der Republik ihm eine so ansehnliche und ohne dieſs ganz unbegreifliche Unterscheidung vor tausend andern seines Amts und Standes bei den Häuptern der republikanischen Parthei verdiente. Man sieht aus diesen Versen, daſs Horaz schon vor der Schlacht bei Philippi mehrern Treffen unter dem Brutus beigewohnt und gegen die Bedrücker der Freiheit tapfer gefochten hatte. Jene Behauptung einiger Ausleger aber, daſs der Dichter sich stets habe in Acht nehmen müssen, damit August nicht daran erinnert würde, daſs er unter Brutus Kriegsdienste gethan hätte, wird schon durch diese Stelle zur Gnüge widerlegt. — *Quis* cet. dieſs ist die Frage einer natürlichen Verwunderung, wie Grosphus nach so vielen wunderbaren Schicksalen, Gefahren und Begebenheiten dennoch wieder in sein Vaterland zurückkehren durfte. Eben so frägt Katull. IX, 3. bei der Rückkehr des Veranius:

Bist du wieder bei deinen Hauspenaten,
Herzensbrüdern und guten alten Mutter?

— *Bruto militiae duce;* statt: sub Bruto duce. Die Prosa läſst *militiae* weg. — *Redonare;* ein von Horaz geschaffenes Wort, das Od. III, 3, 33. noch einmal

vorkömmt. Redonari diis patriis, dem Vaterlande wiedergeschenkt werden. *Deos, Penates, Lares adspicere*, Satir. II, 5, 4. und *linquere*, Od. III, 27, 49. Epod. 16, 19. brauchen die Dichter von Abreise und Wiederkehr ins Vaterland. Grosphus wird dem Vaterlande wiedergeschenkt, dadurch, daſs er Erlaubniſs bekommen hat, ins Vaterland zurückzukehren. — *Patrii*; entweder so viel als paterni, und dann sinds die *Lares* und *Penates*, die Götter der Familie und des Hauses. Tibull. I, 3, 33. und 10, 15. patrii Lares, patrii Penates; oder anstatt: patriae, Götter des Vaterlandes. Da alles bei den Opfern *rite* geschehen muſste, so konnte er ausser Landes die Götter des Vaterlandes nicht verehren. So muſsten diese Götter sich freuen, daſs sie ihn, und dadurch seine Opfer wieder erhielten. — *Caelum;* statt: caeli pars; dann eine unter dem Himmel gelegene Gegend, Klima. Also redonari caelo italo, wieder unter italischem Himmel, in Italien, leben dürfen. — *Te, Quiritem;* als Apposition, dich, den römischen Bürger. Mit diesem Nahmen war ein gewisser Nazionalstolz verbunden; wie Citoyen in den Ohren des Neufranken, wenigstens einige Jahre hindurch, etwas Groſses sagte. Andere erklären Quiritem hier weniger passend durch militia missum, des Dienstes entlassen. So lange die Römer im Felde dienten, durften sie nicht anders, als: *milites!* angeredet werden; redete der Feldherr sie: *Quirites*, Bürger! an, so hieſs dieſs: ihr seid entlassen. Appian. de bello civili II, 93. Sueton. Caes. 70. — *Pompei;* ist zweisylbig. Die Lesart Pompili paſst gar nicht ins Metrum. — *Prime*

sodalium; du ältester, oder, welches hier besser ist, du vorzüglichster meiner Gefährten. Durch den letztern Ausdruck bahnt der Dichter sich den Weg zu dem in den folgenden V. 6 — 8. enthaltenen Gedanken: mit dem ich oft bei Tage geschmaust habe. — *Frangere diem mero;* den Tag mit Wein abkürzen, heifst nicht überhaupt, die Zeit mit Schmausereien zubringen, sondern einige Stunden dem Tage und den Geschäften *desselben* rauben, um sie gleich den Abend- und Nachtstunden der Freude und dem Trunke zu heiligen. Die Römer pflegten erst am Abend nach Untergang der Sonne sich zum fröhlichen Weine mit den Freunden hinzusetzen: aber mit seinem Pompejus und anderen Vertrauten liefs es Horaz oft durch Wein eher Abend werden. Od. I, 1, 20. IV, 5, 31. 40. — *Morantem;* sc. convivis; der sich zu langsam für die Tischgenossen entfernt. Wir konnten es nicht erwarten, bis die Nacht, die Zeit des Gastmals kam, und fingen deswegen schon bei Tag an zu zechen. Oder es geht auf die langen Sommertage: Wenn ich mit dir fröhlich trank, dann schwand uns der längste Tag zu schnell und unbemerkt dahin. So sagt Kallimachus in dem zweiten Epigram, wo er seinen Schmerz über den Tod eines Freundes beschreibt:

Ich weifs es noch, wie oft wir beide
Die Sonn' hinunter plauderten.

— *Coronatus* cet. Züge einer fröhlichen Schmauserei, wozu Salben und Kränze gehörten. So sagt Anakreon XV, 5 — 8:

Ich sorge nur für Salben,
Um meinen Bart zu salben,
Ich sorge nur für Rosen,
Mein Haupt damit zu kränzen.

Galenus erinnert, dafs die Sitte, sein Haar zu umkränzen, und beim Gastmale zu salben, von den Ioniern auf die römischen Damen von gutem Ton und Praetension an feine Lebensart gekommen sei. Nachher bei immer mehr zunehmender Verderbtheit der Sitten, bei sich erweiterndem Luxus und Weichlichkeit hätten auch die Männer angefangen, sich bei solchen festlichen Gelegenheiten zu salben und zu bekränzen. Coronatus quod ad nitentes c. statt: coronatis capillis. So sagt der Dichter *religata comam*, Od. II, 11, 24. *religata crines*, IV, 11, 5. Eben so Ovid. Am. I, 570. *irreligata comas;* und Virgil. Aen. II, 391. *galeam et clypeum induitur.* — *Nitentes;* so viel als unctos, wie *nitidos*, Od. I, 4, 13. Epist. I, 14, 32. — *Malobathrum;* ein wohlriechender Baum, der seinen Nahmen von Malabar, einer Landschaft Indiens, und von Bethrum, oder Bathrum hat, welches bei den Indiern ein Blatt bedeuten soll. Dieser Baum wächst vorzüglich in den Sümpfen, und hat ein weifsliches etwas zusammengewickeltes Blatt, aus welchem Oel zu Salben gepreſst wurde. Plin. XII, 26. XIII, 1. Salmas. Exercitat. Plinianae, p. 1061. Der Baum des indischen Blattes, der, obgleich von Plinius und Dioscorides als derselbe angegeben, doch von dem des *malobathrum syrium* verschieden scheint, und jetzt nach Valmont de Bomare bei den Indianern Katonkarua heifsen und in den Mala-

barischen Gebirgen wachsen soll, gleicht dem Kanelbaum von Ceylon, nur daſs er gröſser und höher ist, und trägt kleine, geruchlose, weiſsgrünlichte Blumen von fünf Blumenblättern. Die allein gebrauchten Blätter der Zweige sind, wie die des Kanel- oder Citronenbaums; von dessen Blättern sie sich nur durch Geruch und Geschmack unterscheiden, länglicht, zugespitzt, fest, glänzend, von blassem Grün, leichtem Geruche und aromatischem Geschmacke, der dem der Gewürznelke nahe kommt. Die aus solchen Blättern ausgepreſste Salbe heiſst auch *unguentum foliatum,* Marzial. XI, 27, 9. — *Syrio;* weil bis zum Jahre 727 alle Waaren und Güter aus Arabien, Persien und Indien, besonders die aromatischen Kräuter, die Salben und was dahin gehört, in die Seestädte Syriens und Phoeniziens transportirt und von daher durch römische Kaufleute nach Italien gebracht wurden. So *merx syra,* Od. I, 31, 12. *nardus assyria,* II, 11, 16. *amomum assyrium,* Marzial. VIII, 77, 3.

V. 9 — 12. Mit dir habe ich der philippischen Schlacht beigewohnt. Der Dichter erklärt jetzt deutlicher und erläutert durch ein Beispiel das *tempus ultimum* V. 1. Einige ziehen dieses unrichtig zu dem unmittelbar vorhergehenden, mit folgendem Ideengange: mit dem ich Glück und Unglück gemeinschaftlich erfahren habe. Allein V. 6 — 8. gehöret nicht zum Hauptgedanken, sondern bezieht sich bloſs auf V. 5. wie schon erinnert worden.

Philippi, eine Stadt in Mazedonien, vom Könige Philippus erbaut, bei welcher das merkwürdige Treffen zwischen dem Brutus und Kassius auf der einen Seite,

und Oktavianus und Antonius auf der andern vorgefallen war. Der erste Tag entschied nichts; es siegte beider Armeen rechter Flügel, und der linke ward geschlagen; am andern aber ward Octavianus Sieger, und Brutus und Kassius verloren. Hier steht Philippi kühn, für die Niederlage bei Philippi. Der Dichter konnte sich dieses herausnehmen, weil er gleich die Erklärung hinzufügt: *celerem fugam.* Das *et* ist hier eine particula expletiva. Andere erklären Philippus et celerem fugam durch fugam philippensem. Allein die alten Dichter verbinden oft zwei Wörter durch *et*, deren eines metaphorisch, und das andere erklärend ist. S. Od. III, 4, 43. und Heyne zu Virgil. Georg. II, 193. Aen. I, 61. *Sentire* enthält den Nebenbegriff des mit der Niederlage verbundenen Nachtheils; vergl. Od. III, 4, 43. IV, 4, 25. IV, 6, 3. *Senek. Oedip.* 472. *Liv. IX*, 37. *XLV*, 28. Ovid. Met. XV, 823. Prosaisch ausgedrückt hieſse es: Mit dir entfloh ich aus der philippischen Schlacht. Die Schnelligkeit der Flucht wird durch das Folgende ausführlich bezeichnet. — *Parmula;* ein kleiner Schild der Fuſsvölker. — *Relicta;* statt amissa. — *Non bene;* unrühmlich. Wie aber, sagt man, war es nicht die gröſste Schande, seinen Schild im Kriege wegzuwerfen? Muſste nicht Archilochus deswegen aus Spartas Gebiet wandern, weil er sich hatte einfallen lassen, zu sagen: es sei besser, den Schild wegzuwerfen, als umzukommen? Wie wenig Edelmuth besaſs also der Dichter, wie wenig von dem Geiste eines Epaminondas, der nur dann erst sich den Pfeil aus der Brust ziehen lieſs, als man ihm gesagt hatte,

sein Schild sei wohlbehalten da, der ohne diese Nachricht nicht ruhig sterben konnte! Allein, es steht ja hier nicht abiecta parmula, sondern relicta; er hatte also seinen Schild nicht weggeworfen, sondern verloren; und dieses konnte in der Unordnung, wo alles durch einander lief, welches bei Philippi der Fall war, sehr leicht geschehen. Horaz fühlt es selbst, daſs es nicht ganz gut war, daſs er auf der Flucht seinen Schild verloren hatte; aber er erklärt sich deshalb nicht für einen Poltron: so wenig wie Alzaeus, der in der Schlacht, die Pittakus den Athenern lieferte, dasselbe Schicksal hatte, Herodot. V, 95. und dessen selbst in seinen Gesängen erwähnte, Strabo XIII, p. 897; oder Archilochus, der ihn im Gefecht mit den Saii verlor: ουκ εθελων wider seinen Willen. Strabo XII, p. 827. Sex. Empir. Pyrrh. hypot. III, 24. Wenn man auch *relicta* als synonym mit *abiecta* annehmen wollte, so würde daraus doch dem Dichter kein Vorwurf der Feigheit gemacht werden können. Er, der vielleicht ein sehr braver Offizier gewesen war, und als ein solcher bekannt sein mochte, giebt sich hier die Miene eines Furchtsamen. Man kann sich ohne Schande dafür ausgeben, wenn das Gegentheil bekannt ist. Weil aber die Partei des Augustus gesiegt hatte, und folglich die Gegenpartei geflohen war, so muſsten Horaz und Pompejus, so tapfer sie sein mochten, nothwendig mitfliehen. Der Ausdruck: *der Schild blieb zurück*, ist so zweideutig, daſs man nicht weiſs, ob er dieſs von sich allein oder von seinem Freunde zugleich, oder von mehrern unter den Geflohenen sagt. Da er einmal nicht läugnen konn-

te, daſs seine Legion die Flucht genommen hatte, so konnte er, des Augustus Eitelkeit zu befriedigen, noch wohl hinzuthun, daſs die Meisten, um geschwinder davon zu laufen, den Schild weggeworfen hätten. Wenn die Verfolgenden viele Schilde wirklich gefunden hatten, so konnte Horaz desto eher zu verstehen geben, daſs auch sein Schild darunter gewesen wäre. Einige meinen, das Wegwerfen des Schildes sei ein bloſses Vorgeben von ihm, und er habe hierin die Poëten Alzäus und Archilochus nachahmen wollen, welche dieses nach einem unglücklichen Treffen gleichfalls von sich bekannt hatten, so schimpflich es auch war. Mir scheint eine solche Nachahmung zu weit getrieben, und eines Horaz unwürdig zu sein; vergl. Lessings W. Th. III. S. 58 — 70. Wenn die Flucht mit der Wegwerfung seines Schildes wirklich wahr gewesen wäre, so würde der Dichter, sagen andere, der auch noch in seinen Oden sich als den Muthigen zeigt, ihrer nicht so oft erwähnt und an sie erinnert haben. Es könnte also mit diesem weggeworfenen Schilde eine gleiche Bewandniſs haben, wie mit der Wolke, in die Merkurius den Poëten gehüllt haben soll; oder wie mit der verwegenen Armuth, die den Dichter, nach seinem eigenen ironischen Geständnisse zum Versemachen getrieben haben soll. Epist. II, 2, 47 — 50. Uebrigens konnte Horaz von seiner Flucht ohne Bedenken sprechen, weil Augustus selbst geflohen war, Plin. VII, 15. — *Quum — mento*; da die Tapfersten alle geblieben waren, und keine Hoffnung mehr vorhanden war, noch irgend etwas ausrichten zu können, da folglich die Flucht weniger schimpf-

lich war. Horaz floh also aus jener Schlacht, nachdem schon alles verloren war, wenn auch mit weggeworfenem Schilde, um sich die Flucht zu erleichtern, und um dem Vaterlande noch bei andern Gelegenheiten Dienste leisten zu können. — *Virtus;* statt: fortes; so nennt er die Armee des Brutus und Kassius, und das bringt dem Siege des Augustus desto mehr Ehre. Bei Philippi wurden zwei Treffen geliefert: am ersten Tage wurde der Flügel, den Kassius kommandirte, vom Antonius geschlagen: aber Brutus schlug die Truppen des Oktavius zurück. Wider seinen Willen hatten sie die erste Schlacht angefangen, und mit gleichem Ungestüm drangen sie ihn zur zweiten Schlacht, die sie nach einem sehr mörderischen Gefechte verloren. Appian. II, 128. Es ist bekannt, dafs die Truppen des Brutus und Kassius vorzüglicher als die des Oktavianus und Antonius waren. Es könnte auch wohl sein, dafs Horaz hier auf das Ende des Brutus ziele. Als alles verloren war, und Brutus schon beschlossen hatte, sich selbst zu ermorden, rief er aus: Tugend, vergebens habe ich dich verehrt; du bist nur ein Schattenbild! das Glück allein herrscht! Dio XLVII, 49. Zonaras X, 20. Flor. IV, 7. Jani erinnert zwar, dafs diefs den August würde beleidigt haben; allein wenn August einmal empfindlich sein wollte, so hätte er die Bezeichnung der feindlichen Helden durch *virtus fracta* ebenfalls beleidigend finden können. — Fracta; i. e. devicta, sc. est; durch Uebermacht besiegt. So *fractae minae, fracta rabies,* Klaudian. XL, 28. und XXVI, 431. und Sil. VI, 14:

Doch war nicht der italische Muth durch Unglück gebrochen.

— *Minaces;* steht anstatt eines Substantivs, und bedeutet unerschrockne, fürchterliche Feinde, worunter hier die Soldaten des Brutus zu verstehen sind. Die Ausdrücke *minae*, *minax*, *minari* braucht Horaz öfters von fürchterlichen Feinden, z. B. Od. II, 12, 12. IV, 3, 8. Epod. IX, 9. XVI, 4. Einige halten den Uebergang vom abstracto Virtus zum concreto Minaces für hart. Allein der Dichter konnte ja das abstracte Subjekt nicht besser als durch Verwandlung in ein eigentliches erklären. *Minaces tetigere solum mento,* statt: ceciderunt, Od. IV, 6, 11. Die Miene der Gestorbenen muſs noch die Erbitterung ausdrücken, mit der sie fochten und starben. Sallust von Catilina, 57: *indem er die Wildheit des Gemüths, die er lebend gehabt hatte, auch im Gesichte behielt.* Flor. I, 18: Alle hatten die Schwerter noch in der Hand: die drohende Miene war im Gesicht zurückgeblieben. Vielleicht aber soll Minaces tetigere solum mento hier weiter nichts ausdrücken, als sie fielen vorwärts zu Boden. So Hom. Jl. II, 418:

Vorwärts liegend im Staub, mit Geknirsch in die Erde gebissen.

Das Fallen in der Schlacht drücken die Dichter gewöhnlich durch *mordere*, *mandere humum*, *petere terram ore* aus. Virgil. Aen. XI, 418. 669. Hom. Jl. XXII, 16. XXIV, 738. — *Turpe;* häſslich, hier so viel als mit Blut befleckt. Andere halten es für eine Interjektion

turpe! da doch von keiner schändlichen Sache die Rede ist. Dio Kassius XLVIII, 43 — 49. beschreibt die philippische Schlacht als eine der blutigsten. „Brutus, (sagt er zuletzt,) zwang den kranken Caesar zum Weichen, und Antonius besiegte den Kassius. Beider Lager ward erobert. Jeder Sieger glaubte alles gewonnen, jeder Besiegte alles verloren zu haben.” Hierauf erzählt er, daſs Kassius, der sein Lager verloren, zwar mit dem Leben davon gekommen sei, aber von dem Siege des Brutus nichts gewuſst habe, und als er einen Trupp Reiter auf sich zukommen gesehen, habe er Pindarus, einen Freigelassenen, gebeten, ihm das Schwert durch die Brust zu stoſsen, worauf Brutus seinen Leichnam heimlich habe nach Thasus bringen lassen. „Brutus, fährt der Geschichtschreiber fort, nahm den Rest von Kassius Soldaten zu sich, that den Feinden manchen Schaden, setzte auch einmal durch Ableitung eines Flusses ihr Lager unter Wasser. Weil seine Feinde aber Mittel fanden, fliegende Blätter in sein Lager zu bringen, welche einen Aufruf, zu ihnen überzugeben, und Versprechungen, oder, im Fall der Weigerung, Auffoderungen zur Schlacht enthielten, so gingen viele zur Gegenpartei über. Brutus rüstete sich also zum Treffen. Seine Legionen wurden nach langem Gefecht zum Weichen gebracht. Auch die Reiterei, so muthig sie focht, konnte nicht länger Stand halten. Brutus war auf eine sichere Anhöhe entkommen, und versuchte es, sich bis in sein Lager durchzuschlagen: als er dieses nicht vermochte, und hörte, daſs sich einige von seinen Soldaten an die Sieger ergeben hatten, lieſs er sich das Schwert durch die Brust bohren, und starb.“

V. 13 — 16. Aber wir beide hatten auf der Flucht ein verschiedenes Schicksal. Ich entschwamm glücklicherweise jenem Schiffbruch des Krieges, und nahm weiter keinen Antheil am Kriege: du wurdest sogleich wieder darin verwickelt, bliebst beim Kriegesdienste. Andere verbinden so: In welcher Schlacht die Tapfersten alle blieben; ich aber entkam derselben glücklich. Unrichtig, auch schon wegen V. 15. 16. Als Dichter schreibt er seine Rettung, wie Od. III, 4, 25. den Musen, so hier dem Merkur zu, in dessen Schutz die Gelehrten, besonders die Poeten stehen, die daher *viri mercuriales* heifsen, (S. unten II, 17, 29.); und bedient sich dabei eines dem Homer gewöhnlichen Bildes. Entgeht bei diesem einer schnell und glücklich einer Gefahr, so hat ihn ein Gott gerettet, und verschwindet er vor den Augen seiner Verfolger, so hat ihn der Gott in Nebel gehüllt, wodurch kein sterbliches Auge dringen kann. So rettet die Venus den Paris, Hom. Jl. III, 380. So hebt Apollo den verwundeten Aeneas auf, und trägt ihn in einer dunkeln Wolke nach Troja, Jl. V, 344. So führt Merkur den Priamus durch das Heer der Feinde zum Achill, Od. I, 10, 13. Auf diese Verschlagenheit des Merkur zielt Alciphro III, 72: „Ich aber floh aus allen Kräften; und bin erhalten nicht von dem Sohn der atlantischen Maja, sondern von den Füfsen und der Kühnheit." — *Celer;* denn er ist geflügelt, *ales Mercurius,* Od. I, 2, 41. Virgil. Aen. IV, 241. ωκυπους, beim Eurip. Hel. 247. — *Sustulit;* statt: abduxit, abstulit, eripuit. Thöricht ists, wenn einige dieses Ausdrucks

wegen meinen Horaz sei durch die Luft entrückt worden. — *Aër*, heifst oft eine Wolke, weil die Alten eine Wolke für dicht zusammengedrängte Luft hielten. *Densus*, wie *obscurus*, Virgil. Aen. I, 411. V, 810. — *Paventem*; ein schönes Beiwort eines Fliehenden, der Mifstrauen in seine Kräfte setzt. Einige erklären den Merkurius von einer verstohlnen Flucht, andere vom Maezenas. — *Te rursus* cet. du wurdest, von mir entrissen, abermals in den Krieg verwickelt. Er scheint dem Statius Marcus gefolgt zu sein, welcher nach der Schlacht bei Philippi mit der Flotte zum S. Pompejus flüchtete. Vellej. II, 72. vergl. Dio XLVII. Aber diefs ist durch eine treffliche Allegorie ausgedrückt. Einen Krieg, eine Schlacht vergleichen die Dichter gewöhnlich mit einem stürmischen Meere: so κυμα μαχης beim Tyrtaeus und bei andern. Den Grosphus also, welcher kaum aus der philippischen Schlacht entflohen war, und sich gleich wieder neuen Gefahren aussetzte, vergleicht Horaz mit demjenigen, der von den Wellen, denen er kaum entschwommen war, von Neuem ergriffen und obgleich er schon nahe am Ufer war, wieder in die hohe See zurückgeworfen wird. Eben dieses Bild hat Euripid. Heracl. 428. gebraucht:

O Kinder, wir sind Schiffenden vergleichbar, die,
Der wilden Wuth des Ungestüms entflohen, schon
Das Land beinah erreichet hatten, dann durch Sturm
Vom Ufer wieder in das Meer getrieben sind.

— *Unda resorbens*; die Welle, die den schon ans

Gestade geworfenen Schiffbrüchigen ins Meer zurückreifst, resorbet eum: verschlingt ihn wieder, den sie selbst ans Gestade ausgeworfen hatte. Verbindung: Unda resorbens tulit te rursus fretis aestuosis, (Dativ, statt: in fretum aestuosum, i. e.) in bellum. Oder vielleicht besser: Unda, fretis aestuosis, (Abl. dum fretum, mare aestuat) resorbens rursus tulit (poetische Fülle, anstatt resorbuit) in bellum, statt: in altum. Obgleich die Allegorie offenbar von der Charybdis entlehnt ist, so fehlt es doch denen an lyrischem Gefühl, welche dieses von ihr und der sizilischen Meerenge eigentlich erklären, wegen des Krieges, den S. Pompejus in jener Gegend erregte. Aber besser wird *unda resorbens* von jeder Welle verstanden, die vom Ufer zurückströmt und alles mit sich fortreifst. Virgil. Aen. XI, 624:

So wie das Meer, vorlaufend in stets abwechselndem Strudel,
Nun zum Gestad' anstürzt, und beschäumt hoch über die Felsen
Schlägt, und den äussersten Sand mit gebogener Welle bespület;
Nun mit Gewalt rückwärts, und wieder durchrollete Felsen
Brandend, entflieht, und den Strand in entgleitender Watte zurückläfst.

V. 17 — 20. Da du aber auch diesen neuen Gefahren des Kriegs entgangen bist, so bringe dem Jupiter das gelobte Opfer und zeche mit mir. Auf solche Art giebt er dem bei der glücklichen Rückkehr

des Grosphus anzustellenden Gastmahl einen edlern Anstrich, nach seiner Gewohnheit, S. Od. I, 37. anf. Zuerst pflegten die Griechen Jupitern dem Erhalter zu opfern. Athen. XV, 5. p. 675. worauf unser Dichter vielleicht zielt. — *Daps;* die Opfermahlzeit, für das Opfer selbst. Der Singular statt des gewöhnlichen Plurals dapes. — *Obligatam;* so viel als debitam. Denn wenn man sich durch Gelübde zu einem Opfer verpflichtet, so ist diefs *sacrum obligatum.* Od. I, 36, 2. — *Reddere,* wird vom Bezahlen eines Gelübdes gebraucht. Od. II, 17, 30. Katull. LXIII, 37. Properz II, 21, 60. — *Longaque — destinatis;* ruhe nun bei mir aus, und sei fröhlich. Horaz nimmt seinen Freund gleichsam als Gastwirth auf, bleibt übrigens in der Stellung der Sachen der römischen Gewohnheit treu. Erst wurde bei solchen Gelegenheiten den Göttern geopfert, dann setzte man sich zum Male, nach dessen Endigung das eigentliche Trinken seinen Anfang nahm. — *Longa;* statt: diuturna: nach der Schlacht bei Philippi hatte der Krieg noch fünf Jahre gedauert. — *Latus* setzen die Dichter statt corpus, wenn vom Liegen die Rede ist. Od. III, 27, 26. Virgil. Ekl. V, 53. VII, 107. Daher latus depone, statt: recuba. *Sub lauru mea;* man mufs sich den angenehmen Ort mitten in der Villa des Horaz denken, der mit Lorberbäumen bepflanzt war. Virgil. Aen. II, 512. und VII, 59. Diese Stelle bekommt aber dadurch noch mehr Reitz, wenn man sich erinnert, dafs der Lorber das Symbol der Sicherheit und des Schutzes war. — *Nec parce cadis;* schone nicht der

Weinkrüge, bediene dich reichlich des Weins; wie Od. I, 36, 11. — *Tibi destinatis;* kann nicht heifsen: die ich auf deine Zurückkunft aufgehoben habe, da sie unvermuthet geschehen war; sondern, die an diesem Feste, das dir zu Ehren gefeiert wird, ausgeleert werden müssen.

V. 21 — 28. Ein festlicher Schmaus über deine Rückkehr soll alle erlittene Ungemächlichkeiten des Kriegs vergessen machen. Horazens wunderbare Kunst in Schilderung des Affekts einer ausgelassenen Freude offenbart sich sowohl an andern Stellen (z. B. Od. I, 19. 36. II, 11. III, 19.), als vornehmlich an der unsrigen. Die Feierlichkeit des bevorstehenden Gastmals bemächtigt sich seiner Seele sogleich, und er befiehlt, wie es sich für ein von Freude beunruhigtes und über Zögerung ungeduldiges Gemüth schickt, dafs das Gastmal zubereitet, Kränze, Salben herbeigeholt werden, die Gäste sich niederlassen u. s. w. Durch diesen Kunstgriff wird der Nachdruck und die Lebhaftigkeit der Stelle ungemein gehoben, so dafs wir nicht so wohl die Beschreibung eines Gastmals zu lesen, als vielmehr den Dichter mitten in den Vergnügungen des Gastmals zu erblicken, und selbst mitten in den Haufen der Gäste versetzt zu werden glauben. Auch die lebhafte und durch Fragen beschleunigte Rede giebt der Unruhe des Dichters noch eine gröfsere Kraft. — Heute wollen wir uns in gröfsern Bechern zutrinken. — *Ciborium;* eigentlich eine ausländische Art von Bechern oder Trinkschalen, deren sich die Aegypzier bedienten; sie nahmen den

Kelch ihrer Bohne (colocasia oder cyamus), welcher unten eng ist; oder sie pflegten die breiten Blätter dieser Bohne so zusammen zu flechten, daſs ein Becher daraus wurde; hernach, wie hier, jedes Trinkgefäſs, das in der Form etwas ähnliches mit der aegyptischen Bohne hatte. Plinius XXI, 15. und Gesners Thes. L. L. h. v. Eben so werden die Becher von den Griechen Kelche genannt wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Blumenkelchen. Daſs aber die *ciboria* eine groſse Art von Bechern waren, kann man auch daraus schlieſsen, weil ihrer bei freiern Gastmälern, wo gröſsere Becher gefordert wurden, Erwähnung geschieht beim Athen. XI, 7, p. 477. Und so ist das Wort vom Dichter hier gebraucht worden. Denn geräumigere Becher fordert er bei einer Sache, die nach Wunsch gelungen ist, Epod. 9, 33. — *Levis;* glatt, blank. *Explere;* ausfüllen, stärker als implere; Cic. *deus mundum omnibus explevit bonis.* Mancinell, Ascensius, Dacier und andre, die sich von Donat zu Terenz Hecyr. V, 1. haben täuschen lassen, erklären explere durch evacuare, ausleeren. — *Massico;* der Massiker war ein Wein, der in Kampanien auf den Bergen, welche man die massischen nannte, wuchs. Er gehörte zu den edelsten Weinen, Od. I, 1, 19. Athenaeus sagt, er sei anfänglich rauh und scharf, werde aber durchs Alter sehr angenehm im Geschmack, und sei überdem sehr gesund. — *Obliviosus;* vergeſslich, aber hier aktive, der uns vergessen läſst. Horaz hat hier kühn das alcaeische λαθικηδης, der Sorgenbrecher, nachgeformt. Steph. carm. lyr. p. 394. Eben so in eines Ungenannten Epigr.

LXXIX, 8. in Brunks Anal. III, 160. (Jacobs IV, 133):

Uebrigens mache mir, o Gefährte, glänzend den Becher,
Und den Verscheucher des Harms Bromius reiche mir dar.

Machedie Becher glänzend; nämlich von Wein, ἀποστιλβωσοντο κυπελλον, ist so viel als: fülle ihn ganz an, so daſs er oben vom Weine glänzt, wie beim Juvenal X, 27. der Setiner im goldenen Becher *glüht*. Diese Schönheit des griechischen Dichters scheint auch Horaz in unserer Stelle auszudrücken. Man kann nämlich gelehrt so verbinden: *exple levia*, fülle so an, daſs die Oberfläche der Becher glänzt, fülle sie bis an den Rand. Es sind also die κρητηρες οινοιο επιστεφεις Hom. Jl. VIII, 232. Alsdann hat das Beiwort einen Nachdruck, und bezieht sich auf den ganzen Gedanken. — *Funde* cet. die Haare müssen gesalbt und bekränzt werden. — *Conchae;* kleine Gefäſse, in Gestalt der Muscheln, worin Salben, Oel etc. aufbewahrt wurde, wie *conchae salis*, Satir. I, 3, 14. S. Cato de Re. Rust. XIII, 65. Colum. XII, 50. — *Capaces;* nicht bloſs, quae ea continent, capiunt; sondern geräumige Gefäſse, die eine groſse Menge Salben enthalten, deren sich Grosphus und die übrigen Gäste heut im Ueberfluſs bedienen sollen. Eben so nachdrücklich ist Epod. 13, 9. *perfundi nardo;* Od. I, 5, 2. *perfusis liquidis odoribus;* und Tibull I, 7, 57:

Von dem wallenden Haar soll träufeln ihm duftender Balsam.

— *Quis udo* cet. Horaz wird durch die Gefühle der Freundschaft und Freude immer mehr begeistert, und je mehr er denselben nachhängt, desto stärker werden sie. Er glaubt schon am Tische zu sitzen, er sieht schon die Gäste, und vom Taumel der Freude ergriffen, ruft er aus: Auf! lafst uns trinken, flechtet Kränze, mit denen wir unsere Stirn umwinden! Wer wird König beim Weingelage sein? Lafst uns drum losen! — *Quis curat,* wer übernimmt's? nämlich wer von den Gästen; nicht, welcher der Sklaven, wie Einige wegen Od. II, 11, 19. wollen. — *Ve,* sollte an *myrto* hängen, aber die Poëten hängen es oft, wie *que,* an ein fremdes Wort. Vielleicht steht auch hier curatve statt: curatque; dann sind nicht verschiedene Kränze, sondern Kränze von versohiedenen Blumen zu verstehen, *coroleae distinctae,* Katull. LXVI, 284. — *Deproperare;* so viel als properare, etwas eiligst machen, wie das griechische σπευδειν. Virgil. Ge. VI, 172. Epod. 12, 22. Od. I, 8, 2. *properas perdere Sybarin.* — *Apium;* Eppich, der Seleri nach Martyn zu Virgil. Ge. IV, 121. Eine Art desselben wird von den Alten trockener oder Bergeppich (ορεοσελινον, πετροσελινον), eine andere feuchter oder Sumpfeppich (ἑλεοσελινον) genannt. Mit jenem wurden nach dem Scholiasten zum Pindar (Isthm. II, 23.) die Sieger der nemeischen, mit diesem der isthmischen Kampfspiele gekränzt. — *Udum* scheint hier die zweite Art von Eppich anzudeuten, doch kann es auch heifsen: welcher ein frisches Grün hat. S. zu Od. I, 30, 16 — *Quem Venus arbitrum dicet bibendi?* Bei Trinkgelagen wählten

sich die Griechen und Römer einen König oder Vorgesetzten, welcher von den Griechen βασιλευς, στρατηγος, συμποσιαρχος, von den Römern *rex*, *magister*, *arbiter*, *dictator*, *modimperator*, d. i. imperator modi in bibendo genannt wurde. Er gab die Gesetze an, nach denen man trinken sollte, bestimmte die Gröſse und die Zahl der Becher, das Verhältniſs des Wassers und Weins und hielt Ordnung. Plato Sympos. 31. Zuweilen wählte man ihn durch vier *tali*, kleine, oblonge und viereckicht geründete Knöchel, die vier Seiten und vier Zahlen hatten. Wer mit vier solchen Würfeln vier ganz verschiedene Zahlen traf, der hatte den glücklichsten Wurf oder den Wurf der Venus gethan (wahrscheinlich derselbe mit dem Königswurfe, *iactus basilicus*, Plaut. Curcul. II, 3, 80.) und wurde König des Trinkfestes. Luzian. Amor. T. II. p. 415. Marzial XIV, 14:

Wann mit verschiedener Zahl der Würfeln jeder dir aufschlug,
Sage dann, daſs du von mir groſse Geschenke bekamst.

Der unglücklichste Wurf, wenn alle Zahlen gleich waren, hieſs der Hund. S. Od. I, 4, 18. Casaub. zu Sueton. Aug. p. 148. Larcher im Mémoire sur Venus, S. 271. und Properz IV, 9, 17. 18:

Da ich mit glücklichen Würfeln der Venus Wurf mir erwünschte,
Sprangen zum Ärgerniſs mir immer die Hunde hervor.

Statt der vier *tali* brauchte man zuweilen drei *tesserae,* oder viereckichte Würfeln, die sechs Seiten und sechs Zahlen hatten; wo dann drei Sechser den Venuswurf und drei Einer den Hundswurf machten. — *Dicet;* designabit; wie Virgil Ge. III, 125. In sofern Venus den glücklichsten Wurf gab, wählte sie selbst den König des Gastmals. — *Non ego* cet. Ich werde mich ganz der Freude überlassen. — *Non sanius;* statt: insanius. Häufig trennen die Dichter die Composita mit in, durch non oder male. — *Edonae;* sc. mulieres. Die *Edoni* oder *Edones* eine thrazische Völkerschaft in der Nachbarschaft des Berges Edon, der dem Bakchus geweiht war, am Ausfluſs des Strymon. Herodot. VII, 113. Aeschyl. Persae 493, ff. Plin. IV, 11. Falsch setzen sie andere an den Hebrus, wie Theokrit. VII, 111. Sie waren sehr groſse Verehrer des Bakchus nach Aeschyl. beim Strabo X, 721. S. zu Od. I, 18, 9. 27, 1. — *Dulce est;* libet, iuvat. Od. III, 19, 18. Properz II, 9, 17. — *Furere;* insanire, μαινεσθαι schwärmen. Horaz endigt eben so wie Anakreon XIII, 12. θελω, θελω μανηναι. Allein bei unserm Dichter wird eben dadurch der höchste Grad der Freude deswegen ausgedrückt, weil er sehr mäſsig im Trinken war, und nur eine ausserordentliche erfreuliche Begebenheit ihn zum *insanire* verleiten konnte. Welches beim Anakreon, nach seinem eigenen Geständniſs, eben nicht der Fall war.

C a r m e n VIII.

Achte Ode.

Carmen VIII.

Ad Barinen.

— ⏑ — — | — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓
— ⏑ — — | — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓
— ⏑ — — | — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ | — ⏓

Vlla si iuris tibi peierati
Poena, Barine, nocuisset unquam;
Dente si nigro fieres vel uno
Turpior ungui:

Crederem. Sed tu, simul obligasti
Perfidum votis caput, enitescis
Pulchrior multo, iuvenumque prodis
Publica cura.

Expedit, matris cineres opertos
Fallere, et toto taciturna noctis
Signa cum caelo, gelidaque divos
Morte carentes.

Achte Ode.

An Barine.

Hätte dir, Barine, des Meineids Strafe
Jemals auch nur etwas geschadet; würde
Nur ein Zahn dir schwarz, nur ein Nagel häſslich:
Wollt' ich dir trauen.

Doch du hast dein treuloses Haupt durch Flüche
Kaum verpfändet, wann du sogleich in einer
Gröſsern Schöne schimmernd dahertritst, aller
Jünglinge Sehnsucht.

Dir frommts, bei der Mutter verscharrter Asche,
Bei den stillen Lichtern der Nacht zu täuschen,
Beim Olymp, bei allen des kalten Todes
Mangelnden Göttern.

Ridet hoc, inquam, Venus ipsa, rident
Simplices Nymphae, ferus et Cupido
Semper ardentes acuens sagittas
Cote cruenta.

Adde, quod pubes tibi crescit omnis,
Servitus crescit nova; nec priores
Impiae tectum dominae relinquunt
Saepe minati.

Te suis matres metuunt iuvencis,
Te senes parci, miseraeque nuper
Virgines nuptae, tua ne retardet
Aura maritos.

Venus selbst, so scheinet es, lachet dessen,
Und die leichten Nymphen, es lacht Kupido
Schalkhaft, welcher glühende Pfeile stets auf
Blutigem Stein wetzt.

Ja noch mehr! Dir wächset der ganze Nachflug,
Wächst zu neuen Sklaven; und ältre bleiben,
Obgleich oft sie drohn, der Gebietrin falsches
Dach zu verlassen.

Vor dir scheun sich Mütter ob ihrer Söhne,
Vor dir karge Greis', und die jüngst vermählten
Bräute, dafs dein Liebesduft ihre jungen
Gatten verzögre.

Erklärung

der achten Ode.

Einleitung.

Ein schönes Mädchen, das der Dichter Barine nennt, hatte ihm ewige Liebe geschworen, aber ihren Schwur gebrochen. Sie hatte das mit andern eben so gemacht, und kehrte nun vielleicht wieder zum Dichter zurück, und wollte ihm von neuem Treue schwören. Dieser aber wollte ihren Schwüren keinen Glauben beimessen, weil er schon mehrere Beweise ihrer Treulosigkeit hatte. Der Ideengang: Barine, hätte dir jemals die Strafe des Meineids auch nur einen Zahn oder einen Nagel geschwärzet, so wollte ich deinen Schwüren trauen. Aber du glänzest nur in immer gröſserer Schönheit, so bald du dein treuloses Leben durch Verwünschungen verbürgst und bezauberst die Herzen aller Jünglinge. Es ist dir vortheilhaft die Asche deiner Mutter, den ganzen gestirnten Himmel, und die unsterblichen Götter zu täuschen. Selbst Venus, die Nymphen und Kupido scheinen deine

Meineide nur zu belachen. Noch mehr: du bekommst täglich neue Anbeter, ohne dafs deine ältern Bewunderer, ob sie es gleich oft droheten, dich verlassen. Ja, es scheuen dich gute Mütter und sparsame Väter ihrer Söhne, und arme junge Weiber ihrer Männer wegen. — Wer mit den römischen Sitten nicht bekannt genug, und nicht im Stande ist, sich auf den Flügeln der Phantasie in die Zeiten des Dichters zu versetzen, der wird diese Ode nicht ganz in ihrer Schönheit empfinden können; aber es wird doch auch diesem die Kunst in der Anlage, und die wahre Poesie in der Darstellung der Gedanken nicht ganz entgehen können, wenn er nur einigermafsen aufmerksam darauf ist. Ein gemeiner Dichter würde vielleicht über die Untreue seiner Schönen entweder geschmäht oder geseufzt haben; Horaz aber hat eine versteckte Satire und die süfsesten Schmeicheleien aufs sinnlichste zu verbinden gewufst. Man vergleiche die Einleitung zu Od. I, 13. Ovid Am. III, 3. hat diese Ode nach seiner Art weitläuftiger also nachgeahmt:

Geh nun, und glaube noch Götter! Sie bricht die geschworene Treue:
Doch bleibt ihre Gestalt eben so schön, wie sie war.
Lang war ihr Haar, bevor sie den Meineid begangen; und ist noch,
Seit sie den Himmel getäuscht, eben so lang, wie zuvor

Weiss war sie sonst, die Weisse mit Rosenröthe getünchet:
Gleiche Röthe durchstralt noch das schneeweisse Gesicht.
Klein war ihr Fuss: und noch ist ihr Fuss gleich niedlich geformet.
Sie war reizend und schlank: reizend und schlank ist sie noch.
Schlau war das Auge der Falschen, und funkelte wie die Gestirne:
Dennoch log sie damit öftrer als Einmal mir vor.
Ja! man sieht es! Den Mädchen erlaubt ihr unsterblichen Götter,
Trügliche Schwüre zu thun; Schönheit hat himmlischen Schutz.

Hieher gehört auch die Klage über Untreue in Ovids Werken der Liebe, nach Blumauer travestirt von Prof. Schaber. B. II. S. 241. wo es zu Anfange heißt:

Ich soll noch glauben 's sei ein Gott,
Und die mir Treu geschworen,
Trieb mit dem Schwure losen Spott,
Und hat wie erst geboren
Trotz der vergess'nen grossen Pflicht
Doch immer noch ihr schön Gesicht
Und bleibet ungerochen!

Hat immer noch das schöne Haar,
Die Milch und Rosenwangen —
Kommt stets noch wie sie vorher war,
So schlank einher gegangen —

Noch blitzt das Aug in ihrem Kopf,
Womit sie mich elenden Tropf,
So oftmal hat getäuschet!

Die Götter gucken meiner Seel
Den Mädchen durch die Finger,
Macht unser einer einen Fehl,
So klopft man ihn auf d' Finger —
Ich glaub: dem schöneren Geschlecht
Verliehe ein besonder Recht
Wohl eine Extragottheit! — —

Ein Nichts ist, was man Gottheit nennt,
Blos Nahmen ohne Wesen,
Dem nur der dumme Pöbel fröhnt,
Weils immer so gewesen —
Und ist ein Gott, so liebt er nur
Allein die weibliche Natur,
Und schuf sie allgewaltig!

Anmerkungen.

V. 1 — 8. Barine, du hast mir abermals deine Treue zugeschworen. Allein ich kann deinen Schwüren keinen Glauben beimessen: denn schon oft fand ich mich getäuscht. Ja, wenn das allgemein wahr wäre, was man behauptet, daſs der Meineid immer ein gewisses Merkmal von Götterstrafe am Leibe der meineidigen Person zurückließe, so könnte ich dir um so viel leichter glauben, je schwerer und gefährlicher es dann für dich sein würde, deine Eide zu brechen. Daſs aber die Götter in diesem Punkte bei einigen Personen eine Ausnahme machen, und den Meineid übersehen müssen, das sieht man an dir. Anstatt nur das geringste Zeichen von einem Unwillen der Götter, nur etwa einen schwarzen Zahn, oder einen gefleckten Fingernagel u. d. gl. nach einem falschen Schwur an dir zu bemerken, scheint dir im Gegentheil der Schwur sogar Vortheile zuwege zu bringen, indem du niemals schöner bist und mehr reizest, als wenn du fälschlich betheuerst. Der Anfang der Ode ist dramatisch, und setzt voraus, daſs etwas vorhergegangen sein müsse, worauf sich der Dichter bezieht; wie schon Akron richtig bemerkt hat. *Barine;* dieser

Nahme ist von vielen für verdächtig gehalten worden, weil er weder griechisch noch römisch sei. Einige Handschriften haben *Varine*, andre *Varina*, oder *Julia Barine*. Tan. Faber wollte lieber *Earine* lesen; da aber die drei ersten Sylben dieses Worts kurz sind, so paſst es gar nicht in den Vers. Bentley vermuthet, daſs *Larine* oder *Nerine* gelesen werden müsse. Am sinnreichsten ist Witts Vermuthung der *Iberine* zu lesen vorschlägt, welcher Nahme beim Juvenal VI, 53. vorkömmt. Es liegt nichts daran, wie diese römische Phryne geheiſsen habe. Allein *Barine* kann gar wohl als ein griechischer Nahme gelten, weil beim Aristotel. hist. anim. IV. eine gewisse Fischart βαρινος genannt wird, und weil viele eigne Nahmen der Griechen von Fischen hergenommen sind, z. B. *Phocas*, *Nauplius*, u. s. w. Das e in Barine ist die griechische Endung, statt der lateinischen in a. Horaz zog die ungewöhnliche griechische vor, welche überdem das Sylbenmaaſs erforderte. — *Vlla si* cet. Alle körperliche Schäden, Krankheiten, auch ein plötzlicher Tod werden von dem alten Aberglauben für eine von den rächenden Göttern verhängte Strafe eines schweren Verbrechens angesehen. Juvenal. XIII, 230:

— — so glauben sie, dass eine zürnende Gottheit
Ihrem Körper die Krankheit zugeschickt habe.

Vornemlich glaubte man, daſs jede Lüge und besonders der Meineid sich durch irgend eine Strafe am Leibe der lügenden Person veroffenbare, und daſs man

nicht sobald gelogen habe, als man entweder gefleckte Nägel, oder schwarze Zähne, oder Blattern auf der Zunge, oder Sprossen im Gesicht bekomme, oder die Haare verliere, u. s. w. Daher sagt Theokrit. XII, 23:

Rühm' ich dich reizenden Jüngling,
Wird auf der Nase mir nie ein Bläschen der Lügen entspriessen.

Tibull. I, 3, 51:

Schone Vater, es schreckt mich Zitternden weder ein Meineid,
Noch, dass mit frevelndem Wort heilige Götter ich schalt.

Nun ist die schwerste Strafe der Mädchen, Verlust ihrer Schönheit, deren Furcht sie leicht vom Meineide zurückhalten kann. Ovid a. a. O. 1. 2. Auch unter den Deutschen findet man noch Spuren von jenem Aberglauben der Alten, nur mit dem Unterschiede, dafs man das, was die Alten für Götterstrafe hielten, gleichsam als göttliche Nachricht betrachtet. Unser gemeiner Mann sagt nämlich: Ich habe Blasen auf der Zunge: es mufs mich Jemand belogen haben. Ferner glaubten die Alten, dafs Meineide der Liebenden von den Göttern gar nicht bestraft werden. Protagoras sagt im Philebus des Plato, dafs die unsterblichen Götter denen gern verziehen, die in Liebesangelegenheiten einen falschen Eid schwören. Auch beim Kallim. Epigr. XXVI, 3. heifst es:

Sie beschwor's; aber richtig sagt man: die Schwüre der Liebe

Schwingen zum Himmel sich nie bis zu der Unsterblichen Ohr.

Diese zwei Meinungen verbreiten Licht über das Folgende. — *Jus peieratum;* statt: periurium, von peierare, für periurare, einen Meineid thun; es ist nach ius iurandum gebildet, also eigentlich für ius peierandum. Die Worte: ulla — unquam — uno — sind mit Nachdruck gesetzt. — *Si fieres turpior,* häfslicher; *uno nigro dente vel ungui;* wenn du auch nur den geringsten Verlust an deiner Schönheit erlittest, wenn dir auch nur ein einziger Zahn oder Nagel schwarz würde. Auch das ist schon eine schwere Strafe für ein Mädchen. — *Crederem;* sc. tibi iuranti; so würde ich deinen Eidschwüren trauen, weil du alsdann den Meineid fürchten würdest. Oder, wie Ovid, Akron und Ramler das *crederem* verstanden haben: Ich würde glauben, dafs Götter sind, und dafs sie den Meineid rächen. — *Sed tu* cet. aber du wirst nach einem Meineide noch schöner. — *Simul;* statt: simulac. S. Od. I, 9, 9. *Obligare caput votis;* sich den Verwünschungen, die zum Schwure hinzugefügt werden, unterwerfen, preis geben. Das Gegentheil wird durch *solvi* ausgedrückt. S. zu Od. I, 28, 34. — *Vota;* sind hier *dirae*, Verwünschungen. — *Caput;* statt: vita, salus. — *Perfidum;* statt: te perfidam. — *Enitescis;* du glänzest auf, glänzest immer schöner. — *Cura;* steht bei den Dichtern oft für Liebe, Virgil. Aen. IV, 1. dann gelehrt für ein Mädchen, welches Liebe einflöfst. So nennt Sappho ihren Liebhaber μελημα τουμον nach dem Zeugnifs des Julianus beim Ursin. p. 19. Und Hip-

pokleas wird beim Pind. Pyth. X, 90. εν παρθενοις μελημα genannt. S. Scal. zu Virgil. Cir. 75. und Stanl. zu Aeschyl. Choëph. 747. Properz II, 25, 1. nennt seine Cynthia *die schönste zu seinem Schmerz gebohrne Sorge.* — *Publica;* die alle, die sie sehen, zur Liebe reizet, wie *publicus adulter*, von einem Jünglinge, den alle Frauenzimmer begehren, Juvenal. X, 311. — *Prodis;* statt: in publicum procedis, oder schlechthin für: es. Der ganze Gedanke dient zur Bezeichnung der vorzüglichen Schönheit der Barine, wie Od: I, 4, 19. Die schöne und lebhafte Kürze der Ausdrücke läſst sich in Prosa nicht erreichen.

V. 9—12. Es fehlt also so viel daran, daſs die Strafe des Meineids dich treffen sollte, daſs es dir sogar vortheilhaft scheint, bei den heiligsten Gegenständen meineidig zu schwören. — *Expedit;* sc. tibi, es gereicht dir zum Vortheil. — *Fallere aliquem*, bei Jemanden einen Meineid begehen. Virgil. Aen. VI, 324. — *Opertos;* sc. terra, statt: sepultos. Die Alten forderten oft, wenn sie schwuren, das Grab ihrer Eltern zur Rache wider sich auf. Properz II, 20, 15. ff.:

Bei den Gebeinen der Mutter und bei des Vaters Gebeinen!
(Beider Asche sei, wenn ich dich täusche, mir schwer!)
Bis zur letzten Nacht, o mein Leben, bleib' ich der Deine.

Eben so heilig war der Schwur bei den Sternen, bei dem Monde, bei der Nacht, die, weil alles still und

feierlich ist, um so eher die Schwüre vernimmt. S. Epod. 15. anf. Meleager LXXI. in Brunks Anal. I, 21. (Jacobs I, 22):

Heilige Nacht und du Leuchterin, keine Mitwisser unsres
Eides ausser euch haben wir beide gewählt.

Virgil. Aen. III, 599:

Bei den Sternen beschwör' ich;
Bei den Unsterblichen euch, und dem Lebenslichte des Himmels!

— *Signa noctis;* — statt: sidera. — *Taciturna;* alle Wörter, die ein Schweigen bedeuten, werden von der Nacht gebraucht, folglich auch von den Sternen, wegen der Stille der Nacht. Virgil. Aen. II, 255: „die freundliche Stille des Mondes." Die verschwiegenen Lichter der Nacht, anstatt: die Lichter der verschwiegenen Nacht: eine Redefigur, deren sich die alten Dichter häufig, und die guten allemal mit Behutsamkeit bedienten. — *Toto cum caelo;* wird zur Vergröfserung hinzugefügt. So verbindet auch Virgil. Aen. IX, 429:

Beim Himmel und den kundigen Sternen bezeug' ichs.

— *Divus,* ist kein Adjektiv, sondern ein Substantiv, anstatt: deus. — *Morte carentes;* die Unsterblichen. Eben so werden *die grofsen Götter* in einem ähnlichen Falle angerufen. Epod. 15, 3. — *Gelida;* wie *frigida,* Virgil. Aen. IV, 385. ein beständiges Beiwort des Todes.

V. 13 — 16. Die Götter müssen also wohl über deine feierlichsten Versprechungen bloſs lachen, und die Nichthaltung derselben keiner Ahndungen werth achten. Ein schönes Gemälde nach der erwähnten Vorstellung der Alten, daſs die Meineide der Liebenden von den Göttern gar nicht geachtet werden. S. Schotti Adag. p. 201. und 378. Tibull. I, 4, 21—26:

Fürcht' auch zu schwören dich nicht; ungültig tragen die Stürme
Ueber Länder und Meer Schwüre Verliebter hinweg.
Hoher Dank sei dem Zeus! Geboten hat selber der Vater,
Gelten solle der Eid thörichter Liebender nicht.
Straſlos erlaubt dir den Schwur bei ihren Geschossen Dictymna,
Selbst bei Minerva's Haar ist dir zu schwören vergönnt.

Ebenders. III, 6, 49:

Es lacht der Eide Verliebter
Jupiter, und gebeut, sie zu verwehen dem Sturm.

In dem angeführten Epigr. des Meleag. V. 5:

Jetzt, sagt man, würden jene Schwür' im Wasser getragen.

Um so mehr werden dergleichen Meineide von der Venus, von den Nymphen und von Kupido verlacht. Die Nymphen gehören, wie die Grazien, zum Gefolge der Venus. Horaz verbindet oft beide; z. B. Od. I, 4:

Schon führt Cytherea die Reihen bei Lunens heller
Fackel:

Die Grazien, umfasst von Nymphen, schlagen
Wechselnden Trittes mit Anstand den Fussboden

u. s. w. Od. I, 30, 5:

Nimm mit dir den feurigen Knaben, und die
Gürtellosen Grazien sammt den Nymphen!

Od. IV, 7, 5:

Unbekleidet am Arm der Zwillingsschwestern und
Nymphen,
Waget Thalia den Tanz.

— *Inquam;* weil es eigentlich nur eine gelehrte Abänderung des vorhergehenden Gedankens ist. Denn es kommt fast auf eins hinaus: der Meineid ist dir vortheilhaft, und, die Götter lachen über deinen Meineid. Man kann es aber auch, und so scheint es poetischer zu sein, nehmen für: ich bin völlig überzeugt, da du täglich schöner wirst, daſs Venus selbst lache u. s. w. — *Simplices;* die gutmüthigen, nachsichtsvollen, die gern verzeihen, wie *facilis,* Virgil. Ecl. III, 9. Vielleicht aber soll *simplex* auf die Art ihrer Kleidung gehen, wie Od. I, 5, 5. denn die Nymphen waren ungeschmückt, simpel gekleidet. Diese Erklärung stimmte mehr zu der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, und entspräche der Beschreibuug, die uns die Alten von den Nymphen und Grazien machen. Od. III, 19, 17. — *Cupido ferus;* der grausame, wegen der Quaalen der Liebe, die er verursacht. — *Semper acu-*

ens; dafs Kupido seine Pfeile wetzt, ist ein griechisches Bild, das man auch auf Gemmen abgebildet antrift. Lipperts Dactyl. Taus. II. Th. I. 316. — *Ardentes.* Kupido's Pfeile werden glühend genannt, wie beim Mosch. Idyl. I. in Feuer getaucht; und feuerhauchend beim Meleag. XXVIII, 3. in Brunks Anal. II, 426. — *Cote cruenta;* er macht seinen Schleifstein nicht mit Wasser oder Oel, sondern mit Blut nafs; nach einem gewählten und sehr passenden Bilde. Denn es erhöht ungemein die Idee der Grausamkeit, welche die Dichter durch Blut vorstellen. So leitet Tibull. I, 2, 39. die Grausamkeit der Venus davon ab, dafs sie aus Blut entsprungen sei. Daher giebt Meleager L, 8. in Brunk Anal. I, 16. dem Amor *mit Blut vermischte Pfeile.* Und Properz II, 9, 16. klagt, dafs derselbe *mit seinem Blut einen beständigen Krieg führe;* oder, wie noch deutlicher Theokrit II, 55. sagt:

Ach unselige Liebe, was hängst du wie Igel des Sumpfes
Mir am Herzen, und saugest mir all mein purpurnes Blut aus?

Euripides läfst in der Iphigenia zu Aulis ein Chor singen: dafs Kupido zweierlei Bogen zu spannen pflege, der eine sei der glückbringende, der andere aber der unglückbringende. Von der letztern Art war nun der, von welchem er die blutigen Pfeile abdrückte. Dieses ist die natürlichste Erklärung von dem *blutigen* Steine. Aber mit was für Blut soll man sich jenen Wetzstein benetzet denken, haben einige gefragt. Dafs er blofs von den Pfeilspitzen blutig werden sollte, die in den

verwundeten Herzen gesteckt haben, ist wohl ein wenig zu spitzfündig. Jani wurde dadurch verleitet, das Blut von Schlangenblut zu erklären, welches man sich giftig denken müsse. Allein diese Erklärung ist theils weit hergeholt, theils wird *cruor* und *cruentus* schwerlich irgendwo schlechtweg vom Gifte gebraucht. Denn es wird immer zu sanguis und cruor das Beiwort *viperinus*, oder *vipereus* oder ein ähnliches gesetzt, Od. I, 8,9. Epod. 3, 6. Ovid. Pont. IV, 7, 36: „die Pfeile triefen von Vipernblut." Der genannte scharfsinnige Ausleger suchte durch diese Erklärung einem Einwurfe zu begegnen, welchen Home Grunds. d. Kr. Th. II. S. 310. gegen diese Stelle gemacht hat, der es sehr tadelt, dafs hier zwei heterogene Dinge, brennende Pfeile und ein blutiger Schleifstein mit einander verbunden sind und die Allegorie nicht beibehalten ist. Man müsse sich daher vorstellen, dafs die Pfeile von dem Blute selbst, womit der Stein bestrichen ist, brennen, das ist, einen brennenden Schmerz verursachen, wegen des Gifts vom Schlangenblute. Richtiger aber wird die Sache aufs Gefühl zurückgeführt, wo die Dichter dem Amor brennende Pfeile beilegen, die jedoch nicht so zu verstehen sind, wie *der Blitz ein feuriger Pfeil des Geräusch erregenden Jupiters* beim Pind. Ol. X, 96. oder *ein feuerhauchender Pfeil*, beim Aeschyl. Prom. 925. heifst, aus welcher Ursache auch Amor dem Feuer ähnlich, Mosch. III, 7. und sein Pfeil, womit er das Herz der Medea entzündet, also von der Wirkung, feuerähnlich, Apollon. III, 286. genannt wird. Aber auch nicht einmal zu dieser Erklärung hat man nöthig

seine Zuflucht zu nehmen, denn wollte man es als Richtschnur festsetzen, daſs ein Dichterbild gar keine Farben beigemischt haben dürfe, die dem Gemüth irgend einen andern neuen Begriff darstellen, so müſste man sehr viele Stellen der Dichter, gewöhnlich die schönsten, (denn vornemlich alsdann begegnet es den Dichtern, wenn ihre Einbildungskraft mit Bildern überhäuft ist) nach dieser Spitzfündigkeit beurtheilen und ausstreichen. So wird z. B. von der Dido beim Virgil. Aen. IV, 2. in demselben Verse gesagt, daſs sie von Amors Wunde verwundet und von Amors Flamme entbrannt sei; durch welche zwiefache, obgleich ganz verschiedene Art (denn man muſs sich eine Wunde denken, die von angezündeten Pfeilen verursachet ist) bekanntlich die Wirkungen der Liebe von den Dichtern bezeichnet werden. Die Pfeile werden also deswegen brennend genannt, weil sie auf dem Wetzsteine geschliffen und gerieben, sich entzünden, glühen; indem Kupido selbst das Geschäfte hitzig betreibt. Man könnte auch auf eine gelehrtere, oder vielleicht spitzfündigere Art, die brennenden Pfeile durch: im Blut siedende, erklären; so daſs eigentlich von dem bewegten Blut gesagt würde, daſs es koche, brenne; dann aber auch von den damit bestrichenen Pfeilen selbst, fast eben so wie beim Hom. Od. XXII, 309: „*der Boden brennt von Blut.*" Man muſs aber nicht denken, daſs der Dichter hier die Gewohnheit des Kupido überhaupt schildere; welches Gemälde sehr rostig angebracht sein würde, sondern in Hinsicht auf Barine wird von Kupido gesagt, daſs er diesem

Mädchen immer neue Liebhaber, selbst mitten unter ihren Meineiden verschaffet: welchen Gedanken der Dichter sogleich deutlicher hinzufügt. Uebrigens findet man dasselbe Dichterbild beim Philodemus, einem sehr lieblichen Poeten, G. XV. in Brunks Anal. II, 86. (Jacobs II, 74.):

Noch ist nicht leer dir von Kelchen der Sommer,
noch schwärzlich die Traube,
Welche zum ersten Mal wirft den jungfräulichen
Reiz.
Aber schon wetzen schnelle Pfeile die jungen Eroten,
Lysidika, und schon brennt im Verborgenen
Feur.

V. 17—20. Auch den Vortheil bringen dir die Meineide, daſs die ganze Schaar unsrer aufblühenden Jünglinge nur für dich aufzublühen scheinet, daſs dir also täglich neue Anbeter zuwachsen, und daſs auch sogar deine ältesten Bewunderer, die doch deine Treulosigkeit so oft erfuhren, und sich so oft vornahmen, deine Schwelle nie wieder zu betreten, nicht von der schönen Gebieterin ihres Herzens wegbleiben können. — *Omnis pubes*; alle Jünglinge. — *Servitus*; anstatt: eine Menge von Sklaven. Servitium wird gewöhnlich von Liebhabern und regnum von der Geliebten gesagt; aber auch umgekehrt. Tibull. IV, 5, 3:

Als du gebohren wardst, da sangen die Parzen den
Mädchen
Neue Fesseln, und du wurdest zum Herrscher
bestimmt.

— *Priores;* die alten Liebhaber. — *Domina;* wird oft von einer Geliebten gebraucht. — *Impiae;* der Meineidigen, oder grausamen. — *Saepe minati;* obgleich sie es schon oft gedroht haben. Durch diesen Zusatz wird die Natur der Liebe und die Gewalt der Schönheit bezeichnet. Epod. II, 30. Tibull. II, 6, 13.

V. 21—24. Noch mehr. Der Vortheil deiner Meineide erstreckt sich so weit, daſs du im Stande bist, alle Welt in Unruhe zu setzen: die guten Mütter fürchten, deine Koketterie werde ihre Söhne ins Verderben stürzen; den sparsamen Vätern graut es vor dem Aufwande, den die Söhne bei dir zu machen genöthiget sind; und die armen jungen Weiber sind bange, daſs du ihnen die Liebe ihrer Männer entziehen möchtest. — *Juvencus;* eigentlich ein kleiner Stier; bei den Poëten häufig statt: iuvenis; wie *iuvenca* statt puella. Der Sprachgebrauch muſs dieses damals erlaubt haben. S. oben zu II, 5, 6. — *Juvencis;* statt: iuvencorum causa. Virgo und puella heiſst bei den Poëten oft eine junge, noch blühende Frau. Od. III, 11, 35. Virgil. Ekl. VI, 47. Ovid. Her. I, 115. — *Nuper nuptae;* schön, weil die Eifersucht allemal desto gröſser ist, je frischer die Liebe ist. — *Miserae;* die dieser Furcht wegen zu bedauern sind. — *Aura;* erklären hier Einige von Glanz oder Schönheit, wie beim Virgil Aen. VI, 204. und beim Priscian. Perieg. 1020. in welchem Sinn auch das griechische αὔτμη gebraucht wird, Kallim. H. in Dian. 117. Orph. Arg. 1219. Andere nehmen aura für Gunst, wie *aura popularis,* Od. III, 2, 20. Akron erklärt aura durch die Leichtig-

keit, wodurch man zur Liebe gezogen wird, und scheint den Ausdruck von dem glücklichen Winde hergeleitet zu haben; allein dieser hält nicht auf, sondern führt herbei. Porphyrion versteht unter *aura* den Wind der Liebe, nach einem von der Schiffahrt entlehnten Bilde. Der Liebesgott haucht uns gleichsam an, und führt uns zu demjenigen hin, von dessen Liebe wir entbrannt sind. Meleag. XLV. in Brunks Anal. I, 14. (Jacobs I, 15.):

Zwar ist Wintersturm, aber Eros, der lieblichen Thränen
Urheber, führt mich geraubt, zu dir, Myiskus, vom Schmaus.
Tief aufbrausend wallet zwar die Begierde, doch lasse
In den Hafen mich Schiffer des cyprischen Meers.

Die Ehemänner also, welche der Wind der Liebe, so zu sagen, zu ihren Gattinnen führen sollte, werden anderswohin geführt, lassen sich von dem rechten Wege abreissen, und so werden sie verzögert, aufgehalten, von dem Winde der Barine, d. i. welcher zur Barine führt. Schrader zum Mus. p. 303. versteht unter *aura* die Atmosphaere oder den Dunstkreis. Das Bild wäre dann von den Thieren hergenommen, denen die Ausdünstung des weiblichen Geschlechts ihrer Klasse, ihnen bekannte, schon sonst empfundene, Lüfte zuführt. Jerem. II, 24. Am schicklichsten wird *also aura* hier wohl von dem Geruch erklärt, (denn aura ist bei den Dichtern überhaupt, was durch die

Sinne empfunden wird. S. Wernsdorf. Poet. min. V, 1. p. 412.) welchen eine junge Kuh von sich giebt, und durch dessen Auffangung der junge Stier wüthend verliebt wird. Virgil. Ge. III, 250:

Sahst du nicht, wie den Rossen der Leib von erschütternder Sehnsucht
Schauderte, wenn nur Geruch bekanntere Lüfte herantrug?

Vortrefflich wird durch dieses Bild die Kraft der Schönheit der Barine bezeichnet, welche die Ehemänner aufhält, sie von ihren Gattinnen abruft, sie an sich zieht und mit brennender Liebe gegen sich entzündet. Freilich ist dieses durchaus nicht nach dem Geschmack unsers verfeinerten Zeitalters; aber man vergleiche die Einleitung zu Od. II, 5. und die Anm. zu V. 1. Es ist hier nicht die Frage, welcher Sinn keuscher, sondern welcher richtiger und mehr griechisch und römisch sei. Der Dichter wurde aber durch den Ausdruck *iuvenci* statt: iuvenes V. 21. darauf geleitet. In der Uebersetzung hat man durch den Ausdruck Liebesduft das Anstöfsige dieser Stelle zwar zu mildern, aber nicht die Idee der Urschrift ganz zu vertilgen gesucht.

Carmen IX.

Neunte Ode.

Carmen IX.

A d V a l g i u m.

— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓
— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓
— — | ⏑ — — | — ⏑ | — ⏓
— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏓

Non semper imbres nubibus hispidos
Manant in agros: aut mare caspium
Vexant inaequales procellae
Vsque; nec armeniis in oris,

Amice Valgi, stat glacies iners
Menses per omnes; aut aquilonibus
Querceta Gargani laborant,
Et foliis viduantur orni.

Tu semper urgues flebilibus modis
Mysten ademtum; nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.

Neunte Ode.

An Valgius.

Nicht stets entstürzt den Wolken ein Regenguſs
Aufs rauhe Feld; das kaspische Meer empört
Nicht immer kräuselnder Orkane
Wuth; und Armeniens Küsten starren,

Freund Valgius! nicht jeglichen Mond hindurch
Von trägem Eise; nicht wird des Garganus
Eichwald vom Norde stets bestürmet,
Noch seiner Blätter beraubt der Eschbaum.

Nur du verfolgst mit ewigem Klageton
Den dir entriſsnen Mystes, und dich verläſst
Die Sehnsucht nicht, wann Hesper aufgeht,
Noch, wann er fleucht vor dem schnellen Phoebus.

At non ter aevo functus amabilem
Ploravit omnes Antilochum senex
Annos: nec impubem parentes
Troilon, aut phrygiae sorores

Flevere semper. Desine mollium
Tandem querelarum: et potius nova
Cantemus Augusti tropaea
Caesaris, et rigidum Niphaten;

Medumque flumen gentibus additum
Victis, minores volvere vortices;
Intraque praescriptum Gelonos
Exiguis equitare campis.

Hat doch der Greis, dem dreimal die Menschheit wuchs,
Nicht immerfort den theuren Antilochus
Betrauert; und nicht stets ist Troils
Jugend von Eltern und phrygschen Schwestern

Beweinet worden. Endige doch einmal
Die weichen Klagen: laſs uns dagegen des
Augustus Caesar neue Siege
Und den erstarrten Niphates singen;

Wie jetzt, bezwungnen Völkern hinzugefügt,
Der Strom der Meder kleinere Wirbel wälzt
Und innerhalb gebotnen kleinen
Feldern gelonische Reiter schwärmen.

Erklärung
der neunten Ode.

Einleitung.

Titus *Valgius Rufus*, ein grofser epischer Dichter, von dem Tibull in der Elegie an Messala, IV, 1. 180. sagt: „keiner gränzt mehr als er an den unsterblichen Homer" und den Horaz Satir. 1, 10, 82. unter diejenigen Männer rechnet, deren Beifall er am meisten schätzte, war untröstlich über den Tod des *Mystes*, eines vortreflichen Jünglings, den er vorzüglich geliebt hatte. Wer dieser *Mystes* eigentlich gewesen sei, weifs man nicht. Die meisten Ausleger halten ihn für einen reizenden Knaben, (puer delicatus) in welchen Valgius verliebt gewesen sei. So wenig aber der Ausdruck *Amores* (V. 11.) diese Meinung hinlänglich zu unterstützen vermag, so wenig läfst sich überhaupt vom ganzen Gange des Gedichts auf einen solchen Gegenstand schliefsen. Besonders würden alsdann die Vergleichungen V. 13—17., hergenommen von Aeltern, welche ihre jungen Söhne beweinen,

ungemein verlieren, und wenig Geschmack und Auswahl verrathen. Jani will sich unter dem Mystes einen vortreflichen Jüngling denken, welchen Valgius aus besonderer Neigung an Kindesstatt angenommen und ihm privatim den Beinahmen Mystes gegeben hatte, weil er gewisse verborgne und geheime Talente, vielleicht in Absicht der Dichtkunst, verrieth. Und Sivry meint, daſs unter diesem Jünglinge kein anderer, als der Dichter Tibull zu verstehen sei; ein Umstand, der sich eben so wenig beweisen läſst, als es wahrscheinlich ist, daſs Horaz vom Tibull in einem solchen Tone würde gesprochen haben. Bei dem gänzlichen Mangel an historischen Datis läſst sich hier nichts mit Gewiſsheit entscheiden; doch kommt es mir aus dem Gedichte selbst am wahrscheinlichsten vor, daſs dieser Mystes ein Sohn des Valgius gewesen sei. Wenigstens sind nach dieser Meinung, wie auch schon Dacier und Sanadon angemerkt haben, die in der Ode angeführten Beispiele am passendsten. Der Schmerz, welchen Valgius über den Verlust dieses Jünglings empfand, war so groſs, daſs er für nichts anders empfinden, nichts anders denken und singen konnte, als seinen *Mystes*. Dies veranlaſste den Dichter, seinen Freund in gegenwärtiger Ode durch verschiedene Gründe aufzumuntern. Der erste Grund ist von der Natur hergenommen, die nicht immer eine traurige Gestalt hat, sondern diese mit einer anmuthigen vertauschet, indem Winter und Sommer, rauhe und angenehme Witterung mit einander abwechseln. Der zweite Grund ist von Beispielen anderer Menschen entlehnt, die auch

traurig waren, aber doch ihrer Traurigkeit ein Ziel setzten. Endlich den dritten Grund nimmt er von den öffentlichen Ergötzlichkeiten her, welche eben damals in Rom angestellt wurden, theils, wegen der von den Parthern wieder erhaltenen Kriegsfahnen, theils, wegen Erhebung des Tigranes auf den Armenischen Thron, theils, wegen eines Siegs über die Dazier und Sarmater, zu welchen auch die Geloner gehörten, die August im Jahre Roms 734. durch den General Lentulus über den Ister zurück getrieben hatte. Er fordert seinen Freund auf, an diesen Ergötzlichkeiten nicht nur als Patriot, sondern auch als Dichter Antheil zu nehmen, und mit ihm die Siege des Augustus zu besingen, um durch ein so glänzendes Geschäfte seiner traurigen Gemüthsstimmung eine andere Richtung zu geben. Man muſs sich diese Ode nicht als eine Trostode denken, alsdann würde sie fehlerhaft sein. So dachte sie sich der sonst so scharfsinnige Jani, und dies verleitete ihn zu dem Urtheil, daſs die Trostgründe, deren sich hier Horaz bediente, sehr schwach wären; denn, sagt er, diejenigen, die er von der Natur hernimmt, daſs diese nicht immer gleichsam in Trauer sei, daſs die düstersten und tumultvollsten Scenen sich oft in heitere und stille verwandelten, gefielen zwar dem Genie, besonders wegen der vortreflichen Ausschmückung und Darstellung, aber könnten doch, auf die Art wenigstens, wie sie hier vorgetragen wären, nichts zur Linderung des Schmerzes beitragen. Er setzt hinzu, daſs für einen traurenden Freund die Bilder und Schilderungen zu überhäuft wären. Gegen diese Kritik lieſse

sich nichts erhebliches einwenden, wenn es ausgemacht wäre, dafs Horaz hier eigentlich trösten wollte. Allein womit beweist man diese Absicht des Dichters? Horaz wollte vielmehr, wie die vorletzte Strophe des Gedichts zu erkennen giebt, den Valgius freundschaftlich strafen, ihn daran erinnern, dafs er unnatürlich handle, dafs auch der gröfseste Schmerz seine Gränzen haben müsse. Und um ihn zu zerstreuen, fordert er ihn auf, sich mit andern erfreulichern Gegenständen zu beschäftigen, den Augustus und dessen Siege zu besingen, weil solche heterogene Beschäftigungen das beste Gegengift für zu grofsen Schmerz sind. Von dieser Seite betrachtet scheint die Ode ein Meisterstück zu sein.

Die Ideenfolge: Lieber Valgius, die rauhen Felder werden nicht immer von Regengüssen überströmt; noch wird das kaspische Meer immer von Stürmen beunruhigt; auch sind nicht das ganze Jahr hindurch Armeniens Gefilde mit Eis bedeckt; noch werden die Eich- und Buchwälder des Apulischen Gargangebirges von Nordwinden durchstürmt. Nur du betrauerst immerfort den Tod des Mystes, und deine zärtliche Sehnsucht verläfst dich weder des Abends, beim Aufgange des Venussterns, noch des Morgens, bei seiner Flucht vor der aufgehenden Sonne. Doch klagte der neunzigjährige Nestor nicht stets über den Verlust seines geliebten Sohns Antilochus, noch beweinte Priamus mit seiner Gemahlin und mit seinen Töchtern den frühzeitigen Tod seines Sohns Troilus unaufhörlich. So hemme denn endlich deine unmännlichen Klagen, und besinge lieber mit mir Augusts neue Siege über die Armenier, Par-

ther und Geloner. Der Ausdruck dieses Gedichts ist der gewählteste, die poetischen Bilder haben den gröſsten Glanz, und an mehrern Stellen ist eine feine Gelehrsamkeit des Alterthums angebracht.

Aus dem Schlusse der Ode läſst sich folgern, daſs sie entweder am Ende des Jahrs 734. oder am Anfange des 735sten geschrieben sei. Man vergleiche damit die vier und zwanzigste Ode des ersten Buchs.

Anmerkungen.

V. 1—8. Die Gestalt der Natur ist nicht immer traurig, Stürme und Regengüsse dauern nicht ewig fort. Hieraus leitet der Dichter einen poëtischen Bewegungsgrund her, wodurch er den Valgius, einen Poëten, zu überreden sucht, nicht immerfort zu trauren. Man vergleiche Od. I, 7, 15. Ovid. Pont. IV, 4, 1. ff. Der Dichterschmuck in diesen Strophen ist meisterhaft, wo der allgemeine Gedanke: „die Natur ist nicht in beständiger Trauer," durch spezielle Begriffe vortrefflich ausgedrückt wird. Häufiger Regen mochte eben damals gefallen sein, und das Hereinbringen des Getreides verzögert haben: diefs sah der Dichter vor Augen, und hiebei fängt er an. Unter Einem Bilde stellt er eine doppelte Ansicht der Dinge dar, einen mit Wolken überzogenen Himmel, und eine von zu vielem Regen schmutzig gewordene Erde. *Non semper;* auf den Nachdruck, welchen das Wort *semper* in diesem Gedichte hat, mufs man vornemlich merken; denn der Dichter tadelt die Traurigkeit des Valgius nur deswegen, weil er sich ihr stets und unaufhörlich bisher überlassen hatte; daher *non semper, non usque, non menses per omnes, non omnes annos*, und *tu semper* sich auf einander bezie-

hen. — *Imbres manant;* Regengüsse strömen, wie Flüsse. — *Nubibus;* statt: e nubibus. — *Hispidos;* statt: horridos, deformes; wie unten II, 10, 15. *informes hiemes. Hispidus,* eigentlich rauh, uneben, häfslich, garstig; agri hispidi, entstellte Felder, die eine widrige Aussicht haben, nämlich wegen der vielen Regengüsse. Andere denken hier an Stoppeln, holperichte Erdklöfse, Unkraut, Dornhecken u. d. gl. — *Aut mare* cet. Auch das Meer ist nicht immer stürmisch. *Aut,* steht hier, wie auch im 6ten Verse, statt des zu wiederholenden *non semper,* oder statt *neque,* wie öfters das griechische ἢ. S. oben II, 5, 20. — *Caspium mare;* das kaspische Meer wird noch jetzt für das sturmreichste gehalten, und ist nach dem Monat September nicht mehr schiffbar, indem es überall an Land stöfst, und eben deshalb sehr gefährliche, felsigte, und seichte Ufer hat. Pomponius Mela III, in der Beschreibung Szythiens sagt: Das ganze kaspische Meer ist wild, wütend, ohne Hafen, von allen Seiten den Stürmen ausgesetzt, und mehr als andere Meere mit Seethieren angefüllt, und deshalb weniger schiffbar; vergl. Herodot. I, 203. — *Vexant;* i. e. commovent, turbant. Dieses Zeitwort könnte nicht nachdrücklich genug scheinen; allein aus dem Gellius N. A. II, 6. erhellet, dafs ehedem ein stärkerer Nebenbegriff der heftigsten Bewegung damit verknüpft gewesen ist. S. zu Od. IV, 14, 23. Lukrez I, 276. Ovid. Heroid. XIX, 126. — *Procellae inaequales;* sind nicht abwechselnde Stürme, wie Schmidt meint, sondern solche, die das Meer uneben machen. Denn das durch die Wellen bewegte Meer

wird von dem Dichter *rauh* genannt, Od. I, 5, 6. Leonidas von Tarent, Ged. XCVI. in Brunks Anal. I, 246. Zum Gedanken des Dichters Eurip. Herc. fur. 102:

Auch hat das Wehn der Winde nicht beständig Kraft.

— *Nec armen.* cet. Auch der Frost, der Winter, dauert nicht das ganze Jahr hindurch. — *Orae armeniae;* armenische Küsten, d. i. Armenien, welches an das kaspische Meer gränzet, und, obgleich es unter dem 40sten Grad der Breite liegt, dennoch nach Moniers und Tourneforts neuerer Bemerkung, die Sanadon anführt, sehr scharfe und lange Winter hat. Die Ursache einer so ungewöhnlichen Kälte in diesem sanften Himmelsstrich ist theils in dem Salz enthalten, womit jenes Land sehr geschwängert sein soll, theils in den Gebirgen, die es einschliefsen, dahin der Taurus, Antitaurus, Niphates und andere gehören, die stets mit Schnee und Eis bedecket sind. Statt *armeniis*, wollte du Hamel *aemoniis*, (so viel als thessalis) emendiren, weil Armenien ein sehr heifses Land sei. Aber Sanadon hat mit Recht einen so kühnen Verbesserer, der zu Paris in seiner Studierstube Armenien besser zu kennen glaubte, als Gelehrte, die dort gewesen sind, scharf getadelt. — *Stat;* i. e. durat, consistit; wie Od. I, 9, 4. — *Iners;* bedeutet in der Natur alles, was ohne Leben und Bewegung ist, Od. III, 4, 45; IV, 7, 12; daher hier *glacies iners* im Gegensatz auf flüssiges Wasser. Lucan. V, 436: *Sic stat iners Bosporus;*

443: *ignava stagna;* 448: *inertia aequora;* und Od. I, 22, 24: *gelu pigrum.* — *Aut aquilonibus* cet. Auf die ausländischen Bilder, welche die Natur der Sache aus andern Gegenden herbeizurufen nöthigte, folgt, so zu sagen, ein einheimisches. Das Allgemeine war: Die Winde wehen nicht mit Heftigkeit das ganze Jahr hindurch. Statt dessen war das Speziellere: Die Vorgebirge werden nicht immer von Winden beunruhigt; da diese sowohl öfterer als heftiger die Kraft der Winde erfahren. Nun steht anstatt eines jeden Gebirges der Garganus, (heutzutage Monte S. Angelo in Capitanata) ein Berg in Apulien mit vieler Waldung. Lucan V, 379:

und ausgesetzt dem kalabrischen Südwind,
Streckt der appulische Garganus sich in Adria's Wogen.

Daher nennt Plin. H. N. III, 11. ein Vorgebirge des Berges Garganus. Es war der Stürme wegen berüchtigt, wie auch aus Epist. II, 1, 102. erhellet:

Glauben sollte man, es sause der waldichte Gargan.

Endlich statt des Gewöhnlichen: der Gargan wird von den Aquilonen bestürmt, ist gelehrter und gewählter gesetzt: die Eichwälder des Garganus können den Aquilonen oder Nordwinden keinen Widerstand thun. Vermuthlich waren vor Verfertigung dieser Ode die Wälder in Apulien dem Vaterlande des Horaz, durch einen ausserordentlichen Sturmwind gewaltig verheeret worden. Unser Dichter ist auf alles aufmerksam, und versteht die Kunst, es zur rechten Zeit anzubringen. Wegen der Waldungen wird der Gargan fruchttragend

genannt, Lucan V, 378. vergl. Sil. IV, 563. VII, 366. VIII, 630. Klaudian de IV. Cons. Hon. 107. — *Laborant;* statt: impelluntur, inclinantur. Ein sehr lyrischer Ausdruck, der uns ein Gemälde von Bäumen darstellt, die dem immerwährenden Sturme der Nordwinde entgegenstreben. Od. I, 9, 3. — *Et foliis* cet. Indem der Dichter die Idee auszuschmücken suchte, ist er auf ein Bild verfallen, welches, vornemlich nach V. 6. 7. etwas matt scheinen könnte. Indeſs kommt es auch sonst in der Beschreibung eines Sturmes vor. — *Viduantur foliis orni;* ist sehr schön gesagt. Das Wort *viduare* brauchen die lateinischen Dichter oft anstatt privare. S. zu Od. I, 10, 11. So nennt Seneca Oedip. 290. den Tiresias *luce viduatum;* allein der Deutsche kann sich in solchen Verbindungen, wie hier, des Worts verwaiset, oder verwittibt, nicht bedienen.

V. 9—12. Aber du klagst und jammerst unaufhörlich über den Tod deines geliebten Mystes. Diese Strophe ist ganz vortreflich ausgearbeitet. Die Natur, sagt der Dichter, wechselt ab, hat nicht immer die Gestalt der Finsterniſs und Trauer; du allein handelst so unnatürlich. Die gewöhnlichere Wendung war: Gleichwie die Natur nicht immer u. s. w. so muſst auch du nicht immer u. s. w. wie Od. I, 7, 15. ff. — *Urges;* du drängst, verfolgst. Properz IV, 11, 1. — *Flebilibus modis;* i. e. carminibus, Od. III, 11, 7. durch traurige Elegien. Denn Valgius war ein Dichter, dessen Elegien auch Servius und Philargyrius anpreisen; ob man gleich den obigen Ausdruck auch für bloſse Dichtersprache halten kann, anstatt: *querelis* oder

lamentis. Od. I, 33, 2. Wer einen Verstorbenen unaufhörlich beweint, der verfolgt ihn gleichsam mit Thränen. Livius XXV, 26. — *Ademtum;* sc. tibi, gewählt, anstatt: mortuum, gleichsam von einer entrifsnen Freude. Katull. LXVIII, 20. Virgil. Cir. 313. Eben so *Hector ademtus,* sc. Trojanis, Od. II, 4, 10. und *Pompeius rebus ademtus,* Lucan. IX, 205. — *Amores;* drückt das zärtlichste Verlangen nach dem Verstorbenen aus, das aus der innigsten Liebe zu demselben entspringt. Denn der Plural *amores* bezeichnet nicht allemal eine thierische, sondern vielmehr öfters jene unschuldige, anständigere Liebe, und zwar einen hohen Grad derselben. S. Virgil. Ekl. VII, 21. Aen. IV, 28. und V, 334. — *Tibi non decedunt;* anstatt: a te non cedunt; so wie man poetisch auch zu sagen pflegt: obesse alicui. — *Nec Vespero — Solem;* statt des gewöhnlichern: nec mane, nec vesperi; ein schönes Bild der Morgen- und Abenddämmerung, mit vieler Auswahl vom Gestirne der Venus hergenommen, das der Liebe und Traurigkeit so günstig ist. Man vergleiche das Gedicht Ossians: The Songs of Selma. Wenn Venus vor der aufgehenden Sonne vorhergeht, heifst sie *Lucifer* φωσφορος), wenn sie der untergehenden folgt, *Vesper* (ἑσπερος). S. Wernsdorf ad Poett. Minor. T. III. Excurs. V. p .508. 9. Ob nun gleich nach astronomischen Berechnungen Vesper und Lucifer niemals zu gleicher Zeit erscheint, so reden doch die Dichter, als wenn es so wäre, z. B. Catull LIX, 34 und 35. Nicht weniger konnte Horaz, als Dichter, den Vesperus gleichsam mit einem gemeinschaftlichen Nahmen in Ansehung

beider Geschäfte benennen, obgleich der 12te Vers eigentlich auf den Lucifer geht. Phoebus und Sol, Luna und Diana, sind eigentlich Nahmen verschiedener Aemter: aber es ist bekannt, dafs die Dichterfreiheit oft einen Nahmen statt des andern, oder für beide setzet. Der Vesper geht auf, wenn er zum Vorschein kommt, Virgil Ecl. X, 77: *venit Hesperus;* er flieht die Sonne, wenn er bei ihrem Aufgange verschwindet. — *Rapidum,* i. e. velocem, ein beständiges Beiwort des Sonnengottes, wegen seines Wagens. Virgil Georg. I, 424. Eine sehr schöne Schilderung solcher Sehnsucht nach dem verlornen Freunde findet man im Homer Il. XXIV, 3. ff.:

Aber Achilleus
Weinete, denkend den trautesten Freund; nicht zwang ihn des Schlummers
Allgewaltige Kraft; er wälzte sich hiehin und dorthin,
Sehnsuchtsvoll nach Patroklos erhabener Tugend und Stärke.
Ach wie viel er vollendet mit ihm, und wie manches erduldet,
Schlachten umher der Männer, und schreckliche Wogen durchstrebend:
Dessen gedacht' er im Geist, und häufige Thränen vergofs er.
Bald nun legt auf die Seiten er sich, und bald auf den Rücken,
Bald auf das Antlitz hin; dann plötzlich empor sich erhebend,

Schweift' er am Ufer des Meers, voll Bangigkeit. Jezo erschien ihm
Eos im röthlichen Glanze, das Meer und die Ufer bestralend.

V. 13—17. Weder Nestor beweinte unabläſsig seinen geliebten Sohn Antilochus, noch Priamus seinen Troilus. — *At*, poetisch, statt des prosaischen: cogites velim. — *Ter aevo functus senex;* eine elegante Umschreibung, statt: Nestor. — *Aevum*, d. i. seculum, γενεα, ein Menschenalter, welches bei den Alten verschieden bestimmt wurde. S. Alberti zu Hesych. T. I. p. 814. n. 18. und meine Einleit. zum Secularhymnus. Ehedem war es ein Zeitraum von 30 Jahren, weil dieser, für die gewöhnliche Länge des menschlichen Lebens, im Durchschnitt gerechnet, oder für ein natürliches Seculum gehalten wurde. *Fungi*, statt: agere, peragere; denn das Leben wird immer als eine gewisse Aufgabe, als ein Amt angesehen. — *Ter functus aevo*, exquisit, für tribus aevis, d. i. der drei Menschenalter durchlebt hat, oder 90 Jahr alt ist. S. Hom. Il. I, 250. Cic. Cat. M. 10. daher nennt ihn Laevius beim Gell. XIX, 7. *triseclisenex*. Da sich aber viele hierunter ein gewöhnliches Seculum von 100 Jahren dachten, so legten sie in diesem lächerlichen Irrthum den Nestor 300 Lebensjahre bei. Antilochus, Nestors Sohn, ist durch seine kindliche Liebe gegen seinen Vater bekannt. Denn als er im Kampfe mit dem Memnon schon stark verwundet und in Gefahr war, getödtet zu werden, stürzte Antilochus hinzu, kämpfte mit dem Memnon, und fiel zwar im Kampfe, rettete aber doch seinen

Vater. Zwar geschieht seiner beim Homer selbst eine ehrenvolle Erwähnung, S. Odyss. III, 111. IV, 186. aber öfterer noch und rühmlicher wird seiner in den historischen sowohl als tragischen Schriftstellern nach Homer gedacht. Dafs auch die cyklischen Dichter seinen Ruhm besungen haben müssen, ersieht man aus Quintus Calab. II, 243. ff. welches die Hauptstelle von seiner letzten That ist. Auch vergleiche man die meisterhafte Stelle des Pindar. Pyth. VI, 28. ff. welche im ganzen Alterthume nur wenige ihres Gleichen hat. Die Trauer des Nestors beschreibt Quint. Calab. in der angeführten Stelle, 260; ob es schon noch andere griechische Gedichte gegeben haben mufs, welche Horaz hier benutzte. S. Heyne zu Virgil. Aen. II, Excurs. I. und Wernsd. Poet. min. T. IV. 568. ff. *Parentes:* Priamus und Hekuba. — *Omnes annos*, statt: omnes per annos, das ganze Leben hindurch. — *Troilus* ein noch sehr junger, aber tapferer Sohn des Priamus, wurde von dem ihm überleg'nen Achill, mit dem et zusammentraf, erschlagen. Auch er wird in den Schriftstellern nach Homer vorzüglich erwähnt, und die alten Dichter, von denen Horaz hier unstreitig verschiedene Stellen vor Augen gehabt hat, müssen die Geschichte dieses Jünglings verschieden und mannichfaltig behandelt haben. S. Dictys, IV, 9. Unter jenen trojanischen Schlachten, welche Aeneas auf Gemälden dargestellt mit grofser Bewunderung zu Karthago gefunden haben soll, war auch die Erlegung des Troilus abgebildet, der sich durch einen unglücklichen Versuch und mit ungleichen Kräften in einen Kampf mit dem Achilles

eingelassen hatte. S. Virgil. Aen. I, 474. ff. und vornehmlich daselbst H. Heyne im XVII. Exkurs. — *Sorores;* unter seinen Schwestern sind besonders *Creusa, Polyxena, Cassandra, Iliona* und *Lykaste* berühmt. — *Phrygiae;* weil sie Trojanische Prinzessinnen waren, und Troja in Phrygien, einer Provinz Klein-Asiens, lag, daher es auch bei manchen Geographen Phrygia minor genannt wird.

V. 17—24. Endige demnach auch du endlich einmal deine allzuheftigen Klagen, und verherrliche mit mir die neuen Tropaeen des Augustus. Weil Horaz nicht gern eigene Lobgedichte auf alle Feldzüge des Augustus oder seiner Feldherren machen, sondern sich von den gewöhnlichen Gelegenheitsdichtern unterscheiden wollte, so schrieb er seine Oden lieber einem guten Freunde zu, sprach darin von Dingen, die diesen Freund betrafen, und gab endlich der Rede eine solche Wendung, die den Ehrgeiz des Regenten befriedigen konnte. — *Desine querelarum*; (statt *desine querelas*, Ovid. Met. VI, 215.) eine Nachahmung des griechischen ληγε οδυρμων. So sagt auch Theokrit. I,127. ληγετε βωκολικας, μωσαι, ιτε, ληγετ' αοιδας — *Mollis;* unmännlich, weibisch. Dieſs Wort sowohl als der Beisatz *tandem* beweisen, daſs diese Ode freundschaftliche Bestrafuug des Valgius sei. Du konntest, will er sagen, lange über diesen Verlust trauren, wer möchte diese Thränen verdammen? aber nur nicht zu lange; nun endlich muſst du aufhören! *Querelae molles* können aber auch Klagen sein, welche seine Sehnsucht verrathen, wie *mollis versus*, Properz I, 7, 19. und

μαλακος πενταμετρος, Hermesian. El. 36. beim Ruhnk. Ep. crit. p. 290. Diese gelindere und gelehrtere Erklärung scheint sowohl des 9ten Verses als des Folgenden wegen vorzüglicher zu sein. — *Et potius cantemus* cet. eine herrliche Wendung, wodurch zugleich der Dichter seinen Freund auf andre zerstreuende, erfreulichere Ideen bringen wollte. — *Tropaea;* statt: victorias. *Tropaeum* war bei den Griechen ein öffentlich aufgerichtetes Denkmal eines Sieges. Man behing nämlich eine Säule oder auch einen abgestutzten Baum auf der Wahlstatt mit den erbeuteten Waffen. Die Römer haben keine Tropaeen errichtet, und wenn sie das Wort Tropaeum gebrauchen, so steht es bei ihnen statt Sieg. Hier geht es auf die neuen Siege des Augustus über die Armenier, Parther und Gelonen. Im Jahre Roms 734 bekam August die von den Parthern im Feldzuge des Krassus erbeuteten römischen Fahnen zurück, Dio LIV, 8, p. 525. Als der armenische König Artaxias durch seine Tyrannei sich bei den Armeniern verhaſst machte, klagten diese ihn beim Augustus an und verlangten von ihm den Bruder des Artaxias, Tigranes, der zu Rom erzogen ward, zum Könige. August übergab das Geschäft dieser Einsetzung dem Tiberius, der bei seiner Ankunft in Armenien den Artaxias schon von dessen eigenen Verwandten ermordet fand und dem Tigranes die Krone aufsetzte. Dio LIV, 9. Sueton. Tib. IX. Vell. II, 94. Auch lieſs August durch den General Lentulus die Gelonen über den Ister zurücktreiben. Tac. Annal. II, 3. Flor. IV, 12. Diese drei Vorfälle pflegen die Dichter

der damaligen Zeit sehr glänzend auszuschmücken, als hätte August die Parther und Armenier besiegt und zu römischen Unterthanen gemacht. Aber man sehe wie dichterisch Horaz diesen Gedanken ausdrückt. — *Niphates;* ein armenisches Gebirge, von welchem sich, wie Strabo IX, p. 529. berichtet, der Tigris in den grofsen See Armeniens, den man *den blauen See* nennt, herabstürzt, und wegen seiner grofsen Schnelligkeit hindurchfliefst, ohne sein Wasser mit dem salzigen Wasser des Sees zu vermischen. — *Rigidas;* starrend, ein gewöhnliches Beiwort der Berge, wegen ihrer Höhe, oder so viel als steinicht. Ευσκοπελος Νιφατης sagte schon Pisander beim Suidas h. v. So *Caucasus cautibus horrens*, Virgil. Aen. IV, 367. vergl. Ovid. Met. VIII, 797. Es kann auch auf die rohen und wilden Sitten der Anwohner gezogen werden, wie *barbarae Syrtes*, Od. II, 6, 3. und *Germania horrida*, Od. IV, 5, 26. — *Canere Niphaten;* den Sieg über die Armenier zum Gegenstande seines Gesanges machen. Die Erwähnung eines Berges kann hier aber ziemlich passend zu sein scheinen, sowohl an sich, weil unter dem Schaugepränge des Triumphs ausser den Abbildungen der Städte und Flüsse, auch die der Berge umhergetragen wurden. Klaudian. de Laud. Stil. III, 23. Dennoch aber ist es sehr wahrscheinlich, dafs Horaz hier unter Niphates einen Flufs verstanden habe. Zwar wird desselben bei keinem alten Erdbeschreiber erwähnt; allein darüber wird sich derjenige nicht sehr wundern, welcher sich erinnert, dafs die Nahmen der Flüsse zu verschiedenen Zeiten ver-

schieden sind, und dafs der nämliche Flufs in verschiedenen Gegenden, die er durchströmt, seinen Nahmen verändert. Es konnte also der Tigris in demjenigen Theile Armeniens, wo das Gebirge Niphates lag, den Nahmen des Gebirges annehmen, womit der Dichter ihn hier bezeichnete, obgleich die Geographen und Historiker nur den gewöhnlichen zu brauchen pflegten. Dieser Flufs würde auch jenen Nahmen um so schicklicher führen, da die Quellen des Tigris am Fufse des Gebirges Niphates nach Strabo XI. zu suchen sind. Eben das scheint auch die Ursache zu sein, warum in vielen Gegenden Berge und Flüsse in alten sowohl als neuern Zeiten einerlei Nahmen führen. Es wird aber ausdrücklich ein Flufs Niphates von den spätern Dichtern erwähnt, die wohl nicht alle den Horaz mifsverstanden, oder die Quellen des Niphates aus ihrem Gehirn abgeleitet haben können. Lucan. III, 245:

Und der Armenier, Eigner des Steinewälzers Niphates.

Sil. XIII, 765:

Welcher den Ganges trank und eine pellaeische Brücke
Dem Niphates ertheilte.

Juvenal. VI, 409:

Dafs der Niphates einige Völker
Ueberschwemmt, und schon alle Felder dort unter Fluth stehn.

Virgil. Georg. III, 30:

Asiens dienende Städte zugleich, und der scheue Niphates.

Ob Virgil einen Berg oder Fluſs gedacht habe, ist zwar zweifelhaft; aber wahrscheinlicher versteht man doch einen Fluſs. So wird Aen. XI, 405. vom *Aufidus* gesagt, daſs er angstvoll zurückströme. Ausser den genannten Dichtern hielt auch Servius zu Virgil. Ge. III, 30. und der Scholiast Akron zu unserer Stelle den Niphates für einen Fluſs. Daſs dadurch die Rede einen bessern Zusammenhang gewinne, ist wohl unstreitig. Wer aber, wendet man ein, hat jemals einen gefrornen Fluſs Wirbel wälzen gesehen? Recht. Allein, was hinderts, *Niphaten rigidum, starrend von Stein, steinicht* zu erklären? sich die Ufer des Flusses steinicht, oder den schnellen Lauf desselben, Steine mit sich fortwälzend zu denken? So nennt Plin. V, 24. den *Euphrates steinicht*, und Ovid Met. XV, 23. *die Gewässer des Aesar steinicht.* Doch scheint hier folgende Erklärung passender zu sein, nach welcher dem Fluſs die Sitten und Gesinnungen der Menschen, die daran wohnen, zugeschrieben werden, (z. B. der *grausame Hydaspes*, Petron. de Mut. R. 239. *der grimmige Salo*, Marzial. XII, 3, 3.) so daſs also durch den starren, wilden Niphates, die Wildheit der Armenier bezeichnet werde, ehe sie von Tiberius gebändigt war. Nach eben diesem gewählten Dichterbilde werden die gebändigten Armenier und Parther durch den sanften und gemäſsigten Lauf ihrer Flüsse, die gleichsam ihren gebrochenen Muth verrathen, bezeichnet. Denn bei einem Volke, das durch die Gröſse

seiner Thaten stolz und aufgeblasen ist, strömen die Flüsse des Landes über, und verachten die Brücken, Virgil. Aen. VIII, 728. im Gegentheil sind sie in ihrem Bette verborgen, Sil. III, 599. und dulden eine Brükke, wenn ihre Anwohner besiegt sind. Gallus Eleg. V. 53. in Wernsd. Poet. min. III, 191. Petron. de Mut. R. 241:

Welchen mit gebrochenem Wirbel der Pontus,
Und mit gedemüthigter Welle der Bosporus ehrte.

— *Medum flumen;* der Euphrat, entweder, weil er in den alten Zeiten *Medus* hiefs (Plutarch von den Flüssen), oder, welches dichterischer ist, weil er der Grenzflufs zwischen dem römischen und parthischen Reiche war. Vell. II, 101. Tac. Annal. XV, 17. Er entquoll dem Niphates, strömte rasch durch Babylon, und ergofs sich dann ins rothe Meer. *Medum* steht für *parthicum*. Nachdem also, nach der Grofssprecherei der Dichter, die Parther besiegt waren, so galt der Euphrat nicht mehr für die Gränze des römischen Reichs, sondern nunmehro gehörte er zu den römischen Provinzen, additus erat gentibus victis. Einige verstehen unter dem medischen Flusse den kleinen Flufs *Medus*, den Curtius als einen anmuthigen, mit Platanen und Pappelbäumen umgebenen Flufs beschreibt, der alles, wohin er fliefst, mit Blumen bekleidet. Dieser entspringt nach Strabo XV, p. 502. in Medien, und ergiefst sich bei Persepolis in den Araxes. Aber der Euphrat pafst unstreitig besser hieher. Den Flüssen Empfindung beizumessen (wegen der in ihnen existirenden Gottheiten), und zwar die

Empfindung und den Charakter der an ihren Ufern wohnenden Völker, ist in der Dichtersprache nichts ungewöhnliches. Horaz sagt daher vom Euphrat: *Minores volvere vortices*, statt: undas; dafs er nun langsamer und demüthiger in seinen Ufern flofs, indem er die Herrschaft seiner Sieger empfand, nachdem die an ihm wohnenden Parther unterjocht worden waren. So sagt Virgil. Aen. VIII, 726:

Und der Euphrates strömete schon mit gedämpfteren Wogen;

wo Servius unsere Stelle des Horaz anführt; im Gegentheil heifst es V. 728. *der Brückenverächter Araxes.* Ein Substantiv und einen Infinitiv mit einem und eben demselben Verbo zu verbinden, wie hier in *Cantemus tropaea — et medum flumen volvere*, ist ein dem Horaz gewöhnlicher Sprachgebrauch; z. B. Od. I, 1, 19. 20. IV, 1, 29. — *Geloni;* ein sarmatisches Volk, welches damals an dem Flusse Borysthenes wohnte. Horaz, als Dichter, nennt sie hier ausschliefsend, statt der Völker jenseits des Ister überhaupt, deren Nahmen die römischen Schriftsteller gewöhnlich unter einander verwechseln, oder sie mit der allgemeinen Benennung der Scythen oder Sarmaten zu bezeichnen pflegen. Plin. IV, 12. Strabo XV. p. 492. 507. Die Scythen hatten damals, wie die Inder und Serer, Gesandte zum Augustus geschickt und um seine und des römischen Volks Freundschaft angesucht. Sueton. Aug. 21. Flor. IV, 12. Die Dazier und Sarmaten, welche beständig über den Ister gingen, und Einfälle ins rö-

mische Gebiet thaten, Ovid. Trist. II, 203. trieb August im J. 734. durch den Lentulus in die Enge und zwang sie über den Flufs zurückzugehen. Flor. IV, 12, 18. Daher mufsten sie sich jetzt innerhalb der von August ihnen vorgeschriebenen Gränzen (*intra praescriptum*) halten. Diefs letzte ist durch *equitare* ausgedrückt, d. h. auf Pferden umherschweifen, wie es bei jenen Völkern gewöhnlich war. Od. I, 2, 51. Ovid. Trist. V, 3, 14. — *Campis;* weil sie weder Städte noch Flecken hatten; Flor. a. a. O. *die Sarmaten reiten auf weiten Feldern einher.* — *Exiguis;* weil sie nur in engen, und zwar ihnen angewiesenen Gränzen umherschweifen durften.

[illegible] Cultus theilen, Ovid. Trist. II, [illegible] Ro-
[illegible] im J. [illegible] Lemnus in die [illegible] und
zweitens die Nomaden, [illegible] Trist. IV,
22, 10. — [illegible] jetzt innerhalb der
von [illegible] ihnen [illegible] Grenzen (extra
[illegible]) [illegible] damit [illegible]
[illegible] auf [illegible], wie
es [illegible] 2, 31.
Ovid. Trist. V, 8, 11. — Gewiss [illegible] weder
Städte noch Flecken hatten; Flor. a. a. O. die Sarma-
ten zogen auf weiten Triften umher — [illegible], weil
sie nur in [illegible] und [illegible]
Gefilden umherschweifen durften.

C a r m e n X.

Zehnte Ode.

Carmen X.

Ad Licinium.

— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ⏓
— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ⏓
— ◡ — — | — || ◡ ◡ — | ◡ — ⏓
— ◡◡ | — ⏓

Rectius vives, Licini, neque altum
Semper urgendo, neque, dum procellas
Cautus horrescis, nimium premendo
Litus iniquum.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Saevius ventis agitatur ingens
Pinus: et celsae graviore casu
Decidunt turres: fugiuntque summos
Fulgura montes.

Zehnte Ode

An Lizinius.

Glücklich wirst du leben, Lizin! wofern du
Weder stets zur Meereshöh steuerst, noch auch
Stürme fürchtend, allzubehutsam dich ans
Falsche Gestad hältst.

Wer den goldnen Mittelstand wählt, entbehret
Sicher eines morschen und schmutzgen Obdachs,
Der entbehret mäſsig des allbeneidten
Fürstenpallastes.

Stärker schütteln Winde die hohe Fichte;
Schwerer fallend stürzt ein erhabner Thurm um:
Und vom Blitze werden zuerst der Berge
Gipfel getroffen.

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus. Informes hiemes reducit
Jupiter, idem

Submovet. Non, si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cithara tacentem
Suscitat Musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare: sapienter idem
Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela.

Ein Gemüth, mit Weisheit gerüstet, hoft im
Unglück, und befürchtet im Glück des Schicksals
Wechsel. Missgestaltete Winter sendet
Zeus, und entfernt sie.

Ist es jetzt gleich trübe, so wird es drum nicht
Stets so sein: oft fordert Apoll die Muse
Zum Gesang auf mittels der Laut, und spannt nicht
Immer den Bogen.

In bedrängten Zeiten erscheine stark und
Unerschrocken; aber mit Weisheit zieh die
Segel wieder ein, wann von allzugünstgem
Winde sie schwellen.

Erklärung

der zehnten Ode.

Einleitung.

Ein vortrefliches mit ächter Weisheit angefülltes Gedicht, das zu den meisterhaftesten Produkten, nicht nur der horazischen Muse, sondern des ganzen Alterthums gehöret, und mehrerer Stellen wegen, deren Andenken uns in mancher Lage Trost gewähren kann, von Wort zu Wort auswendig gelernt zu werden verdient. Es enthält das Lob der goldenen Mittelstrafse; auf der ein Weiser jeden Wechsel des Schicksals mit gleicher Mäfsigung erträgt, sich weder im Glück zu kühnen, übermüthigen Entschliefsungen reizen, noch im Unglück zur Verzweiflung bringen läfst (indem beide Extreme gleich gefährlich sind), sondern vielmehr unabläfsig und sorgsam jene Stimmung zu behaupten sucht, welche zwischen glänzender Gröfse und schmutziger Niedrigkeit in jedem Betracht den Mittelweg hält.

Die Ideenfolge: Lizin, du wirst ein glückliches Leben führen, wenn du weder stets nach der Meereshöhe ruderst, noch, aus Furcht vor Sturm, dich zu nah an das gefährliche Ufer hältst. (Ohne Allegorie: wenn du weder aus Stolz nach einem zu hohen Glücke trachtest, noch, aus Trägheit, in Unthätigkeit herabsinkest.) Wer die goldene Mittelstrafse wählt, der meidet, in Sicherheit, Einsturz-drohende Hütten sowohl, als aus Klugheit, beneidete Fürstenpalläste. Häufiger wird die hohe Fichte vom Winde erschüttert; mit gröfserm Getöse stürzen hohe Thürme nieder, und der Blitz trift zuerst die Gipfel der Berge. Ein weiser Mann hoffet im Unglück und fürchtet im Glück das entgegengesetzte Schicksal. Jupiter führt die rauhen Winter herbei und treibt sie auch wieder fort. Ein gegenwärtiges Uebel wird nicht von beständiger Dauer sein: Apoll spannet nicht immer den Bogen, sondern weckt auch zuweilen die schweigende Muse zu Spiel und Gesang. In widrigen Umständen sei muthig und standhaft; bei allzuglücklichem Winde aber zieh weislich die Seegel ein.

Unter dem *Lizin*, an den diese Ode gerichtet ist, versteht Cruquius nebst einigen andern ältern Auslegern den *M. Lizinius Krassus*, der im Jahre Roms 724 mit Augustus Konsul war. Da aber diese Meinung den Zeitumständen sowohl, als den Aufschriften dieser Ode entgegen ist, so verstehen die meisten Ausleger richtiger den *Lizinius Varro Muraena*, einen der unglücklichen Brüder der Gemahlin Maezens, *Terentia*, und des Römischen Ritters *Prokulejus Varro*

Muraena der aus brüderlicher Zärtlichkeit sein väterliches Erbgut mit seinen Brüdern zum zweitenmal theilte. S. zu Od. II, 2, 5. Dieser *Lizinius Muraena* zeichnete sich in allen Verhältnissen des Lebens als einen unruhigen, ungeduldigen, hitzigen, unbedachtsamen und veränderlichen Mann aus, an dessen Charakter Stolz und Kleinmuth gleichen Antheil hatten, und der immer von einem Extrem ins andre fiel, so, daſs er eben deshalb, nach dem Verluste seiner Güter, eine mittelmäſsige Glückslage, die er noch dazu der Freigebigkeit seines Bruders zu verdanken hatte, nicht ertragen konnte. Horaz schrieb dieses herrliche Gedicht wahrscheinlich um die Zeit an ihn, als er verarmt aus dem Kriege zurückgekommen war, und solcher Lehren, als die Ode enthält, vorzüglich bedurfte. Hätte er sie immer gehörig beherzigt, so wäre er gewiſs vor jenem Unglück gesichert gewesen, welches ihm die Theilnahme an einer Verschwörung wider den August zuzog. Vellejus Paterkulus (II, 91.) sagt: L. Muraena und Fannius Caepio, Männer von ganz verschiedenen Sitten, (denn Muraena konnte, dieses letzte Verbrechen ausgenommen, für einen Biedermann gelten, Caepio aber, war auch vor dieser That ein Erzbösewicht) faſsten den Anschlag, den Augustus umzubringen, wurden aber durch das öffentliche Gericht verdammt, und litten selbst mit Recht, was sie mit Gewalt vollbringen wollten. — Dio Kassius (LIV. anf.) meldet von dieser Verschwörung, daſs es ungewiſs gewesen, ob Muraena mit Recht verdammt worden sei, oder ob man ihn bloſs verleumdet habe: wenig-

stens hätten einige Richter die Verschwornen frei gesprochen. Weil aber Muraena sich eben so wenig wie Caepio vor Gericht gestellt hätte, so wäre er nebst dem Caepio verbannt und nachmals getödtet worden. Vielleicht hat es dem Muraena geschadet, daſs er in seinen Reden bis zum Uebermaaſse frei war. Wenigstens giebt Dio Kassius dieses durch folgende Erzählung nicht undeutlich zu verstehen: Als Augustus vor Gericht ein Zeugniſs wider den Primus ablegen wollte, fragte ihn Muraena, der den Primus vertheidigte: Wer hat dich gerufen? worauf ihm der schlaue Augustus gar glimpflich zur Antwort gab: *Die Republik.* Auch Sueton im Leben Augusts 19 u. 26. erwähnt dieser Verschwörung. — Ein groſses Meisterstück dieser Lehrode ist die Simplizität, der kunstlose natürliche Gang. Der Dichter scheint bei jedem zu verweilen, was ihm aufstöſst, und kommt doch am Ende darauf zurück, was er sagen will. Die Gedanken sind in die lieblichsten Gemälde eingekleidet, deren kurze Schilderung eine besondere Kraft und Schönheit hat: auch der Ausdruck ist gelehrt, gedrängt und gleichförmig flieſsend, so, daſs er dem Inhalte des Gedichts ganz angemessen scheinen muſs. Man vergleiche damit Lukrez V, 1116—1127.

Anmerkungen.

V. 1 — 4. Strebe nicht nach allzuhohen Dingen, Lizin, und, wenn ein Unglück dich trift, so lafs dich nicht zu sehr niederschlagen. Dieser Gedanke wird in einer kurzen, aber sehr lebhaften und malerischen Allegorie, die von der Schiffahrt hergenommen ist, ausgedrückt. Man vergleicht das Leben mit der Fahrt auf dem Meere. So wie ein Schiffer die Sicherheit seiner Fahrt am wenigsten verfehlt, wenn er sich weder hier dem klippenvollen Ufer, noch dort der sturmreichen Höhe des Meeres nähert, sondern von den beiden äussersten Grenzen der Seefahrt gleichweit entfernt bleibt, und seinen Weg mitten hindurch nimmt: so wird es überhaupt jedem Menschen vortheilhaft sein, wenn er theils im bürgerlichen Leben sowohl zwischen Reichthum und Armuth, als zwischen Ehre und Schmach; theils im sittlichen Leben zwischen Kleinmuth oder Verzweiflung im Unfall, und zwischen trotziger Aufgeblasenheit im Glück sich gerade in der Mitte zu erhalten sucht. Der Schiffer meidet die Höhe des Meers, wenn er kann, weil er dort noch mehr den gefährlichen Stürmen ausgesetzt ist, aber er

schleicht auch nicht an dem Ufer fort, wegen der Klippen, an die er scheitern könnte. So müssen wir auch, will der Dichter sagen, die höchsten Stufen der Ehre, und sei sie auch noch so glänzend, meiden, weil dort Neid, Kabale und Intrigue uns auflauern; aber eben so müssen wir die Armuth, wenn es möglich ist, fliehen, weil sie drückend, oft seelenschwächend ist. — *Rectius;* der Komparativ statt des Positivs *recte,* d. i. bene. Also: *bene vives,* du wirst ein glückliches Leben führen. — *Neque altum* cet. wenn du weder deinen Lauf stets auf das hohe Meer richtest, noch allzuängstlich neben dem Gestade schiffest, sondern einen Mittelweg beobachtest. Aber wie exquisit hat hier der Dichter die Ausdrücke für diesen Gedanken gewählt! — *Altum;* diefs Wort bedeutet sowohl hoch, als tief, weil das Hohe zugleich tief, und das Tiefe zugleich hoch ist; daher wird sogar fastigium statt profunditas gebraucht. So sagt Virgil Georg. II, 288:

Forsitan et scrobibus quae sint fastigia quaeras.

Auch wie tief man den Pflanzungen grabe, forschest du etwa;

In unserer Stelle ist bei *altum* das ausgelassene Hauptwort *mare* zu ergänzen. Man sagt impellere, propellere, pulsare, sollicitare und verrere mare remis. So wäre: *urgere altum remis,* das hohe Meer mit Rudern fortstofsen, für, remigare, navigare in alto, provehi in altum. — *Cautus;* statt: nimium cautus. — *Horrescis;* anstatt: times. — Premere litus, sc. navi; stärker, als legere, radere litus; dicht am Ufer her-

abfahren. — *Iniquum;* so viel als male fidum, Virgil. Aen. II, 23. unsicher, gefährlich, wegen der Klippen und Untiefen, weil beim geringsten Windstoſse das Schiff stranden, oder an einer Felsenklippe scheitern kann. Fast die nämliche Farbe der Rede findet man beim Seneca Agam. 100. ff. und Oedip. 890:

Wandelnd auf der Mittelbahn
Führ ein sichres Leben mich.

V. 5 — 8. Eine kurze lebhafte uud mit wenigen, aber sehr meisterhaften Zügen, gezeichnete Empfehlung eines durch weise Mäſsigung beglückten Lebens. Wer die goldene Mittelstraſse liebt, der ist gesichert vor der Verachtung und dem Neide. — *Mediocritas;* der sogenannte Mittelstand, wo man weder zu reich noch zu arm, weder zu vornehm noch zu gering ist; dann die Mittelstraſse, da man überhaupt in allen Dingen einen gewissen Mittelweg einschlägt, und weder auf die eine noch auf die andere Seite ausschweift. — *Aurea;* wie das griechische χρυσῆ, die goldene, herrliche, wegen ihrer Wirkungen auf unsere Glückseligkeit. Od. I, 5, 9. *te fruitur aurea,* d. i. du beglückst ihn, wie aurea pax, libertas. Loll. Bassus Ged. VI. in Brunks Anal. II, 161. (Jacobs II, 148.):

Mittelmäſsigkeit ist am besten — —
Hasse die schädlichen Stürme.

Auf eine ähnliche Art nennt Eurip. Med. 637. die Mäſsigung das schönste Geschenk der Götter. — *Diligit;* liebt, anstatt: aus Neigung wählt, wie odisse

aus Neigung verwerfen. Epist. I, 1, 32. — *Tutus;* sc. ab inopia et invidia. Apollodor, in einem Fragm., „Die Mittelmäfsigkeit ist in Allem sicherer, da man sich weder auf einer allzuniedrigen Stufe des Glücks befindet, noch auch auf einer allzuhohen." — *Sordes obsoleti tecti;* zierlich, anstatt: tectum obsoletum, vetustate cariosum. Nach einem Ausspruche des Menander *macht die Armuth auch den edelgebornen ungeachtet.* vergl. Senec. Herc. fur. 200. — *Sordibus tecti;* gewählt, anstatt: sordido tecto. Aber durch diese Verwandlung des Adjektivs ins Hauptwort zieht es die Aufmerksamkeit ganz auf sich. — *Sordes;* besonders die durch Armuth oder tiefen Kummer veranlafste Unsauberkeit. — *Caret sordibus;* statt: abest a sordibus. Die Dichter preisen zwar die Armuth und Dürftigkeit an, (Od. I, 1, 18.) aber nicht jenen hohen, schmutzigen Grad derselben, sondern blofs eine reinliche und erträgliche Dürftigkeit, worin eigentlich die Mediocritas besteht. Epist. I, 10, 32. — *Sobrius;* ein nüchterner Weiser, den die Lust und die Reize der Sinnlichkeit nicht berauscht haben. Cic. de Offic. I, 30. vivere parce, continenter, severe, — *sobrie,* d. i. mäfsig. — *Tutus* und *sobrius* sind zwei Züge, welche das Kolorit der ganzen Idee überaus erheben, und den elegantesten und feinsten Geschmack verrathen. Denn da sonst nur der Zustand der höchsten Niedrigkeit für sicher gehalten wird, so ist derjenige, der im Mittelstande lebt, auch noch vor Dürftigkeit und Verachtung gesichert. Und derjenige, der mäfsige Wünsche hat, (*sobrius*) entbehrt des beneideten Palla-

stes, ohne dabei etwas zu vermissen. — *Aula invidenda;* ein Pallast, der den Neid erregen kann, wie *postes invidendi.* Od. III, 1, 45. Zum Gedanken der ganzen Stelle gehört Sotad. beim Stob. in Floril. Grot. p. 427:

Der Arme wird bedaurt, der Reiche wird beneidet;
Das mittlere gemischte Lebensloos ist rechtlich;
Denn Gnügsamkeit ist allen rechtliches Vergnügen.

Und Palladas Ged. CXXIV. in Brunks Anal. II, 433. (Jacobs III, 14.):

Neid ist besser als Mitleid, nach dem Ausspruche Pindars.
Die Beneideten haben ein glänzendes Loos;
Und die Unglücklichen bedauren wir. Ich aber möchte
Weder sehr glücklich sein, noch auch bemitleidenswerth.
Denn der Mittelstand ist der beste; da Hoheit Gefahren
Mit sich zu führen pflegt, Niedrigkeit Schmähung erfährt.

Schon die zwei ersten Strophen würden eine vollkommne Ode ausgemacht haben, und der Dichter hätte beim 8ten Verse schliefsen können. Aber da ihm das Wohl seines Freundes zu sehr am Herzen lag, so fährt er fort, den äusserst gefährlichen und unsichern Zustand der Hoheit und Gröfse in drei allegorischen Bildern zu mahlen, welche, da sie so passend, auch von so gewöhnlichen Gegenständen ent-

lehnt und mit wenigen Zügen auf das einfachste entworfen sind, sich durch die höchste Deutlichkeit charakterisiren, und daher die ohnfehlbarste Wirkung thun müssen.

V. 9—12. Alles Hohe ist der gröfseren Gefahr ausgesetzet. Der Bilder, die hier vorkommen, bedient sich das Alterthum die Gefahren des höhern Standes und eines gröfseren Vermögens zu bezeichnen. Du siehst, sagt Artaban zum Xerxes, dafs Gott, die durch ihre Gröfse hervorragenden Wesen mit Blitzen trift, und seine Geschosse auf die gröfsten Gebäude und Bäume wirft: denn gern verstümmelt er das Grofse. Herodot. VII, 10. Denn wenn auch Jemand von einer geringern Höhe herabfiel, so konnte er sein Mifsgeschick leicht verbergen. Der Fall eines grofsen Körpers aber ist grofs. Denn gegen das Glänzende brauchet der Neid Gewalt, und erschüttert diejenigen, welche das Glück erhoben hat. Apollodor. fragm. 9. — *Saevius ventis cet.* die hohe Fichte wird heftiger vom Winde bewegt, nämlich als der niedrige Strauch, über den der Wind wegbrauset. Luzian. in Anthol. Brod. I, p. 165:

Binsen nicht, noch Malven, aber die gröfsesten Eichen
Oder Plantane weifs niederzustürzen der Wind.

Statt *saevius,* welches zuerst 1701 in der rothomag. Ausgabe zum Vorschein kam, hernach von Burmann zu Ovid. Her. XIV, 39. vertheidigt wurde, und von Sanadon, Sivry, Jani und Mitscherlich in den Text aufgenommen ist, las man gewöhnlich *saepius.* Aber

jenes ist unstreitig vorzüglicher, auch schon wegen des Gegensatzes, *graviore casu.* — *Turres;* Thürme, statt: Palläste, wie Od. I, 4, 14. Doch kann man es auch eigentlich fassen, weil schon Homer den Fall eines grofsen Kriegers durch den Fall eines hohen Baumes oder Thurms versinnlichte. Il. IV, 462: *er stürzte einem Thurme gleich.* — *Decidunt;* mahlend, anstatt: cadunt. — *Graviore casu;* s. ruina, i. e. gravius. Klaudian. in Ruf. I, 22:

Sie werden in die Höhe gehoben,
Dafs sie mit desto schwererem Falle stürzen.

Juvenal. X, 105:

Er baut' einen hohen
Thurm von zahlreichen Stockwerken auf, dafs sein Fall desto tiefer
Sei, und der Sturz von der Schwindelhöh' der Trümmern beginne.

— *Fulgura;* hat nicht nur eine gröfsere Auktorität, sondern ist auch poetischer, als das gewöhnliche *fulmina.* — *Summos montes;* statt: cacumina montium. Lukrez VI, 420:

Warum trift er meistentheils nur die höheren Oerter?
Warum zeigen die Berge des Blitzstrahls Spuren am meisten?

Ovid. Rem. Am. 369:

Hoheit greifet der Neid an, Höhn durchwehen die Stürme.

Senec. Oed. 8:

Gleichwie ein hoher Wald die Winde stets empfängt,
So ist ein hoher Stand Fortunen ausgesetzt.

So einfach und simpel auch diese Strophe ist, so unverkennbar ist doch in derselben die dichterische Eleganz, die sich sehr von der Prose entfernt. Zu ihrer Erläuterung dient Senek. Agam. 93 ff.

In den Wolken selbst sein Haupt verbergend
Wird der Thurm vom regnichten Südwind geschlagen.
Dichte Schatten verbreitend sieht der Lusthain
Die bejahrten Eichen zerschmettert werden.
Hohe Hügel werden vom Blitze getroffen.

V. 13—20. Der Weise hoffet im Unglück, und ist besorgt im Glück; weil alles dem Wechsel unterworfen ist. Eben dieses sagt Isokrates dem Demonikus: „Halte von alle dem, was Menschen begegnet, nichts für beständig, dann wirst du weder im Glück ausgelassen dich freuen, noch im Unglück verzweifeln." Seneca Quaest. nat. III. in der Vorrede sagt: „Im Glück sei Niemand zuversichtlich, im Unglück Niemand muthlos: die Dinge sind dem Wechsel unterworfen." Und anderswo: „Man mufs das Glück fürchten, selbst indem es uns wohlthut." — *Pectus;* i. e. cor, sive mens. — *Bene praeparatum,* sapientia, durch Weisheit wohl vorbereitet, nämlich zum weisen Gebrauch seiner Schicksale. *Sperat* (in) *infestis* (rebus) *alteram sortem*, *metuit* (eandem in) *secundis;* die vortreflichsten Gegensätze in meisterhafter Kürze ausge-

drückt. Seneca Epist. CVII: „Das Gemüth muſs auf alles vorbereitet werden. — Jedermann ging muthiger zu dem, worauf er gefasst war, und that auch harten Ereignissen, wenn er sie vorher überdacht hatte, Widerstand. Im Gegentheil erschrickt der Unvorbereitete auch über Kleinigkeiten." — *Informes — submovet*; Jupiter, als Herr des Klimas und der Witterung, läſst den Frühling auf den Winter folgen. Senec. Epist. CVII: „Die Natur mäſsiget dieses Reich, das du siehst, durch Veränderungen. Auf Nebel folget Heiterkeit; die Meere werden unruhig, nachdem sie geruht haben; die Winde wehen wechselsweise; auf die Nacht folget der Tag: ein Theil des Himmels geht auf, der andre geht unter: im Widerstreit der Dinge besteht die Ewigkeit. Nach diesem Gesetz muſs unser Gemüth geformt werden." Ein Fragm. eines Komikers beim Grot. in Exc. p. 913:

Ein Sturm verwandelt leicht in Stille sich.

Jupiter reducit (quidem) hiemes in caelum, sed idem caelo submovet. — *Reducit;* post serena; nach heitern Tagen kommt ein Sturm wieder. — *Informes;* Gestalt-, Reizlos, anstatt: traurig, widrig. So *ager informis albis ossibus*, Satir. I, 8, 16. *Deformis hiems*, Sil. III, 489. und Juvenal. IV, 58. — *Submovet;* schön, statt: abigit, pellit. Die Natur als Lehrmeisterin der Philosophie vorzustellen, ist dem Horaz gewöhnlich. — *Non — erit;* ein goldener Gedanke, womit man sich in kümmerlichen Umständen trösten und aufheitern kann: Wenn man auch jetzt in einer bedrängten Lage ist, so wird es doch nicht immer so sein; auf diese traurigen Um-

stände werden einst glücklichere folgen. Vergl. Tibull. II, 6, 191. und Theokrit. IV, 41. ff:

Muth, mein Battos, gefast! Vielleicht ist's morgen schon besser.
Lebenden bleibet die Hoffnung, den Todten nur ist sie verschwunden.
Einmal regnet der Himmel, ein andermal lächt er uns heiter.

— *Quondam — Apollo:* der feinste unter den Dichtern tröstet hier den Muraena, der ehemals wider den Augustus gedienet hatte, mit der Hoffnung: Apollo (für dessen Sohn Augustus nicht ungern gehalten sein mochte, und dessen Person er, zum Spiel, vorgestellt hatte) strafe nicht immer mit seinen Pfeilen, sondern erheitre sein Gemüth bald wieder durch die harmonischen Saiten. Vielleicht mochte auch Muraena, der als Pompejaner längst Verzeihung erhalten hatte, auch sogar ein Günstling des August geworden war, wieder in desselben Ungnade gefallen sein. Daſs er sich wenigstens in der Folge an Augustus zu rächen gesucht hat, sehen wir aus den in der Einleitung angeführten Stellen des Vellejus Paterculus, Dio Kassius und Suetonius. — *Suscitat;* statt: excitat; er weckt gleichsam auf. Theokrit. XXI, 21. — *Musam;* statt: cantum. — *Citharâ;* mit einer Cither. Die Idee ist aus dem Lukrez II, 413:

Jenen harmonischen Tönen ähnlich, welche den Saiten
Zu entlocken verstehn die beweglichen Finger des Künstlers.

Statt *citharâ* liest Bentley *citharae*, und verbindet diefs mit *Musam*, so dafs citharae musa so viel sei als cithara, wie *musa tragoediae*, oben I, 9. — *Tacentem;* müfste eigentlich auf cithara gehen, wenn sie nicht gespielt wird, aber gelehrter bezieht sichs hier auf die Muse oder den Gesang. — *Neque — Apollo.* Apollo spannt den Bogen, nach der Vorstellung der Dichter, wann er erzürnt mit seinen Pfeilen Pest und Verderben sendet; Hom. Hymn. auf Apollo 3. und Il. I, 59. hingegen verbirgt er seinen Bogen, wie im Sekularg. 33. wann er gnädig und huldreich erscheinet. Ein ähnliches Bild hat Salei. Bass. an Piso. 140. in Wernsd. Poet. min. IV, 202:

Selbst der Vater der Götter verbirgt die feurigen Waffen,
Und zum Mahl der ganymedeischen Tafel sich wendend
Nimmt er den Kelch mit eben der Rechten, womit er den Blitz trug.

V. 21 — 24. Drum sei auch du voll Muth im Drangsal, und mäfsig im Wohlsein. *Appare;* erscheine, zeige dich, statt: esto. Unrichtig erklärt es Akron, und der Scholiast des Cruquius durch obtempera. — *Animosus;* das griechische μεγαλοφρων, bezieht sich auf die Verachtung des höhern Standes und der Reichthümer; *Fortis;* κρατερος, auf die standhafte Erduldung der Unannehmlichkeiten des Mangels. — *Res angustae;* bedrängte Umstände Od. III, 2, 1: *angusta pauperies.* Juvenal III, 165:

Schwer ists, sich empor zu schwingen, wenn den Talenten
Armuth im Wege steht.

— *Sapienter* — *vela.* Im Glück sei nicht übermüthig. Senek. Epist. XCVIII. Der Redliche und Rechtschaffene mildert das Harte und Rauhe durch seine Kenntniſs zu tragen: eben derselbe empfängt sowohl das Gute dankbar und bescheiden, als auch das Böse standhaft und muthig. Vergl. Od. III, 27, 74. und IV, 9, 35. 36. Diesen Gedanken trägt der Dichter in einer gelehrten Allegorie vor, die von der Schiffahrt, womit das Leben gewöhnlich verglichen wird, entlehnt ist. Der Schluſs des Gedichts entspricht schön dem Anfange desselben, wo eben das Bild der Schiffahrt gebraucht wurde. Die Schiffer müssen nämlich, wenn sie verhindern wollen, daſs das Schiff durch einen günstigen Wind nicht allzuweit fortgetrieben werde, die vom Winde zu sehr angeschwollenen Segel einziehen. — *Ventus secundus;* der gute Wind. — *Vento nimium secundo,* muſs mit *turgida* verbunden werden. *Vela vento turgida;* Segel, die vom Winde aufgeschwollen sind. — *Contrahere vela;* die Segel einziehn. Die Alten rollten die Segel um die Segelstange. Ovid. Trist. III, 4, 32:

Also fürcht' auch du beständig alles, was hoch ist;
Und deinem Vorsatze treu ziehe das Segeltuch ein.

Vergl. Properz III, 7, 30. Pind. Isthm. IV, 10. Senek.

de Tranqu. IX: Es kann nicht, sage ich, eine solche Verschiedenheit und Widrigkeit der Zufälle so abgetrieben werden, daſs nicht viel Sturm diejenigen treffen sollte, die groſse Rüstungen ausbreiten; die Dinge müssen in die Enge gezogen werden, damit die Pfeile vergeblich fallen. Die Idee der letzten Strophe ist in der Anthologie schön ausgeführt:

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst:
Laſs, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen;
Laſs, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker, die Hoffnung,
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land!

Carmen XI.

Elfte Ode.

Carmen XI.

Ad Quinctium.

— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓
— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓
— — | ⏑ — — | — ⏑ | — ⏓
— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏓.

Quid bellicosus Cantaber, et Scythes,
Hirpine Quincti, cogitet, Hadria
Divisus obiecto, remittas
Quaerere: nec trepides in usum

Poscentis aevi pauca. Fugit retro
Levis Juventas, et Decor; arida
Pellente lascivos Amores
Canitie facilemque Somnum.

Non semper idem floribus est honor
Vernis; neque uno Luna rubens nitet
Vultu: quid aeternis minorem
Consiliis animum fatigas?

Elfte Ode.

An Quinctius.

Worauf der Szyth' und kriegrische Kantabrer
Bedacht sei, welchen Hadrias Fluth von uns
Getrennt hat, forsch nicht, Quinctius und
Zittere nicht eines Lebens wegen,

Das Wenig braucht. Die fröhliche Jugend, und
Die Schönheit fliehn; ein dürres und graues Haar
Verscheucht die Tändelei'n der Liebes-
Götter zusammt dem gefällgen Schlummer.

Nicht immer blühn die Blumen des Frühlings gleich;
Noch strahlt mit Einem Antlitz der Luna Glanz:
Warum ermüdest du den Geist doch,
Welcher zu klein ist für ewge Sorgen?

Cur non sub alta vel platano, vel hac
Pinu iacentes sic temere, et rosa
Canos odorati capillos
Dum licet, assyriaque nardo

Potamus uncti? Dissipat Evius
Curas edaces. Quis puer ocius
Restinguet ardentis Falerni
Pocula praetereunte lympha?

Quis devium scortum eliciet domo
Lyden? eburna, dic age, cum lyra
Maturet, in comtum Lacaenae
More comam religata nodum.

Warum nicht lieber, wo die Platane dort,
Wo hier die Ficht uns locket, ins Gras gestreckt,
So lang es noch vergönnt ist, trinken,
Rosenumduftet das bleiche Haar, und

Gesalbt mit syrschem Nardenöl. Evius
Zerstreut den bittern Gram. Welcher Knabe wird
Die Becher glühenden Falerners
Schnell in dem rieselnden Bache löschen?

Wer locket uns die Buhlerin Lyde her
Aus ihrem Häuschen? Sag, dass sie mit der Lür
Von Helfenbein alsbald erschein, ihr
Haupthaar als Sparterin aufgeknotet.

Erklärung
der elften Ode.

Einleitung.

Diese Ode scheint einige Zeit vor dem Jahre Roms 734., in welchem August die Kantabrer durch Agrippa und die Szythen durch Lentulus besiegte, (S. oben zu Od. II, 9, 18, ff.) also ohngefähr im Jahr 731. geschrieben zu sein, als zuerst das Gerücht von einem Aufstande der Barbaren nach Rom gekommen war. Masson. de vita Horat. p. 284. *Quinctius Hirpinus*, dem diese Ode gewidmet ist, ein guter Freund des Horaz, scheint ein reicher und angesehener, aber von Natur furchtsamer und hypochondrischer Mann gewesen zu sein, der jeden Vorfall sich immer von der schlimmsten Seite vorstellte. Horaz sucht ihn deshalb zu beruhigen, und räth ihm, sich aller Sorgen, sowohl derer, die eigentlich den Staat angehen, als auch seiner Privatbekümmernisse zu entschlagen, und, so lange Zeit und Umstände es erlauben, das Leben zu genieſsen. Diese Lieblingsgedanken des Dichters, worauf er in mehrern seiner Oden zurückkommt, erscheinen hier abermals in einer neuen und glänzendern

Darstellung, so daſs man sie zum erstenmale zu lesen glaubt.

Die Ideenfolge: O Quinctius, forsche nicht nach dem, worauf der kriegerische Kantabrer und Scythe durch das adrische Meer von Italien abgesondert, denken: und sei des Lebens wegen, das nur wenige wahre Bedürfnisse hat, unbekümmert. Die Jugend und die Schönheit entfliehn, indem das herannahende Alter die Liebesgötter und den Schlaf verscheucht. Die Frühlingsblumen behalten nicht immer denselben Reiz, und der Mond scheint nicht immer in einerlei Gestalt: was ermüdest du deinen eingeschränkten Geist durch unbegränzte Anschläge? Warum zögern wir, unter einem Ahornbaum, oder unter dieser Fichte, nachlässig hingestreckt, mit Rosen bekränzt und von assyrisher Narde duftend, so lange es noch vergönnt ist, zu trinken? Bakchus zerstreut die nagenden Sorgen. Welcher Bediente mischet am schnellsten glühenden Falerner in dem vorbeirauschenden Bache? Wer ruft die Lautenschlägerin Lyde aus ihrer abgelegenen Wohnung, ungeschmückt, aufs eiligste herbei?

Einige Ausleger haben sich durch die erste Strophe des Gedichts verleiten lassen, zu vermuthen, Hirpinus habe gegen den Dichter die Besorgniſs geäussert, daſs der Krieg eine üble Wendung nehmen, die Feinde wohl gar in Italien eindringen, auch seine Ländereien verwüsten, und ihn dadurch in die äusserste Dürftigkeit versetzen könnten. Der Dichter pflegt aber den Begriff von Kummer gelehrt durch eine besondere Art von Furcht zu bezeichnen, die ihm die

gegenwärtigen Umstände an die Hand geben. Vergl. Od. I, 26. Ramler schreibt: „Horaz mag diese Ode in frühern Jahren verfertigt haben. Unter dem Triumvirat waren die Aussichten für ihn und seine Kriegesgefährten am traurigsten. Sie wufsten nicht, was für ein Schicksal ihnen bevorstand. Als Augustus die Republik allein regierte, und den kantabrischen und dazischen Krieg zu führen hatte, mag der Dichter seiner Ode, die er nicht umsonst gemacht haben wollte, einen andern Eingang gegeben haben; den muntern jugendlichen Schlufs konnte er beibehalten. Denn dafs sein Freund sich so sehr vor den Spaniern und Daziern gefürchtet haben sollte, ist nicht wahrscheinlich; es mufste aber gesagt werden, damit der Dichter Gelegenheit hätte, ihn zum fröhlichen Genusse des Lebens zu ermuntern." Sivry theilt diese Ode in zwei, davon die andere mit dem 13ten Verse anfängt. Denn im ersten Theile werden philosophische Grundsätze vorgetragen, und im zweiten werde die Wollust empfohlen; welches nicht in Einem Gedicht geschehen könne. Allein man mufs sich hier horazische Philosophie denken, nach welcher jenes nicht nur geschehen konnte, sondern auch geschehen mufste. Uebrigens vergleiche man hiemit die vierte, die siebente, die neunte, und die elfte Ode des ersten, die dritte des zweiten, die siebente des vierten Buchs, die dreizehnte Epode und hauptsächlich den sechszehnten Brief des ersten Buchs, der an eben diesen Quinctius, und über denselben Gegenstand einige Jahre später, als die gegenwärtige Ode, geschrieben ist.

Anmerkungen.

V. 1—5. Den allgemeinen Gedanken: Suche und geniefse die Vergnügungen des Lebens, drückt der Dichter durch diese gelehrte und gewählte Wendung aus: Sei unbesorgt wegen der Kantabrer und Szythen, die uns nicht so leicht überfallen können, da sie durch das adrische Meer von Italien abgesondert sind. *Hirpine Quincti;* von dem alten und berühmten Patriziatsgeschlechte der Quinctier sind mehrere Familien, die *Barbater, Cinzinnater, Flamininer, Kapitoliner* und *Krispiner* bekannt, aber keine *Hirpiner*. Diese waren vielleicht eine plebejische Familie, die entweder von den *Hirpiern,* d. i. religiösen Familien im Gebiete der Falisker, (Plin. VII, 2. Solin. 8.) oder von den *Hirpinern,* einem Volke Apuliens, wer weifs, auf welche Veranlassung ihren Nahmen erhalten hatte. Statt *Hirpine* will Cruquius *Crispine* lesen, weil keine Hirpiner aus dem quinctischen Geschlecht erwähnt werden; und meint, dafs der *T. Quinctius Crispinus* zu verstehen sei, welcher im Jahre Roms 745. mit dem Drusus Nero

Konsul war. Allein solchen Beweisen, die vom Stillschweigen oder Auslassen der Schriftsteller hergenommen sind, mufs man nie trauen. Wenigstens haben alle Handschriften an unserer Stelle *Hirpine*, und schon aus ihr allein wird die hirpinische Familie bestätigt. *Remittas;* sonst mitte, omitte, wie Od. I, 38, 3. III, 29, 11. Epod. 13, 7. — *Cantaber;* S. zu Od. II, 6, 2. *et Scythes;* der Singular statt des Plurals. Um dieselbe Zeit, da Augustus gegen die wilden Kantabrer in Hispanien, den Krieg führte, schreckten auch die Geten, ein nördliches szythisches Volk, das unter seines Königs Kotiso's Anführung über seine Gränzen schweifte und die benachbarten Länder verheerte. Od. III, 6, 14. 8, 19. — *Cogitet;* statt: cogitent, minentur, wie Virgil. Georg. I, 462. — *Divisus;* der von Italien getrennt ist, wie *divisi toto orbe Britanni.* Virgil. Ecl. I, 67. vergl. Katull. LXIV, 179. *Hadria;* durch das adriatische Meer, Virgil. Aen. X, 377. — *Obiecto;* statt: interiecto, opposito instar propugnaculi; weshalb man also weniger furchtsam zu sein braucht. Auch könnte diese Stelle so viel heifsen, als: da du von ihnen abgesondert bist. Ob nun zwar die Szythen nicht gleich über dem adriatischen Meere wohnten, sondern zwischen ihnen erst noch Illyricum und Pannonien lag: so bindet sich doch Horaz, als Dichter, nicht so genau an diesen Umstand, sondern spricht genereller.

— *Nec trepides — pauca.* Konstrukzion: Nec trepides aevi, i. e. vitae huius, sc. causa, griechisch, wie Satir. II,

2, 110. *metuens futuri.* Sei unbekümmert des Lebens wegen, das mit Wenigem zufrieden ist. Diese Moral konnte, Horaz einem Quinctius wohl sagen, ohne fürchten zu dürfen, daſs er würde miſsverstanden werden. Cruquius erklärt es so: nec festines quaerere in hac iuvenili aetate parcendo in usum aevi, i. e. vitae totius' etiam senilis. Zittre jetzt noch nicht für die Zukunft, spare in deiner Jugend nicht schon, um einmal im Alter etwas zu haben; du entziehst dir dadurch jetzt so viel unschuldige Freuden, und wirst im Alter immer doch noch genug haben, weil du da nur wenig brauchst. H. Döring verbindet: Nec trepides in usum, wie cavere in horas, Od. II, 13, 14. Andere verbinden diese neue Aufforderung zu einem frohen Genusse des Lebens mit dem Vorhergehenden, und, da sie annehmen, daſs Quinctius befürchtet habe, einen Theil seiner Güter durch die Einfälle jener Völker zu verlieren, so soll Horaz ihn damit trösten, daſs die Natur zur Erhaltung des Lebens nur wenig bedürfe, und daſs er also jenen Verlust mit Gleichmuth ertragen müſste. Eher könnte man vielleicht annehmen, daſs Quinctius zu sehr auf Vergröſserung seines Vermögens bedacht gewesen und sich den Genuſs des Erworbenen versagt habe und deshalb vom Dichter einen kleinen Verweis bekommen hätte.

V. 5—8. Eine der schönsten Strophen, hauptsächlich wegen der personifizirten Abstrakte und Gottheiten. Das Leben wird gleichsam als eine Reise zum Grabe vorgestellt. Die Gottheiten: Jugend, Schönheit,

Liebe und Schlaf, sind in der Jugend unsere angenehmen Begleiter; aber im Alter verlassen sie uns leider. *Juventas;* S. Od. I, 30, 7. — *Decor;* Schönheit und Grazie. Tibull. IV, 1, 7.

Was sie beginne, wohin sie immer auch lenke die Schritte,
Folgen ihr ungesehn schmückende Grazien nach.

— *Retro fugit,* und *pellente canitie* beziehen sich auf einander. Das herannahende Alter vertreibt die angenehmen Begleiter unserer Jugendjahre. In den verschiednen Beiwörtern liegt hier besonders viel Schönheit. — *Levis;* erklärt man 1) durch imberbis, mollis, insofern es so viel ist als politus, geglättet, wie *levis Agyieus,* Od. IV, 6, 28. 2) durch leicht, schnellvorüberrauschend, Virgil. Aen. V, 819. VI, 17. Aber keine von beiden Erklärungen ist zu empfehlen, indem die erstere Idee schon in *Decor,* die zweite aber in *fugit* liegt. Vielmehr ist *levis* hier so viel als *munter, fröhlich,* im Gegensatz auf ein hohes, verdriefsliches Alter, wie *levis Venus,* Tibull. I, 1, 73. Die zur Unterstützung der ersten Erklärung vorgeschützte Behauptung, dafs sich hier der Vers mit einem Spondeus anfangen müsse, widerlegt sich aus Od. II, 14, 6. von selbst. — *Arida;* i. e. sicca, im Gegensatz auf eine grünende Jugend, *iuventus virens,* Od. I, 9, 17. IV, 13, 9. In dem Beiwort *arida* liegt viel Schönheit; man mufs sich eine hagere, runzlichte Person dabei denken. Od. I, 25, 19. Klaudian. in Eutrop. I, 269. — *Lascivus;* spielend, scherzend. — *Facilis;* gefällig,

Od. III, 21, 4. wie *levis somni*, Od. II, 16, 15. Zum Gedanken Tibull I, 1, 71:

Träges Alter wird schnell uns beschleichen, wo sich die Liebe,
Wo sich mit silbernem Haar Mädchen zu schmeicheln nicht ziemt.

V. 9—12. Um einen allgemeinen Gedanken zu erheben, pflegt die Poësie denselben oft durch ein Gleichniſs zu schmücken, und sogar die verglichene Sache ganz zu unterdrücken. Den Gedanken also: die Jugend geht vorüber, nichts im menschlichen Leben ist beständig, drückt Horaz durch ein Bild aus, welches er nach seiner Gewohnheit von der Natur entlehnt hat. Gleichwie die Blumen nicht immer blühen, und der Mond nicht immer voll ist, so bleibt auch unser Leben nicht immer dasselbe. Fast mit der nämlichen Farbe Tibull. I, 4, 27:

Aber, Jüngling, du irrst, wenn du lange verzögerst; die Jugend
Fliehet so schnell! der Tag weilt nicht und kehrt nicht zurück.
Ha! wie verlieret die Flur so bald die purpurnen Farben!
Du dein reizendes Haar, silberne Pappel, wie bald!

Und Strato LXXIII, 3. 4. Brunks Anal. II, 376. (Jacobs III, 85.):

Denn eine gleiche Daur erhielt die Blum' und die Schönheit;
Diese lässet zugleich welken die neidische Zeit.

Und noch ausführlicher, wie es die Natur eines Hirtengedichts erfordert, Theokrit, XXIII, 28:

Auch die Rosen sind schön, doch macht der Sommer sie welken,
Lieblich blühet das Veilchen im Lenz, bald ist es veraltet,
Lilien prangen so weiſs, und liegen verwelket am Boden,
Weiss auch pranget der Schnee und schmilzt, wenn der Thauwind ihn ballet,
Knabenreize sind schön; ach! aber sie dauren nicht lange.

— *Honor;* so viel als pulchritudo, Ovid. A. A. II, 113. ff. Senek. Hippol. 753. ff. Die gewöhnliche Lesart *honos,* verursacht durch das Gezisch des dreifachen s in *floribus, honos, vernis* einen Uebellaut. — *Rubens;* heisst in der Dichtersprache oft so viel als schön, glänzend, wie purpureus; welche Erklärung das darauf folgende *nitet* giebt. Satir. I, 8, 35. Properz I, 10, 8: *luna rubet coelo;* Virgil. Ge. II, 319: *vere rubenti,* und IV, 306: *prata rubent.* — *Non semper uno vultu nitet;* er hat nicht immer dieselbe Gestalt, ist nicht immer voll, Od. II, 18, 16. Andere denken hier unrichtig an die rothe Farbe des Mondes. — *Quid;* i. e. quid igitur. — *Fatigas;* statt: conficis. — *Consiliis;* mit Sorgen und daraus entstandenen mancherlei Anschlägen. — *Aeternis;* nachdrücklich, die auf die Zukunft und sehr entfernte Zeiten gehen, als wenn du ewig leben würdest. Od. I, 4, 15. und II, 6. *spem*

longam. — *Minorem;* denen du doch nicht gewachsen bist, wie das griechische ἡττων. Daher ist der Ausdruck *fatigas,* i. e. frangis, sehr schön. Die Seele muſs erliegen, wenn sie auch für die Zukunft, die keine Gränzen hat, ängstlich sorgen soll, da sie kaum stark genug ist, um nur die Sorgen, womit das Gegenwärtige sie erfüllt, ertragen zu können. Daher giebt jener Ungenannte im zweiten Buche der Rhetorik des Aristoteles die gute Regel: θνατα χρη τον θνατον, ουκ αθανατα θνατον φρονειν, sterbliche Dinge muſs der Sterbliche, nicht Unsterbliche der Sterbliche denken! Unsterbliche Dinge denken ist eben das, was hier *consilia aeterna*, Entwürfe in die gränzenlose Zukunft, die nur Unsterbliche durchschauen können. Daher es in der 29sten Ode des 3ten Buchs heiſst:

Die Gottheit decket weislich mit finstrer Nacht
Der künftgen Tage Schicksal, und lächelt, wenn
Des Harmes Gränzen übersteigt ein
Sterblicher.

Warum sollen wir uns also quälen, will der Dichter sagen, um eines so kurzen, so flüchtigen und veränderlichen, so wenig bedürfenden Lebens willen? Laſs uns vielmehr dasselbe genieſsen. S. Anakr. XLI.

V. 13—17. Eine der schönsten Stellen! Horaz nimmt seine Gründe, womit er zum gegenwärtigen Genusse des Lebens ermahnt, gewöhnlich von dem kurzen und noch dazu unsichern Zeitraume des menschlichen Lebens her; z. B. Od. I, 4, 15. und 9, 13. II, 3, 15. IV, 7, 7. und 12, 26. Epod. 13, 3. Der Dich-

ter denkt sich den Quinctius gegenwärtig. Vielleicht war auf seinem Landgute ein Ort, der hier bezeichnet wird. Lafs uns, sagt er, uns dort hinlagern, der Zukunft vergessen und uns unsers Lebens freun! vergl. Od. II, 3, 9. und zu I, 1, 19. *Cur non* (potius) *potamus*, cet. das ist die Hauptsache. — *Platanus;* der orientalische Ahorn, ein schöner, schlanker Baum, mit breiten, schattigten Zweigen, sehr gewöhnlich in den südlichen Gegenden, der zuerst aus Ionien nach Italien gebracht war, und von den Römern sehr geschätzt wurde, die unter dem Schatten desselben häufige Gastmahle anstellten. Apoll. Rhod. II, 735. Plin. XII, 1. Virgil. Ge. IV, 146. Plato im Phaedrus:

Denn der Platanus selbst ist hoch und weit sich verbreitend,
Auch des Keuschlammes Höh, und dessen Schatten sehr schön.

— *Vel, vel;* bezeichnet die Ungeduld des Dichters. — *Hac pinu;* sehr vortrefflich und lebhaft! Er zeigt auf den Ort, wo sie sich unter einer Fichte lagern wollen. — *Sic temere;* ohne Umstände und Auswahl, so wie der Zufall es giebt, ὡς ἔτυχεν, sans façon. Eben so wird beim Virgil. Aen. IX, 329. von drei Bedienten, als sie sich von ohngefähr an einem Orte niedergelegt hatten, gesagt, *temere inter tela iacuisse*, und so heissen Soldaten beim Liv. X, 43. *temere sub armis strati.* Vergl. Stat. Theb. X, 276. — *Odorati;* i. e. coronati. — *Rosa;* statt: roseis sertis. Eigentlich sind die Rosen selbst wohlriechend, aber ge-

lehrter werden die damit bekränzten Haare wohlriechend genannt. Od. I, 5, 1. Anakr. V. und VI:

Mit der Rose Wonneblüten
Lasset uns die Schläfe kränzen.

— *Odorati capillos;* wie *membra stratus*, Od. I, 1, 21. Die Alten hatten die Gewohnheit, bei ihren Festen und Gastmahlen sich Rosenkränze um's Haupt zu winden. Die *cani capilli* haben den Kommentatoren mehr Sorge und Angst gemacht, als sie vermuthlich dem Horaz machten, von dem es bekannt ist, daſs er schon im vierzigsten Jahre weiſses Haar bekam. Od. III, 14, 24. Weder die Griechen noch die Römer schämten sich ihrer grauen Haare, und nichts wurde für schimpflicher gehalten, als wenn Jemand seine grauen Haare durch den Anstrich einer Farbe zu verbergen suchte. Vielleicht fingen des Quinctius Haare auch schon an zu grauen, welches bei manchen Personen schon im 40sten Jahre zu geschehen pflegt, so daſs in dem Beiwort *canus* ein lachender Scherz liegt, den Horaz in einer Art von Begeistrung anbringt. Er sieht schon die Jugendzeit dahin fliehen, und Schönheit, Scherz und alle Amouretten mit ihr, er sieht schon sein und seines Freundes Haar bleichen. Auf! ruft er, genieſs des Lebens, umkränze dein Haar, das schon bleich wird, und laſs nicht ungenützt die abschiednehmende Jugend entfliehen. Es kann auch sein, daſs Horaz hier ein griechisches Muster vor Augen gehabt hat, z. B. Anakr. XXXVI:

Graues Haar kränzt meine Scheitel,
Drum misch, Knabe, Wein und Wasser.

— *Nardus;* eine Salbe, die aus den Blättern und Aehren der Nardenstaude zubereitet wurde. Plin. XII, 12. XIII, 2. Medical Facts T. 1. p. 67. Daher sagt Myrin. II, 4. in Brunks Anal. II, 107. *mit Nardenöl gesalbte Locken.*

— *Assyria;* steht bei den Dichtern oft statt Syria, indem selbst die Historiker diese Nahmen mit einander verwechseln. Plin. V, 12. *Assyria nardus* steht also statt *syra*, Od. I, 31, 12. II, 7, 8. Plin. XII, 26. — *Evius;* ist Bakchus, und dieser steht nach einer bekannten Figur statt des Weines. — *Dissipat curas;* er verscheucht die Sorgen, Anakr. IV, 18. Athen. II, 1. p. 35: *Die Götter haben dir, Menelaus, den besten Wein gegeben, den sterblichen Menschen die Sorgen zu vertreiben.* — *Edaces;* wie *mordaces sollicitudines*, Od. I, 18, 4. Cic. Tusc. III, 27.

V. 18—24. Die Aufmunterung zur Freude bricht hier plötzlich ab, und die Ode geht in Handlung über, indem sich Horaz in seiner Einbildungskraft in den Zirkel eines Gastmahls versetzt. Wir erblicken hier eine angenehme Gegend, einen Bach, den hingelagerten Dichter und um ihn herum stehende Knaben, welches alles einen so starken Eindruck auf uns macht, daſs es scheint, als werde das Gedicht aus dem Stegreif verfertigt, welches jedoch der Fall nicht ist, indem man alles bloſs als eine dichterische Wendung betrachten muſs. Auf eine völlig ähnliche Art endigt sich die Ode

II, 7. Man vergleiche III, 14, 17. ff. — *Quis puer restinguet* cet. der Falerner war zu feurig, als daſs er, ohne mit Wasser gemischt zu sein, hätte getrunken werden können, daher will Horaz, daſs ihn der Diener mit Wasser gleichsam kühlen solle. — *Pocula Falerni;* statt: Falernum, wie *pocula Massici*, Od. I, 1, 19. — *Ardentis;* des feurigen, wie Epod. XI, 14. denn die Flamme des Weins erhitzt, wie Eurip. Alc. 761. sagt. — *Restinguere;* in Beziehung auf ardentis sehr schön, statt: temperare, miscere, wie Porphyrion richtig bemerkt. — *Praeteriens lympha;* Wasser, das aus einer vorüberflieſsenden Quelle geschöpft ist. Ein neuer Zug zu dem Gemälde einer anmuthigen Gegend. — *Ocius;* i. e. celerrime. Dieser Zusatz sowohl als die ganze Frage, statt eines Befehls, verbreitet viel Leben über das Ganze. Tibull. III, 6, 5:

Wackerer Diener, es schäume der Becher von edelem Bakchus;
Auf! mit spendender Hand schenk den Falerner uns ein.

Ebend. 57:

Bakchus liebt die Najade; was zögerst du, langsamer Diener?
Unsern bejahrten Wein mildere marzischer Quell.

— *Quis devium* cet. Man hole auch eine Sängerin herbei: Denn diese muſsten bei Gastmählern gewöhnlich die Gäste durch Gesang und Tanz vergnügen. Od. I, 36, 13. — *Scortum* oder scortillum, so wie auch *moecha*, muſs bei den Römern kein so verworfener Ausdruck, wie heutzutage, gewesen sein. Es bedeutet hier nichts anders,

als *meretricula, puella*, Katull. X, 3. — *Devium;* statt: habitans in devia domo. Diese Erklärung giebt uns das folgende domo von selbst an die Hand. Einen ähnlichen Ausdruck S. Ovid. Her. II, 118: *devia avis*, und Trist. III, 7, 30. *devia femina* von einer Buhlerin. — *Eliciet;* exquisit, statt: evocabit, arcesset. Od. I, 36, 13. Die Lyde war also nicht, wie Cruquius will, eine ganz gemeine Sängerin, die sich in den Häusern herum treibt. Aehnliche Befehle ertheilt Anakreon IV, 14:

Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe und um meine Scheitel
Winde Rosen, ruf mein Mädchen!

— *Dic age;* sc. puer. — *Maturet;* statt: ut maturet, sc. iter, kühn, statt: ut properet huc. — *Cum lyra;* es war also eine Harfenspielerin, deren man sich bei Gastmählern zu bedienen pflegte. — *Religata comam;* i. e. religatis s. retro collectis comis. — *In nodum comtum;* i. e. compositum; denn comere ist nichts anders, als kämmen, ordnen. *Religare in nodum*, kommt zwar sonst nicht vor, aber doch ähnliche Redensarten, als *colligere in nodum*, Virgil. Aen. XI, 775. Ovid. Met. III, 170; *torquere in nodum*, Marzial. Spect. III; und *ligare in nodosum globum*, Stat. Silv. I, 6. Horaz konnte also ganz analogisch *religata in nodum* sagen. Lyde soll sich nicht erst lange putzen, sondern das Haar nur flüchtig in einen Knoten schlagen, damit sie, die Leier in der Hand, dem Bedienten, der sie abholt, ohne Verzug folgen könne. Od. I, 5, 4. III, 14, 22.

Ueber den Schmuck der griechischen Mädchen vergl. Spanh. zu Callim. Hymn. Cer. 5. Einige lesen *incomtum* als Ein Wort, und verbinden *maturet incomtum nodum;* aber *maturet* gehört offenbar zum vorigen *cum lyra.* Wollte man es auch zum folgenden ziehen, so käme der Sinn heraus, daſs sie, die Leier in der Hand haltend, ihr ungeschmücktes Haar eilig in Ordnung bringen sollte. Bentley liest *incomtam* und *nodo,* sie bindet ihr ungeschmücktes Haar mit einem Knoten. Das giebt zwar einen bessern Sinn; aber die Lesart *incomtam* hat man nur in einer einzigen, und *nodo,* in gar keiner Handschrift gefunden. — *More;* d. i. ex more. — *Lacaenae;* sc. mulieris, nach Art einer Spartanerin; wobei man aber nicht mit Akron an die Helena denken darf. Die nach Lykurgs Vorschrift auch durch männliche Uebungen, vorzüglich durch Jagen zu Kraft und Gewandtheit gebildeten Lakonerinnen gingen auf das einfachste gekleidet und wahrscheinlich um mit ihrem Kopfschmucke, wie es Lyde soll, schnell fertig zu sein, das Haupthaar aufgeknotet. Dieser Gewohnheit erwähnt Ovid. Her. XVI, 150. wo er den Paris an die Helena schreiben läſst:

Da du, nach ländlicher Sitte, nackend im Ringen dich übtest,
Und unter nackenden Männern als Mädchen erschienst.

Statt *Lacaenae* will Bentley *Dianae* lesen, weil diese als Jägerin überall mit gebundenen Haaren geschildert werde, z. B. Ovid. A. A. III, 141. Stat. Theb. II, 237. aber Lacaenae ist allgemeine Lesart. Zwar fin-

det man von der angeführten Sitte bei andern Schriftstellern keine Nachricht, vielmehr glaubt man das Gegentheil davon beim Virgil. Aen. 1, 319. anzutreffen, weil dort von der Venus gesagt werde: *dederat comas diffundere ventis*, da ihr doch wenige Verse vorher das äussere Ansehn einer spartanischen Jungfrau gegeben war. Allein die Vergleichung der Venus mit einer spartanischen Jungfrau bezieht sich beim Virgil nur auf den Bogen und Köcher einer Spartanerin, *arma virginis spartanae*, aber nicht auch aufs Haar. Man hat also nicht nöthig mit Schmidt anzunehmen, daſs jene Sitte der spartanischen Mädchen, ihre Haare in einen Knoten zu binden, nur in den ältern Zeiten, da noch Lykurgs Gesetze im Flor waren, aber nicht mehr im Zeitalter Virgils und Horazens, statt gefunden habe; besonders, da nach dieser Annahme, die sich doch nicht erweisen läſst, die eben genannten Dichter sich einander widersprechen würden.

Carmen XII.

Zwölfte Ode.

Carmen XII.

Ad Maecenatem.

— — | — ◡ ◡ — || — ◡ ◡ — | ◡ ⏓
— — | — ◡ ◡ — || — ◡ ◡ — | ◡ ⏓
— — | — ◡ ◡ — || — ◡ ◡ — | ◡ ⏓
— — | — ◡ ◡ — | ◡ ⏓.

Nolis longa ferae bella Numantiae,
Nec durum Hannibalem, nec siculum mare
Poeno purpureum sanguine, mollibus
Aptari citharae modis:

Nec saevos Lapithas, et nimium mero
Hlyaeum: domitosve herculea manu
Telluris iuvenes, unde periculum
Fulgens contremuit domus

Saturni veteris: Tuque pedestribus
Dices historiis proelia Caesaris
Maecenas, melius, ductaque per vias
Regum cōlla minantium.

Zwölfte Ode.

An Maezenas.

Heische nicht, dass Numants wütenden langen
Krieg,
Noch den trotzenden Sinn Hannibals, noch das
Meer
Der Sikuler, gefärbt von der Karthager Blut,
Ich zur sanfteren Leier füg;

Noch der Lapither Wuth, und den Hylaeus, vom
Weine toll, noch gezähmt durch den herkulischen
Arm die Söhne der Erd, welchen die glänzende
Burg des alten Saturnus voll

Angst erzitterte. Viel besser, Maezenas, wirst
Du verkünden im Ton freier Geschichte die
Schlachten Caesars, so wie drohende Könige,
Durch die Strassen am Hals geführt.

Me dulcis dominae musa Licymniae
Cantus, me voluit dicere lucidum
Fulgentes oculos, et bene mutuis
Fidum pectus amoribus:

Quam nec ferre pedem dedecuit choris,
Nec certare ioco, nec dare brachia
Ludentem nitidis virginibus, sacro
Dianae celebris die.

Num tu, quae tenuit dives Achaemenes,
Aut pinguis Phrygiae mygdonias opes,
Permutare velis crine Licymniae,
Plenas aut Arabum domos?

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem, aut facili saevitia negat,
Quae poscente magis gaudeat eripi,
Interdum rapere occupet.

Ich, — die Muse gebots, — singe Lizymniens,
Meiner Herrscherin, süsstönende Lieder, und
Ihr hellstralendes Aug', und ihr getreues Herz,
Nährend edele Gegenlieb:

Die im Reihen den Fuss nicht ohne Anstand hebt,
In dem scherzenden Tanz wetteifert, und im Kreis
Schönen Mädchen den Arm gaukelnd am heiligen
Fest der hehren Diana reicht.

Gäbst du wohl um den Schatz eines Achaemenes,
Oder Mygdons, dem einst Phrygiens fette Flur
Zinsbar war, oder um Reichthum Arabiens,
Der Lizymnia Haupthaar hin;

Wann zum feurigen Kuss bald sie zurück sich beugt,
Bald ihn schalkhaft versagt, ob sie gleich lieber ihn,
Als der Fodernde wünscht, der ihn ihr nehmen soll,
Oft auch selbst ihn zuvor sich nimmt?

Erklärung
der zwölften Ode.

Einleitung.

Maezen hatte Horazen aufgefordert, dafs er auch einmal irgend einen erhabenen Gegenstand besingen möchte, wozu ihm die Fabellehre sowohl als die Geschichte der Kriegsthaten und Siege einen reichlichen Stoff darböte; welcher Siege vorzüglich, durfte man dem Dichter, wenn er verstehen wollte, nicht erst näher andeuten. Diese Aufforderung lehnt der Dichter durch die bescheidene Erklärung ab, dafs sein Dichtertalent zu Besingung erhabener Gegenstände zu schwach sei, und nur geringfügige Liebesbändel besingen könne. Solche Ablehnungen, so reizend sie auch für uns wegen ihres feinen Sinnes und der kleinen Zuthat von halber Schmeichelei sein mögen, konnten sowohl den Maezenas als Augustus, welche die grofse Macht der Dichter, wenn sie Horaze sind, über Welt und Nach-

welt kannten, oft in unmuthige Stimmung gebracht haben. Horaz pflegt gerade alsdann, wann er sich einen hohen Dichtergeist abspricht, ihn am meisten zu offenbaren; welches auch hier der Fall ist. S. die Oden I, 6. I, 19. II, 1. III, 3. IV, 2.

Die Ideenfolge: O Maezen, fordre nicht von mir, dafs ich den langwierigen Krieg gegen die rauhen Numantiner, oder die blutigen Kriege mit Hannibal und den Karthagern, oder den Streit der Lapithen mit den Centauren bei der Vermählung des Pirithous und der Hippodamia, noch den Kampf der Giganten gegen die glänzende Burg des Saturnus dem sanften Lautengetön anpassen solle. Du selbst wirst besser im historischen Stil die Schlachten Caesars und die im Triumph aufgeführten drohenden Könige beschreiben. Mir gebeut die Muse die süfse Stimme meiner Gebieterin Lizymnia zu besingen, ihre hellstrahlende Augen, ihre Treue in gegenseitigen Liebeserweisungen, und ihren Anstand im Reihentanze sowohl, als im scherzhaften und geschlungenen Tanze am Dianenfest. Würdest du wohl alle Schätze Persiens, Phrygiens und Arabiens Einer Haarlocke der Lizymnia vorziehn, wenn sie ihren Mund den feurigen Lippen reicht, oder schalkhaft einen Kufs verweigert, den sie sich doch gern rauben läfst, oder auch wohl selbst zuerst raubt?

Die ersten drei Strophen sind voll Erhabenheit und Gröfse, hingegen die letzten vier sanft, und athmen nichts als Liebe und süfse Empfindungen. Selbst

aus dem Rhythmus leuchtet der verschied'ne Charakter dieser beiden Theile der Ode hervor; denn im ersten ist sein Gang erhaben, und im zweiten fliefst er sanft und leicht dahin.

Viele Ausleger, z. B. Lambin, Cruquius, Marzil, Manzinell, Faber, Bentley, Dacier, Gesner, Schmidt und Sivry, verstehen unter Lizymnia die Gemahlin Maezens, Terentia. Schon der Scholiast Akron hatte diese Vermuthung, die er nicht nur hier, sondern auch noch deutlicher zu Satir. I, 2, 64. vorträgt. Gleichwie die Dichter überhaupt statt wahrer Nahmen oft erdichtete mit einer gleichen Sylbenzahl und Quantität zu setzen pflegen, z. B. Katull, Lesbia statt Klodia, Properz, Cynthia, statt Hostia, Tizian, Perilla statt Metella, Tibull, Delia statt Plania, und Persius, Midas statt Nero: eben so soll Horaz Lizymnia statt Terenzia gesetzt haben. Die Gründe, womit man diese Meinung zu unterstützen sucht, sind folgende: Erstlich, weil sie V. 13. *domina* genannt werde. Es ist aber bekannt, dafs die Liebhaber häufig ihre Schönen mit dem Nahmen ihrer Gebieterinnen belegen. Zweitens, weil die Verse 17 — 20. gar nicht auf eine Freigelafsne passen, dergleichen doch Lizymnia gewesen sein müfste, wenn sie für Horazens Geliebte gehalten werden soll, indem bei den heiligen Spielen nur freigeborne Mädchen tanzen durften, Od. IV, 6, 31. A. P. 232. Allein daraus, dafs es Freigelafsnen nicht erlaubt war, in den Tempeln zu tanzen, folgt nicht, dafs sie an solchen Festtagen überhaupt nicht tanzen durften. Endlich beruft man sich auf die letzte Stro-

phe unsrer Ode, wo offenbar von Maezens Geliebten die Rede sein soll. Aber konnte nicht der liebestrunkne Dichter zu jedem Andern sagen: Tauschtest du wohl eine so schöne Haarlocke, als meine Gebieterin Lizymnia hat, für alle Schätze der Welt? Hätte derselbe wohl seine hohe Begeisterung über die süfse Stimme, die funkelnden Augen, die treue Gegenliebe, die Geschicklichkeit in allen Tanzarten, über das allen Schätzen der Welt vorzuziehende Haupthaar, und über die bezaubernden Reize des Kusses der Lizymnia, wenn diese Maezens Braut oder Gemahlin gewesen wäre, unschicklicher äussern können, als gegen Maezen selbst? Wollte der feinste unter den Dichtern der vornehmen Römerin etwas schönes sagen, so hätte er etwas anders, als ihr Liebesspiel mit ihrem Liebhaber beschreiben müssen. Und wozu brauchte er dieses einem Manne vorzuerzählen, der es besser wissen mufste, als ein Fremder? Aber seinen *eigenen* verliebten Zeitvertreib konnte er ihm vormahlen. Dies war eine Sache, die Maezenas noch nicht wufste, und die dem Dichter zur Entschuldigung diente, warum er jetzt keine Siegslieder machen könne. Dafs Horaz seines Maezenas Gebieterin nöthiger zu besingen hätte, als Augustus Siege, wäre eine sehr unpolitische Entschuldigung; und sie in einem andern Verstande seine eigene Gebieterin zu nennen, wäre ein allzuknechtischer Ausdruck. Uebrigens scheint der ganze Liebeshandel eine blofse Erfindung des Poeten zu seyn, der sich hier, eben so wie in der Ode an den Agrippa (I, 6.) blos für einen Liebesdichter ausgiebt, damit er eine

Entschuldigung habe, warum er den Alleinherrscher nicht bei aller Gelegenheit besingen könne. Die spitzfündige Deutung des Nahmens Lizymnia oder Lizinia, oder (weil die Sylbe *zi* kurz ist) Lizinnia, auf die Terenzia, als Schwester des Lizinius Muraena, verdient keine Erwähnung. Sobald Horaz seine eigene Gebieterin meint, fällt jene gezwungene Erklärung des Nahmens von selbst weg. Wahrscheinlicher Weise ist der Nahme von einer Stadt im Peloponnes hergenommen. Statius erwähnt in seiner Thebaide (IV, 734.) der Lizymnischen Seen daselbst, und Virgil gedenkt einer königlichen Beischläferin, die er gleichfalls Lizymnia nennt. Ueberhaupt benannte man diese Freundinnen gern von ihrem Geburtsorte. Die eine nannte man Doris, weil sie aus dem Dorischen gebürtig war; die andre Lydia oder Lesbia von ihrem Vaterlande Lydien oder Lesbos. Plinius nennt eine Stadt in Arkadien Melänä, und Plautus und Marzial ein Mädchen Melänis. Eben so verhält es sich mit den Weibernahmen Syra, Thessala, Pamphyle, Mysis, Phrygie und Phoenizium, welche von Syrien, Thessalien, Pamphylien, Mysien, Phrygien und Phoenizien herzuleiten sind. Man vergleiche mit dieser Ode, I, 6. Anakreon I, Ovid Am. I, 1. und vornehmlich Properz II, 1.

Anmerkungen.

V. 1—4. Fordere nicht, Maezen, daſs ich furchtbare Kriege singen soll, mein Lied ist nur friedlichen Gegenständen geweiht, und meine Muse versagt mirs Helden und Kriege zu singen. Den Gedanken, er könne kein herrisches oder tragisches Süjet besingen, erhebt er, wie er als Dichter muſste, durch eine spezielle Aufzählung einiger solcher Gegenstände, welche sowohl von Seiten der starken nachdrücklichen Kürze, als auch des meisterhaften Dichterschmucks, Bewundrung verdient. Er nennt behutsam alte sehr blutige Kriege, und meint neue. Er hatte nicht nöthig seine Meinung deutlicher auszudrücken: man mochte schon oft in Rom die Bürgerkriege, deren drei waren, nämlich unter dem Marius, unter dem Caesar, und unter dem Augustus, mit den drei punischen verglichen haben. Schon in einem frühern Gedichte, der 16ten Epode, hatte er von den langen Bürgerkriegen, von Marius Zeiten an bis auf die Zeiten des berüchtigten Triumvirats, ganz deutlich gesagt:

Schon das zweite Geschlecht wird von Bürgerkriegen verzehret.

Lambin und Torrenz haben die schiefe Meinung: der

Dichter behaupte hier, daſs erhabne Gegenstände sich für die ganze lyrische Poësie nicht schickten. Er redet aber hier bloſs von seiner Person. Diejenigen, welche annehmen, daſs Maezen den Horaz ausdrücklich aufgefordert habe, Augusts Siege zu besingen, geben folgenden Ideengang an: So wie du Maezenas kaum verlangen kannst, daſs ein geringer Dichter den numantinischen Krieg, oder die punischen Kriege, den Kampf der Lapithen und Centauren, oder den Gigantenkrieg besingen solle; eben so wenig kannst du verlangen, daſs ich einen ähnlichen Gegenstand, nämlich die Thaten des Augustus, mit meiner nur für zärtliche Töne geschickten Leier preisen soll; du selbst wirst viel besser in Prosa sowohl die Schlachten des Augustus als seine Triumphe beschreiben. *Nolis;* verlange nicht. Dieſs setzt voraus, daſs Maezen den Horaz dazu aufgefordert habe. *Aptari;* sc. a me; ut aptem. — *Modi citharae;* die Töne, welche die Saiten der Cither von sich geben; *molles,* sanfte, scherzhafte, unkriegrische, von scherzhaften Gedichten, wie *imbellis lyra,* Od. I, 6, 10. *molles querelae,* Od. II, 9, 17. vergl. Ovid. Trist. II, 349. Virgil. Cul. 34. Im Gegentheil *durus poeta,* Properz II, 25, 45. *durus versus,* Properz II, 1, 41. vom epischen Gedichte. *Aptare aliquid modis citharne,* etwas so behandeln, daſs es zur Cither gesungen werden kann. Properz III, 2, 35: *haec carmina nervis aptat.* vergl. Anakr. 1, 5. 6. Properz II, 8, 14. Die Dichter sagen sowohl: aptare citharam carmini, als auch carmen oder modos fidibus, Epist. I, 3, 13. und, eigentlich zu reden, muſs im

Grunde beides geschehen. — *Nolis aptari citharae modis;* verlange nicht, daſs ich für die Cither verfertige, zur Cither singe. — *Longa bella Numantiae ferae* i. e. ferocis. *Numantia* war eine berühmte Stadt im tarrakonensischen Spanien, welche, nach Flor. II, 18. vierzehn Jahre, nach Strabo III, p. 240. zwanzig Jahre lang aufs tapferste gegen die Römer gestritten und ihnen die blutigsten Schlachten geliefert hatte, endlich aber doch vom Scipio Aemilianus im J. R. 621. nach einer langen Belagerung erobert wurde, nachdem die Einwohner alle ihre Güter und sich selbst verbrannt hatten. Flor. a. a. O. Vellei. II, 4, 2. Eutrop. IV, 3. Noch heutzutage existiren Trümmer von dieser Stadt, nicht weit von Soria, einem kleinen Flecken in Kastilien. — *Durum;* eben so schildert Livius IV, 21. und XXI, 4. den Hannibul, welcher hier statt des zweiten punischen Krieges gesetzt ist: „Er war, sagt dieser Schriftsteller, äusserst kühn, um sich in jede Gefahr zu wagen. Weder Geist noch Körper unterlag auch der schwersten Arbeit. Hitze und Kälte ertrug er gleich geduldig. Für Wachen und Schlafen hatte er keine bestimmte Zeit des Tages oder der Nacht. Nur der Rest von Zeit, den seine Geschäfte ihm lieſsen, war der Ruhe gewidmet, und diese suchte ihn nicht im weichen Lager oder an einem stillen Orte auf. Man sah ihn mit einem Soldatenmantel bedeckt auf der Erde schlafen, mitten im Geräusche der Truppen und Wachen." Daſs nicht Annibalem, sondern Hannibalem geschrieben werden müsse, lehren Drakenb. zu Sil. I, 39. Corte zu Sallust b. iug. 5. p. 431. Heusinger zu

Nep. Hamilc. 1. und Cellar. orthogr. lat. ed. Harles. p. 110. — *Nec siculum — sanguine;* vergl. Od. II, 1, 35. III, 6, 34. Dies bezieht sich auf den ersten punischen Krieg, in welchem die Römer auf diesem Meere in drei großen Seeschlachten unter der Anführung des K. Duillius, des Regulus und des Luktazius Katulus, die Karthager besiegten. S. Properz a. a. O. 28. und Flor. II, 2.

V. 5—9. Zu den historischen Beispielen fügt der Dichter, nach seiner Gewohnheit, tragische aus der alten Fabel entlehnte hinzu, und erwähnt, so wie Od. I, 6, 8. *das grausame Haus des Pelops,* allhier *den Kampf der Centauren mit den Lapithen,* Od. I, 18, 8. und *die Gigantomachie.* Einen ähnlichen Ideengang findet man Virgil. Cul. 26 ff.

Mein Blatt besingt dir den Krieg nicht,
Wo das phlegreische Feld mit gigantischem Blute bespritzt ward,
Noch verwickelts Lapithen in centaurische Schwerdter,
Sondern es freut sich weichliche Lieder im zärtlichen Verse
Zu durchlaufen.

Und beim Properz II, 1, 19 ff.

Nicht die Titanen besäng' ich, noch Pelion, über den Ossa
Auf den Olympus gethürmt, drohend des Donnerers Burg:
Theben nicht, Pergama nicht, dein ewiger Nahme, Homerus!

Nicht auf Xerxes Geheiss beide Gestade vereint:
Oder Remus, den Stifter des Reichs, das stolze Karthago,
Oder des Cimbrers Droh'n, Marius Helden-verdienst:
Deines Caesars erhabene Thaten besäng' ich, und ihm dem
Grossen Caesar zunächst, dächte die Muse nur dich. u. s. w.

— *Lapithas et Hylaeum;* den Kampf der Lapithen und Centauren, von *den* Dichtern behandelt, welche die Thaten des Herkules und Theseus beschrieben haben. Auch Melisander hatte das Gefecht der Lapithen und Centauren beschrieben. Aelian. XI, 2. *Hylaeus;* ist der Nahme desjenigen unter den Centauren, welcher in der Trunkenheit zuerst Hand an die Hippodamia legte, und so der Urheber jenes schrecklichen Kampfs auf der Hochzeit des Perithous war. Virgil. Ge. 457. Stat. Theb. VI, 530. Ovidius in den Metamorphosen XII, 220. nennt ihn Eurytus. Es ist sonderbar, daſs, anstatt der Centauren, der einzige unmäſsige Weintrinker Hylaeus genannt wird. Ramler muthmaſst, daſs hierunter eine versteckte Anspielung auf einen ähnlichen Trunkenbold unter den Feinden des Augustus liege. — *Saevos;* entweder, vom Mars in Wuth gesetzt, wovon einige den Ursprung des Gefechts herleiten, Virgil. Aen. VII, 304. Stat. Theb. VII, 204. oder, hier vielleicht passender, vom Zorn entflammt, wüthend, weil der Dichter die Ursache des Zanks und des daraus entstandenen Kampfes von der Trunkenheit der Centauren ableitet, in-

dem er den Hylaeus statt aller Centauren, nimium mero, nach einer kühnern Form, statt: nimium meri oder in bibendo mero, einen unmäfsigen Trinker nennet. — Auch erwarte von mir keine Gigantomachie. *Domitosve;* richtiger, als die gewöhnliche Lesart *domitosque.* Bei dergleichen Aufzählungen pflegt Horaz immer *ve* oder *aut*, aber nicht *que* zu setzen, Od. II, 5, 20. 9, 2. IV, 9, 17. Die Abschreiber aber haben oft *ve* in *que* verwandelt. — *Telluris iuvenes*, i. e. filii, Gigantes, die Riesen, welche den Himmel stürmen, und den Jupiter herabstürzen wollten. Der in der ältesten Fabel berüchtigte Herkules stand hauptsächlich dem Jupiter gegen sie bei. Apollodor. 1, 6. Od. II, 19, 21. III, 4, 43. ff. — *Unde;* i. e. a quibus, wie Od. I, 28, 28. *Periculum* i. e. ruinam. — *Contremuit,* i. e. timuit. Virgil. Aen. III, 648. Klaudian de B. G. 53:

Jupiter selbst soll bei des Typhoeus Empörung;
Wenn es erlaubt ist, gezittert haben.

— *Fulgens domus Saturni;* schön; anstatt: Olympus, coelum, Virgil. Aen. VIII, 319. So *domus aetheria,* Od. I, 3, 29. Jupiters Haus von vielem Golde, Eurip. Hippol. 69. Auch Theokrit. XVII, 17. nennt *den Himmel Jupiters Haus.* — *Fulgens;* nicht sowohl deswegen, weil der Himmel von den Sternen glänzt, wie Virgil. Aen. XI, 202. sondern weil alles, was die Götter haben, von den Dichtern als golden vorgestellet wird. So nennt Homer die *lucidas sedes deorum*, Od. III, 3, 33. δωματα μαρμαιροντα, αιγληεντα. — *Veteris;* statt prisci, senis, weil Saturnus immer als ein Greis vorgestellt wird, und

in den ältesten Zeiten verehrt worden ist. Dacier hält dieses alles für eine Allegorie. Durch die Lapithen und Giganten soll Brutus und Cassius, durch den Hylaeus, Marcus Antonius, durch den Jupiter und Herkules, August, und durch die Wohnung Saturns, Italien bezeichnet werden, weil Maezenas den Horaz gebeten habe, römische, nicht aber fabelhafte Kriege zu beschreiben. Allein, woher weiſs dieses Dacier? Wie wenn Maezen verlangt hätte, daſs er überhaupt groſse Gegenstände besingen sollte? Dann haben wir gesehen, daſs der Dichter die Manen des Brutus und M. Antonius immer zu schonen pflegt; vergl. die Einl. zu Od. I, 37. Endlich würde diese Allegorie auch sehr ungelehrt sein, theils, weil sie so aufs Gerathewohl unter eigentliche Gedanken gemischt wäre, theils, weil sie zuerst den Brutus und Kassius, dann den Antonius, zuletzt wieder den Brutus und Kassius darstellte.

V. 9—12. Als das letzte Beispiel solcher Gegenstände, die über die Kraft seines Dichtergenies gehen, führt er die Siege des Augustus an. Anstatt aber zu sagen: ich bin unfähig sie zu besingen, sagt er: Maezenas kann sie erhabner und würdiger in Prosa schildern, als ich es je in Versen vermag. Ob Maezenas die Kriege des Augustus wirklich beschrieben hat, läſst sich aus dieser Stelle nicht beweisen. Vielleicht hat er eine Geschichte davon zu schreiben im Sinne gehabt; oder Horaz hat ihn hier bloſs dazu ermuntern wollen. Plinius, der den Nahmen des Maezenas in die Liste der Autoren setzt, aus welchen er geschöpft hat, sagt (VII, 45.), Agrippa und Maezenas geständen, daſs dem Augustus die Haut von

wässeriger Feuchtigkeit angeschwollen gewesen sei. Ob Maezenas dieses aber in Briefen erzählt hat, oder in Dialogen, dergleichen er geschrieben haben soll, ist ungewifs. Dieses weifs man, dafs er eine Abhandlung von Edelsteinen, und eine von Seethieren und unter diesen besonders von einem zahmen Delphin, herausgegeben hat. Auch hat er ein Paar Trauerspiele, *Prometheus* und *Oktavia*, nebst einigen andern Gedichten verfertigt, wovon nichts, als verstümmelte Bruchstücke, vornemlich in den Briefen des Seneka, auf die Nachwelt gekommen sind; von einer eigentlichen Geschichte des Krieges aber ist keine Spur zu finden. Seneka (ep. 19. 92. 94.) sagt vom Maezenas, er habe grofse männliche Geistesanlagen gehabt, die aber durch sein nervenloses, weiches, üppiges Leben verderbt und mit diesem übereinstimmend gewesen wären. Was er aus Maezenas Gedichten und Prosa anführt, bestätigt dieses Urtheil, worin auch der Verfasser des Dialogs von den Rednern (c. 29.) einstimmt, der das gekräuselte oder geputzte der Rede am Maezenas tadelt. Od. II, 17, 1. — *Tuque;* die gewöhnliche Art der Verbindung war: Verlange nicht, dafs ich den numantinischen oder punischen Krieg, den Kampf der Lapithen mit den Centauren, die Gigantomachie, *und die herrlichen Thaten Caesars besinge*, welche du viel besser u. s. w. Aber damit die Aufzählung solcher Gegenstände, in einem Zusammenhange hingestellt, nicht allzulang scheinen möchte, hat der Dichter die Rede verändert, und das letzte Glied, welches blofs den Maezenas betraf, in den Uebergang verwebt, doch so, dafs von der ungeschmückten Rede,

die dem Dichter anfangs vorschwebte, in dem beibehaltenen *que* eine Spur zurückgeblieben ist. Man kann zwar nicht leugnen, daſs in dieser Art der Verbindung einige Härte liegt; allein der Dichter ist deswegen leicht zu entschuldigen, weil dadurch die natürliche Ordnung der Sätze angezeigt und folglich die Deutlichkeit befördert wird. Vortrefflich aber bleibt der Dichter bei dem Lobe des Augustus, zu dessen alleiniger Besingung er vom Maezenas höchstwahrscheinlich aufgefordert war, als bei dem Hauptgegenstande stehen, und überträgt die Behandlung desselben durch eine sehr höfliche Wendung dem Maezenas selbst. H. Döring sagt, das *que — que* stehe hier, wie oft, für *tam — quam;* aber dann hätte wohl das erstere *que* nicht mit *tu,* sondern schiklicher mit *proelia* verbunden werden müssen. — *Tu dices melius;* sc. quam ego. *Historia pedestris;* Erzählungen in Prosa; ein Ausdruck, der von den Griechen entlehnt ist, bei denen λογος πεζος eine prosaische Rede heiſst. So *musa pedestris,* Satir. II, 6, 17. *sermo pedestris,* A. P. 95. Daſs der Dichter die pedestris historia des Maezenas hier dem Cothurnus und der Lyra entgegensetzt, ist offenbar eine groſse Schmeichelei für letztern. Die Siege des August bezeichnet er nur mit zwei, aber starken und lebhaften Zügen. Proelia Caesaris und (als wenn dieses gleichsam der Ausgang aller seiner Gefechte wäre) *ducta — minantium,* überwundene und gefangen genommene Könige. Daſs sie gefesselt (bald an den Händen, bald an den Füſsen und am *Nacken*) vor dem Wagen des Triumphators einhergehen muſsten, sagt auch Ovid. A. A. V, 215:

Fürsten gehen voran, mit schweren Ketten am Halse.

Ebend. Trist. IV, 2, 45, von Germanien:

Und es reicht den muthigen Nacken dem römischen Beile;
Fesseln trägts mit der Hand, welche die Waffen geführt.

Und Properz II, 1, 33.

Oder der Könige Nacken in goldne Ketten geschmiedet.

Diese Art die gefangenen Könige und Fürsten zu behandeln, war noch ein Rest von der Barbarei unaufgeklärter Zeiten. Man sehe ein uraltes Beispiel einer noch gröfsern Grausamkeit des Adoni Besek im ersten Kapitel des Buchs der Richter. — *Regum colla;* vortrefflich, statt reges allein. Denn dieser Zug mahlt uns einen Umstand, der vorzüglich in die Augen fiel, nämlich den entblöfsten, herabhangenden und mit Ketten beschwerten Hals desselben, welcher bald abgehauen und erdrosselt werden sollte. — *Per vias;* der Triumph ging durch die Strafsen Roms, hauptsächlich durch die sogenannte heilige Strafse. Epod. 7, 8. — *Minantium;* die Könige werden drohend genannt, nicht nur wegen ihres vorigen Trotzes, womit sie sich gegen den Caesar aufgelehnt hatten, und der nun mit ihrem kläglichen Aufzuge beim Triumph einen frappanten Kontrast machte; sondern auch weil sie noch in Fesseln Rache schäumten, und ihren vorigen Trotz noch jetzt in Mienen zeigten. Die Lesart *minacium* giebt zwar denselben Sinn; aber *minantium* ist ungewöhnlicher, und daher exquisiter.

V. 13 — 16. Sprache und Empfindungen werden jetzt

sanfter. Einige erklären diese Stelle auf folgende Art: die Muse will, dafs ich meiner Lizymnia süfse Lieder singen soll. Andre aber erklären es so: ich soll, nach dem Willen der Muse, alles Schöne der Lizymnia, und also auch ihre süfse Stimme besingen. Od. III, 9, 10. Diese Erklärung scheint den Worten und dem Zusammenhange am angemessensten zu sein. Horaz will hier ein vollkommenes Mädchen nach dem Geschmack der damaligen Römer schildern. Seine Lizymnia konnte die schönsten Lieder mit einnehmender Stimme singen, hatte Augen, woraus Munterkeit und Witz hervorleuchtete, und liebte ihn mit einer Zärtlichkeit, die er an seiner Neaera, Pyrrha, Lydia und Phryne niemals gerühmt hat: kein Wunder, dafs er eine solche Liebe um alles in der Welt nicht missen wollte. — *Me, me;* ist mit Nachdruck wiederholt, wie *nos, nos,* Od. I, 6, 17. — *Voluit;* i. e. vult, iubet. — *Dicere;* i. e. cantare. — *Dulces cantus;* süfse Lieder, anstatt: die süfse Stimme, womit sie Lieder zu singen pflegt. Die Lesart der ältesten Handschriften *dulcis,* hat man bald zu *dominae* bald zu *musa* gezogen. Am besten verbindet man *dulcis,* statt dulceis oder dulces, mit *cantus.* — *Licymniae;* der Genitiv. Andere lesen Lycimniae, Lycymniae, Licimniae, Lacimniae, Liciniae, Lycyniae, Lyciniae, Licinniae, Lycinniae, Luciniae. Aber *Licymniae* hat Bentley aus den besten und ältesten Handschriften hergestellt. Beim Homer, Pindar und Pausanias kommt der Nahme Λικυμνιος und beim Virgil Aen. IX, 546. *Licymnia* vor. — *Dominae;* statt: amatae, meiner Geliebten, nach einer gewöhnlichen Redart.

— *Lucidum;* statt: lucide, wie die Ausdrücke: perfidum videns, horrendum stridens, turbidum laetatur. *Fulgentes oculos;* statt Schönheit überhaupt; S. oben 5, 18. — *Pectus fidum;* statt: fides. — *Amoribus mutuis;* der Plural statt des Singulars.. — *Bene;* wird richtiger zu *mutuis* als zu *fidum* gezogen. Tibull. IV, 5, 5:

Mehr als alle, Cerinth, glüh ich, und Wonn' ist die Gluth mir,
Lodern in deiner Brust ähnliche Flammen für mich.

V. 17—20. Lizymnia wird als eine vortreffliche Tänzerin geschildert. Alles bezieht sich hier auf den Tanz der Mädchen, und zwar auf drei besonders elegante Arten desselben: den Reihentanz, den scherzenden Tanz und den Ringeltanz. In jeder Art desselben zeichnete sich Lizymnia durch bewundernswürdige Grazie und Geschicklichkeit aus. Daher der Ausdruck: *Quam nec dedecuit;* der griechische Aorist, anstatt: dedecet, i. e. maxime decet. — *Choris ferre pedem;* wie Tibull. II, 1. 30. bezeichnet den Reihentanz, mit dem vielleicht der Anfang gemacht wurde. — *Certare ioco;* eigentlich im Scherze wetteifern. Da aber das folgende *ludere* ohne Zweifel so viel als saltare ist, Virgil. Ecl. VI, 28. nach dem griechischen παίζειν, Hom. Odyss. VI, 106. VIII, 251. Hesiod Schild des Herk. 282. so scheint auch *iocus*, das griechische παίγνιον, eine schnellere und lebhaftere Art von Tanz zu bezeichnen, den viele Mädchen zugleich mit verschiedenen Bewegungen und Sprüngen unter einander anstellten; daher *mimi iocantes*, Ovid. Trist. II, 497. und *certare ioco,*

welches ohngefähr soviel als der heutige Ausdruck *figuriren* bedeutet. Herzlieb erklärt die angeführte Redensart von der Stärke im Repliciren, in witzigen Einfällen, ob er gleich einräumt, daſs sich die Bedeutung des Tanzes in dem Worte *iocus* nach der Analogie der griechischen Sprache wohl vertheidigen lieſse. Ramler erklärt *iocus* von einem Spiele, wobei leise geflüstert und ein Pfand gegeben wurde, dergleichen auch in der 9ten Ode des 1sten Buchs vorkommen soll; wo zwar V. 20. von leisem Abendgeflüster auf öffentlichen Spazierplätzen, und V. 23. von einem Pfandspiele, aber als von zwei verschiedenen Arten von Vergnügungen geredet wird. Allein weder das Wetteifern in witzigen Einfällen, noch das Pfänderspiel, würde hier zwischen zwei Arten von Tanz einen schicklichen Platz einnehmen. Auch würde es des Horaz unwürdig gewesen sein, mit drei Redensarten, die durch *nec* verbunden sind, den Tanz zu bezeichnen, wenn er nicht drei verschiedene Arten desselben hätte andeuten wollen. Drittens also machte ein bei den Alten gewöhnlicher Ringeltanz, welchen die Mädchen mit verschlungenen Händen und Armen unter einander formirten, wie es scheint, den Beschluſs. Wie? wenn unten 19, 25. *choreae, ioci, ludus,* eben diese drei Arten von Tanz bezeichneten? Wenigstens haben hier choris, ioco, ludentem, so wie ferre pedem, certare und dare brachia, eine passende Beziehung auf einander. Man vergleiche hiermit Stat. Theb. II, 146. ff. wo von den Chören der Mädchen gesagt wird: *movent gressus,* hernach: *recursus legunt et gradum multiplicant,* und endlich *brachia iungunt.* Diese Stelle verbreitet

vielleicht über die hier aufgestellte Hypothese von den Tänzen der Alten helleres Licht. Uebrigens läfst sich aus der Stellung der Tänzerinnen auf den alten Denkmälern schliefsen, dafs die Alten bei ihren Tänzen besonders sehr geschickte Bewegungen mit den Armen zu machen pflegten, fast nach Art unserer jetzigen Theatertänzer; vergl. Lipperts Dactyl. T. III. Th. II. 475. Daher wird dieses Umstandes so oft bei den Alten erwähnet. Ovid. A. A. I, 595:

Hast du die Stimme, so sing, und bewegbare Arme, so tanze.

Ebend. II, 305:

Wann sie tanzet, bewundre die Arm', und die Stimm', wann sie singet.

Und III, 349:

Wer bezweifelt wohl meinen Wunsch, dass das Mädchen auch tanze,
Und beim blinkenden Glas rüstig bewege den Arm?

Ebend. Remed. 334:

Lass es tanzen, wenns nicht weiss zu bewegen den Arm.

Stat. Silv. III, 5, 66.

Oder weisse Arme mit weicher Bewegung hinabführt.

— *Sacro — die;* der Diana waren mehrere Tage im Jahr geheiligt, z. B. der erste Februar, der zweite März, der ein und dreifsigste März, der erste April. Aber am merkwürdigsten war der achte April, und der drei-

zehnte August. Diese Tage wurden mit außerordentlicher Freude, in der Stadt sowohl, als auf den Dörfern und in Wäldern von den Mädchen gefeiert, auch mit Tänzen, die zwar allen Festen gemein waren, aber jetzt die Reihen der Diana selbst vorstellten, so daſs dieses für schöne Tänzerinnen die vorzüglichste Gelegenheit zu glänzen war. S. Heyne Exc. XX. zu Virgil. Aen. I. — *Celebris;* hergenommen von den griechischen Beiwörtern κλυτος, κυδρη, κυδνη, welche Homer, Hesiod und andere den Göttinnen und Heldinnen oft beilegen.

V. 21—28. Was soll ich von dem Haare der Lizymnia sagen? O fürwahr, du selbst, Maezen, würdest gern alle Schätze der Welt um Eine Locke dieser himmlischen Schönheit vertauschen. Im Feuer der Begeisterung glaubt der verliebte Dichter, daſs jeder Andre, wenn er die Reize seiner Schönen kennte, eben solche Empfindungen, als er selbst, haben müſste. — *Num tu velis?* Diese Frage verbreitet viel Leben über das Ganze: sie steht anstatt: sane tu non velles permutare, non permutares. — *Crine;* es war ohne Zweifel schönes goldgelbes Haar, als welches damals hohen Werth hatte, so wie die schönhaarigten Mädchen von jeher bei den Dichtern viel gegolten haben. Aber wie hängt dieſs mit dem folgenden zusammen: Wenn ich die Licymnia inbrünstig küsse, und sie mich wieder küſst, so möchte ich — ihr Haar nicht gern missen? — So frägt Ramler, und bringt dabei folgende Muthmaſsung an: „In einem lateinischen Kodex stand *igne Licymniae;* der Abschreiber

aber hatte in der Zerstreuung das g vor das i gesetzt, und *gine Licymniae* geschrieben, seinen Fehler aber durch ein feines Zeichen bei diesen Buchstaben wieder verbessert. Dieses feine Zeichen ging aus, oder ein anderer Abschreiber übersah es, oder der erstere hatte es zu machen vergessen; und da *gine* kein lateinisches Wort ist, so fiel der zweite am leichtesten auf *crine*, welches einen Verstand gab, der wohl aufgenommen ward. Welch ein feuriger Liebhaber, rief man, der für alle Schätze der Welt keine Locke seiner Geliebten weggeben will! Lesen wir aber, wie der Dichter vermuthlich geschrieben hat:

Permutare velis igne Licymniae;

so ist die Verbindung mit dem Folgenden wieder hergestellt, und die Hyperbel nicht gar zu ausschweifend. Daſs die alten Dichter nicht alle Verse so geschrieben haben, wie wir sie jetzt lesen, ist ohnehin ausgemacht.“ Wem also die gewöhnliche Lesart *crine* nicht ansteht, der mag meinetwegen *igne* dafür setzen, und sich dieses durch *feurige Liebe* erklären. *Permutare* und *mutare* werden eigentlich mit dem Akkusativ der weggegebenen, und dem Ablativ der bekommenen Sache konstruirt; aber die Poesie kehrt die Konstruktion um, völlig wie bei dem griechischen ἀμοιβεσθαι. S. Od. I, 17, 2. III, 1, 48. *Crine opes*, steht also hier anstatt: *crinem opibus*. Daſs Maezenas kein Feind von solchen Delikatessen der Liebhaber gewesen sei, kann man leicht aus einem Fragment desselben beim Seneka ep. CXIV, schlieſsen: Wie wenn Jemand ein Frauenzimmer,

das mit Locken gekräuselt ist, auch mit den Lippen schnäbelt? — Zum Gedanken sowohl als zu den Ausdrükken des Dichters gehören Aristaen. L. I. ep. X. p. 27. ed. Abr." Akonzius vertauschte nicht das Gold des Midas, noch schätzte er allen Reichthum dem Mädchen gleich; und alle stimmen mir bei, die nicht in der Liebe ganz unerfahren sind." Und Palladas ep. I. 1:

Diese glänzenden Locken
Hat Pamphilion Isis zur Weihe gebracht.
Ihrer erfreut sich die Göttin mehr als Apollo des Goldes,
Welches aus Indien Krösus dem Gotte gesandt.

— *Dum — occupet;* eine der schönsten und herrlichsten Strophen! Katull. XLV, 10. macht ein gleiches Gemählde von der Akme, die dem Septimius auf dem Schoofse sitzt:

Akme beugte das Haupt sanft um — — die trunkenen Augen ihres
Holden Jünglings zu küssen.

— *Dum;* in dem Augenblick, wenn etc. — *Detorquet cervicem;* das Haupt sanft hinbeugt. — *Flagrantia;* statt: ardentia. Die Lesart *fragrantia,* wohlriechend, liefse sich zwar vertheidigen, indem z. B. Marzial III, 65. XI, 9. *basia fragrant*, sagt; weil aber dieser Ausdruck zweideutig ist, indem er nicht nur wohlriechend, sondern auch übelriechend bedeuten kann, so behält die Lesart *flagrantia,* feurig, die auch die meisten Handschriften haben, mit Recht den Vorzug. — *Saevitia facili,* mit einer Grausamkeit, die sich leicht er-

bitten, besiegen läſst. — *Negat;* sc. oscula. — *Poscente;* i. e. amatore. — *Eripi;* sc. sibi.

Die Idee: alle Schätze der Welt, hat der Dichter speziell durch alle Schätze Persiens, Phrygiens und Arabiens ausgedrückt. *Achaemenes* war der erste persische König, der Groſsvater des Cyrus, von dem die folgenden Könige der Perser Achaemeniden genannt wurden. Plato Alcibiad. I. Herodot. I, 125. VIII, 11. — *Quae tenuit;* i. e. possessiones; vergl. Od. I, 38, 1. III, 9, 4. Eurip. Herc. fur 643. Die *Mygdoner*, von ihrem Könige Mygdon genannt, waren ein thrazisches Volk und lieſsen sich, nachdem sie Mazedonien verlassen hatten, in einem Theile Phrygiens nieder. Strab. VII, p. 295. XII. p. 575. Der fette Boden Kleinasiens, besonders Phrygiens (daher pinguis Phrygia), die reichen Metallgruben und die Handlung machten die Einwohner sehr reich; daher *Mygdoniae opes;* vergl. Od. III, 16, 41. Cic. pro lege Manil. 14: Asien ist so fett und fruchtbar, daſs es an Fruchtbarkeit der Aecker — und Menge solcher Dinge, die ausgeführt werden, vor allen andern Ländern den Vorzug hat. Bekannt ist auch Tantalus, ein reicher König Phrygiens. S. unten 18, 37. — *Plenae Arabum domus;* exquisit, anstatt: divitiae Arabum. S. zu Od. I, 29, 1. IV, 12, 24. und vollständiger beim Eurip. Herc. fur. 645: *mit Gold gefüllte Häuser.* Bei den Arabern, (sagt Plin. VI, 28. 32.) blieben die römischen und parthischen Reichthümer liegen, weil sie alles, was ihnen das Meer und die Wälder bringen, Andern verkaufen, und nichts dagegen wieder einkau-

fen. Und von den Sabaeern schreibt Diodor von Sizilien III, 46: "Die Sabaeer sind die zahlreichste Völkerschaft unter den Arabern. Sie bewohnen das glückliche Arabien, welches die mehresten Dinge erzeugt, die bei uns im Werthe stehen, und welches eine unermeſsliche Menge von allerlei zahmen Vieh ernährt. . . Dies Volk übertrift nicht allein die benachbarten Araber, sondern auch alle andere Menschen an Reichthum. Beim Verkauf und bei Eintauschung der Waaren erhalten sie, unter allen, die gegen Silber handeln, für die kleinste Masse den gröſsten Werth. Da ihr Land nun, seiner Entlegenheit wegen, seit undenklichen Zeiten unerobert geblieben, so sind sie mit einer Menge Silbers und Goldes überschwemmt." — *Occupet;* statt: antevertat. — *Rapere;* griechisch, anstatt: prior amatori rapiat, prior eum osculetur. Man bemerke die malerische und glückliche Kürze in rapere occupet. Die Lesart *occupat* ist nicht so schön, weil gaudeat eripi und rapere occupet sich auf einander beziehen; occupat aber zu detorquet und negat gezogen werden müſste, da den beim letzten Verse die Partikel *aut* fehlen würde. Zu dem Gedanken stimmt Strato XLV in Brunks Anal. II, 369. (Jacobs III, 78.):

Ungern küssest du mich, du läſst mich ungern dich küssen;
Freundlich, wann ich entflieh, bös, wann ich wieder erscheine.

Uebrigens wird Lizymnia hier gerade so geschildert, wie sich Marzial I, 80, 2 ein Mädchen wünscht:

Ich will keine zu gefällige, noch zu spröde.

H. Döring glaubt über die zwei letzten Strophen ein neues Licht dadurch zu verbreiten, daſs er die Interpunkzion abändert und nicht hinter *domos*, wie gewöhnlich, sondern hinter *Licymniae* das Fragezeichen setzt, so daſs folgender Zusammenhang entsteht: Wolltest du wohl Ein Haar der L. um alle Schätze der Perser und Phrygier vertauschen, oder Einen Kuſs derselben um alle Schätze der Araber? — Allein dadurch würde folgende Verbindung entstehen: Num tu velis permutare plenas Arabum domos, dum te osculatur L. — anstatt osculo L. — welche nach meinem Gefühl äusserst hart und gezwungen wäre.

C a r m e n XIII.

Dreizehnte Ode.

Carmen XIII.

In arborem.

— — | ◡ — — || — ◡ ◡ | — ◡ —
— — | ◡ — — || — ◡ ◡ | — ◡ —
— — | ◡ — — | — ◡ | — ⏓
— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ | — ⏓.

Ille et nefasto te posuit die,
Quicumque primum, et sacrilega manu
Produxit, arbos, in nepotum
Perniciem, opprobriumque pagi.

Illum et parentis crediderim sui
Fregisse cervicem, et penetralia
Sparsisse nocturno cruore
Hospitis; ille venena colcha,

Et quidquid usquam concipitur nefas,
Tractavit: agro qui statuit meo
Te triste lignum, te caducum
In domini caput immerentis.

Dreizehnte Ode.

Auf einen Baum.

Der pflanzte dich am Tage des Ungemachs,
Wer einst es that, und zog mit verruchter Hand
Dich auf, o Baum, zu seiner Enkel
Wehegeschik und des Dorfes Schande.

Der brach, ich glaub' es, seinem Erzeuger selbst
Den Hals, und sprengt' um Mitternacht das Gemach
Mit seines Gastfreunds Blut; der mischte
Kolchisches Gift, und verübte Gräuel,

Dergleichen Jemand irgend ersinnen mag:
Wer dich auf meinen Acker gesetzt hat,
Dich Unglücksholz, dich, das herabfiel
Auf seines schuldlosen Eigners Scheitel.

Quid quisque vitet, numquam homini satis
Cautum est, in horas. Navita Bosporum
Poenus perhorrescit, neque ultra
Caeca timet aliunde fata;

Miles sagittas et celerem fugam
Parthi; catenas Parthus et italum
Robur: sed improvisa leti
Vis rapuit rapietque gentes.

Quam paene furvae regna Proserpinae,
Et iudicantem vidimus Aeacum:
Sedesque discretas piorum; et
Aeoliis fidibus querentem

Sappho puellis de popularibus;
Et te sonantem plenius aureo,
Alcaee, plectro dura navis,
Dura fugae mala, dura belli.

Vtrumque sacro digna silentio
Mirantur umbrae dicere: sed magis
Pugnas et exactos tyrannos
Densum humeris bibit aure vulgus.

Kein Mensch erforschet, was er in jeder Stund
Zu meiden hat. Dem Bosporus nur erbebt
Der punische Pilot und fürchtet
Ausser ihm nirgends das blinde Schicksal.

Der Krieger scheut die Pfeil' und geschwinde Flucht
Des Parthers; dieser Band' und den Eichblock Roms:
Allein unvorgesehne Tode
Rissen und reissen dahin die Völker.

Wie nah erblickten wir, o Proserpina,
Dein finstres Reich! dich, richtender Aeakus!
Der Frommen abgehegten Wohnsitz,
Und mit aeolischer Laute Sappho,

Die Klaggetön um Mädchen des Landes rührt;
Auch dich, Alzaeus, welcher im vollern Ton
Mit goldnem Anschlag die Gefahr des
Meeres, der Flucht und des Kriegs besieget.

Auf Beider Lied, des heiligen Schweigens werth,
Sind aufmerksam die Schatten; doch gier'ger trinkt
Das Ohr des Haufens, Haupt an Haupt, die
Schlachten und landesvertriebnen Herrscher.

Quid mirum? ubi illis carminibus stupens
Demittit atras bellua centiceps
Aures, et intorti capillis
Eumenidum recreantur angues:

Quin et Prometheus et Pelopis parens
Dulci laborum decipitur sono:
Nec curat Orion leones
Aut timidos agitare lyncas.

Was Wunder? Senkt doch, staunend dem Zauberton,
Der hundertköpf'ge Beller sein schwarzes Haar;
Auch fühlen sich erquickt die Nattern,
Schlängelnd im Haare der Eumeniden.

Ja selbst Prometheus, Pelops Erzeuger selbst,
Verträumt die Quaalen unter dem Wollusthall;
Auch sorgt Orion nicht den Löwen
Oder den scüchternen Luchs zu jagen.

Erklärung

der dreizehnten Ode.

Einleitung.

Als Horaz auf seinem Sabinischen Landgute spatzieren ging, oder sich unter einen Baum niedergesetzt hatte, wäre er beinahe durch den Umsturz desselben erschlagen worden. Dieser Vorfall, dessen er noch einigemal in seinen Werken erwähnt, (s. unten 17, 27. III, 4, 27. III, 8, 8.) machte einen so starken Eindruck auf ihn, daſs er denselben mit der ihm vorzüglich eigenen Kunst, auch die geringfügigsten Gegenstände durch Poesie zu veredeln, (vergleiche Od. I, 17. und 22.) in der gegenwärtigen meisterhaften Ode besang. Er geht darin von einem gewissen Gedanken, als von einem Puncte, gleichsam aus, kommt hernach auf einen andern Gedanken, der aus jenem durch eine natürliche Folgerung abgeleitet wird, und verweilt dabei bis ans Ende. Nach einer heftigen, aber doch mit groſser Würde ausgedrückten Verwünschung dessen, der jenen Baum un-

ter so unglücklicher Vorbedeutung pflanzte, fühlt sich der Dichter durch den zufälligen Umsturz desselben aufs stärkste von der Wahrheit des Satzes durchdrungen, dafs die Aengstlichkeit, mit welcher die Menschen gewisse Arten des Todes zu vermeiden und zu fürchten pflegen, vergeblich sei, weil dieser gemeiniglich von unvorhergesehenen Zufällen herbeigeführt werde. Diesen Hauptgedanken trägt er so vor, dafs er zugleich verschiedene Beispiele zur Erläuterung derselben beibringt. Durch eine ganz natürliche Verbindung der Ideen aber geräth er vermittelst der erwähnten Vorstellung des Todes auf die Unterwelt überhaupt, bleibt bei dieser stehen, und mahlt sie durch Dichterbilder aufs herrlichste aus. Seine Phantasie versetzet ihn in Elysium, wo er die lyrischen Dichter der Vorzeit, insbesondere die Sappho und den Alzäus zu sehen und zu hören glaubt und am meisten von dem letztern, als seinem vorzüglichsten Lehrer und Muster, angezogen wird. Welchen Leser von einigem Dichtergefühl kann eine so vortrefliche Wendung ungerührt und ohne Bewunderung lassen! Und dennoch hat Home, (s. Grunds. d. Krit. K. I.) aber gewifs nicht mit Gefühl für Dichterenthusiasmus, sondern nur als kaltblütiger Kritiker, der den Gang des Philosophen von dem Gange des Dichters nicht unterscheidet, Zusammenhang und Einheit dieser Ode vermisset.

Die Ideenfolge: Derjenige, der dich, o Baum, zuerst pflanzte, hat dich an einem unglücklichen Tage gepflanzt, und mit verruchter Hand zum Verderben der

Enkel und zur Schande des Dorfs aufgezogen. Er stiefs wohl gar seinem Vater den Dolch ins Herz, und befleckte mit nächtlichem Blute das Schlafgemach seines Gastfreundes. Kolchische Giftmischerei und jeden ersinnlichen Frevel verübte der, welcher dich Unglücksholz auf mein Gebiet hinstellte, in Zukunft das Haupt deines schuldlosen Herrn zu zerschmettern. Nie kann der Mensch mit Gewifsheit vorhersehen, was er in jeder Stunde zu vermeiden habe. Dem phönizischen Seefahrer schaudert vor dem Bosporus, aber er scheuet keine andere Gefahren; der Römersoldat fürchtet den Pfeil des schnellfliehenden Parthers; dieser die Ketten und den Kerker Roms: allein der Tod raffet die Völker unvermuthet dahin. Schon erblickt' auch ich in der Nähe das finstre Reich der Proserpina, den Richterstuhl des Aeacus, die eignen Wohnsitze der Frommen, wo Sappho in äolischen Liedern über junge Lesbierinnen klagt, und im höhern Ton Alzäus die Drangsale der Schiffahrt, der Verbannung und des Kriegs zur goldnen Harfe singt. Auf beider Gesang horchen die Schatten mit stiller Ehrfurcht: doch gieriger verschlingt der dichtgedrängte Schwarm die Schlachten und das Schicksal der besiegten Tyrannen. Kein Wunder, da von jenen Gesängen bezaubert, der hundertköpfige Cerberus die Ohren senkt, und die in die Haare der Furien verflochtenen Schlangen der Wuth vergessen. Ja, selbst Prometheus und Tantalus empfinden nicht, bei dem süssen Getön der Lieder, ihre Quaalen; und Orion versäumt die Jagd der Löwen und der schüchternen Lüchse.

Ohne Zweifel hat Horaz bei dieser Ode, besonders vom 21sten Verse an, einen griechischen Dichter vor Augen gehabt. Dacier meint, der Umsturz des Baums sei nicht der Hauptgegenstand der Ode; sondern Horaz bediene sich dieses Vorfalls nur, um von der Sappho und dem Alzaeus zu reden, ohne daſs es scheine, daſs er die Gelegenheit dazu gesucht habe. Man vergleiche die dritte Ode des ersten Buchs, und Ramlers sechs und zwanzigste Ode: Auf ein Geschütz. S. dessen Lyrische Gedichte. S. 70.

Anmerkungen.

V. 1—4. Verwünschungen. Derjenige, der dich, o Baum, gepflanzt und gezogen hat, muſs dich an einem unglücklichen Tage gepflanzet und mit einer tempelräuberischen Hand gezogen haben. Ist poëtische Empfindung. Dem Kinde, und dem an Geiste diesem ähnlichen unkultivirten Menschen ist es eigenthümlich, daſs sie unbelebten Gegenständen, die durch den Zufall, d. h. durch ein ihnen unerklärbares Zusammentreffen, ihnen schädlich werden, die Absicht, schaden zu wollen, beilegen, und daher auf sie zürnen können. So hier Horaz: voll Zorn auf den Baum, der ihn beinahe erschlagen hätte, glaubte er, daſs ihn ein Bösewicht gepflanzt haben müsse. Denn die Dichter, deren Kunst zuerst unter unkultivirten Nazionen entstand und ausgebildet wurde, behalten die Ideen dieser Völker häufig bei, so vernunftwidrig sie auch sein mögen, weil sie doch zur Erweckung der Phantasie und Empfindung wirksam sind. S. Od. I, 3, 1. ff. In der zerrütteten Wortfolge des Anfanges zeigt sich noch der plötzliche Schrecken, und die Heftigkeit, mit welcher der Dichter gegen den eben niedergestürzten Baum in Worte ausbricht. Einige

Ausleger haben daher, obgleich mit wenigem Glücke, Aenderungen unternommen. Statt: *Ille et,* wollte N. Heinsius *Illum et;* Bentley: *Illum, o;* Witt: *Sic est,* lesen. Andere konstruiren entweder so: Ille, quicumque primum produxit te, posuit te et nef. d. et sacril. m. oder mit Sanadon so: Quicumque ille (statt: quisquis) et posuit te, cet. wie Properz II, 9, 1. Quicumque ille fuit, puerum qui pinxit Amorem; oder auch mit Ouwens N. H. III. 3. p. 373. so: ille, quicumque primum posuit te et die nefasto, et manu sacrilega: produxit (te), arbos, in perniciem nep. Allein weder jene Emendationen, noch diese unnatürliche Konstrukzionen sind nöthig, wenn man bei der gewöhnlichen Lesart *Ille et,* die mit den ältesten Handschriften übereinstimmt, nach *primum,* das vorhergehende, *te posuit* in Gedanken wiederholet. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daſs jener Abschreiber, von dem alle unsere Handschriften und Ausgaben herzuleiten sind, gleich in dem ersten Worte gefehlt, und *Ille* statt *Illum* gesetzt haben sollte. Und die Wiederholung des *Posuit* nach primum scheint gar keine Bedenklichkeit zu verursachen, wenn man damit Epod. 5, 87. vergleicht, wo das *Valent* sowohl zum Vorhergehenden als Folgenden gezogen werden muſs; wie *medius*, Od. II, 19, 28. und *tetigit* ebend. im 32. V. Also: Ille et nefasto die te posuit, quicumque primum, (sc. te posuit) et sacrilega manu produxit cet. — *Dies nefasti;* (quibus praetori non licet fari, reden, d. i. Recht sprechen) waren bei den Römern solche Tage, an welchen kein Gericht gehalten wur-

de, z. E. der Tag nach den Calendis, Nonis und Idibus. Hernach verband man mit diesen Tagen die Idee des Unglücks, daher wurden überhaupt diejenigen Tage so genannt, die der alte Aberglaube für unglückliche hielt. Virgil. Ge. I, 276. ff. Ob nun gleich Plutarch im Kamillus schreibt, daſs Heraklit schon den Hesiodus mit Recht deswegen getadelt habe, weil er einige Tage für glückliche, andere für unglückliche hielt, da er doch hätte wissen sollen, daſs in den Tagen selbst kein Unterschied sein könnte; und ob auch gleich Horaz selbst im Herzen ganz anders denken mochte, so war's doch einmal Volksidee, die dem Horaz sehr zu statten kam, um seinem Gedanken mehr Lebhaftigkeit zu geben. — *Ponere arborem*, (gerade wie wir: einen Baum setzen, anstatt, säen, pflanzen,) findet man oft bei den ländlichen Schriftstellern, auch beim Ovid. Fast. III, 139. kommt *posita arbor* vor. — *Primum;* statt: olim, einstens. — *Sacrilegus;* ein Tempelräuber, hernach derjenige, der etwas gegen die heiligen Gesetze der Natur und Menschheit begehet. — *Manu sacrilega;* mit tempelräuberischer, d. i. frevelhafter Hand; denn sacra legere, Heiligthümer stehlen. — *Producere;* von der Erde gebraucht: hervorbringen; von Menschen aber: dieſs Hervorbringen befördern, bauen, erziehen. — *In nepotum perniciem;* nicht um den Enkeln Schatten oder Früchte, sondern Verderben zu geben. Kallim. ep. VII:

Auf der Stiefmutter Grab bekränzt' ein Knabe den Mahlstein

Wähnend geändert sei auch mit dem Leben ihr Sinn;
Doch der tückische Stein sank nieder, und mordte den Armen.
Traut der Stiefmütter Herz, Kinder, im Grabe noch nicht!

— *Pagus;* ein District von Aeckern, ein Gau. — *In opprobrium pagi;* zur Schande des Districts: dem es Schande bringt, daſs in seinen Fluren ein Baum stand, der, weil er einen Schuldlosen erschlagen wollte, nur von einem Bösewicht aus ihrem Mittel gepflanzt sein konnte. Man schloſs daraus, es müſsten dort lauter böse Menschen wohnen, welche die Götter auf so ausserordentliche Art umbrachten; da jeder unglückliche gewaltsame Tod als eine Strafe der Götter angesehen wurde. So *opprobria Romuli Remique* beim Katull. XXVIII, 15.

V. 5 — 12. Der vorige Gedanke, aber verstärkt. Ja, glauben möcht' ich, daſs es der gröſste Bösewicht gewesen sei. Statt Bösewicht setzt er die drei gröbsten Verbrechen. Er war ein Vatermörder. Er erwürgte seinen Gastfreund, obgleich Jupiter auf das strengste die Ausübung der Rechte der Gastfreundschaft geboten, und auf die Verletzung derselben die schärfste Strafe gesetzt hatte, (S. Spanhem. zu Kallim. Hymn. auf Dian. 123.); er erwürgte ihn bei Nacht, wo sich derselbe am sichersten glaubte, und sich nicht schüzzen konnte, das vermehrt sein Verbrechen. Er war ein Giftmischer von der ärgsten Art; denn das kol-

chische Gift, von Kolchis, einer Provinz in Asien, die sehr fruchtbar an giftigen Kräutern war, Epod. 5, 21. ff. hielt man für das tödtlichste, welches auch die berüchtigte Giftmischerin Medea gebraucht hatte. Eine ähnliche Aufzählung von Verbrechen siehe beim Tibull, III, 5, 7. ff. — *Frangere cervicem sc. laqueo;* erdrosseln, wie Epod. 3, 2. *guttur fregerit;* und Sallust. b. cat. 55. *laqueo gulam fregerunt*, statt: iugularunt. — *Penetralia;* das innerste Zimmer im Hause, hier überhaupt statt Haus. Denn in dem Innern stand der focus, an diesem die Lares, und in deren Angesichte würgt er den Gastfreund, entheiligt die Stelle durch Blut. — *Spargere;* statt: conspergere, maculare. — *Nocturno cruore sparsisse;* eine hier durch ihre Dunkelheit fehlerhafte Neuerung für: sparsisse nocturnum cruorem, d. i. noctu cruore. Od. II, 5, 19. *pura nocturno renidet luna mari.* Das *nocturno* soll daran erinnern, dafs er ihn *bei Nacht,* also nicht im Streite, was schon schrecklich ist, sondern mit kaltem Blute aus Raubsucht würgt, und den Sorglosen im Schlafe überfällt. — *Venena colcha;* statt: colchica (welches auch in einigen Handschriften vorkommt), dergleichen die kolchische Medea zubereitete, Epod. 5, 63. — *Concipitur;* statt: concipi, cogitari potest. — *Tractavit;* statt: miscuit. S. Epod. 3, 8. und zu Od. I, 37, 27. — *Statuit;* wie oben V. 1. posuit. Andere, für: transplantavit; weil sie wegen primum V. 2. es fassen: ein Bösewicht zog dich zuerst, und ein noch gröfserer Bösewicht verpflanzte dich auf mein Guth. — *Lignum;* statt: arbor. — *Triste;* statt: in-

felix; wie unten 14, 8. *tristis unda stygis;* und Od. I, 16, 9. *tristes irae.* — *Caducus* setzen die Dichter des goldnen Zeitalters statt: *cadens;* wie *fulmen caducum,* Od. III, 4, 44. kann für *cecidit* stehen, Virgil. Georg. I, 368. Aen. VI, 481. endlich für: *qui casurus est,* wie Virgil. Aen. X, 622. So hier, *quod casurum cras.* — *Immerentis;* d. i. innoxii, des Schuldlosen, *puri a scelere,* der von Verbrechen rein ist.

V. 13 — 20. Es ist vergeblich, daſs die Menschen sich vor einer gewissen Art des Todes hüten; sie sterben mehrentheils auf eine andere Art. Dieser moralische Satz wird hier ausgeführt und versinnlicht.

Nunquam homini satis cautum est; niemals sehen die Menschen mit Gewiſsheit vorher. — *Quid quisque vitet in horas,* sc. singulas; was sie zu jeder Zeit und hauptsächlich vermeiden müssen. S. zu Od. I, 32, 2. und II, 11, 4. Es folgen Beispiele, wodurch der allgemeine Satz vortrefflich erläutert wird. — *Navita;* statt: nauta, der Schiffer, poetisch, so viel als der Kaufmann. — *Poenus;* phoenizisch, nicht karthagisch; weil die Karthager wohl nie ins schwarze Meer gekommen sind, und Karthago damals schon zerstört war. Die Phoenizier aber sind wegen ihrer weitläuftigen Handlung bekannt; schon Hanno hatte bei ihnen die Seehandlung sehr weit gebracht; denn er hatte die Umschiffung Afrika's versucht und ein Werk (περιπλους) hierüber geschrieben, wovon noch einige Fragmente in griechischer Sprache übrig sind. S. Pomponius Mela III, 9.

— *Bosporus;* die thrazische Meerenge bei Konstantinopel zwischen Europa und Asien, durch die man aus dem aegaeischen Meer in den Pontus Euxinus kömmt. Sie soll ihren Namen, der aus βους und πορος zusammengesetzt ist, und eigentlich Uebergang des Stiers bedeutet, (so wie der zimmerische Bosporus) entweder von der Europa, die Jupiter in Gestalt eines Stiers durch diese Meerenge trug, oder nach dem Scholiasten des Apollonius, von der Sage erhalten haben, dafs Jupiter die in eine Kuh verwandelte Io hindurch trug (daher βοσφορος) oder Io als Kuh hindurch schwamm. Diese thrazische Meerenge war, wie die sizilische, wegen der heftigen Brandungen gefährlicher, als das offene Meer, daher *Bosporus gemens,* Od. II, 20, 14. *insaniens,* III, 4, 30. — *Ultra;* über ihn hinaus, wenn er schon ins schwarze Meer selbst gelangt ist. — *Aliunde;* ab alia parte. Wenn er bei den cyaneischen Klippen am Ausflusse dieser Meerenge glücklich vorbeigekommen ist, so glaubt er, es sei im ganzen schwarzen Meere keine Stelle weiter, die er zu fürchten habe, und doch findet er da seinen Tod. Daher *fata caeca,* statt: mors ignota, der ihn hier im Verborgenen erwartet. Satir. II, 3, 194. *sors caeca,* ein Schicksal, das man nicht vorhersieht; *via caeca,* ein Weg, auf dem man nichts wahrnehmen kann, Properz II, 1, 76. *Cur hoc est tam obscurum et caecum,* Cic. Agr. II, 14. — *Miles;* ist hier der römische Soldat, der sich am meisten vor den Parthern fürchtete, Od. III, 2, 3. IV, 5, 25. und zwar aus zwei Gründen: 1) weil sie den

Kunstgriff hatten, verstellter Weise zu fliehen, und ihren Feind in einen Hinterhalt zu locken; 2) konnten sie auf der schnellsten Flucht mit der gröſsten Geschwindigkeit und Genauigkeit rückwärts schieſsen und ihre hitzigen Verfolger verwunden, wenn diese sich am wenigsten bedeckt hielten; daher *perhorrescit celerem fugam*, obgleich man sonst den fliehenden Feind nicht zu fürchten pflegt. *Sagittas et celerem fugam, Parthi;* prosaisch: die Pfeile des schnellfliehenden Parthers. S. zu Od. I, 19, 11. Statt *celerem f. P.* will Bentley *reducem fugam Parthi* lesen; eine zwar sinnreiche und dichterische, aber doch unnöthige Abänderung, da der Parther verstellt und doch schnell fliehen kann. — *Italum*, (so viel als romanum) muſs nicht nur zu *robur*, sondern, dem Sinne nach, auch zu *catenas* gezogen werden. — *Catenae;* eigentlich Ketten. Die Gefangenen wurden bei den Römern zuerst gefesselt vor dem Triumphwagen bis an das Forum geführt, und alsdann zum Gefängniſs gebracht, wo sie hingerichtet wurden. — *Robur;* 1) eine Eiche, 2) eichenes Holz, 3) ein Eichblock, an den die Gefangenen geschlossen wurden, und 4) das Gefängniss selbst, welches eigentlich Tullianum hieſs, aber auch den besondern Nahmen robur hatte, von den Steineichenpfählen oder Steineichenbolen, womit die Wände einer zwölf Fuſs tief in die Erde gehenden Kammer ausgefüttert waren, in welche man die Verurtheilten herabstürzte. Liv. XXXVIII, 59. Tacit. Annal. IV, 29. Sallust. Catil. 55. Lukan. II, 125. Weil das Wort *robur* auch Stärke bedeutet, und diese Bedeutung die bekannteste ist, so ist

sie von den meisten Auslegern und Uebersetzern gewählt worden. Allein Horaz würde in diesem Fall die Stärke der Soldaten zuerst gesetzt, und die Fesseln darauf haben folgen lassen. Auf diese Weise hilft sich auch Pallavicini: er setzt *l'itale forze* voraus, und läſst *le catene* nachfolgen. — Der Parther fürchtete, daſs er von den Römern gefangen und hingerichtet werde. Das geschieht nicht: aber doch findet er seinen Tod, wo ers nicht dachte. — *Leti vis;* des Todes Stärke, f. letum violentum, um die Aufmerksamkeit auf diesen Begriff zu lenken, wie Od. I, 3, 22 *leti necessitas*, oder *vis Herculis*, ις πριαμου. — *Improvisa;* statt: improviso. Alles sucht den Tod zu vermeiden, aber unerwartet rafft er nicht einzelne Menschen allein, oft ganze Völker weg.

V. 21 — 40. Ich selbst war dem Tode schon ganz nahe. Bei diesem Gedanken, welcher den dritten und schönsten Theil der Ode ausmacht, wird die Idee des Dichters mit der Idee des Schattenreichs so erfüllt, daſs er sich im Elysium zu sein dünkt, und zwar unter den alten lyrischen Dichtern, wo er die Sappho und den Alzaeus sorgfältig aufsucht, und endlich beim Alzaeus allein bleibt. Ein Philosoph hätte sich nach dem Sokrates und Plato, ein Feldherr nach dem Kamillus und Szipio umgesehen. — *Quam paene vidimus;* wie wenig fehlte daran, daſs ich nicht sahe. Oder vielmehr, ich sahe schon von fern; denn er beschreibt ja hier eben das, was er gesehen hatte. — *Regna Proserpinae;* die Unterwelt, welche Proserpina von ihrem Gemahl Pluto

zum Hochzeitgeschenk erhielt. — *Furvus*; nach dem Festus so viel als *niger:* est ist ein Beiwort aller Personen und Dinge, die zum Schattenreiche gehören, weil man sich das Schattenreich dämmernd, finster vorstellte. So *furvae aulae deus*, d. i. Pluto beim Properz IV, 11, 3. und *furva caligo* beim Auson. Cupid. 45. in Wernsd. Poet. min. II, 314. — *Vidimus*, wie *nigrum Tartarum videre*, beim Virgil. Aen. VI, 134. und νεκυας και δωμ' Αϊδαο όψεσθαι, beim Homer Il. XV, 252. — *Aeacus*; ein Sohn Jupiters und der Aegina, der Tochter des bäotischen Königs Asopus, war König der von seiner Mutter benannten Insel Aegina, die vorher Oenone genannt, im saronischen Meerbusen zwischen Argolis und Attika liegt, und auf welcher Jupiter die ihren Eltern entführte Aegina verbarg. Pausan. II, 29. Wegen seiner Gerechtigkeit ward *Aeakus* nach seinem Tode als Todtenrichter dem *Minos* und *Rhadamanthus* zugesellt. In Plato's Gorgias (Vol. IV. p. 166. ed. Bip.) sagt Jupiter, dafs er dem Aeakus seine Richterwürde in der Unterwelt verliehen habe, um die europaeischen Völker, dem Rhadamanthus, um die asiatischen zu richten, und dem Minos, um, wenn jenen beiden etwas zu schwierig und dunkel wäre, die Sache zu schlichten, so dafs nichts der Gerechtigkeit mangle. Antip. Sid. I, 4. in Jakobs Griech. Anthol. II, 5:

Um so viel ihr werden den Minos wir sehn.

— *Sedes piorum*; wie *mundus piorum*, Calpurn. VIII, 20. die elyseischen Gefilde. — *Discretas*; (wofür einige discriptas, andere descriptas lesen,) ist so viel als *separatas*. Die Wohnungen der Frommen werden

abgeschieden genannt, entweder weil sie von andern Gegenden, oder, weil sie von dem Orte getrennt waren, wo die Gestraften sich aufhielten. Vergl. Ital. Theb. IV, 524. Epod. 16, 63. Virgil. Aen. VI. und VIII, 670. Tibull. I, 3, 68:

Aber der Sitz der Verbrecher liegt in der dunkelsten Nacht,
Abgesondert ist er umrauscht von nächtlichen Strömen.

Auf diesen Gedanken aber konnte der Dichter sehr leicht kommen, weil ihm als einem Dichter, nach den Ideen des Alterthums, der Aufenthalt im Elysium zukam, Virgil. Aen. VI, 662. Es war also natürlich, dass Horaz, als ein lyrischer Dichter, die sich dort aufhaltenden griechischen Lyriker, Alzaeus und Sappho erwähnte, und zwar um so viel umständlicher und ehrenvoller, je mehr ihm ihre Gedichte gefielen, so dass er sie, besonders den Alzaeus, Od. I, 32, 5. zum Muster erwählte. Da man nun glaubte, dass in der Unterwelt eben die Beschäftigungen fortgesetzt würden, die man in der Oberwelt getrieben hatte, Virgil. Aen. VI, 641. 655. so war dem Dichter ein Feld eröffnet, auf welchem er mit seiner Phantasie frei umherschweifen konnte. Auf eine ähnliche Art sagt Simonides LV, 9, 10. in Brunks Anal. I, 136. vom Anakreon:

Nicht vergisst er des honigsüssen Gesangs; auch im Orkus
Lässt er nach seinem Tod dennoch die Leier nicht ruhn.

— *Fides;* die Saiten, hernach die Harfe. — *Aeolisch,* hiessen die Saiten der Sappho, wie ihre Leier, Ovid. Her. XV, 200. aus zwei Gründen, 1) weil sie aus der Insel Lesbos war, die zu Aeolien gehörte, Od. IV, 9, 12. *puella aeolia.* 2) weil sie im aeolischen Dialekte geschrieben hat, den in der Folge viele Dichter wegen seines süssen und zugleich vollen Tones vorzüglich gebrauchten. — *Popularis:* der mit mir in einem Lande wohnt, also sind puellae populares die lesbischen Mädchen. — *Querentem* cet. Sappho klagt über ihre Landsmänninnen theils wegen ihrer Kälte in der Freundschaft, (denn die Freundinnen der Sappho waren mehrentheils Fremde) theils wegen ihrer Verachtung der Musen; (Du hast dir nie pierische Rosen gebrochen, sagt sie zu einer ihrer Landsmänninnen) theils, weil sie den Phaon, einen sehr schönen sizilischen Jüngling, in den sich Sappho sterblich verliebt hatte, (Plin. XXII, 7.) an sich zogen. S. Ovids funfzehnte Heroide. Vornemlich scheint der Dichter hier auf die Liebeslieder der Sappho anzuspielen, die sie auf ihre Freundinnen machte, und wovon noch einige Bruchstücke übrig sind, z. B. beim Hephaest. p. 24. und beim Athen. XIII, p. 571:

Meinen Gesellschafterinnen will ich
Dieses erfreuliche Lied jetzt singen.

Suidas, s. v. Sappho, nennt die *Atthis, Telesilla, Megara.* Und sie selbst in dem Fragment beim Heph. p. 37. nennt die *Mnais* und *Pirino;* vergl. Ovid. Her. XV, 15. Wie unser Dichter die Sappho, eben so läſst Simonides XLIX, 9. 10. in Jakobs Griech. Anthol. I, 69. den Ana-

kreon in der Unterwelt singen. — *Et te* cet. viel Nachdruck und Anmuth hat die Anrede an den Alzaeus. — *Sonantem;* statt: canentem. Epod. 17, 39. Satir. I, 4, 44. — *Plenius;* geht auf die gröfsere Pracht, Erhabenheit und Stärke eines Gesanges. — *Plectrum;* eigentlich nur der metallene Keil, womit man die Saiten strich, von πλησσω, percutio; dann die Harfe selbst. Od. I, 26, 11. — *Aureo;* Apoll hat eine goldene Laute, ein goldenes Plektrum; Pind. Pyth. I, 1. Nem. V, 44. Callim. Hymn. auf Apoll. 32. Eurip. Herc. fur. 350. eben so der Dichter, der sich ihm in der Kunst des Gesanges nähert. Quintil. Instit. orat. X, 1, 63. sagt: "Alzaeus verdient wegen des Theiles seiner Werke, wo er die Tyrannen züchtigt, und die Moralität zu verbessern sucht, ein goldenes Plektrum. Auch sein Ausdruck ist kurz, erhaben, korrekt und nähert sich mehrentheils dem homerischen. Aber er hat sich auch zu Scherzen und Liebesgesängen herabgelassen, ob er gleich mehr für die höhere Poesie geschaffen war." — *Dura mala;* harte Leiden, Sil. I, 533. — *Navis;* der Schiffahrt, Od. I, 32, 7. — *Fugae;* der Verbannung. Alzaeus war einst von den Tyrannen der Insel Lesbos, dem *Myrsilus, Pittakus, Megalagyrus* u. s. w. aus dem Lande verwiesen worden, und hatte zur See gehen müssen. Hernach wurden die Lesbier hauptsächlich durch die Lieder des Alzaeus aufgemuntert, die Tyrannen zu vertreiben. Max. Tyr. Diss. XXXVII, p. 439. — *Dura belli mala;* wie *duros labores belli,* Sil. III, 89. *grave Martis opus,* Virgil. Aen. VIII, 516. Alzaeus war ein grofser Krieger, Od. I, 32, 5. Wahrscheinlich wird

hier auf den Krieg gezielt, den Pittakus mit den Athenern führte, um ihnen Sigeum wegzunehmen. Denn in diesem verlor Alzaeus auf der Flucht seinen Schild, worüber er sich in seinen Gedichten beklagt hatte. Herodot. V, 95. Strabo. XIII, p. 895. Uebrigens fällt über die Gesänge der Sappho und des Alzaeus dasselbe Urtheil Ovid. Her. XV, 27, wo Sappho sagt:

Mir aber geben die Musen gefällige Lieder,
Auf der ganzen Erd wird schon mein Nahme gerühmt.
Mehr Ruhm hat der Genoſs des Vaterlandes und meiner
Leier Alzaeus nicht, ob er erhabner gleich singt.

V. 29 — 32. Nun erblickt der begeisterte und in die Unterwelt gleichsam versetzte Dichter den Alzaeus und die Sappho mitten unter den Schatten, die in grosser Menge sie umgeben, und auf ihre Lieder horchen. Ein ähnliches Dichterbild braucht Statius Silv. II, 7, 111. vom Lukan, und ein anderes, weniger lebhaftes, obgleich mühsam gearbeitetes Silius, XIII, 778 - 795. vom Homer. — *Utrumque;* den Alzaeus und die Sappho. *Umbrae mirantur dicere;* griechisch, anstatt: dicentem, canentem, sc. carmina. — *Silentium sacrum;* das tiefste Stillschweigen, dergleichen bei dem Gottesdienste beobachtet wurde. Denn beim Opfer schwieg man ganz, sobald das *favete linguis, seid uns hold mit eurer Zunge,* ausgerufen war, damit man gewiſs nichts sagen

möchte, was für die Opfernden von nachtheiliger Vorbedeutung sein könnte. Od. III, 1, 2. Aristoph. Thesmoph. 39. — *Sed magis;* macht den Uebergang auf den Alzaeus. Es ist schön, dafs Horaz hier die Schatten mehr auf den Alzaeus, als auf die Sappho aufmerksam sein läfst; denn Kriegsgesänge interessiren allgemeiner, als die schönsten sanftesten Gesänge der Liebe, denen nur ein sehr feiner Geschmack ganz nachempfinden kann. Zudem schätzte Horaz den Alzaeus ganz vorzüglich, und so läfst er ihm auch im Elysium die meiste Ehre wiederfahren. — *Vulgus;* überhaupt für Menge der Schatten, wie *exsangue vulgus Ditis* von ebendenselben Senek. Oedip. 598 und Stat. Theb. IV, 519. — *Densum humeris;* statt: densis humeris, und einfach, densum vulgus. Aber in einem so dicht stehenden Haufen sieht man nichts als Schatten und Köpfe. — *Bibit aure;* von allem, was die Seele mit ganzer Begierde auffafst, wird bibere gebraucht. Virgil. Aen. I, 749. *Dido longum bibebat amorem.* Avien. Descr. O. 261. *bibe carmina.* Properz III, 6, 8. *suspensis auribus ista bibam.* Daher *aures bibulae,* Pers. IV, 50. Eben so *sitire,* z. B. *aures sitientes,* Cic. ad Attic. II, 14. und *sitientes carmina rupes,* Klaudian. XXXIV, 19. Horaz gebraucht hier und noch an einem andern Orte das specielle Wort *trinken,* statt des allgemeinern *einnehmen, empfangen.* Dergleichen Kühnheiten werden von unpartheiischen Lesern mehrentheils angegriffen. Cicero bemerkt schon, dafs nichts leichter sei, als ein kühnes Wort lächerlich zu machen; und Addison, (Englischer Zuschauer, St. 291.) der ihn anführt, setzt hin-

zu: "Der geringste Witz reicht hin, sowohl eine Schönheit zu verkleinern, als einen Fehler zu vergrößsern; und wiewohl eine solche Behandlung eines Schriftstellers natürlicher Weise Unwillen bei einem verständigen Leser erregt, so thut sie doch ihre erwünschte Wirkung. Denn der Pöbel der Menschen bildet sich immer ein, alles das, worüber nur mit einem Gran von Witz gelacht wird, müsse auch wirklich an sich selbst lächerlich sein." Uebrigens braucht Horaz sowohl als Virgil dergleichen Kühnheiten sparsam, und bringt sie nie zur Unzeit an, wiederholt auch nicht Eine Art derselben zu oft, sondern wechselt klüglich mit allen übrigen Hülfsmitteln ab, wodurch man die poetische Sprache von der prosaischen entfernen kann. — *Pugnas et exactos tyrannos;* ist ein kurzer Inhalt der Lieder des Alzaeus. Mit Lust hören sie die Erzählung der Schlachten, aber noch lieber, daſs nach diesen Schlachten die Tyrannen wirklich verjagt wurden. Ouwens N. H. III, 3. p. 374. meint, daſs hier vornehmlich der von den Mitylenaeern vertriebene Tyrann Melanchrus verstanden werden müsse; allein daſs der mitylenaeische Staat durch die Zwistigkeiten mehrerer, die nach der Herrschaft strebten, erschüttert worden, sagt Strabo XIII, p. 917. ausdrücklich: Die Stadt wurde zu dieser Zeit der Spaltungen wegen von mehrern beherrschet, und die Spaltungsgesänge des Alzäus handeln von diesen. — Alzaeus schmähte daher auf gleiche Weise sowohl diesen (Pittakus), als die andern, Myrsilus, Megalagyrus, die Kleonaktiden und einige andere. Auch Quintilian a. a. O. scheint den Gesängen, die politischen Inhalts waren,

den Vorzug einzuräumen. Man vergleiche mit dieser und der folgenden glänzenden Beschreibung der Wirkungen der alzaeischen Leier, Od. III, 11, 15 — 24. Pind. Pyth. I, 9. ff. Virgil. Georg. IV, 471 — 484. und Ovid. Met. X, 40. ff.

V. 33 — 36. Auch die Ungeheuer des Orkus werden durch jene Gesänge gerührt. Ein gewöhnliches Dichterbild, um die Kraft der Poësie zu bezeichnen, das jedoch mit vieler Kunst und ganz neuem Schmucke vom Dichter dargestellt ist. Man vergleiche ausser den eben angeführten Stellen auch noch Senek. Herc. Oet. 1065. und Boëth. Cons. Phil. III, 12, 29. ff. — *Quid mirum?* nämlich, daſs die Schatten ihnen so begierig zuhören, sie bewundern. — *Ubi;* da, weil. Von den Ungeheuern der Unterwelt wählt er zwei der wildesten, die fast immer ergrimmt sind, den Cerberus und die Furien. — *Bellua centiceps;* ist unstreitig Cerberus, der Höllenhund. Dieser hatte, wie bekannt, um sein Haupt eine Menge Schlangen, von deren Köpfen er vielleicht hier der hundertköpfige genannt wird. Doch ist es wahrscheinlicher, daſs damit auf die vielen Köpfe des Cerberus selbst gezielt wird. Denn obgleich man ihm gemeiniglich nur *drei Köpfe* giebt, Sophokl. Trachin. 1106. so sieht man doch aus dem Hesiod. Götterabst. 312. der ihm *funfzig Köpfe* zuschreibt, daſs man dieser Sage nicht genau gefolgt ist und ihm auch öfters mehrere gegeben hat. Vermuthlich hatte auch hier Horaz einen Griechen vor sich, von dem er den *hundertköpfigen* Cerberus entlehnte. Tzetzes zu Lykophr. 678: der Hund

des Pluto, welcher hundert Köpfe hat. Wie wunderbar mufste aber die Kraft des Gesanges sein, der selbst ein ungezähmtes Ungeheuer, wie Cerberus war, staunen machte! — *Stupens;* Cerberus empfindet kein eigentliches Vergnügen, sondern er wird nur in eine gewisse matte Erstarrung versetzt. — *Illis;* i. e. tum praeclaris, divinis — *Demittit aures;* dadurch wird die sanfte Ermattung angezeigt. Cerberus steht vor dem Thore des Pluto und lauscht, ob auch einer der Schatten sich herausschleichen wolle, um ihn zu fressen. Hesiod. Götterabst. 769. also ist er *arrectis auribus.* Jetzt vergifst er, vom Gesange bezaubert, seinen Grimm und seine Aufmerksamkeit, und läfst die Ohren sinken. — *Atras aures;* weil er selbst *ater* ist, Senek. Herc. Oet. 23. und *niger*, Tibull. I, 3, 71. — *Eumenides;* d. i. die Gütigen. So wurden von den Athenern die Furien genannt, diejenigen Göttinnen, welche die Verbrechen der Schatten bestrafen. Immer sind sie daher voll Zorn, schwingen ihre Geisseln und lassen die Schlangen, die ihre Häupter umgeben, zischen. Jetzt verschwindet vor Alzaeus Zaubertönen ihr Grimm, und die Schlangen ihres Hauptes zischen nicht; *angues recreantur*, sie erholen sich wieder; *fessi ira et sibilis*, sie, die von Zorn und Zischen erschöpft waren. — *Intorti*; i. e. implexi. vergl. Orph. H. 69, 10. Aeschyl. Choëph. 1049. Catull. LXIV, 193. Tibull. I, 3, 69.

V. 37 — 40. Sogar die Verbrecher des Tartarus werden durch die Anmuth der Leier ergötzt und em-

pfinden ihre Schmerzen weniger. Von diesen nennt der Dichter den Prometheus und Tantalus. Die Fabel vom Prometheus haben die Dichter oft und mit grofser Verschiedenheit behandelt. Weil er das Feuer vom Himmel stahl und es den Menschen auf die Erde herab brachte, Od. I, 3, 27. soll ein Adler unaufhörlich an seiner Leber zehren, indem er am Kaukasus angeschmiedet ist. Nach einer andern Fabel, welcher Horaz hier und unten 18, 35. folgt, wird Prometheus ins Reich der Schatten versetzt. Diefs sehen wir aus des Aristoteles Poëtik, K. XVII. In dem angeschmiedeten Prometheus des Aeschylus kündigt Merkur dem Prometheus seine Strafe also an:

Zuerst wird Zeus mit seinem Donner,
Mit seinem flammenden Blitze
Den schroffen Fels zerschmettern,
Dich mit den Trümmern bedecken.
Dann bleibst an einer Klippe du hängen.
Nach langer Zeit gehst du hervor ans Licht,
Dann wird Jupiters beflügelter Wächter,
Der blutgierige Adler
Deinen Leib zerfleischen, wird täglich
Ein ungebetner Gast — kommen dir wegzufressen
Die schwarze Leber! — Von dieser Strafe
Erwarte das Ende, wenn Einer der Götter,
Für dich sie zu dulden, erscheint,
Willig, in die Finsternisse des Orkus
Und in des Tartarus dunkle Schlünde
Hinabzusteigen.

— *Pelopis parens;* d. i. Tantalus. S. zu Od. I, 28, 7. Er war König von Lydien, und wurde oft von den Göttern zur Tafel gezogen, und traktirte die Götter wieder; allein er schwatzte aus, was an der Tafel gesprochen worden war, und hetzte die Götter unter einander zusammen; er stahl ganze Flaschen Nektar, und setzte ihnen ein Frikassee von seinem Sohne vor, um die Götter auf die Probe zu stellen. Die Strafe des Tantalus bestand darin, daſs er unter einem herüberhangenden Felsen mitten in dem Fluſs Eridanus stehen muſste, und doch nie trinken, auch die Zweige voll Früchte, die von den Bäumen des Felsen bis zu seinem Munde herunter hingen, nie erreichen konnte, weil ein schneller Wirbelwind sie allemal zurückwehete. Pind. Ol. I, 91. Isthm. VIII, 20. Pausan. X, 31. Paul. Silent. ep. XXXIII. Ewige Reue nagt am Herzen des Prometheus, sagen die Ausleger der alten Fabeln, und vergebliche Sehnsucht martert ewig den Tantalus. — *Decipitur laborum;* statt: in laboribus; wie *falli sermonis*, beim Plautus, Epid. II, 2, 54. oder, welches besser scheint, abducitur a laboribus per illusionem, er vergiſst durch Täuschung seine Quaalen. Wahrscheinlich hatte Horaz im Griechischen κλεπτεται των πονων vor sich. Eben so *integer vitae*, Od. I, 22, 1. *abstinere irarum*, I, 27, 70. *desinere querelarum*, II, 9, 17. Andere verbinden unrichtig *sono laborum*, und erklären dieses durch Gesang des Alzaeus von seinen Beschwerlichkeiten, oder auch, von ihren Quaalen. — *Nec — lyncas.* Durch das Beispiel des Orion zeigt der Dichter, daſs die Schatten durch den Gesang des Alzae-

us so ergötzt wurden, daſs sie sogar ihre Lieblingsbeschäftigungen darüber vernachläſsigten. *Orion*, der Sohn des Hyrieus zu Tanagra in Böotien, war ein gewaltiger Jäger, und ein so groſser Riese, daſs ihm, nach der gewöhnlichen Vergröſserung der Griechen, wenn er durchs Meer ging, das Wasser kaum bis an die Schultern reichte. Er jagt mit einer eisernen Keule noch in der Unterwelt die Schatten der von ihm erlegten Thiere, zur Strafe oder aus Neigung. Homer Odyss. XI, 571. und Palaephat. V. Auch Virgil. Aen. VI, 642. ff. läſst die Seelen der Verstorbenen sich in der Unterwelt mit eben den Dingen beschäftigen, womit sie sich in der Oberwelt beschäftiget hatten:

Ein Theil übet die Glieder auf immer grünendem Kampfsplan,
Hält ein Lustgefecht, und ringt auf goldenem Sande;
Ein Theil stampfet im Tanz mit Jubelgesange den Boden.
Auch der Thrazische Herold der Götter, in stolzem Talare,
Paaret sein höheres Lied mit siebenfach tönender Zither,
Rühret mit Fingern den Darm und mit helfenbeinernem Plektron.
Hier ergehn sich die Wackern aus altem Teukrischem Blute
Biederherzige Männer, in bessern Tagen geboren,

Ilus, Assarakus, Dardanus, Ilions Väter. Bewundernd
Sieht er hier Scheine von Waffen, Gestalten von Wagen, und Speere
In den Boden gepflanzt; entlassen weidet das Streitroſs
Auf den Auen umher. Die Lust, die sie lebend an Waffen
Und an Wagen genährt, die Sorge Gespanne von edeln
Rossen zu ziehen verläſst die Helden nicht jenseit des Grabes.
Andre, zur Rechten und Linken auf weichem Rasen gelagert,
Halten ihr Mahl, und singen in Wechselchören Paeane
Mitten im duftenden Lorbeerhaine, wo sich Eridans
Jäher Strom herabwälzt, und rings den Lustwald durchirret.

Von dem Eindruck, den Orpheus Gesang auf die Schatten gemacht haben soll, macht Virgil Georg. IV, 481. ff. eine ähnliche Beschreibung:

Ja, des Orkus Burg, die innerste Wohnung des Todes,
Staunt; es horchten die Eumeniden, die Haare von schwarzen

Schlangen durchflochten, Cerberus lauschte mit offenen Schlünden,
Und Ixions stürmendes Rad hört auf, sich zu drehen.

Carmen XIV.

Vierzehnte Ode.

Carmen XIV.

Ad Postumum.

— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ —
— — | ⏑ — — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ —
— — | ⏑ — — || — ⏑ | — ⏓
— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏓.

Eheu fugaces, Postume, Postume,
Labuntur anni: nec Pietas moram
Rugis et instanti Senectae
Afferet, indomitaeque Morti:

Non, si trecenis, quotquot eunt dies,
Amice, places illacrimabilem
Plutona tauris; qui ter amplum
Geryonen Tityonque tristi

Compescit unda, scilicet omnibus,
Quicumque terrae munere vescimur,
Enaviganda, sive reges
Sive inopes erimus coloni.

Vierzehnte Ode.

An Postumus.

Ach! eilig fliehn, o Postumus, Postumus,
Dahin die Jahre! Götterverehrung wird
Die Runzeln und des Alters Ankunft
Und den unbändigen Tod nicht zögern:

Nicht, wenn du, Freund, zum Sühnopfer jeden Tag
Dreihundert Stiere brächtest dem Höllengott,
Der thränenlos den Tityus und
Geryons dreifachen Körper einschliefst

Durch traur'ge Fluthen, welche wir insgesammt,
So viel mit ihren Früchten die Erde nährt,
Durchschiffen müssen, ob wir Fürsten,
Oder bedürftige Pflüger waren.

Frustra cruento Marte carebimus,
Fractisque rauci fluctibus Hadriae;
Frustra per auctumnos nocentem
Corporibus metuemus Austrum.

Visendus ater flumine languido
Cocytos errans, et Danai genus
Infame, damnatusque longi
Sisyphus aeolides laboris.

Linquenda tellus, et domus, et placens
Uxor: neque harum, quas colis, arborum
Te, praeter invisas cupressus,
Ulla brevem dominum sequetur.

Absumet haeres Caecuba dignior
Servata centum clavibus: et mero
Tinget pavimentum superbum
Pontificum potiore coenis.

Umsonst entgehn dem blutigen Mavors wir,
Dem Wogenbruch des brausenden Hadria;
Umsonst entfliehn wir scheu zur Herbstzeit
Krankheiterregendem Hauch des Süd-
winds.

Wir müssen doch den schwarzen Kozytus schaun,
Der träge Wellen schlägt, und des Danaus
Verrufne Brut, und Aeols Sohn, den
Sisyphus, büssend in langer Arbeit.

Verlassen musst du Fluren und Haus zusammt
Der trauten Gattin; keiner der Bäume wird,
Die du hier pflegst, dem kurzen Eigner,
Ausser verhassten Zypressen, folgen.

Dann leert ein klügrer Erbe den Zaekuber,
Den hundert Schlösser wahreten; und benetzt
Mit edlerm Wein den stolzen Estrich,
Als bei den Mahlen der Oberpriester.

Erklärung
der vierzehnten Ode.

Einleitung.

Auch in dieser unvergleichlichen Ode, die von allen Zeitaltern bewundert und so zu sagen verschlungen worden ist, wird der schon so oft behandelte philosophische Satz von der allgemeinen Nothwendigkeit zu sterben, von der Kürze des Lebens und der daraus hergeleiteten Pflicht, das Leben zu genieſsen, so lange man kann, (S. Od. I, 4. 7. 9. II, 3, 11.) mit auffallender Neuheit und Verschiedenheit abermals aufgestellt. Denn hier besonders führt er die Hauptsätze vom Tode und der Kürze des Lebens umständlicher aus, ohne sich weiter auf die daraus zu abstrahirenden Lebensregeln weitläuftig einzulassen. Der Dichter beschäftigt sich, nach jetziger Art zu reden, bloſs mit den Praemissen, und überläſst die Conclusion selbst dem eignen Nachdenken seines Freundes *Postumus*. Man weiſs nicht, wer dieser

Postumus, dem der Dichter die Ode zugeeignet hat, gewesen ist. (Dacier behauptet, daſs Postumus eine Person mit dem Juſ. Florus sei, an den unten zwei Briefe I, 3. und II, 2. gerichtet sind, weshalb ihn schon Sanadon mit Recht getadelt hat.) Auch scheint es nicht der Postumus zu sein, an welchen beim Properz III, 12. eine Elegie vorkommt. So viel sieht man aus der Ode selbst, daſs es ein reicher und begüterter, aber auch sehr sparsamer und geiziger Mann war, der sich auf seinen Landgütern mit Feld- und Gartenbau beschäftigte, und durch eine allzuängstliche Furcht vor der Zukunft von dem Genuſs der Gegenwart abgehalten wurde. Diesen erinnert Horaz an die Kürze des menschlichen Lebens und an die Unvermeidlichkeit des Todes und überläſst ihm selbst die leicht herzuleitende Folgerung, daſs es Pflicht sei, das Leben, so lange man kann, vergnügt zu genieſsen.

Die Ideenfolge: Ach schnell entfliehn die Lebensjahre, Postumus, und Frömmigkeit selbst verzögert die Runzeln, das herannahende Alter und den unbezähmten Tod nicht! Auch dann nicht, Freund, wenn du täglich dreihundert Stiere dem unerbittlichen Pluto opfern wolltest, welcher den dreifach gekörperten Geryon und den Tityus durch den traurigen Styx zurückhält, den alle Erdbewohner, vom Könige bis zum armen Landmann überschiffen müssen. Daher fliehn wir umsonst blutige Kriege, gefahrvolle Seereisen und schädliche Herbstwitterung. Wir müssen doch einst den Kozytusstrom, und die Frevlerbrut der Danaiden nebst dem zu langer Ar-

beit verdammten Sisyphus sehen; Landgüter, Häuser und zärtliche Gattinnen verlassen; und von allen den Bäumen, die du wartest, wird die verhaſste Cypresse allein zum Grabe dich begleiten. Ein klügerer Erbe wird dann den Zaekuber, den du durch hundert Schlösser bargst, verschwelgen, und mit edlerm Wein als die Oberpriester beim Gastmahle trinken, den Marmorboden überschwemmen.

Es herrscht in dieser Ode eine eigne Art von sanfterm, wehmüthigerm Affect, als in den übrigen gleiches Inhalts; woraus sich schlieſsen läſst, daſs damals der Dichter selbst schon bei Jahren gewesen sein müsse. Die poetische Sprache ist sehr vortreflich, und zeichnet sich durch Schmuck und Anmuth aus, wobei zugleich die Versifikazion den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat, so, daſs diese Ode in allem Betracht unter die Meisterstücke des Dichters gezählt zu werden verdient.

Man vergleiche, ausser den schon angeführten horazischen Oden, auch Anakreon IV. und LV. vornemlich Marzial V, 58. wo eben das, was Horaz hier dem Postumus gleichsam nur zu verstehen giebt, einem andern, gleiches Nahmens, deutlicher und in seiner Art ebenfalls sehr schön gesagt wird.

Anmerkungen.

V. 1—12. Postumus, die Lebensjahre fliehn vorüber, und keine Frömmigkeit, noch körperliche Stärke, noch Reichthümer können uns vom Tode retten, dem alle Menschen ohne Unterschied unterworfen sind. Ich halte die drei ersten Strophen für Eine poetische Periode, und setze deshalb hinter *Morti* ein Kolon, wo gewöhnlich ein Punktum steht, wodurch aber die folgenden Strophen aufser Zusammenhang gesetzt werden. *Eheu;* kündigt sogleich einen sanften, traurigen Affekt an, zu welchem sich auch die Wiederholung des Vokativs sehr gut schickt. — *Fugaces;* ist viel stärker, als fugientes; es bedeutet eine beständige und schnelle Flucht. — *Postume;* nicht Posthume: S. Cellar. orthogr. lat. ed. Harl. p. 318. *Postumus* ist soviel als post humatum patrem natus. Zu Augusts Zeiten wurde diefs ein Zunahme des vibischen und rabirischen Geschlechts. Panvin. de nom. rom. lit. p. — *Labi;* bedeutet eigentlich eine unmerkliche Geschwindigkeit, wie bei der Fortbewegung eines Bachs oder Gestirns. Virgil. Ge. I, 6:

Vos, o clarissima mundi
Lumina, labentem coelo quae ducitis annum.

Es wird aber auch oft vom schnellen Laufe gebraucht. Ovid. A. A. III, 65: *Cito pede labitur aetas.* Met. XV, 179: *Assiduo labuntur tempora motu.* Dann ist es gleichbedeutend mit fugere, wie Virgil. Ge. III, 284:

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus.

Bisweilen werden beide Verba abwechselnd gebraucht. Ovid. Fast. VI, 772:

Tempora labuntur, tacitisque senescimus annis,
Et fugiunt, freno non remorante, dies.

— *Nec;* hier statt: nequidem. — *Pietas;* wird gewöhnlich von der Tugend überhaupt erklärt. So sagt Ovid. Amor. III, 9, 37:

Lebe fromm, und stirb fromm, opfre den Göttern, vom Opfer
Holet der ernste Tod dich aus dem Tempel ins Grab.

Und Stat. Silv. V, 1, 154.

Was hilft Tugend, was keusche Treu, was Verehrung der Götter?
Schwarze Netze haben ringsum die Arme verschanzet;

aber richtiger versteht man wohl hier die Frömmigkeit oder Verehrung der Götter darunter wegen der folgenden Strophe, die eine dichterische Bestätigung dieser Stelle zu sein scheint. Auch der frömmste Mensch muſs sterben! Daher muſst du es machen, wie Anakreon, und um so emsiger des Lebens genieſsen. Wenn man diesem seine kahle Scheitel im Spiegel zeigte, so behauptete er, desto mehr spielen und tändeln zumüssen, je näher

er dem Grabe sei. — *Pietas, Senectae, Morti,* müssen, als Personen, mit grofsen Anfangsbuchstaben geschrieben sein, wodurch die ganze Stelle viel lebhafter wird. S. oben II, 8. und IV, 7, 23. — *Moram afferre* (statt: morari, retardare, zurückhalten) *rugis;* machen, dafs die Runzeln spät kommen. — *Instanti Senectae;* dem nähernden Alter. So γηρας επερχομενον, Solon XIII, 10. in Brunks Anal. I, 70. und γηρας — παριςαται ανθρωποισι Hom. H. auf Ven. 245. Schon in den Jahren der Jugend und des männlichen Lebens steht das Alter uns zur Seite, oder schwebt schon über unserm Haupte. Mimnermus IV, 4. in Brunks Anal. I, 61:

Von kurzer Dauer, gleich dem Nachtgesichte,
Ist die geschätzte Zeit der vollen Manneskraft;
Bald aber schwebet über unserm Haupte,
Das höhre Alter, hässlich und beschwerdenvoll.

— *Indomita Mors;* der ungezähmte Tod, der sich in seiner Mordwuth durch nichts aufhalten läfst. So θανατος αητητος, Crinag. XXV, 8. in Brunks Anal. II, 147. αϊδης αμειλιχος ηδ' αδαμαςος, Hom, Il. IX, 158. *Mars indomitus;* der alles ohne Erbarmen würgt. Virgil. Aen. II, 440. Zum Gedanken dieser Strophe gehört Anakreons 55ste Ode:

Grau sind jetzt schon meine Schläfe,
Schwarz vor Alter meine Zähne;
Silberweiss ist meine Scheitel,
Und der Jugend Reiz entflohen.

— *Non;* hier statt: ne tum quidem; es bezieht sich auf

das vorhergehende; nec Pietas afferet moram, und verbindet die zweite Strophe genau mit der ersten. — *Quotquot dies eunt;* transeunt, i. e. quotidie; wie anni euntes, Epist. II, 2, 55. von den Jahren, die wir selbst durchleben. Postumus sollte, wie durch alles, was ihm in dieser Ode gesagt wird, so auch durch diesen Wink darauf aufmerksam gemacht werden, daſs die Tage des Lebens schnell dahin flieſsen, und der Tod dann unausbleiblich uns allen Erdenfreuden entreisse. — *Places;* statt: placare velis, oder allgemein, statt: sacrifices, wie Od. I, 36, 2. III, 23, 3. Horaz hat dieses Wort, worin der Begriff des Vergeblichen liegt, nach dem griechischen ακλαυτος, αδακρυς, αδακρυτος gebildet. Hom. Il. IX, 158. Zum Gedanken gehört ein Fragment des Aeschylus, p. 642. Stanl.:

Nur der Tod liebt unter den Göttern keine Geschenke.

Man vergl. Aristoph. Ran. 1439. Theogn. 727. ff. Hor. Epist. II, 2, 178. und Solon XIII, 9. 10. in Brunks Anal. I, 70:

Gäb er auch Lösegeld, wird er doch weder dem Tode noch harten
Krankheiten nach dem Gedräng nahenden Alters entfliehn.

— *Trecenis tauris;* mit drei Hekatomben. Horaz, als Lyriker, drückt diese Idee mit aller möglichen Stärke aus, um den Postumus recht zu erschüttern. Du entfliehst seiner Würgerhand nicht, und wenn du auch

täglich ihm drei Hekatomben opfertest. Das war wirklich viel! Denn die Hekatombe war bei den Griechen das gröſste Opfer, und bestand aus hundert Ochsen, die den Göttern geschlachtet wurden. Liv. XXII, 10. Die Lesart *tricenis*, dreiſsig, ist gegen Metrum und Sinn. Denn die erste Sylbe dieses Wortes ist lang, da doch hier eine kurze erfordert wird, und der Zusammenhang läſst auch eher die gröſsere als die kleinere Zahl erwarten. — *Qui* — *unda;* der Gedanke: Da Pluto solche Ungeheuer von Menschen bezwungen hat, wie wollen ihm die andern entfliehen. Od. I, 28, 7. *Geryon*, oder Geryones, ein Sohn des Chrysaor und der Kallirrhoe, war ein ungeheurer Riese, der, als er den Raub seiner herrlichen Rinder abwehren wollte, vom Herkules besiegt und nebst seinem Hunde Orthus und dem Hirten der Rinder, Eurytion, getödtet wurde. Hesiod. Götterabst. 287. u. Schol. Die Fabel giebt ihm drei Köpfe oder drei Leiber, um seine ungeheure Körpergröſse zu bezeichnen; daher seine Beinahmen: τρισωματος, Eurip. Herc. fur. 423. τρικαρηνος, Hesiod. Götterabst. 289. *tergeminus*, Virgil. Aen. VIII. 202. Lukrez. V, 28. *tricorpor*, Virgil. Aen. VI, 289. Sil. XIII, 201. und *triformis*, Senek. Herc. fur. 232. Einige glauben, Geryon sei König von drei spanischen Inseln, der groſsen und kleinen balearischen und Ebusa gewesen, andere nennen Kadix, Erythia und Tartessus, oder er habe zwei mächtige Brüder gehabt, und sei deswegen der dreifache genannt worden. Palaephatus XXV. sagt, Geryon sei von Trikarenia, einer Stadt am schwarzen Meere, der Trikarener genannt worden,

woraus die Fabel entstanden, daſs er drei Köpfe gehabt habe. Vergl. Jacobs in der philologischen und antiquarischen Bibliothek X, p. 48. — *Tityus;* der Sohn der Erde, ebenfalls ein ungeheurer Riese, der es wagte, die Keuschheit der Latona zu versuchen, und deshalb von ihrem Sohn Apollo, oder wie Pindar Pyth. IV, 160. sagt, von der Diana erschossen wurde. In der Unterwelt bedeckt er mit seinem Körper neun Morgen Landes, und ein groſser Geier zernagt ihm die immer wieder wachsende Leber, welche die Alten für den Sitz der Wollust hielten. Hom. Odyss. XI, 575 — 580. Virgil. Aen. VI, 595. ff. und H. Heyn. antiquar. Aufsätz. I, p. 56. Auch diese beiden mächtigen Ungeheuer haben sterben müssen, oder, wie der Dichter dies ausdrückt, Pluto umschränkt sie mit seinen traurigen Fluthen, d. i. mit dem Flusse Styx, welcher sein Reich umströmt. — *Compescere;* statt: includere, einkerkern. Virgil. Ge. IV, 479:

Welche der schwarze Morast ringsum, und scheusliches Schilfrohr,
Und des Kozyts unfreundlicher Pfuhl mit trägem Gewässer
Bändiget, und neunfältig die Styx umströmend verkerkert.

— *Tristis;* schrecklich von Anblick, wie *inamoenus Cocytus*, Stat. Theb. I, 89. — *Scilicet;* eine Partikel des Uebergangs, anstatt: utpote. — *Enavigare;* neu, anstatt: transnavigare, weil e in der Zusammensetzung den Begriff der Vollendung hat. Plin. IX, 3: *sinus duo-*

decim dierum remigio enavigatus. — *Munere;* statt: muneribus. Also ist es nicht nöthig, mit Wakefield *munera* statt *munere* zu lesen, obgleich vesci, wie fungi, auch mit einem Accusativ verbunden werden könnte. S. Broukh. zu Tibull. II, 5, 64. Die Früchte des Feldes sind der Ceres Gaben, δωρα Δημητρος, munera terrae: daher vesci terrae muneribus, für: mortales esse, weil die Götter nicht Brod essen. Bei den Griechen wurde βροτος, der Esser, f. Mensch, und αμβροτος, der Nichtesser, f. Unsterblicher gesagt. S. Homer. Il. VI, 142. XIII, 322. Odyss. VIII, 222. Denselben Gedanken hat mit der nämlichen Farbe der Rede ausgedrückt Phanokles II. in Brunks Anal. I, 415:

Aber der Faden der Parzen ist unauflöslich und keinem
Steht es frei zu entfliehn, der von der Erde sich nährt.

— *Erimus;* statt: fuerimus. — *Reges;* Reiche, Vornehme, wie oben I, 4, 13. und unten II, 18, 32. — *Coloni inopes;* arme Landleute. Als Dichter setzt er speziellere Begriffe statt des allgemeinern Begriffs von Reichen und Armen. S. Od. I, 4, 13. I, 35, 5. II, 3, 21. 18, 32. ff. Nachdrücklich aber ist es, daſs er sich bei diesen Gedanken der ersten Person bedient.

V. 13 — 16. Wir werden also umsonst dasjenige fliehen, worin Lebensgefahr ist; umsonst dasjenige meiden, was der Gesundheit nachtheilig zu sein scheint. Aber dies ist vortrefflich durch spezielle Begriffe ausge-

drückt. S. oben 13, 13. ff. — *Carere;* so viel als vitare, fugere aliquid, wie oben 10, 6. — *Mars cruentus;* αἵματι φοινικόεις, Hesiod. Schild. 194. αἱματόεις, Orph. Hymn. 64, 3. vergl. Stat. Theb. VII, 69. — *Fluctibus Hadriae;* i. e. navigatione. — *Hadria;* statt jedes andern Meeres. Als masculinum ist es, wie hier, das adriatische Meer, oberhalb Italien, jetzt Golfo di Venezia; als foemininum aber bedeutet es die uralte Stadt dieses Nahmens. — *Frangi;* von den Wellen, indem sie, entweder von selbst oder an den Klippen, von einander springen und sich zerschlagen. Od. I, 11, 5. Virgil. Aen. X, 292. Ovid. Met. XI, 72. — *Rauci;* des dumpfen, a rauco undarum murmure. Epist. I, 17, 62. Eine sehr kurze und starke Schilderung des stürmischen Meeres. — *Frustra per — Austrum;* umsonst nehmen wir uns in Acht, daſs unser Körper nicht von einer Krankheit überfallen und unterdrückt werde. Statt Krankheiten überhaupt werden insbesondere solche gesetzt, welche die Jahrszeiten herbeiführen, Lukrez V, 221. und zwar die herbstlichen. Denn in den südlichen Ländern, besonders in Italien, ist der Herbst weit ungesunder und kälter, als in andern, vornemlich wegen des Südwindes, welcher über das ganze mittelländische Meer herüber kömmt, und, mit feuchten Theilchen geschwängert, allerlei Krankheiten verursacht. Satir. II, 6, 18. ff:

Frei zu sein — — —
Von dem bleiernen Mittagswind und vom lästigen
Druck des

Herbstes, welcher zu Rom der Göttin der Leichname wuchert.

Und Bion VII, 13:

Mir gefällt nicht der Herbst, weil Fruchtreife Krankheit gebiehret.

Nach *Austrum* setzen Jani und die Herren Mitscherlich und Döring ein Kolon, weil sie meinen, die folgende Strophe sei ein Nachsatz von dieser; worin ich ihnen nicht beitreten kann.

V. 17 — 20. Doch müssen wir alle zum Schattenreiche hinabwandeln. Von diesem stellt er, als Dichter, einige Szenen dar, wie oben 13. am Ende. — *Cocytos;* (gelehrt f. Kocytus) Κωκυτος, der Strom der Thränen oder Klagen, von κωκυειν, schluchzend weinen, ein Arm des Styx, welcher in den Acheron fällt, und über den man eher als über den Styx in die Todtenwohnung gefahren ward. Odyss. XX, 514. Er wird als ein sehr schlammiger und langsam fliessender Strom beschrieben, *flumine languido errans.* Senek. Herc. fur. 686:

Dort liegt der greuliche Sumpf des trägen Kocyt.

Ebend. V, 554:

Es steht mit schwarzem Wasser der matte See.

— *Errans;* geht auf den gekrümmten Lauf des Flusses um den Tartarus. Virgil. Aen. VI, 132:

Und mit düsterer Bucht der umgleitende Strom des Kocytus.

— *Ater*; ein Beiwort, das allen Gegenständen der Unterwelt eigenthümlich ist. Virgil. Aen. VI, 132. Georg. IV, 479. Die Form *visendus*, wie bald darauf *linquenda*, ist nachdrücklich und schaudererregend. *Acheronta videre*, sagt Sil. II, 367. — *Danai genus*; i. e. filiae. *Danaus*, ein König von Argos im Peloponnes, wohin er vor Christo 1485 gekommen war, hatte funfzig Töchter und sein Bruder Aegyptus war Vater von funfzig Söhnen. Letzterer machte seinem Bruder den Antrag, die funfzig Töchter seinen Söhnen zu Gemahlinnen zu geben; aber Danaus, welchen, vermöge einer Weissagung, sein Schwiegersohn dereinst umbringen sollte, schlug, aus Furcht vor der Erfüllung derselben, seinem Bruder diese Bitte ab, und schickte ihm statt seiner funfzig Töchter so viele Kälber. Hierüber wurde Aegyptus aufgebracht, überzog ihn mit einer Armee, und fragte ihn noch einmal, ob er seine Töchter an seine Söhne verheirathen wolle, oder nicht. Danaus that es nun zwar unverzüglich, bat aber seine Töchter, dafs jede ihren Mann in der ersten Nacht umbringen sollte. Sie hielten auch alle Wort, bis auf die einzige *Hypermnestra*, welche ihren Gemahl *Lynceus* aufweckte, ihm den ganzen Vorfall entdeckte und die schleunigste Flucht anrieth. Er entfloh also unter dem Schutze der Venus und der Nacht, wie Homer sagt, in ein entferntes Land, kam bald darauf, um seine Brüder zu rächen, mit einem ungeheuren Heere zurück, schlug seinen Schwiegervater nebst dessen 49 Töchtern todt, und setzte sich und seine Gemahlin auf den Thron. Diese 49 Töchter wurden in der Unterwelt dazu ver-

dammt, Wasser in durchlöcherte Gefäſse zu gieſsen, und wurden von den Furien gegeisselt, wenn sie diese Arbeit unterlieſsen. — *Infame;* berüchtigt dursh ungeheure Frevelthaten. So *infamis Thesei domus,* Senek. Hippol. 142. — *Sisyphus;* ein Sohn des Aeolus und der Enarete, König von Korinth, ward in der Unterwelt verurtheilt, einen schweren Stein auf einen Berg zu wälzen, und weil der Stein immer wieder herunterrollte, diese Arbeit unaufhörlich zu wiederholen. S. Epod. XVIII, 16. Hom. Odyss. XI, 592. ff. Ovid. Met. IV, 459. und Lukrez III, 1008:

Mancher Sisyphus wandelt in diesem Leben vor unsern
Augen; man siehts ihm an, er brennt vor Begierd', aus den Händen
Seiner Nazion das mordende Beil und die Faszes
Zu empfahn, und immer erhascht sie ein anderer, immer
Muſs er unbefriedigt, und traurig verlassen das Marsfeld.
Freund, erhabene Posten, mit tausend Kummer und Aufwand
Immer vergeblich suchen, und immer des Zweckes verfehlen:
Dies ist, glaub' ich, der Stein, den Sisyphus ewig bergan wälzt.
Immer rollet er wieder mit wachsenden Kräften im Falle,
Von dem obersten Gipfel bis weit ins ebene Thal hin.

Die Ursachen dieser Strafe des Sisyphus werden verschieden angegeben. Einige sagen, Sisyphus habe die Götter nicht verehrt, und seine Unterthanen, damit auch diese es nicht thun möchten, eine andere Religion gelehret, weshalb ihn Jupiter mit einem Blitz erschlagen, und in der Unterwelt zur angeführten Strafe verurtheilt habe. Andere sagen, er habe es dem Asopus, gegen das Versprechen, ihn mit Wasser auf seinem Schlosse zu Korinth zu versehen, verrathen, daſs Jupiter ihm seine Tochter Aegina geraubt hatte. Andre: er habe die Reisenden mit einem groſsen Stein, den er ihnen auf den Leib legte, erdrücket. Noch andre: er sei ein so schlimmer Mensch gewesen, daſs er selbst den Tod betrog und aus dem Orkus entwischte. S. die Scholien des Eustathius und Pherezydes zu Hom. Il. VI, 153. und die Hauptstelle, Odyss. XI, 592 — 99. — *Aeolides;* durch diesen Zusatz unterscheidet er diesen von dem jüngern *Sisyphus,* welchen man für den wahren Vater des Ulysses hielt. Heyne zu Apollod. p. 143. — *Damnatus;* eigentlich ad aliquid; hier aber hat der Dichter die kühnere Konstrukzion mit dem Genitiv gewählt. Man sagte: damnare aliquem capitis, sc. poena; fraudis, sc. crimine; sceleris, sc. causa. Livius XLII, 43, 9. sagt: *capitalis poena eos decreto damnat.* — *Laboris longi;* s. aeterni, sc. ad poenam. Senek. Hippol. 1230:

Die müden Hände drücke nieder

Ein Felsen, des aeolschen Greises stete Arbeit.

V. 21 — 24. Wir müssen alles verlassen, was uns lieb und werth war. Die vortreflichste Schilderung

von dem Tode eines reichen und glücklichen Mannes, den viele angenehme Verhältnisse an dieses Leben fesseln. — *Tellus;* dem Sprachgebrauche nach, für terra, die Erde; hier aber wegen Od. II, 3, 17. so viel als ſundus, ein Landgut. — *Domus;* vielleicht besaſs Postumus ein prächtiges Haus, dessen Verlust ihm also leicht schmerzhaſt sein konnte. — *Placens;* sc. tibi, das Weib, das dir gefällt. Vermuthlich hatte Horaz hier den Lukrez III, 908. vor Augen:

Ach! dann empfängt dich keine lachende Wohnung, und keine
Theure Gattin eilt im Gefolge zärtlicher Kinder
Deiner Umarmung entgegen. Ein einziger furchtbarer Tag tilgt
Alle Freuden des Lebens hinweg! . .

— *Neque harum* cet. Die Römer waren in den damaligen Zeiten der Baumzucht bis zur Raserei ergeben, Od. III, 10, 5. 9. sie pflanzten nicht nur fruchttragende Bäume, sondern auch andere, z. B. Ahorn, oder Platane, Fichten und Lorberbäume bloſs zum Vergnügen und Schatten. S. unten zur 15ten Ode. Man ging gar so weit, daſs Q. Hortensius und andere, Wein zum Begieſsen der Bäume brachten. Plin. N. G. XII, 1. und Valer. Max. IX, 1, 4. Dieses scheint auch die Leidenschaſt des Postumus gewesen zu sein. — *Harum;* wie lebhaſt! Vielleicht hatte Postumus nicht nur auf seinem Landgute, sondern auch neben seinem Hause in Rom einen Lustgarten, worin er sich zum Vergnügen mit

der Baumzucht beschäftigte. — *Brevem;* der es nur auf eine kurze Zeit ist, sehr nachdrücklich, wie das griechische ὀλιγοχρόνιον, μινυνθάδιον. Eben so *breve lilium,* Od. I, 36, 16. *brevis rosa,* II, 3, 13. *brevis hora,* Lukrez IV, 179. Statt *cupressos* lesen einige *cupressus,* weil diese Form ungewöhnlicher ist; allein hieraus folgt noch nicht die Echtheit dieser Lesart. Die Cypressen, die nach Plin. XVI, 36. dem Pluto und der Proserpina geweiht und aus dem Leichnam des Cyparissus entstanden waren, stellte man ins Vestibulum oder auch wohl von aussen an ein vornehmes Leichenhaus, Lukrez III, 442. damit nicht etwa ein Priester vorbeigehen und dadurch unrein werden möchte; nach Festus deshalb, weil diese Baumart nicht wieder wächst, so wie man von einem Todten nichts mehr hoffen dürfe. Auch um den Scheiterhaufen und um das Grab herum pflegte man sie zu pflanzen; nach Varro und Isidor auch darum, weil ihr Duft die bösen Gerüche des verbrannten Leichnams abhielt. — *Invisas;* verhaſste, weil sie an den Tod erinnern; sonst *ferales, funebres, atrae,* Virgil. Aen. III, 64.

V. 25 — 28. Und dann schwelgt der klügere Erbe in dem Weine, der so sorgsam gehegt wurde. Vergl. Od. II, 3, 20. und IV, 7, 19. — *Dignior;* ein vortreffliches Beiwort, weil er den Wein selbst trinkt und nicht aus Geiz aufbewahrt. In einem andern Tone sagt der Stertinius des Horaz eben das, Satir. II, 3, 122:

Allen Göttern verhaſster Graukopf, du sparest, damit dein
Sohn oder Freigelaſsner als Erb' es verprasse?

— *Absumet;* er wird ihn ganz austrinken, wie *der schwelgende Verschwender*, Terenz Heautont. III, 1, 49: *quid vini absumsit pytissando,* durch Ausspritzen verschwendet. Epist. I, 15, 26: *rebus paternis fortiter absumtis.* — *Caecuba;* sc. vina, statt des Singulars. Dieser Wein wuchs in Kampanien auf dem Berge Caecubus an der appischen Heerstrafse, nicht weit von Fundi. S. Od. I, 20, 9. — *Servata centum clavibus;* zu sorgfältig bewahrt. — *Et mero* cet. dieses wird hinzugefügt, um die verschwenderische Schwelgerei des Erben ausführlicher darzustellen. — *Pavimentum;* ein Marmorästrich, weil der Fufsboden des Speisezimmers aus Marmorplatten oder musivischer Arbeit bestand. Plin. XXXVI, 25. Aestrich bedeutet: 1) ein jedes von Steinen verfertigtes Pflaster, oder einen gepflasterten Weg. 2) einen von viereckigen und andern Steinen gepflasterten Fufsboden eines Zimmers. In dieser Bedeutung sagt schon Notker, Ps. CXVIII, 25: *Demo Asteriche hafteta zuo min Sela:* adhaesit pavimento anima mea. In weiterer Bedeutung wird auch ein mit Gyps oder Kalk, und zerstofsenen Mauersteinen überzogener Fufsboden so genannt, welchen man zum Unterschiede von dem vorigen ein gegossenes Aestrich zu nennen pflegt. Astragus, Astracum, Astrecum, und Astreca bedeuteten in dem mittlern Lateine den gepflasterten Fufsboden eines Zimmers. In dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuche wird versichert, dafs Astruk in und um Bremen von einer gewissen Art Bruchsteine, womit man pflastert, gebraucht werde. S. Adelung im Wörterbuche. — *Pavimenta nobilia*, sagt Varro de Re

Rust. III, 1. und *postes superbi*, Lukrez IV, 1171. Virgil. Aen. II, 505. — *Superbum;* vortrefflich bezeichnet der Dichter durch dies einzige Beiwort einen Erben, der jeder Art von Schwelgerei nachhängt. Statt *superbum* lesen einige *superbo.* Allein diese Lesart ist 1) deshalb unrichtig, weil der Lateiner niemals zu einem Substantiv zwei Beiwörter setzt, und *superbum* überdies in fast eben so vielen Handschriften steht; 2) hat Porphyrion *superbum* gelesen, wodurch diese Lesart die Oberhand bekommt. Einige wenden den Uebelklang in *pavimentum superbum pontificum* ein; allein man las im Zeitalter Augusts nach dem Konsonanten v, nicht *um*, sondern *om*, als *aevom*, *divom*, *Calvom* cet. Ferner sprach man den Konsonanten b wie ein v aus, also supervom, statt superbom oder superbum. Aehnliche Beispiele kommen auch sonst vor, wo zwar nicht in den Buchstaben, aber doch in der Aussprache ein Unterschied statt findet. So sagt Virgil *aeternis regis imperiis*, und Horaz Od. I, 2, 1. *iam satis terris nivis*, III, 7, 7. *non sine multis insomnis lacrimis agit.* In unserer Stelle kommt auch der Umstand in Betrachtung, daſs bei superbum etwas inne gehalten werden muſs, weil pontificum zum folgenden gehöret. Andere wollen *superbûm*, *superbe*, oder *superbis* lesen. Diese letzte, von Cuningam herrührende Vermuthung ist sehr schön, auch deswegen, weil das Beiwort dadurch von seinem Hauptworte *coenis* abgesondert wird; allein das giebt keinen hinreichenden Grund zur Veränderung des Textes ab. — *Tingere;* statt: madefacere, mit dem Nebenbegriff der Verschwendung, womit der Erbe jene

sorgfältig gesparten Weine aufzehren wird. S. Od. II, 3, 20. Ein solches Saufgelag schildert Cicero Phil. II, 41: Alles ertönte von den Stimmen der Berauschten: es schwammen die Aestriche vom Wein, die Wände waren nafs. — *Potiore;* (i. e. excellentiore) *pontificum coenis;* fehlerhafte Kürze, statt: eo vino, quod in coenis pontificum bibitur. Die Oberpriester gaben bei ihrer Ernennung oder an Festen prächtige Gastmäler, wobei alles, folglich auch der Wein, von der besten Sorte war. S. Od. I, 37, 2. Cic. ad Divers. VII, 26. und besonders Macrob. Saturnal. III, 13. Wenn man in Rom einen köstlichen Schmaus bezeichnen wollte, so nannte man ihn ein *Pontifexmahl*, oder ein Banket der saliarischen Priester. Marzial. XII, 48, 12:

Keinen albanischen Schmaus, noch kapitolinischen möcht' ich
Um den Preis, auch keiner Hohenpriester Bankete.

Die Mahlzeit, womit Metellus, als Pontifex Maximus, seine Amtsbrüder und einige vestalische Jungfrauen bewirthet hatte, erwähnt Macrobius II, 9; und nennt die mannichfaltigen Schaalthiere, Fische, Vögel und vierfüfsigen Thiere, die bei der Mahlzeit aufgetragen worden sind. Der Wein, den kein Pontifex köstlicher trinkt, ist daher so viel als der beste und vorzüglichste Wein.

C a r m e n XV.

Funfzehnte Ode.

Carmen XV.

In sui seculi luxuriam.

– – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏓
– – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏓
– – | ⏑ – – | – ⏑ | – ⏓
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏓.

Jam pauca aratro iugera regiae
Moles relinquent: undique latius
Extenta visentur lucrino
Stagna lacu: platanusque caelebs

Evincet ulmos: tum violaria, et
Myrtus, et omnis copia narium,
Spargent olivetis odorem
Fertilibus domino priori:

Tum spissa ramis laurea fervidos
Excludet ictus. Non ita Romuli
Praescriptum et intonsi Catonis
Auspiciis, veterumque norma.

Funfzehnte Ode.

Auf den Luxus seines Zeitalters.

Nur wenig Hufen werden dem Pfluge bald
Die Königsschlösser lassen: und überall
Wir Teiche sehn von weiterm Umfang
Als der lukrinische See; verdrängen

Wird unvermählter Ahorn den Ulmenbaum.
Dann blühen Veilchenbeete, die Myrt', und was
Nur lieblich duftet, da, wo sonst der
Oelbaum mit Früchten dem Eigner nutzte.

Dann fernt der dichtverschlungene Lorberzweig
Die Sonnenstrahlen. Also gebietet es
Das Beispiel Romuls und des bärtgen
Kato nicht, oder der Alten Richtschnur.

Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum: nulla decempedis
Metata privatis opacam
Porticus excipiebat Arcton:

Nec fortuitum spernere cespitem
Leges sinebant, oppida publico
Sumtu iubentes et deorum
Templa novo decorare saxo.

Nur klein war dieser eigene Habe, gross
Des Staates Reichthum. Keine vom Zehnfuss-
stab
Gemessne Hallen des Privatmanns
Sah man zum schattenden Bär gerichtet.

Den ungefähren Rasen verschmähn, war durchs
Gesetz verboten, welches die Städte nur
Befahl, und Tempel aus dem Schatz des
Volkes mit neuem Gestein zu schmücken.

Erklärung

der funfzehnten Ode.

Einleitung.

Als zu den Zeiten des Horaz durch Beendigung der Bürgerkriege die Ruhe im römischen Reiche wieder hergestellt war, erreichte jener Luxus, der sich schon in den vorigen Zeiten, besonders seit dem Ende des zweiten punischen Krieges und von des mazedonischen Königs Philippus Besiegung an zu Rom eingeschlichen hatte, einen so hohen Grad, daſs jeder besser denkende Zuschauer seinen gerechten Unwillen über die bis zur Raserei gestiegene Verschwendung und Ueppigkeit nothwendig zu erkennen geben muſste. Die reichen Römer erbauten königliche Palläste, prachtvolle geräumige Landhäuser, verschönerten öffentliche und Privat - Gärten, legten groſse Waldungen, Fischteiche und Thiergärten an, und verwendeten auf Dinge, die lediglich Lust und Vergnügen beförderten, die unermeſslichsten Summen. Da aber der Landbau, überall die Grundlage des Wohlstandes der Staaten, auch Rom groſs gemacht hatte, indem er dem Staate die starken und frugalen Menschen gab, durch die

er seine Feinde und Nebenbuhler besiegte, Od. III, 6, 32 — 44. so konnte es Horaz nicht ohne Erbitterung sehen, daſs seine schwelgerischen Zeitgenossen ganze Fluren des schönsten Ackerlandes in Fischteiche umschufen, oder mit Lusthainen und Prachtgebäuden bedeckten. Er bricht daher in andern Stellen sowohl, als hauptsächlich in der gegenwärtigen Ode, über den zügellosen Luxus seines Zeitalters in die heftigsten Klagen aus, und lobt im Gegentheil die vorige Frugalität und strenge Eingezogenheit der alten Römer, welche, zufrieden mit einem mäſsigen Auskommen, alle ihre Sorgen und Bestrebungen auf den Vortheil des Staats und auf eine anständige Verzierung der Tempel einschränkten.

Die Ideenfolge: Bald lassen königliche Landhäuser nur wenige Felder dem Pfluge übrig; überall erblickt man Fischteiche, die den Lukrinersee an Grösse übertreffen, und der unvermählte Ahornbaum verdrängt die weinumrankten Ulmen. Veilchenbeete, Myrtenstauden und allerlei wohlriechende Gewächse duften dort, wo vormals fruchtbare Obtsbäume dem Eigenthümer nützten, und Lorberwände hemmen die Strahlen der Sonne. Ganz anders waren die Sitten der Vorfahren, nach den Beispielen des Romulus und Kato. Der Privataufwand war damals gering, der Staatsaufwand groſs. Die Gesetze verstatteten keinem Bürger prächtige Landhäuser anzulegen und schlechte Rasenhütten zu verachten: dagegen aber geboten sie Stadt und Tempel auf öffentliche Kosten mit Marmor zu verschönern. — Diese Ode gehört in vielem Be-

tracht unter die meisterhaftesten Produkte des Horaz. Schon das Süjet an sich, welches uns ein so vollendetes Gemählde der S tten des damaligen Zeitalters aufstellt, zeichnet sich durch Individualität, Wichtigkeit und durch eine philosophische Behandlung aus. Wir erkennen und verehren in dem Dichter einen strengen, rechtschaffenen Mann, welcher, als ein Freund der alten Simplizität, bei dem schrecklichsten Sittenverderbnifs seines Zeitalters den Anfällen der damaligen Epidemie tapfer widersteht. Was die vortrefliche Oekonomie des Gedichts selbst betrift, so besteht das Ganze gleichsam aus zwei einander entgegengesetzten Gemälden, deren eins die Verschwendung des damaligen Zeitalters, und das andre die vormalige Simplizität darstellt. Die verschiedenen Farben dieser Gemälde stechen so gegen einander ab, dafs ein immerwährender Kontrast entsteht, welcher nothwendig den lebhaftesten Eindruck machen mufs. Hierzu kömmt noch der stärkste Affekt eines edeln Unwillens, verknüpft mit einem ernsthaften Ideengange und einer ihm angemessenen edeln Versifikazion. Die Sprache zeichnet sich überall durch einen seltnen Grad von Dichterschmuck, Präcision und Energie aus. Um einen Begriff von dem unsäglichen Aufwande von Ländereien und Gelde zu erhalten, worauf diese Ode anspielt, vergleiche mau Plin. Ep. II, 17, und V, 6.

Anmerkungen.

V. 1 — 10. In unsern Tagen scheint jeder Bürger einen kleinen König vorstellen zu wollen. Gleich vom Anfange leuchtet die Verschiedenheit der Züge in beiden Gemälden hervor. Da, wo sonst gepflügt wurde, sagt der Dichter, sieht man jetzt prächtige Villen und groſse Fischteiche; da, wo vormals Weinstöcke und Oelbäume gepflanzt waren, hat man jetzt Prunkgärten und Lusthaine angelegt. Home (Grunds. d. Krit. Th. II. K. 20.) tadelt den Umstand, daſs gleich vom Anfange die Sachen zu sehr übertrieben würden. Allein diese Kritik findet hier um so weniger statt, je nachdrücklicher der dadurch bezweckte Eindruck auf die Gemüther wirkt, und je angemeſsner die ganze Stelle den plötzlichen Ausbrüchen des Unwillens ist. Auch stimmt alles aufs genauste mit der Wahrheit überein, indem bekanntlich die Landhäuser, Fischteiche und Gärten der reichen Römer endlich so viel Platz wegnahmen, daſs zu Rom der Getreidemangel einriſs, und man zur Zufuhr aus Afrika, Sizilien, Thrazien und

Kleinasien seine Zuflucht nehmen mufste. So setzte dieser einzige Hang zur Bausucht ganz Rom der Hungersnoth aus. Auch befanden sich, da auf der einen Seite der Luxus der Reichen stieg, und auf der andern der Ackerbau dadurch in Verfall gerieth, die Armen in einer desto schlimmern Lage, so, dafs sie am Ende kaum noch ihr Leben hinbringen konnten. — *Jam;* bald, es wird nicht lange dauern. *Moles regiae;* königliche Massen, Schlösser, wie *regum turres,* der Reichen Palläste, Od. I, 4, 14. und *moles propinqua nubibus,* vom Pallast des Maezenas, Od. III, 29, 10. Dies bezieht sich unstreitig auf die prächtigen Villen, dergleichen *die lukullische* bei Neapel war, und von welchen Sallust. Catilin. 8. sagt: "Häuser und Villen, die nach Art der Städte ausgebauet sind." Tacit. Annal. III, 53. hat uns ein Schreiben des Tiberius an den Senat aufbehalten, worin er sich über die unendliche Gröfse der Landhäuser beschwert. Und Plin. Epist. II, 17. sagt: "Das Ufer schmücken bald an einander hangende bald unterbrochene Gebäude der Landgüter, die einen schönern Anblick als viele Städte gewähren." Solche Villen erforderten mit den dazu gehörigen Bädern, Gärten, Rennbahnen, Fisch- und Schwimmteichen, Hufen von Land. Der Dichter hat also nicht Unrecht, wenn er behauptet, endlich werde man vor allen Villen kein Land zum Ackerbau mehr übrig haben. Da diese Villen ihrer ersten Bestimmung nach für Landwirthschaft angelegt waren, so mufste dieser Umstand desto auffallender sein. Andere erklären *moles* von den Dämmen und dem Gemäuer, wodurch die Fischteiche be-

festigt waren, von denen im Folgenden die Rede ist; welches zwar dem Sprachgebrauche nicht widerspricht, vergl. Od. III, 1, 34. Cic. pro Mil. 31. und Petron. de Mut. R. R. 91. aber hier nicht so gut als die erstere Erklärung in den Zusammenhang paſst, weil die Aufzählung einzelner Theile der Villen, wodurch die übermäſsige Verschwendung dargestellt wird, einen stärkern Eindruck macht; daſs aber der Dichter mehrere Theile der Villen anführe, sieht man auch aus dem Folgenden. — *Undique — lacu*; eine zweite Art von Luxus, die zur Ausschmückung der Villen und zur Befriedigung des Gaumens dienen muſste, die *stagna* oder *vivaria piscium*. Die Römer liebten vorzüglich groſse Fischteiche, die sie mit allem möglichen Aufwande nahe am Meer graben lieſsen, und mit dem Meer in Verbindung setzten, damit sie hier im Seewasser jederzeit Meerfische haben könnten, wenn das stürmische Meer ihren Fang im Meere selbst unmöglich machte. Senek. Epist. XC. Varro de R. R. III, 17. Kolum. VIII, 16. Auch bauten sie groſse Fischbehälter mitten im Meere, von deren Kostbarkeit man sich kaum einen Begriff machen kann. Von beiden Arten sagt Petron. de Mut. Reip. 88:

Steine vertreiben das Wasser, ein Meer entsteht
auf den Feldern.

Cicero dachte wie Horaz. Er nennt daher, in seinen vertrauten Briefen an den Atticus I, 16, 17. den Lukullus, Hortensius u. a. m. *piscinarios*. Eben derselbe sagt Parad. V, 2: "Sollte M. Curius, oder einer von je-

nen Männern, deren Villa und Haus nichts Glänzendes und Prächtiges in sich faſste, ausser ihren Besitzern, sollte er wieder erwachen, und so einen sehen, wie er, mit allen Wohlthaten des Volks überhäuft, aus seinem Fischteiche Meerbarben herausangelt, und wegen der Menge seiner Pricken prahlt: würde er einen solchen Menschen nicht so ganz für einen Sklaven halten, daſs er ihn nicht einmal in seiner Familie für irgend ein wichtiges Geschäft brauchbar ansehen würde?" Man vergleiche Valer. Max. IX, 1. Vellei. II, 33. Tibull. II, 3, 45. Hor. Od. III, 1, 33. — *Latius extenta lucr. l.;* die Fischteiche der Privatpersonen werden gröſser sein, als der öffentliche Lukrinersee, nahe am Gestade zwischen Puteoli und Bajae in Kampanien, der seiner Austern und Muscheln wegen berühmt war. Strabo V, p. 375. Augustus hatte ihn mit dem nahen avernischen See und mit einem Theile des Meers mit vielen Kosten vereinigt, und er war also von ausserordentlicher Grösse. Aber nicht zum Vergnügen hatte er ihn angelegt; sondern auf den Rath des Agrippa, als er gegen den Sextus Pompejus unglücklich gewesen war, und einen sichern Ort, seine Flotte wieder auszubessern, brauchte. S. Sueton. II, 16. Hor. Epod. II, 49. Satir. II, 4, 32. Virgil. Georg. II, 161. — *Undique visentur;* überall, in ganz Italien wird man dergleichen sehen. — *Platanus;* der orientalische Ahornbaum, der wegen seines Wuchses und Schattens von den Römern sehr geschätzt und des Wachsthums wegen sogar mit Wein begossen wurde, Plin. XII, 1. sonst aber keinen Werth hatte. Virgil. Georg. II, 71: *steriles pla-*

tani. — *Caelebs;* der Ahorn wird deswegen *Melos* genannt, weil er nicht, wie die Ulme, von Weinreben umpflanzt war. In eben dem Sinn kommt *vidua* vor, beim Marzial. III, 57. und Hor. Od. IV, 5, 30. Der Ahorn hatte also keinen Nutzen, als den, daſs er kühlenden Schatten gab; und also wurde er zu Horazens Zeiten von dem wollüstigen Römer zum Vergnügen gepflanzt. — *Ulmi;* an sich unfruchtbare Bäume, um welche aber in Italien die Reben gepflanzt wurden. Virgil. Ge. I, 3. Ovid. Met. XIV, 661. Dies nennen die Dichter *maritare ulmum s. populum viti.* Epod. II, 10. vergl. Kolum. V, 6. — *Evincet;* i. e. vincet, superabit, expellet, er wird verdrängen. Plin. XVIII, 50: *faba evincet herbas.* Vergl. Broukhus. zu Properz. IV, 7, 2. Andere erklären mit dem alten Scholiasten: evincet numero, es werden mehr Platane als Ulmen sein; weniger dichterisch und nachdrücklich. Wie vortrefflich hat hier Horaz den Gedanken ausgeschmückt: Aus Weinbergen werden Maſsholderwälder, d. i. anmuthige und reizende Lustgärten entstehen, oder, man wird das Nutzbare mit dem Vergnügenden vertauschen. — *Violaria;* Veilchenbeete. — *Myrtûs;* ist hier der Plural, wie Virgil. Ge. II, 64. Die Myrte muſs also, wenigstens eine vorzüglichere Art derselben, besonders zum Schmuck der damaligen Gärten gehört haben. — *Copia narium,* der Nase Reichthum; gelehrt: statt aller Arten von Blumen und wohlriechender Kräuter. Dacier und H. Roos finden in *copia narium* etwas Niedriges und Gemeines; das mit dem Ernst und der Würde der ganzen Ode einen unangenehmen Kontrast mache.

Man findet aber doch ähnliche Redensarten, z. B. Od. I, 17, 14. *copia honorum ruris.* Katull nennt einen Bock, *nasorum pestem;* und Lukrez IV, 599. sagt:

Humanum genus est avidum nimis auricularum.

— *Spargent odorem olivetis;* statt: in olivetis; das heifst: aus Olivengärten werden Veilchen- und Myrtenbeete und Lustgärten entstehen. — *Fertilibus domino priori;* ein sehr nachdrücklicher Vers, dessen Sinn ist: Der gegenwärtige Besitzer sieht nicht auf den Nuzzen, sondern blofs aufs Vergnügen. In der Gartenkunst übertrafen die Römer alle Völker, und selbst die Griechen; sie machten aber davon einen so auffallenden Mifsbrauch, dafs es schien, als wollten sie ganz Italien in einen einzigen Lustgarten verwandeln. Diese Stelle hat vermuthlich Quintilian. Instit. Or. VIII, 3. vor Augen gehabt: "Oder sollte ich ein Grundstück für bebauter halten, auf welchem mir Jemand Lilien und Veilchen zeigte — als wo eine volle Erndte oder mit Frucht beschwerte Weinstöcke sein werden? Sollte ich eine unfruchtbare Platane lieber wünschen, als eine vermählte Ulme und reichliche Olivenbäume?" — *Tum — ictus.* Das mit Unwillen schön wiederholte *tum* zeigt an, wie weit noch endlich die Verschwendung gehen werde. Ueberall werden Lorbergärten sein, Lorberwälder gesät werden, welche schattige und angenehme Lustwandlungsplätze darbieten. Ein liebliches Gemälde des Römers, der ehedem Staub und Sonne sehr leicht ertrug, jetzt der Weichlichkeit ergeben, im Schatten des Lorberbaumes Muthwillen treibet. — *Lau-*

rea; statt: laurus. — *Spissa ramis;* statt: spissis ramis, wie *vulgus densum humeris*, Od. II, 13, 32. Der Lorberbaum, vornemlich einige Arten desselben, brauchte der Luxus, um daraus Lauben und verdeckte Gänge zu machen. Plin. XV, 30. — *Excludere;* schön, statt: summovere, arcere, abhalten. Auson. Mos. 15:

Da die Zweige durch gegenseitige Bande verknüpft sind,
Ist durch grüne Finsternifs ausgeschlossen der Himmel.

— *Fervidos ictus;* sc. solis, die glühenden Pfeile der Sonne. Aber dies *solis* konnte der lyrischen Kürze halber wegfallen, da *fervidus* auf diesen Begriff führte. Der Grieche verglich die ausfahrenden Lichtstrahlen der Sonne und Gestirne mit Pfeilen; daher αςρων βελος, ictus astrorum, ἡλιου βολαι. Eurip. Bacch. 458. Apollon. Rh. IV, 679. Wir: die Sonne *schiefst, wirft* Strahlen. So sagt Lukrez II, 807: *luminis ictus;* V, 486: *verbera solis;* V, 612: *radiorum ictus. Excludere ictus fervidos* heifst hier also, die Sonnenhitze abhalten. Man zog nämlich von Lorberbäumen grüne Wände und Decken. Plin. XV, 30. Einige lesen nicht *fervidos ictus*, sondern *fervidos aestus.* Ramler vermuthet, Horaz habe vielleicht geschrieben: *vividos aestus*, die belebende Hitze, und nicht die brennende Hitze: weil die breitblätterigen Platanen und andre unfruchtbare Bäume die Sonne nicht durchdringen liefsen, und also der Boden nicht

so erwärmt ward, daſs die Früchte zu ihrer gehörigen Reiſe gelangen konnten.

V. 10 — 12. Diesen Luxus haben wir nicht von unsern Vorfahren erhalten. Hierdurch macht der Dichter den Uebergang zu dem zweiten Gemälde. Anstatt der Vorſahren überhaupt nennt er bloſs den Stifter des Staats und den strengsten Eiferer für die Erhaltung der alten strengen Sitten, den Marcus Porcius Cato den ältern, der unter dem Beinahmen des Censors bekannt ist, der im J. R. 519. gebohren wurde und 605. starb. Den letztern nennt er um so schicklicher, weil sein bekanntes Werk *de re rustica* von seinem Eifer für die Beförderung des Landbau's zeugt. — *Praescriptum;* i. e. institutum est. — *Romuli et Catonis auspiciis*, gelehrt, anstatt: exemplis. Eine ganz andere Handlungsweise gebieten uns die Beispiele des Romulus and Kato. Derjenige, welcher ein solches Leben führt, das jeder Rechtschaffene für nachahmungswerth hält, der schreibt gleichsam die richtige Lebensweise vor, er ertheilt durch sein Beispiel die Vorschriften des Rechtthuns. Dann ist derjenige, der mit seinem Beispiele vorgeht, gleichsam der Anführer, dux, auspex, einer gewissen Art zu leben und zu handeln. — *Auspicia* sind also Beispiele, die als Richtschnur betrachtet, Verhaltungsregeln geben oder *vorschreiben.* Ganz anders handelten Romulus und Kato, deren Beispiele uns zu Vorschriften und Mustern dienen müssen. Andere erklären *auspicia* durch Gesetze, weil diese nie ohne vorher angestellte

Auspicien pflegten gegeben zu werden. Sie behaupten deshalb, daſs Romulus und Kato Gesetze gegen den Aufwand gegeben hätten, welches aber nicht erwiesen werden kann; denn beim Gellius N. A. II, 24. auf welche Stelle man sich beruft, ist von spätern Aufwandsgesetzen die Rede. Vortrefflich aber bezeichnet der Dichter durch den Romulus jene römische Frugalität, wodurch der Staat hauptsächlich vergröſsert wurde, *als noch nicht Reichthum den Geiz und übermäſsige Wollust die Begierde erweckt hatten, durch Pracht und Ueppigkeit sich selbst und alles andere neben sich zu verderben.* Livius am Schluſs der Vorrede. Den ältern Kato nennt er, weil dieser ein vorzüglicher Feind alles Luxus und der griechischen und asiatischen Sitten war. Er ging nach alter Art sehr schlecht einher, und trug sein Haar ungeschoren. S. zu Od. I, 12, 41. Ovid. Fast. II, 30. *Norma;* i. e. vitae ratio. Cicero: *Nunquam dicam, M. Curium, ad istorum normam fuisse sapientem.*

V. 13 — 20. Gemälde der alten Simplicität. In der ältern Zeit war die römische Lebensart unter den Vornehmen sowohl als unter den Geringen mehr hart als weichlich, und man sah mehr auf den Nutzen des Staats als auf seinen eigenen. Privatleute lieſsen sichs nicht einfallen, sich Landhäuser und Säulengänge oder Speisesäle, die man mit Zehnfuſsstaben ausmiſst, aufbauen zu lassen. Jedermann war mit seinem väterlichen Erbe zufrieden. Dagegen war man stolz darauf, den öffentlichen Schatz zu vermehren,

und Städte und Tempel verherrlichen zu können. Folgende Stelle aus Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, (B. l. S. 62.) mag zum Kommentar unserer horazischen dienen: "Mäſsigkeit, Enthaltsamkeit und Einfalt in Wohnungen, Geräthe, Speisen und Ergötzungen waren noch zu den Zeiten des zweiten punischen Krieges ganz allgemeine Tugenden bei den Römern; und Würde des Reichs und die Majestät des römischen Nahmens, nicht aber verderblicher Ehrgeiz und Gewinnsucht leiteten die Väter des Volks in ihren Entschlieſsungen, und trieben ihre Heerführer und Legionen unwiderstehlich über alle Gefahren und Feinde hin. Ungeachtet man mit reichen Nazionen gekriegt hatte, und bald nachher eben diese und noch andere reichere Völker und Könige überwand; so wurde doch die unermeſsliche Beute, die man gewann, nicht einigen räuberischen Feldherren und ihren gierigen Rotten zu Theile, sondern wie anvertraute Heiligthümer in die Schatzkammer des Staats geliefert. Die gröſsten Helden, die die Republik bereichert hatten, und ihre Familien waren entweder wirklich arm oder doch nur wohlhabend, und das Vermögen, das sie besaſsen, war durch Fleiſs und Sparsamkeit errungen." — *Census;* die Schätzung des Vermögens, hernach der Zustand des Vermögens selbst. — *Brevis;* gering, mäſsig, wie *curta supellex,* Pers. IV, 52. — *Commune;* der Staat, hernach das Staatsvermögen, der öffentliche Schatz. Die Feldherren der ältern Zeiten legten den gröſsten Theil der Beute in das aerarium publicum, und bau-

ten von ihrem Antheil monumenta, grofse, prachtvolle, zum Besten des Ganzen zuträgliche Gebäude, z. B. Säulengänge, Heerstrafsen u. s. w. Vellei. II, 1: "Auf die öffentliche Pracht folgte der Privatluxus." Valer. Max. IV, 4, 10: "Ein jeder eilte, das Vermögen seines Vaterlandes, nicht sein eigenes, zu vermehren, und wollte lieber arm in einem reichen Staat als reich in einem armen Staate sein." Und Cicero pro Flacco 12: "Diese Beschaffenheit und Gröfse der Seele fand bei unsern Vorfahren statt, so dafs sie, da sie in Privatsachen und eignem Aufwande mit sehr Wenigem zufrieden, die simpelste Lebensart führten, im Reich und in der öffentlichen Würde alles auf Ruhm und Glanz zurückführten. Denn man sucht in häuslichen Angelegenheiten das Lob der Enthaltsamkeit, in öffentlichen, das der Würde." In dieser Denk-und Handlungsart lag die wahre Ursache der ungeheuren Macht des römischen Reichs. Eine ähnliche Einrichtung fand bei den Athenern statt. — *Nulla — Arcton;* damals war der Luxus nicht, dafs Privatpersonen für sich Portikus erbaut hätten, und zwar auf derselben Villa mehrere nach verschiedenen Weltgegenden, um in dem einen die Morgensonne zu geniefsen, in dem andern die Sonnenhitze zu vermeiden. Juvenal. VII, 183. Verbinde: nulla porticus, metata decempedis privatis, excipiebat Arcton opacum. Andere halten privatis für den Dat. commodi. — *Porticus;* eine Halle, oder ein bedeckter Säulengang, wird hier als der vorzüglichere Theil statt des Ganzen gesetzt. S. Vitruv. V, 9. Alex. ab Alex.

genial. dier. III, 23. — *Excipiebat Arcton;* wenn der Säulengang mit der offenen Seite gegen Norden gerichtet ist: so hält er die Mittagssonne ab, und fängt die kühlere Luft auf. In dieser gewähltern Bedeutung kommt das Wort *excipere* oft vor. So sagt Lukan. II, 429. von der Stadt Luna:

Gallica rura videt, devexasque excipit Alpes.

Ebend. VI, 759:

Excipit adversos Zephyros et Japyga Pindus.

Und Senek. Epist. 55: *Esse villam totius anni credo. Occurrit enim Favonio, et illum adeo excipit, ut Baiis neget.* — *Arctos;* das Bärengestirn am Nordpol, für den Norden selbst. Die reichen Römer pflegten in diesen Säulengängen zu lustwandeln und zu speisen, daher coenatio ad Boream. — *Opaca;* schatticht, weil er Schatten gewährt; gelehrt ist das Beiwort vom Porticus auf den Arctos übertragen. — *Decempeda;* eine Meſsstange von zehn Fuſs, womit man gewöhnlich nur groſse Bezirke abmaſs, wie jene geräumigen Hallen oder Säulengänge. — *Metata;* hier passive, statt: mensa, rata, Satir. II, 2, 14. aber mit vielem Nachdruck. Denn da *metari* eigentlich nur von der Ausmessung eines Feldes oder Lagers gebraucht wird, so erweitert es hier die Idee von der ungeheuern Gröſse eines Porticus. — *Nec — saxo.* Unsere Vorfahren nahmen in Privatangelegenheiten vornemlich auf Frugalität und Enthaltsamkeit Rücksicht; was aber auf die Behauptung der Würde und Majestät des Reichs einen Einfluſs hatte, das bemühten sie sich sorgfältig aufs prächtigste zu veranstalten.

Daher sagt Cicero pro Muraena 36: "Das römische Volk hasset Privatlux, liebet öffentliche Pracht." — *Leges non sinebant;* i. e. vetabant, poena indicta. — *Spernere;* prosaisch eigentlich sperni, steht hier exquisit, anstatt: iubebant adhiberi (sc. a privato, ad aedificandam domunculam). — *Cespitem;* Erde, die man nach Art der Backsteine zuschnitt, und zu Erbauung der Häuser gebrauchte. Die Scholiasten nehmen *cespes* für grünen Rasen, und erklären diese Stelle so, es wäre in den ältern Zeiten Niemanden schimpflich gewesen, sich auf den ersten den besten grünen Platz zu begeben, und sich da zu vergnügen. — *Fortuitum;* die man irgendwo aufnahm. Petron. carm. min. IV, 8. in Wernsd. Poet. min. IV, 296:

Aber die Wand war rings mit leerem Stroh überzogen,
Und mit geringem Koth. (fortuitoque luto.)

Senek. Ep. 90: Diese Philosophie hat, mit so grosser Gefahr der Bewohner, die herabhangenden Dächer aufgehängt? Denn es war Wenig, mit geringfügigen Dingen (fortuitis) bedeckt zu werden, und ohne Kunst und Schwierigkeit irgend ein natürliches Behältnifs für sich zu finden. Jenes ist erst mit dem Beginn des Luxus aufgekommen, Balken ins Viereck zu behauen, u. s. w. Dafs der Dichter durch *cespes* eine geringe Hütte bezeichne, erhellet auch aus dem Gegensatz der prächtigen Palläste. So wird *cespes* auch von Rutil. Itiner. I, 555. gebraucht:

Ein geringer Rasen hatte des Reiches Regierer,
Und Cincinnater verliehn wenige Morgen Land.

Eine solche Hütte beschreibt Seneka in dem erwähnten Briefe: "Auf beiden Seiten angebrachte Gabeln unterstützen die Hütte: von dichten Aesten und zusammengebrachten und abschössig geordneten Zweigen lief auch der gröfste Platzregen herab." Der gröfsere Theil Roms war mit Ziegelsteinen, die aber blofs an der Sonne gebacken waren, gebaut, wie unsere Bauerhütten. Um den Kontrast noch höher zu treiben, läfst der Dichter gar mit Rasen oder Wasen das Holz ausfüllen; vergl. Virgil. Ecl. 1, 69. Sueton. II, 28. Uebrigens darf man darin keine Schwierigkeit suchen, dafs von solchen Gesetzen, welche den Gebrauch des Rasen für Privathäuser, der Steine aber für öffentliche Gebäude vorschrieben, nichts bekannt ist; denn der Dichter hat durch spezielle Begriffe ausgedrückt, was allgemein war: dafs der Privatlux in den ältesten Zeiten durch Gesetze verboten und vornemlich durch censorische Bestrafungen ernstlich eingeschränkt war. So stiefs z. B. Fabricius als Censor den Rufinus, des Luxus wegen, aus dem Senat, weil er zehn Pfund verarbeitetes Silber hatte. Dafs die Privathäuser und deren Speisesäle den Tempeln gleich gemacht worden, beklagt Manil. V, 507:

Jetzt schon ein Theil des Luxus, und die Speisegemächer
Wetteifern mit den Tempeln.

— *Jubentes;* sc. contra. — *Oppida;* die öffentlichen Gebäude der Städte, insofern sie auf Kosten des Staats erbaut wurden. — *Decorare;* prosaisch decorari, d. i. ornari, splendidius extrui. — *De novo saxo;* von neuen Steinen, dergleichen man bisher noch nicht zum Bauen gebraucht hatte. Plin. XXXVI, 2. Die ältern Römer wufsten nichts von Quadersteinen, und noch viel weniger vom Marmor; selbst jener bediente man sich anfangs nur bei öffentlichen Gebäuden. — *Saxum novum* ist offenbar dem *cespes fortuitus* entgegengesetzt. Man vergleiche mit diesem Bilde der alten Simplizität und Gnüglichkeit Ovid. Fast. I, 197. und Juvenal. XIV, 160. ff. Horaz, der nie durch blofse Schmeicheleien lobt, sondern immer auf lobenswerthe Thatsachen wartet, nimmt hier die Gelegenheit wahr, dem Gebieter Roms den feinsten Weihrauch anzuzünden. Nach dem Berichte Suetons II, 30. hatte Augustus sehr viele öffentliche Gebäude aufgeführet und dabei den Marmor gar nicht gesparet. Hiedurch wurden viele Leute in Nahrung gesetzt und dem Acker nichts entzogen, wie auf den Landsitzen durch die weitläuftigen Bäder, die unfruchtbaren Lustwälder und die langen Säulengänge geschah. Der Dichter beschliefst also seine Ode mit dem Lobe Augusts, der auf die Tempel der Götter grofse Summen verwendete, und so die gepriesene Sitte der Väter wieder einführte.

Carmen XVI.

Sechszehnte Ode.

Carmen XVI.

A d G r o s p h u m.

— ⏑ — — | — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓
— ⏑ — — | — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓
— ⏑ — — | — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ | — ⏓.

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegaeo, simul atra nubes
Condidit lunam, neque certa fulgent
Sidera nautis:

Otium bello furiosa Thrace,
Otium Medi pharetra decori,
Grosphe, non gemmis, neque purpura venale, neque auro.

Non enim gazae neque consularis
Summovet lictor miseros tumultus
Mentis, et Curas laqueata circum
Tecta volantes.

Sechszehnte Ode.

An Grosphus.

Ruhe fleht von Göttern, wer auf Aegäums
Höhn vom Sturm ergriffen ist, wann die schwarze
Wolke birgt den Mond, und kein sichrer Stern dem
Schiffer erblinket.

Ruhe wünscht Thraziens wilder Krieger,
Ruhe sucht der köchergeschmückte Meder,
Die doch, Grosphus, weder für Stein und Gold, noch
Purpur erkauft wird.

Denn nicht Reichthum oder des Konsuls Liktor
Scheucht hinweg den traurigen Sturm der Seele,
Noch die Sorgen, welche des hohen Prunksaals
Decken umschwärmen.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum:
Nec leves somnos Timor aut Cupido
Sordidus aufert.

Quid brevi fortes iaculamur aevo
Multa? quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patriae quis exsul
Se quoque fugit?

Scandit aeratas vitiosa naves
Cura: nec turmas equitum relinquit:
Ocior cervis, et agente nimbos
Ocior Euro.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare, et amara lento
Temperet visu. Nihil est ab omni
Parte beatum.

Abstulit clarum cita mors Achillem,
Longa Tithonum minuit senectus:
Et mihi forsan, tibi quod negarit,
Porriget Hora.

Glücklich lebt bei Wenigem, wem des Vaters
Salzfass auf dem dürftigen Tische glänzet:
Wem nicht Furcht noch schnöde Begier den leichten
Schlummer entführet.

Was erzielst du mächtig im Spanneleben
Vieles? Was vertausch'st du dein Vaterland mit
Andrer Sonne Ländern? Welch Heimathsflüchtling
Flohe sich selbst auch?

Ehrne Schiffe steiget hinan die kranke
Leidenschaft; auch Reitergeschwadern folgt sie,
Schnell wie Hirsch' und schnell wie der Ost, der finstre
Wolken dahin treibt.

Froh des Nahen meide dein Geist den Kummer
Ueber fernes Schicksal, und mildre bittern
Schmerz durch sanftes Lächeln. Kein Erdenloos ist
Vollkommen glücklich.

Schneller Tod entriss den Achilles ruhmvoll;
Langes Alter schwächte des Tithons Kräfte;
Und vielleicht wird mir, was sie dir versagte,
Reichen die Hora.

Te greges centum siculaeque circum
Mugiunt vaccae; tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa; te bis afro
Murice tinctae

Vestiunt lanae: mihi parva rura, et
Spiritum graiae tenuem camenae
Parca non mendax dedit, et malignum
Spernere vulgus.

Dich umtönt Geblöke von hundert Heerden,
Und Gebrüll sikulischer Küh', es wiehert
Dir des Wettlaufs Stute; dich deckt ein Fliess, das
Afrischer Purpur

Zweimal tränkte. Mir gab nur kleine Felder,
Und vom Geist der grajischen Mus' ein Wenig
Die gerechte Parz' und Verachtung für den
Boshaften Pöbel.

Erklärung
der sechszehnten Ode.

Einleitung.

Dieses vortreffliche Gedicht voll inniger Lebensweisheit ist an eben den *Pompejus Grosphus* gerichtet, mit welchem Horaz in dem philippischen Kriege unter Brutus Kriegsdienste gethan, und welchem er auch die siebente Ode dieses Buchs zugeeignet hat. Dieser besafs weitläuftige Ländereien in Sizilien, und unterhielt daselbst eine starke Schaaf-, Rinder- und Pferdezucht, woraus er ansehnliche Einkünfte zog; er scheint aber dennoch kein zufriedenes Leben geführt zu haben, sondern stets voll Begierde nach gröfsern Reichthümern und voller Befürchtungen ihres Verlustes oder ihrer Verminderung gewesen zu sein. Horaz, dem er vielleicht selbst seine Lage und seinen Gemüthszustand von Sizilien aus schriftlich geschildert hatte, schreibt ihm in dieser Ode zur Antwort, dafs die Mäfsigung unserer

Begierden das einzige Mittel sei, zur Gemüthsruhe, worin die höchste Glückseligkeit des menschlichen Lebens bestehe, zu gelangen. Alle Menschen, sagt er, sehnen sich nach Gemüthsruhe; aber die Mittel, deren sie sich bedienen, und die Wege, die sie einschlagen, um sich ihren Besitz zu verschaffen, sind nicht allemal die besten, sondern oft ihren Absichten gerade entgegengesetzt. Mancher sucht dazu auf dem Wege des Handels und der Schiffahrt zu gelangen, mancher durch Kriegsdienste, ein Anderer durch Ehrenstellen und Staatswürden, und noch ein anderer durch Reisen in entfernte Länder; allein durch alle diese Mittel wird man gewöhnlich von seinem Zweck mehr abgeführt als ihm näher gebracht. Der einzige und sicherste Weg zur wahren Gemüthsruhe ist Genügsamkeit und Zufriedenheit mit einem mäſsigen Glückszustande, da man seine Begierden einschränkt, nichts heftig begehrt, nichts sonderlich fürchtet, das Gegenwärtige froh genieſset, wegen des Zukünftigen nicht ängstlich besorgt ist, und bei Widerwärtigkeiten den Muth nicht sinken läſst. Zu dieser genügsamen und zufriedenen Gemüthsstimmung muſs uns theils der Gedanke an die Kürze des menschlichen Lebens, theils die Vorstellung anspornen, daſs keine menschliche Glückseligkeit vollkommen sei, und daſs das Schicksal dem einen diese und dem andern jene Art von Glückseligkeit zuzutheilen pflege. Dieſs erläutert er durch die Beispiele des Achill und Tithon, und dann durch sein eigenes und das des Grosphus.

Die Ideenfolge: Ruhe, o Grosphus, fleht von den

Göttern der im offnen aegaeischen Meer segelnde Kaufmann, sobald ein schwarzes Gewölk den Mond verbirgt und kein sicherer Leitstern ihm glänzet. Ruhe sucht der von Kriegeswuth ergriffene Thrazier, Ruhe der mit dem Köcher geschmückte Parther; die nicht für Edelsteine, auch nicht für Purpur und Gold feil ist. Denn weder Reichthum noch des Konsuls Liktor verscheucht den traurigen Aufruhr der Seele und die im Prunksaal umherschwärmenden Sorgen. Aber glücklich lebt der Genügsame, auf dessen kleinem Tisch ein väterliches Salzfaſs blinket und dem keine Furcht oder schmutzige Habsucht den leichten Schlummer raubt. Warum machen wir daher, bei einem so kurzen Leben, so viele und mühsame Entwürfe? Warum vertauschen wir unsere Heimath mit Ländern eines andern Himmelsstrichs? Welcher Vaterlandsflieher kann auch sich selbst entfliehen? Die kränkende Sorge besteigt mit ihm das erzgeschnäbelte Schiff und folgt seiner zahlreichen Reiterbegleitung, schneller als Hirsche und schneller als Eurus, der Wolken vor sich hertreibt. Wer zufrieden mit seinem gegenwärtigen Zustande ist, der ängstigt sich nicht wegen der Zukunft und mildert seine Leiden durch ein ruhiges Lächeln. Kein Mensch ist vollkommen glücklich. Den gepriesenen Achilles entriſs ein schneller Tod; ein hohes Alter entkräftete den Tithon. Mir wird vielleicht die Zeit dasjenige gewähren, was sie dir versagte. Dich umtönen hundert sizilische Schaaf- und Rinderheerden; dir wiehern Mutterrosse, die zum circensischen oder olympischen Wettlaufe geschickt sind; dich bekleidet Wolle, die zweimal mit afrischen

Schnecken getränkt ist. Mir hat die untrügliche Parze ein kleines Landgut, einen Funken griechischen Dichtergeistes und den Muth verliehen, mit Verachtung auf den neidischen Pöbel herabzublicken.

Obgleich alle einmüthig dieses Gedicht, der Wahrheit gemäfs, für eins der schönsten und vortrefflichsten anerkennen, so finden doch die mehresten in der etwas verwickelten Einrichtung desselben viele Schwierigkeiten; und selbst Home (Grunds. d. Krit. K. I.) bedauert, dafs in einem so vortrefflichen Gedicht kein ordentlicher Zusammenhang der Gedanken statt finde. Die Dunkelheiten, welche die Ausleger in dieser Ode wahrnehmen, rühren hauptsächlich von zwei Umständen her, erstlich, weil Horaz hier, als lyrischer Dichter, die sonst gewöhnlichen Wendungen und Uebergänge wegläfst, und zweitens, weil er sich gleich im Anfange des Gedichts zur Bezeichnung seiner Hauptidee des schwankenden Ausdrucks *Otium* bedient, worunter sowohl äussere Ruhe des Körpers als innere Ruhe der Seele verstanden werden kann. Der einfache Schmuck, die vortreffliche Sprache, die schönen und lebhaften Bilder, die meisterhaften Wendungen, die sanfte Empfindung, und endlich die ausgefeilteste und trefflichste Versifikazion, wodurch sich die erhabene und edle Philosophie dieses Stücks, welche gewifs vielen Spitzfindigkeiten des Cicero und Seneka den Rang streitig macht, so vortheilhaft empfiehlt, gewinnen sogleich das Herz eines jeden Lesers. Manches ist aus griechischen Mustern entlehnt, aber das meiste ist dem Horaz eigen-

thümlich. Torrenz und Dacier gaben dem ganzen Gedicht eine schiefe Richtung, indem sie es auf den Entschluſs Oktavians, die Regierung niederzulegen, deuteten und sich auf Senek. de brev. vit. 5. und Dio LIII, 19. beriefen; aber Sanadon hat diese Meinung gründlich widerlegt. Mit gröſserer Wahrscheinlichkeit könnte man vermuthen, Horaz habe diese Ode nicht darum an den Grosphus gerichtet, weil er die Lehre derselben bedurfte, sondern weil er aus eigener Erfahrung die Richtigkeit derselben wuſste. Alsdann würde die Dedikazion des Liedes ein feines Lob für ihn sein.

Man vergleiche Weissens Nachahmung in dessen lyrisch. Ged. Th. II. S. 230. und Ehrenbergs Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst. Leipz. 1804. S. 152 — 184.

Anmerkungen.

V. 1 — 8. Ruhe, d. i. ein ruhiges und sorgenfreies Leben wünscht sich Jeder. Da nun die öffentliche Meinung jene in dem Glanze der Reichthümer und Ehrenstellen zu setzen pflegt, so geben sich alle, auch mit Gefahr ihres Lebens, die gröſste Mühe, um diese zu sammeln und sich zu verschaffen. Zum Beispiel führt der Dichter Leute an, welche die allerunruhigsten Geschäfte treiben, Seefahrer und Krieger; und giebt zu verstehen, daſs sogar diese alles in der Absicht thun, damit sie sich nachmals in Ruhe pflegen können: der Seefahrer von seinem erhandelten, der Krieger von seinem erbeuteten Reichthum. Aber, fährt er fort, diese Ruhe kann weder durch Schätze noch Ehrenstellen erworben werden. *Otium;* ein Wort von weitem Umfange, das sowohl äussere als innere Ruhe bezeichnet, und das der Dichter hier absichtlich gewählt hat, weil die meisten Menschen die äussere Ruhe mit der innern verwechseln, und glauben, daſs, wenn sie sich nur erst in einen äussern Ruhestand versetzt hät-

ten, sie alsdann auch der innern Ruhe genießsen würden. Die Meinung vieler Ausleger, nach welcher Horaz in der Bestimmung des Begriffs dieses Wortes hier gefehlt haben soll, ist also ungegründet. Eine vorzügliche Schönheit aber ists, daſs sich die Ode gleich mit dem Hauptausdruck anfängt, und daſs dieses im 5ten und 6ten Verse wiederholt wird, wie beim Tibull I, 10, 45. das Wort *pax*, oder ebendaselbst II, 6, 20. *spes*; oder wie *tempus* beim Ovid. Trist. IV, 6, 1 - 11. und wie *otium* (obgleich in einer andern Bedeutung als hier) beim Catull LIX, 12. — *Divos*; die Götter, welche der Schiffer vorzüglich anruft, sind Neptun, Venus, Castor und Pollux. — *Prensus*; sc. vento, vom Sturm überfallen oder ergriffen, ist ein den Dichtern gewöhnlicher vortrefflicher Ausdruck, wenn die Rede von einem unerwarteten, plötzlich entstandenen Sturm ist, dem der Schiffer keineswegs entfliehen zu können glaubt. Virgil. Ge. IV, 421. Aen. V, 52. vergl. Od. I, 1, 16. Das lambinsche *pressus*, welches auch Gesner vertheidigt, ist nicht so malerisch, als *prensus*, statt *deprehensus*, wobei *nauta* ergänzt werden muſs, welches in dem *nautis* des 4ten Verses liegt. Vergl. Liv. XXI, 58. Burm. zu Phaedr. IV, 24, 20. und Chariton III, 2: *Dionysius — war vom Sturm ergriffen worden.* Unsere Stelle hat nachgeahmt Statius Theb. I, 370:

Wie im Wintersturm ergriffen der Schiffer,
Welchem weder das träge Steuerruder den Weg zeigt,

Noch mit freundlichem Glanze der Mond im Tumulte des Himmels
Und des Meers unentschlossen dasteht.

— *Aegaeum.* Horaz versetzt den Schiffer auf das aegaeische Meer, den Theil des mittelländischen Meeres, der zwischen Griechenland und klein Asien, vom attischen Vorgebirge Sunium, bis an den Strymon in Macedonien sich findet, (Strab. VII, p. 498.) und vom Aegeus, dem Vater des Theseus, der hier seinen Tod fand, den Nahmen erhalten haben soll. Dieses Meer war sehr stürmisch und gefahrvoll, Od. III, 29, 63. und wurde von den Römern wegen des Handels nach Bithynien oft befahren. Darin liegt der Grund, warum der Dichter gerade dieses Meer statt jedes andern nannte. — *Patens;* i. e. vastum, diffusum. Da das aegaeische Meer seiner vielen Inseln wegen voller Brandungen und eher ein enges als ein offenes Meer zu nennen war, so wollen Einige statt *in patenti* lieber *impotenti* lesen, und es also ein unbändiges, ein wütendes Meer nennen; aber *patens* ist als ein beständiges Beiwort des Meers, mit dem Nebenbegriffe des Fürchterlichen anzusehen, Virgil. Ge. II, 41. — *Simul;* anstatt: simul ac, cum. — *Atra nubes;* wie *Ponto nox incubat atra,* Virg. Aen. I, 89. — *Condidit lunam;* Dieser Zusatz von der Nacht macht das ganze Bild noch fürchterlicher. — *Certa;* die zuverläſsige Führer der Schiffahrt sein können, Tibull. I, 9, 10. Val. Flac. I, 19, 20. V, 71. Das Gegentheil ist *fallentia sidera,* Lucan. VIII, 173. Die Schiffer, die noch keine Magnetnadel kannten, rich-

teten ihren Lauf nach den Sternen: waren diese nicht zu sehen, so konnten sie oft nicht wissen, wohin sie steuren sollten. — *Otium bello* cet. Auch die kriegrischsten und wildesten Völker wünschen sich zuweilen Ruhe. Sie wählen den Krieg, um durch ihn reich und dann ruhig zu werden; aber sie erfahren im Kriege selbst, dafs er die Ruhe noch mehr vermindert. Handel und Kriegesdienst waren die gewöhnlichen Mittel, durch welche sich der güterlose Römer heben konnte. Tibull. I, 1, 1. ff. Das war aber wohl nicht der Fall mit den Thraziern und Parthern, welche der Dichter hier als Beispiele für Krieger überhaupt gewählet hat. — *Thrace;* griechisch, anstatt: Thracia. — *Furiosa;* gelehrt, statt: bellicosa, furore bellico correpta, von der Kriegeswuth ergriffen; die der Daemon Furor belli begeistert hat, Virgil. Aen. I, 294. Euripides Hec. 1090. nennt die Thrazier Ἀρεϊ κατοχον γενος, *ein dem Mars ergebnes Volk.* — *Medi pharetra decori.* Die Meder oder Parther, Od. II, 1, 32. gingen wegen der wilden Thiere nie ohne Köcher und Bogen aus, und waren im Pfeilschiefsen so geübt, dafs sie auf der Flucht sich auf ihren Pferden schnell umwandten und ihre Verfolger verwundeten. Od. II, 14, 17. — *Non venale;* die nicht gekauft werden kann. Epiktet. XVII, 2: *So viel kostet Ruhe, so viel Standhaftigkeit.* — *Purpura;* statt: consulatus, und diefs, anstatt: summi honores. Denn die Konsuls trugen eine Toga mit einem Purpurstreife. Tac. Hist. III, 31: Wie Caecina, im prächtigen Staatsrock, von Liktoren sich Platz machen liefs und als Konsul einhertrat; vergl. Od. I, 35, 12. Zum Ge-

danken gehört ein Fragment des Terent. Varro in Burm. Anthol. Lat. I, p. 512:

Nicht durch Schätze noch Gold wird frei gemachet der Busen.
Sorgen und Kümmernisse verscheuchen nicht aus der Seele
Persische Berge noch des reichen Crassus Palläste.

V. 9 — 12. Durch eine gelehrte Wendung wird der Gedanke der vorhergehenden Verse erweitert und der Grund angegeben, warum die Seelenruhe weder durch Reichthümer noch Ehrenstellen erkauft werden könne, weil nämlich diese nicht im Stande sind, die Sorgen und Unruhen der Seele zu verscheuchen. Dieſs ist eine der schönsten Strophen, welche Horaz jemals niederschrieb; das Bild an sich, welches ganz römisch und vortrefflich ist, gehört dem Dichter eigenthümlich zu. Die Liktoren, welche vor dem Konsul hergingen, machten ihm Platz und trieben das Volk auf die Seite; aber die innern Unruhen ihres Befehlshabers, sagt der Dichter, konnten sie nicht vertreiben. — *Gaza;* ein persisches Wort, statt: regia pecunia. Curt. III, 12, 27. also hier: *opes regiae*, wie Od. I, 29, 2: *gazae Arabum.* — *Summovere;* (statt abigere) das eigentliche Wort vom Liktor, der alles vor dem Konsul her wegräumen und Platz machen muſste. Seneka in einer seiner Episteln: „Non est, quod tibi tranquillitatis tuae fastidium faciat ille, sub illis fascibus, purpura cultus: non est, quod feliciorem eum iudices, cui *summovetur*, quam quem lictor semita deiicit.

Die Liktoren, als das Kennzeichen des Konsulats, stehen für das Konsulat selbst, und diefs für Aemter und Würden überhaupt. — *Tumultus mentis;* Stürme der Seele, statt: Seelenangst, ist hier personificirt. Lucan. VII, 83 und 779. Claudian. in Ruf. I, 20. Den Begriff der Sache erklärt am besten Seneka ep. 56: "Wenn nur innerlich kein Tumult ist, wenn nur Begierde und Furcht nicht unter einander hadern, wenn nur Habsucht und Schwelgerei nicht uneins sind, noch eine die andere martert. Denn was nützt die Stille einer ganzen Provinz, wenn die Leidenschaften toben?" — *Miseri;* die elenden, weil sie uns elend machen. S. zu Od. I, 8, 9. *Curae;* personifizirt und geflügelt, damit sie überall den Menschen verfolgen können, wie die Harpyien. S. H. Dörings Abhandl. de alatis Imaginibus p. 29. Goth. 1786. Schon bei den Griechen war es gewöhnlich, die Sorgen zu personifiziren und ihnen Flügel beizulegen. Theogn. 707:

Bunte Flügel erhielten durchs Loos die Sorgen der Menschen.

— *Tectum;* wird nicht nur vom Dach des Hauses, sondern auch von der Decke eines Schlaf- oder Speisezimmers gebraucht. Diese Decken waren durch Balken in Quadrate vertheilt, und die Füllung der Quadrate mit Mahlereien verziert. Plin. N. G. XXXV, 11. In den Zimmern der Reichen bestanden diese Decken aus vergoldetem Tafelwerk, welches wegen seiner tiefen Felder im Lateinischen den Nahmen *lacunas* führte. Man nannte es auch, vermuthlich wegen der Einfassung die-

ser Felder, *laqueare*, und die Decken, die mit solchem Tafelwerk geziert waren, *tecta laqueata:* Lucan. X, 112. Eine Beschreibung derselben ist beim Joseph. A. VIII, 3, 2. Lukrez und Livius reden von Tempeln, und Virgilius von einem königlichen Pallaste dieser Art. Plinius sagt, es würden jetzt auch die Felderdecken in Privathäusern mit Gold überzogen. Senek. ep. 90: "Es wurden nicht Decken für einen Speisesaal zubereitet; noch zu diesem Gebrauch eine Fichte oder Tanne auf einer langen Reihe von Wägen durch die bebenden Strafsen herabgefahren, damit von denselben mit Gold beschwerte Felderdecken herabhingen." Beim Cicero de Legibus II, 2. werden *pavimenta marmorea* und *tecta laqueata* einander entgegen gesetzt. Ebenderselbe Tusc. 1, 85. unterscheidet *tecta caelata et laqueata.* Den Hauptgedanken dieser Strophe, worüber Od. III, 1. am Ende und Epist. I, 2, 47. verglichen werden können, hat unser Gleim nicht weniger vortrefflich ausgedrückt.

Tonnen Goldes, aufgethürmt,
Können Fürsten machen,
Aber einen Geist, in dem es stürmt,
Weder Scherz noch Lachen.

V. 13—16. Das rechte Mittel, zu einem ruhigen und glücklichen Leben zu gelangen, besteht in der Mäfsigung unserer Begierden. Derjenige lebt ruhig und beglückt, der mit Wenigem zufrieden ist. — *Parvum;* mittelmäfsige Glücksumstände, wie oft. Tibull. I, 1, 25. Virgil. Ge. III, 472. Lukrez V, 1117:

Der gröſste Reichthum indessen
Für den weisen Mann, der nach dem Gesetz der Vernunft lebt,
Ist, sei ruhigen Geists, und lebe mässig. Sein Brod hat
Immer wer wenig bedarſ.

— *Vivitur bene*, i. e. beate, sc. illi s. ab illo, cui cet. — *Salinum;* eine Kost der Aermern ist Brod und Salz; statt dessen ist hier bloſs *salinum* gesetzt, aber sehr malerisch! und zwar *paternum*, daſs man sich's erinnere, dieſs kleine Eigenthum sei sein Erbtheil: diese Armuth sei nicht Folge der Verschwendung. Epod. 2, 3. — *Splendet;* das Blinken oder Glänzen des Salzſasses wird auf verschiedene Art erklärt, doch gewöhnlich entweder vom Glanz des Salzes oder des Salzſasses selbst. Daſs hier von einem genügsamen, und eben durch seine Genügsamkeit glücklichen und von Unruhe befreiten Menschen die Rede sei, ist keine Frage. Darauf zielt überhaupt die Erwähnung des Salzfasses. Eben darauf bezieht sich auch das Beiwort *paternum*, das einen Mann schildert, bei dem man fast gar nichts erblickt, als was er von seinen Vätern geerbt hat. Das *splendet* hingegen geht auf die Reinlichkeit, die in dem ganzen Hause herrscht, wovon nach Dichterart hier nur das *blinkende* (d. i. gescheuerte) *Salzſaſs* als ein Beispiel steht. Eine planere Umschreibung eben dieser Idee s. Satir. I, 3, 14: *eine Muschel reinen Salzes.* Leonid. von Alexandr. XXX, 3. in Brunks Anal. II, 196. (Jacobs II, 180.):

Gnügsam ist der Greis mit Salz und zwei Broden
von Gerste.

Pers. III, 25:

Auf dem Erbe des Vaters
Hast du gute Frucht und ein reines schmutzloses
Salzfaſs.

— *Mensa tenuis;* er bedient sich keines kostbaren Tisches, keines Tisches von Citrusholz, worin damals die Reichen einander zu übertreffen suchten. Von diesen Tischen schreibt Plinius N. G. XIII, 15. ein Tisch des Cicero habe eine Million Sesterzen (ungefähr dreiſsig tausend Thaler) gekostet; und erwähnt noch drei andere Tische von noch gröſserm Preise. So stellt uns hier der Dichter in wenig Zügen das vortrefflichste und lebhafteste Gemälde der reinlichen Armuth dar. Od. II, 10, 7. — *Timor;* die Furcht, seine Güter zu verlieren. — *Cupido;* statt cupiditas, die Begierde, sie zu vermehren. — *Sordidus c.* schmutzige Habsucht. — *Levis;* leichter Schlaf. Glücklicher sind die Beiwörter *facilis,* Od. II, 11, 8. und *lenis,* III, 1, 21. Senek. Herc. Oet. 644:

Ein Rasen, weicher als der tyrsche Purpur,
Pflegt schreckenlosen Schlaf herbeizuführen;
Vergoldte Decken scheuchen fort die Ruh,
Und Purpur ziehet mit sich wache Nächte.

V. 17 — 20. Goldene Gedanken, die durch ihre Kürze vorzüglichen Eindruck machen. Warum wollte man auch seine Begierde zu weit ausschweifen lassen?

Ja, wenn unser Leben ewig fortdauerte, so möchten wir unsere stolzen Aussichten und unsere Pläne auf Reichthum und Ehre, die uns so manche Unruhe machen, rechtfertigen können; allein der Zirkel unsers Daseins ist enge. Wozu denn also die ferngesteckten Ziele? Hat man den Hang mehr zu besitzen, als man braucht, es sei an Gütern oder an Ansehn, nicht bis auf die Wurzel ausgerottet, so mag man sein Glück suchen, wie und wo man will, man findet es nirgends: die Störer unsers Glücks, die schnöden Sorgen, folgen uns überall nach, denn sie wohnen in unsern Busen. — *Quid;* statt: ob quid, cur? — *Jaculari:* einen Wurfspiefs werfen, dann, ihn werfend wornach zielen, hier so viel als begehren, wornach streben; wie *venari*, etwas erjagen wollen, Epist. I, 19, 37. Pers. III, 60. und das griechische τοξευσιν. Pind. Fragm. apud Plut. de Pith. orac. p. 405. Eurip. Troad. 638. Hek. 603. Suppl. 745:

O eitle Sterbliche,

Die mehr den Bogen spannen, als es schicklich ist.

Auf eine ähnliche Art sagt Epiktet. 21: „Dehne dein Verlangen nicht weit aus.“ — *Fortes;* statt: fortiter, tantis viribus. — *Multa;* tam multa, tam immensa consilia. — *Brevi aevo;* in hac vitae brevitate. Der Dichter hat hier (so wie Od. I, 4, 22. I, 11, 6. II, 11, 8.) Leute vor Augen, die mit unbegränzten Anschlägen schwanger gehen, zu deren Ausführung eine so kurze Zeit, wie unser gewöhnliches Lebensalter ist, nicht hinreicht. Für Müssiggänger hingegen scheinet ein Menschenalter viel zu lang zu sein. Diesen Gedanken umschreibt Mastalier (S. Gedichte desselben, S. 136.) vor-

trefflich. Er vergleicht den Müssiggänger mit dem Schmetterlinge und giebt diesem artig den Vorzug, weil er doch sein kurzweiliges Leben nicht ungenützt verlebt.

Sieh nur, du flatterst wiederum
Voll Jugendstolz zu andern Blumen hin?
Deſs lob' ich dich! der Kreis ist eng,
Der deines kurzen Lebens Bahn umfaſst;
Und weit ist dieses Blumenfeld;
Und tausend Kelche, voll von Ambraduft
Und Honigthau, die stehen dir
Zu Diensten, schlieſsen sich dir auf,
Und buhlen sanft um deine Wahl.
O freue deines Daseins dich, und laſs
Die schnelle Zeit nicht ungenützt
Vorüberfliehn. O sage nicht, daſs du
Zu dauern bist, weil Atropos
Den Knaul aus stärkern Fäden spinnt,
Woran des Menschen Leben hängt.
Denn er, der Schöpfung Herr, verschläft, verderbt,
Versplittert ganze Jahre von
Der güldnen unersetzbarn Zeit, wovon
Die Augenblicke kostbar sind.
Er mit dem hellen Lichte der Vernunft
Verfehlet seines Daseins Ziel,
Und hört die laute Stimme der Natur
Im Gang der Stern', im Sturme nicht,
Die du im Rieseln jedes Silberbachs,
Im Lispeln jedes Wests vernimmst.
Ihn martert Mangel, quälet Ueberfluſs;

Du wählest aus der ganzen Flur
Gewürzten Reichthum nur, was dir genügt. etc.

— *Quid terras* cet. der Zusammenhang: Warum erhitzen wir uns so sehr und plagen uns durch Sorgen und Kummer, den wir umsonst durch lange Reisen zu zerstreuen suchen, da wir unsern so gestimmten Sinn überall mit uns herumführen. Die Fehler der Seele, die Leidenschaften, die dich aus dem Vaterlande treiben, und umherführen, müssen ausgerottet werden; wenn du diese bezähmt hast, so wirst du überall mit einer zur Mäſsigung gestimmten Seele glücklich und vergnügt leben. Zur Sache und zu den Ausdrücken Seneka ep. 28: „Du wunderst dich, als über etwas neues, daſs du durch eine so lange Reise und durch so viele Verschiedenheiten der Oerter deinen Kummer und Schwermuth nicht verscheucht hast. — Fragst du, warum jene Flucht dir nicht hilft? du fliehest mit dir." Eben derselbe, Ep. 104: "Was nutzt es, übers Meer zu schiffen, und Städte zu verändern? Wenn du demjenigen, was dich drängt, entfliehen willst, so muſst du nicht anderswo sein, sondern ein anderer." Und bald darauf: "Jenes Umherschweifen wird dir nichts helfen: denn du reisest mit deinen Leidenschaften, und deine Uebel begleiten dich." *Alio sole calere* (d. i. calefieri) oder sub alio sole iacere, wird in der Dichtersprache von entfernten Ländern gesagt, die unter einem andern Himmelsstriche liegen. Jedes Land hat seine eigene Sonne, seinen eigenen Himmel. Daher *italum caelum,* Od. II, 7, 4. *sub uno caelo*, Stat. Silv. IV, 7, 511. *sub*

nostro sidere s. sole, Juvenal. XIII, 103. und Wir: Unter *fremdem* Himmel. So wie man sagte, Morgen-, Abend-, Sommer-, Winter-Sonne, nach dem Stande oder den Wirkungen derselben: so könnte man auch nach dem verschiedenen Klima, das sie in den Ländern hervorbringt, sich mehrere Sonnen denken. Daher *alii soles*, Lukrez VIII, 217. IX, 872. Denn wirklich steht *alio* für *mitiore*. Umsonst gehn wir, wenn uns der Seelenfriede fehlt, in ein besseres Klima, nach Kleinasien. Die Römer fanden nämlich Vergnügen daran, Landgüter und Besitzungen ausserhalb Italien zu haben. Bei mutare steht die Sache, welche man weggiebt, im Akkusativ. Die Dichter lieben dafür die Inversion: also mutamus terras alio sole calentes patria, anstatt: mutamus patriam alia terra. So *Faunus mutat Lucretilem Lycaeo*, Od. I, 17, 2. und *puer mutat uvam strigili*, Satir. II, 7, 110. Ich halte nämlich die von einem gewissen Gelehrten beim Bentley herrührende, von Wakefield empfohlene und von H. Döring in den Text aufgenommene Lesart: quid terras alio calentes sole mutamus patria? quis exsul cet. anstatt der gewöhnlichen: quid terras alio calentes sole mutamus? patriae quis exsul cet. für so passend, daſs ich kein Bedenken getragen habe, sie gleichfalls in den Text aufzunehmen, da die gewöhnliche Lesart doch nur auf eine sehr gezwungene Art erklärt werden kann, indem das Wort patria bei dem vorhergehenden "quid terras mutamus" vermiſst wird, und bei dem folgenden "quis exsul" ganz überflüssig steht, weil dieses so viel ist als: qui extra solum patrium est, weshalb auch patriae sonst nie zu exsul hinzugefügt

wird, obgleich Ovid. Met. IX, 409. *exsul mentisque domusque*, und Petron. fragm. V. *exsul hiemis*, vom Storche gesagt haben. *Mutamus*; eine feinere Form des Tadels, wenn man sich mit einschliefst; anstatt: quid vos mutatis. So schon Homer Il. II, 203. — *Quis — fugit?* anstatt: nemo umquam fugere potest. Denn allemal liegt in dieser Frage eine so feste Ueberzeugung, dafs man durch sie zum Widerspruch auffordert. Satir. II, 7, 113. Epist. I, 11, 27. und 14, 13. Lukrez III, 1073:

Quälende lange Weile vertreibt den begüterten Dummkopf
Oft aus seinem Pallast aufs Land — bald kehrt er zurücke,
Denn er findet auch hier um Nichts, um Nichts sich gebessert.
Jener jagt im Gallop, nicht anders, als brennte das Gut schon,
Seiner Villa zu, und kaum berührt er die Schwelle:
Siehe so gähnt er schon vor Mifsmuth; sinkt auf das Polster,
Fängt zu schnarchen an, und wünscht sein Leid zu verträumen;
Oder er sattelt wieder, und jagt dem Gewühle der Stadt zu.
So sucht jeder sich selbst, so gut er kann, zu entfliehen;
Aber sein Leid flieht mit, es haftet, es nagt ihm am Herzen,

Weil der Kranke die Ursach seines Uebels nicht kennet.

— *Exul patriae;* stark, statt: exul, wie Ovid. Met. IX, 409: *exul mentisque domusque;* vergl. Epist. I, 1, 45. So *exul hiemis* vom Storch, Petron. fragm. V. und *dux militiae*, Od. II, 7, 2. — *Se;* i. e. animum suum, curas, quas secum circumfert.

V. 21 — 24. Der vorhergehende Gedanke wird durch ein neues und vortreffliches Bild weiter ausgeführt. Dem schwermüthigen Menschen verschaffen die zur Aufheiterung unternommenen Land- und Seereisen keine Erleichterung, sie mindern oder vertilgen keinesweges seinen Kummer. Statt dessen sagt der Dichter mit einem sehr lebhaften Bilde: Die Sorge, als eine Person, ist auch auf Reisen stets um ihn, und wenn er übers Meer reisen will, steigt sie mit ihm ins Schiff. Vergl. Od. III, 1, 37 — 40. welche Stelle mit der unsrigen ganz parallel, und eben deswegen statt des besten Kommentars ist. — *Scandit;* poetisch, für: conscendit, sc. cum domino. — *Cura vitiosa;* die kränkelnde Sorge, weil sie uns kränklich macht. So *vitiosa libido*, Epist. I, 1, 85. *pallida invidia*, *oves vitiosae* cet. Nämlich: *morbus* ist eine Krankheit, eine temporäre Unordnung in unserm Körper: *vitium*, eine unheilbare Zerrüttung desselben; z. E. ein Geschwür, ist morbus: aber der Knochenkrebs, vitium. Nonius V, 77. Gellius IV, 2. Doch scheint *vitiosa Cura* in unserer Stelle deswegen nicht ganz passend zu sein, weil wir dadurch von der Person auf die bezeichnete Sache abgeführt werden; so wie oben Od.

I, 35, 21. *Fides*, als eine Person, *rara* genannt wird. — *Aeratae;* heifsen die Schiffe, wegen des Schnabels, der von Erz oder Eisen war. — *Turmae equitum;* das zahlreiche Gefolge der Reichen. Satir. I, 6, 100. ff. Senek. ep. 87. Reisen zu Lande werden den Seereisen entgegengesetzt, wie *naves et equi,* Od. I, 6, 3. Flor. II, 2. Es können auch *turmae equitum* eigentlich von der Reiterei und von einer Armee überhaupt verstanden werden, unter welche die Sorge sich kühn mischet. Lukrez II, 47:

Wenn die nagenden Sorgen
Sich vor Waffengetöse, vor Lanzen und Schwerdtern nicht scheuen.

Alsdann aber würde man mit Recht erwartet haben, dafs der Dichter bei Schilderung der Sorge mehr auf ihre Verwegenheit als Schnelligkeit Rücksicht genommen hätte. Es scheint also passender zu sein, entweder an eine römische Magistratsperson zu denken, welche zum Statthalter einer Provinz erwählt, mit einem zahlreichen Gefolge dahin reiset, (Tibull. I, 3, zu Anf. Katull. X. XXVII. und XI, 9.) oder überhaupt an einen reichen Römer, der mit einer geräuschvollen Begleitung sich in eine Villa oder andere Gegend begiebt. Denn ein solcher pflegte viele Begleiter, mehrere Pferde von aller Art, *mannos*, *asturcones*, *tolutarios* bei sich zu haben. Senek. ep. LXXXVII. Hor. Satir. I, 6, 101. Vergl. Od. III, 1, 40. — *Agente* (sc. ante se) *nimbos;* entweder, wenn er das Regengewölk verjagt, oder erregt. Od. III, 17, 11. Hom. Il. XII, 156:

Wie des Schnees Gestöber herabfällt,
Welches ein heftiger Wind, die schattigen Wolken erschütternd,
Häufig heruntergiefst zur nahrungsprossenden Erde.

Weil aber in unserer Stelle der Begriff der Schnelligkeit zum Grunde liegt, so scheint dieses der ersten Erklärung den Vorzug zu geben.

V. 25 — 28. Wer demnach ruhig und glücklich sein will, der begnüge sich mit dem, was er hat, und, wenn trübselige Zeiten kommen, so suche er sich durch die Vorstellung zu beruhigen, dafs kein Erdenglück ohne Mängel sei. Diesen Grundsatz der wahren Gemüthsruhe hat Horaz öfters eingeschärft; z. B. Od. I, 9, 13. III, 29, 32. III, 8, 27. Epist. I, 11, 22 — 30. — *Laetus in praesens;* sc. tempus; heiter für den gegenwärtigen Augenblick, oder zufrieden mit seinem gegenwärtigen Zustande. — *Odisse;* bei den Dichtern, statt: nolle. — *Oderit curare;* ne curet id, quod ultra est, i. e. futura. Er hasse, vermeide ängstliches Nachdenken über die Schicksale der Zukunft, weil es ihn um seine Ruhe bringen könnte. — *Amara lento temperet risu.* Beim Leiden fühle er das Uebergewicht seiner intellektuellen und moralischen Freuden, und Lächeln verkündige seine Selbstzufriedenheit, und mildere zugleich das Gefühl des sinnlichen Schmerzes. Oder, vielleicht gelehrter und gewählter: er mische das Bittere mit Lächeln, zeige beim Schmerz Fröhlichkeit und trage sein Schicksal mit Gleichmuth. Od. IV, 12, 27. Epigr. DXXXI. eines Ungen. in Brunks Anal. III, 263. (Jacobs IV, 230.):

Er, der das Menschenleben, das viel beseufzete,
Mit Lächeln mischte, der wifsbegierge Nikaeus.

— *Lentus;* ein ruhiges Lächeln, *lenti animi risus.* Virgil. Ekl. I, 4. Die Lesart *laeto* ist nicht nur wegen des vorhergehenden *laetus*, sondern auch wegen des Gedankens, den sie enthält, verwerflich. Denn wer kann wohl widrige Schicksale durch ein *frohes* Lächeln mildern? — *Nihil est ab omni parte beatum.* Der eigentliche Uebergang zu diesem Satze war, et, quo id possit, cogitet: nihil cet. Aber als Lyriker vermied er diesen Uebergang. Den Gedanken selbst drückt Theognis 1159. so aus:

Ουδεις γαρ παντ' εςι πανολβιος.
Niemand ist in jeder Hinsicht glücklich.

V. 29 — 32. Beispiele, die zur Erläuterung des vorhergehenden Satzes aus dem heroischen und mythischen Zeitalter entlehnt sind, und wobei man sowohl die Kürze und den Nachdruck der Beiwörter, als auch die schicklichste Stellung derselben bewundern mufs. Auch der Gegensatz, der in den Beispielen liegt, hat eine grofse Kraft das Gemüth zu rühren. *Achill* erhielt den Ruhm, unter den griechischen Helden vor Troja der Erste zu sein: aber er mufste dafür in seiner Jugend sterben, Hom. Il. IX, 410. ff. daher er sich selbst μινυνθαδιος, Il. I, 352. und seine Mutter Thetis ihn öfters ωκυμορος nennt, Il. I, 417. 505. Nach Homer starb Achill vor Troja im Kriegskampfe. Spätere Dichter lassen ihn erst nach Troja's Eroberung durch den

Pfeil des verrätherischen Paris sterben. Achilles verliebt sich nämlich in des Priamus Tochter *Polyxena* und verlangt sie von ihrem Vater zur Ehe. Man kommt mit einander überein und bescheidet sich zur Verlobung in den Tempel des thymbraeischen Apollo, wo Paris ihn hinterlistig mit dem Pfeile tödtet. Od. IV, 6, 3. 4. — *Tithon*, ein Sohn des trojanischen Königs Laomedon, und Liebling der Aurora, erhielt auf das Gebet dieser Göttin vom Jupiter Unsterblichkeit; weil aber Aurora vergessen hatte, ihm auch eine dauerhafte Jugend zu erbitten, so wurde er in seinem hohen Alter so kraftlos, daſs er es für eine Wohlthat ansehen muſste, in eine Heuschrecke verwandelt zu werden. Od. I, 28, 8. Hom. Hymn. auf Venus 220. 233. und Didymus zu Hom. Il. XI, 1. — *Et mihi forsan — Hora.* Zuletzt führt der Dichter sein eignes Beispiel und das des Grosphus an. Mir wird die Zeit vielleicht dasjenige gewähren, was sie dir versagt hat. Epist. I, 4, 6. Aus Bescheidenheit braucht der Dichter das Futurum statt des Praesens. Grosphus hatte zwar ansehnliche Güter und Reichthümer, aber es fehlte ihm an Zufriedenheit. Horaz hatte keine Reichthümer, aber dafür einen Dichtergeist und die Gabe, sich über die Urtheile des neidischen Pöbels hinwegzusetzen. Ramler macht hier folgende Anmerkung: „Dir Besitzer groſser Güter gewähret sie (Hora) die daurende Ehre nicht, die sie mir vielleicht ertheilet. Horaz nimmt sich aus dem groſsen Haufen der Reichen einen heraus, den er eben so apostrophirt, als in der Ode von ähnlichem Inhalt: *Du, dem Tode reif, verdingst noch Marmorbrüche.*

II, 18. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs er seinem Freunde Grosphus öffentlich das Genie und die Ehre bei der Nachwelt absprechen sollte; und dieses um so viel weniger, wenn es eben der Pompejus Grosphus ist, den er in der zwölften Epistel des ersten Buches dem Iccius, dem reichen Intendanten des Agrippa, als einen Mann empfiehlt, der nichts, als was billig ist, von ihm verlangen würde. Dieser Grosphus scheint ein weiser, mit Wenigem zufriedner Gelehrter gewesen zu sein, der eben so wenig grofse Rinderheerden und Stutereien, als eine Garderobbe von purpurnen Kleidern besessen hat, so dafs jedermann in Rom das Du unmöglich auf ihn deuten konnte. Wenn Horaz irgend eine Materie in einer Ode abhandeln will, so wählt er sich einen Mann, dem er die Ode zueignet. Diese Ode von der Vergnügsamkeit konnte er keinem Würdigern zueignen, als seinem vergnügsamen Freunde Grosphus." Ramler erklärt also die Worte: Mihi forsan porriget Hora, vom Nachruhm des Horaz; und damit dieser nicht seinem Freunde Grosphus das Genie und die Ehre bei der Nachwelt öffentlich absprechen möge, nimmt er an, dafs Horaz hier nicht den Grosphus, sondern irgend einen Reichen anrede. Aber diese Annahme ist ganz wider den Zusammenhang. Horaz hatte den Grosphus am Anfange des Gedichts nahmentlich angeredet, es ist daher höchst unwahrscheinlich, dafs er in der Folge einen andern anreden sollte, ohne diese Abänderung der Person irgend wodurch zu erkennen zu geben. Ganz anders verhält es sich mit der 18ten Ode dieses Buchs, wo Horaz gar keinen nahmentlich angeredet hat. — *Hora;*

d. i. die Zeit. Die Alten personifizirten die Zeit, und stellten sie als eine Göttin vor. Bei den Griechen waren αἱ Ὧραι die Göttinnen der Jahreszeiten. Od. IV, 7, 8. Hom. Il. V, 749. Die Horen, die Parzen, der Genius, das Schicksal, das Glück u. d. gl. werden oft eins fürs andere gebraucht.

V. 33 — 40. Jetzt fügt der Dichter der Deutlichkeit wegen hinzu, wodurch sie beide glücklich wären, was für verschiedene Güter sie beide erhalten hätten. Du lebst im gröſsten Ueberfluſs; und ich bin arm, aber, weshalb ich mich sehr glücklich schätze, ich besitze einiges Dichtertalent. Diesen Gedanken hat er mit ungemeiner Gelehrsamkeit und mit dem gröſsten Schmucke ausgedrückt, so daſs diese Verse ein schönes Zeugniſs seiner Bescheidenheit enthalten, nach welcher er sich nur eine sehr geringe Dichtungsfähigkeit zuschreibt. Eben dieses trefflichen Kunstgriffs hat sich der Dichter auch sonst bedient, z. B. Od. I, 6. Die Reichthümer des Grosphus zählt er gelehrt auf durch Schaaf – und Rinderheerden, Stutereien und Purpur. Den Begriff: du besitzest; hat er auf eine gelehrte und vorzügliche Art abgeändert. — *Te circum mugiunt vaccae;* dich umbrüllen, ummuhen Kühe. Das lateinische *mugire*, wie das deutsche *muhen*, drückt die einzelnen, einförmigen Töne, die diese Thierart von sich hören läſst, sehr lebendig aus. Kindern und Völkern, die erst anfangen, sich ihre Sprache zu bilden, ists am eigensten, ihre Worte aus der Natur zu nehmen. Das Kind sagt: die *Muhkuh*, das *Bälamm*, die *Maukatze*

u. s. w. — *Greges;* sc. ovium. Man muſs *balant* dabei ergänzen, weil *mugiunt* bloſs zu *vaccae* gezogen werden kann. Gewöhnlich erklärt man *greges et vaccae* durch *greges vaccarum.* Aber jene Erklärung ist vorzüglicher und gelehrter. So Ovid. Met. IV, 634:

Tausend Heerden der Schaaf' und des Hornviehs
irreten jenem
Durch die Gefild'.

— *Centum;* eine bestimmte Zahl statt einer unbestimmten. Heerden machten damals den vorzüglichsten Theil des Reichthums aus, (weshalb reiche Leute beim Homer Il. IX, 154. schaaf- und rinderreiche Männer genannt werden) und Grosphus scheint vortreffliche Heerden und Stutereien in Sizilien gehabt zu haben. Vielleicht befand er sich damals auf seinen Gütern in Sizilien, als ihm Horaz dieses Gedicht schickte. H. Mitscherlich meint, *siculae* stehe dichterisch für *praestantiores.* Allein daſs man sizilische Schaaf- und Rinderheerden auch in andern Gegenden ausser Sizilien gehalten habe, kann doch nicht erwiesen werden. Daher diese Stelle mit Recht als ein Beweis angeführt werden kann, daſs Grosphus Ländereien in Sizilien gehabt habe. — *Tibi;* in tui commodum. — *Tollit hinnitum;* ist edler, als hinnire, wie tollere clamorem, vocem. *Apta quadrigis,* geschickt zum Vierspann, also zum Rennfahren in den circensischen oder olympischen Spielen. Es werden vortreffliche Pferde dadurch bezeichnet; besonders waren Mutterpferde zum Wettlauf geschickt, die theuer verkauft wurden, auch nach Grie-

chenland. Virgil. Ge. I, 59. III, 179. ff. — *Murex;* eine Purpurschnecke, die nicht nur am phoenizischen und lakonischen Gestade, sondern auch im afrikanischen Meere, besonders an der Küste der Gaetuler gefangen, und zur Purpurfärberei gebraucht wurde. Epod. 12, 21. Epist. I, 10, 26. II, 2, 181. Plin. N. G. IX, 36. Mela III, 10. — *Bis tinctae;* zweimal gefärbte, Purpurtücher hatten dadurch das dunklere, mehr geschätzte Roth erhalten. Plin. IX, 3. 9. vergl. Epod. 12, 21. Tibull. IV, 2, 16. Die Kunst, diese Farbe zu verfertigen, ist verloren gegangen. — *Mihi parva — vulgus;* Ich besitze dergleichen Reichthümer nicht, dagegen aber sind mir andere Vorzüge zu Theil worden. Wahrscheinlich hat Horaz hier und Od. II, 18. zu Anf. ein Gedicht des Bacchylides vor Augen gehabt, davon folgendes Fragment beim Athen. XI, p. 500. in Brunks Anal. I, 152. (Jacobs I, 85.) vorkommt:

Ich besitze keine Rinderheerden,
Auch kein Gold und keine Purpurdecken,
Aber ein wohlwollendes Gemüth', und
Einen lieblichen Gesang.

Statt des gewöhnlichen: mir ist zu Theil worden, sagt der Dichter: die Parzen haben mir verliehen. Denn nach den Vorstellungen der Dichter singen und beschliessen die Parzen am Tage der Geburt eines Kindes oder auch lange vorher schon, die Schicksale, die dasselbe sein ganzes Leben hindurch haben werde. Horaz giebt dieses hier nur sehr fein zu verstehen. An andern Orten drückt er sich deutlicher über den Antheil aus, den

die Götter an seinem Schicksal genommen haben. Als einen Knaben liefs ihn Kalliope, da er eingeschlafen war, mit Lorbeern und Myrten bedecken, Od. III, 4, 9. ff.; als einen Jüngling rifs ihn Merkurius in einer Wolke den Feinden aus dem Angesicht, Od. II, 7, 13; als einen Mann, schützte ihn Faunus vor dem Sturze eines Baumes, Od. II, 17, 28. Man vergleiche Hesiod. Götterabst. 218. Catull. LXIV, 360. ff. Virgil. Ekl. IV, 46. Ovid. Met. VIII, 451. Trist. V, 3, 14. Pind. Olymp. IX, 38:

Da ich mit göttlich gestärketer Hand
Der Grazien lieblichen Garten bebau.

Eben desselben Nem. IV, 66:

Mir aber wird die Tugend, die
Das herrschende Geschick verliehen hat,
Ich weifs es, auch in Zukunft,
So lang es fest gesetzet ist, erhalten.

Julian. Misop. 337:

Anakreon der Dichter sang
Viel reizende Gesänge,
Denn Zärtlichkeit erhielt er von den Parzen.

— *Parca;* statt: Parcae. — *Non mendax;* statt: verax; deren Beschlüsse unveränderlich sind. Da die Parzen das Schicksal der Menschen bestimmen, so können sie es mit untrüglicher Gewifsheit vorhersagen. Daher *veraces cecinisse*, Carm. Sec. 25. *veridici parcarum cantus*, Katull. a. a. O. 307. und *Parca tenax veri,*

Pers. V, 45. — *Parva rura;* nennt er sein kleines sabinisches Landgut. *Tenuem spiritum Camenae,* einen schwachen Dichtergeist, Od. IV, 6, 29. — *Spiritus, spirare,* πνεῖν, gewöhnlich vom Dichtergenie. *Spiritum Phoebus mihi, Phoebus artem carminis nomenque dedit poetae,* Od. IV, 4, 24. *Arctoos spirare triumphos,* Stat. Theb. I, 17. *Ibam altum spirans,* Derselb. Silv. V, 3, 16. Δωροθεος — επνεε δ'ἵππου εργματα, Dorotheus besang die Thaten des Rosses, Alzaeus aus Messen. V, 3. in Brunks Anal. I, 487. Σαπφω — ισα πνειουσαν εκειναις sc. Μουσαις. Sappho hatte eben solches Dichtungstalent, als die Musen. — *Graiae;* weil Horaz glaubte, daſs er zuerst im Geiste des Alzaeus lyrische Gedichte gesungen habe. Od. III, 30, 13. Pind. Ol. VIII, 39. Bion. Idyll. V. zu Anf. — *Et malignum spernere vulgus.* "Warum spricht Horaz, sobald er seiner Nachahmung griechischer Poeten erwähnt hat, sogleich von seiner Verachtung des hämischen Pöbels? frägt Ramler bei dieser Stelle. Sieht man nicht offenbar, daſs sich dieses auf die Menge der Schriftsteller bezieht, die ihn sehr boshaft behandelt hatten? Da in dem freien Rom ein Katullus wider den mächtigen Julius Caesar die schimpflichsten Epigrammen schreiben durfte, was konnten nicht die eifersüchtigen Dichterlein und Kunstrichterlein gegen den Sohn eines Libertiners wagen? Ein egoistischer Poet, zum Exempel, der räthselhaft und schwülstig schrieb, aber völlig ein Römisches Original war, sich völlig von dem edeln natürlichen Ausdruck der bessern Griechen entfernt hatte, machte kein dunkles Epigramm, keine hochtrabende

poetische Epistel, ohne mit triumphirender Selbstgefälligkeit das Nachahmervolk zu verachten, und den Horaz so deutlich zu bezeichnen, daſs ihn jeder erkennen konnte. Ein Hyperkritiker, der alles, was er wollte, (mit Scheingründen) beweisen konnte, war noch unverschämter: Verbindet mir die Augen, sagte er, und rollt mir den Horaz auf: wohin ich mit dem Finger stoſse, will ich einen Fehler treffen. Ein sehr eitler Geschichtschreiber, der in einer *kurzen* Römischen Geschichte Platz genug fand, seine und seiner Anverwandten Ehrenämter herzuerzählen, lieſs den Nahmen des Horaz geflissentlich aus, wenn er die besten Römischen Dichter anzuführen hatte. Ein Verfasser gelehrter Briefe schrieb: Du hast mir Horazens Oden zugesandt: soll ich dir die Stellen aus den Griechen abschreiben, die dieser Poet geplündert hat? Ein alter Schulmann schrieb an einen jungen Gelehrten: Du fragst mich, was ich von Horazens Oden halte? Ich sage, daſs es keine Oden sind; kaum eine einzige paſst auf die Definition, die ich dir ehemals von der Ode gegeben habe. Ein sehr unpoetischer Grammatiker schrieb: Flaccus ist der gröſste Sprachverderber in ganz Italien; er schreibt Griechisches Latein, und kein Römisches. Ein anderer Lehrer der Dichtkunst fing seine Kritik mit diesen Worten an: Unter allen Fehlern des Horaz ist keiner auffallender, als die wenige Verbindung in seinen Oden. Ein dritter schrieb: Er hat Wohlklang; das ist aber auch alles: vor allem Wohlklange hört man keinen gesunden Gedanken. Ein vierter, ihm gar nichts übrig zu lassen, stritt ihm auch

den Wohlklang ab, und führte zwanzig Beispiele an, die er aus einigen tausend wohlklingenden Versen heraus geklaubet hatte. Ein fünfter schrieb: In allen Dichtungsarten haben wir schon Meisterstücke aufzuweisen, nur in der lyrischen Poesie sind wir noch weit zurück: denn Bavius (dies war ein elender Schmierer) und Horatius sind nichts mehr, als Uebersetzer. Ein komischer Poet, dessen niedrige Schauspiele der wässerigte Liederdichter Maevius gelobt hatte, schrieb zur schuldigen Danksagung: Unser erster und einziger Alzaeus ist nach aller Kenner Urtheil unser Maevius; auch sang der berühmte Tigellius seine Verse weit lieber, als die unnatürlichen des Horaz. Ein gräfslich tragischer Dichter aus Konsularischem Hause, dem Horaz unmöglich Beifall geben konnte, schrieb: Unter allen Dichtungsarten ist die lyrische die leichteste, aber auch die schlechteste: Alle legen sich jetzt darauf, sowohl die Sklaven, als die Freigelassenen, weil es das beste Mittel ist, sich ein Landgütchen zu erbetteln. — Dergleichen Neckereien las und hörte man überall. *Omnes radebant libertino patre natum.* Horaz nahm sich wohl in Acht, gegen diese Legion ins Feld zu ziehen. Es war auch nicht nöthig: denn er hatte nicht allein ein gutes Gewissen, sondern er fand auch seine Vertheidiger; doch konnte er sich nicht enthalten, einigemal auf die schlechten Beurtheiler der Gedichte anzuspielen. Wodurch zog er sich denn aber so viele gelehrte Widersacher auf den Hals? Mehrentheils wohl dadurch, dafs er mehr Beifall erhalten hatte, als die zahlreiche Schaar seiner Nebenbuhler. Allein er kann sich auch

auf andre Art ihre persönliche Feindschaft zugezogen haben. Vielleicht hatte der Faullenzer, wider alle Römische Urbanität, viele Briefe und manche Gedichte zu beantworten unterlassen; oder in dem weitläuftigen Rom nicht alle Ehrenbesuche erwiedert; oder, weil er nicht gut sehen konnte, stolze Leute nicht zuerst gegrüfst. Vornehmlich aber hatte er, wenn er um seine Meinung gequält ward, ein mittelmäfsiges Gedicht mittelmäfsig genennt. Dies konnte ihm unmöglich vergeben werden; denn, wie er selbst gesteht, das Dichtervolk ist reizbar." Horaz besafs eine Gabe, die vermuthlich dem Grosphus mangelte, nämlich die, seinen Weg ungestört vor sich herzugehen, ohne sich aus dem Geschwätze des Pöbels über ihn und von ihm etwas zu machen. — *Spernere;* non curare. — *Vulgus malignum;* der neidische Haufe seiner unwissenden Verläumder. S. zu Od. I, 1, 32. — *Dedit spernere;* anstatt: dedit animum, qui spernere possit. S. Od. I, 31, 17. und oben zu 9, 22. Ruhm und Glück, das der Neid nicht mehr erreichen kann, ist eine dem Horaz gewöhnliche Idee. S. unten 20, 4. IV, 3, 16. Den Grosphus scheint die Verläumdung des Neides, woran es seinem Glanze nicht fehlen konnte, allzusehr beunruhigt zu haben.

Carmen XVII.

Siebzehnte Ode.

Carmen XVII.

Ad Maecenatem.

— — | ◡ — — || — ◡ ◡ | — ◡ ⏓
— — | ◡ — — || — ◡ ◡ | — ◡ ⏓
— — | ◡ — — | — ◡ | — ⏓
— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ | — ⏓.

Cur me querelis exanimas tuis?
Nec dîs amicum est, nec mihi, te prius
Obire, Maecenas, mearum
Grande decus columenque rerum.

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera?
Nec carus aeque, nec superstes
Integer. Ille dies utramque

Siebzehnte Ode.

An Maezenas.

Warum entseelest du durch dein Klagen mich?
Der Götter Will' ists nicht, noch der meinige,
Dass du, Maezen, mein Stolz und meine
Mächtige Stütze zuerst entschlummerst.

Ach! raffet dich ein früheres Schicksal fort,
Die Hälfte meiner Seele, was weil' ich dann,
Die zweite? nicht von solchem Werth mehr,
Und nur ein übriggebliebner Trümmer.

Ducet ruinam. Non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcunque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati.

Me nec Chimaerae spiritus igneae,
Nec, si resurgat centimanus Gyges,
Divellet unquam. Sic potenti
Justitiae placitumque parcis.

Seu Libra, seu me Scorpius aspicit
Formidolosus, pars violentior
Natalis horae, seu tyrannus
Hesperiae Capricornus undae:

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum. Te Jovis impio
Tutela Saturno refulgens
Eripuit, volucresque Fati

An jenem Tage sinken wir beide hin.
Nicht treulos that ich einst diesen heil'gen Schwur:
Ich folg', ich folge dir, so bald du
Vorgehest, gern auf der letzten Reise.

Mich wird Chimaerens Feuerhauch, und, wenn er
Erstünd', der hundertarmige Gyges dir
Niemals entreissen; so gefiel's der
Starken Gerechtigkeit, und den Parzen.

Ob einst die Waag' auf mich, ob der Skorpion,
Der ersten Lebensstunde gewaltiger
Begleiter, grausenvoll herabsah,
Oder des Weltmeers Tyrann, der Steinbock:

So stimmt unglaublich unser Geburtsgestirn
Zusammen. Dich entriss jüngst dem zornigen
Saturn, der Schutz und Gegenschein des
Zeus, der den Fittig des schnellen Schicksals

Tardavit alas, quum populus frequens
Laetum theatris ter crepuit sonum:
Me truncus illapsus cerebro
Sustulerat, nisi Faunus ictum

Dextra levasset, mercurialium
Custos virorum. Reddere victimas
Aedemque votivam memento:
Nos humilem feriemus agnam.

Zurück hielt; als der Jubel des Volkes dich
Im Schauspielhause dreimal begrüssete.
Mich raffte, sinkend auf mein Haupt, ein
Baum fort, wenn nicht mit der
Rechten Faunus,

Der Schutzgott aller Söhne Merkurs, den
Schlag
Von mir entfernte. Denke der Hekatomb',
Und der verheissenen Kapelle:
Ich will ein niederes Milchlamm
bringen.

Erklärung

der siebzehnten Ode.

Einleitung.

Man weiſs, daſs Maezenas seiner üppigen Lebensart wegen beständig kränkelte, und nach Plinius N. G. VII, 51. ein immerwährendes Fieber hatte, von welchem er, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, viel ausstehen muſste. Seneka ep. 114. sagt von ihm: "Wie Maezenas gelebt habe, ist zu bekannt, um des Erzählens zu bedürfen; wie er einhergegangen, wie zart und weichlich er gewesen sei, wie er zu scheinen begehrt habe, wie er seine Untugenden nicht habe versteckt sein wollen. Und wie? ist seine Rede nicht eben so locker und lose, als er selbst im Leben? sind nicht seine Worte so ausgeschmückt, als sein äusseres Wesen, seine Begleitung, sein Haus, seine Gemahlin? Ein Mann von groſsem Geiste wäre er gewesen, wenn er auf rechterem Wege gegangen

wäre, wenn er nicht vermieden hätte, verstanden zu werden, wenn er nicht auch in der Rede locker und lose wäre. Du wirst daher die Beredsamkeit des trunkenen Mannes eingewickelt, und irrend und voll Ausgelassenheit sehen . . . Wenn du von dem Seinigen etwas liesest, wird dir nicht sogleich einfallen, diefs sei derjenige, der immer mit gelöster Tunica in der Stadt einherging? der auf dem Richterstuhle, vor den Schiffsschnäbeln, in jeder öffentlichen Versammlung so erschien, dafs er sein Haupt mit dem Mantel verhüllte und die Ohren nur frei hielt? der bei dem gröfsten Drange der Bürgerkriege, bei bekümmerter und bewafneter Stadt, öffentlich diese Begleitung hatte: zwei Verschnittene, die doch mehr Männer waren, als er selbst? der tausendmal eine Gattin heirathete, da er nur Eine hatte? Jene (von Seneka angeführten) so schlecht geordneten, so nachlässig weggeworfenen, so gegen alle Gewohnheit gesetzten Worte zeigen, dafs auch seine Sitten nicht minder neu und verderbt und sonderbar gewesen sind." An einer andern Stelle (de provid. 3.) sagt Seneka von ihm: "Glaubst du, dafs Maezenas glücklicher sei, als Regulus, da jener, von Liebe geängstigt und die täglichen Trennungen von seiner übellaunigten Gattin beweinend, den Schlaf durch die aus der Ferne leise herklingenden Töne von Symphonien suche? Mag er sich auch mit Wein einschläfern und durch das Geräusch von Gewässern Selbstvergessung suchen, und mit tausend Wollüsten seinen geängsteten Sinn täuschen: er wird eben so sehr auf den Fe-

dern wachen, als Regulus am Kreuze." Ungeachtet seiner körperlichen Leiden hatte Maezen eine ausserordentliche Liebe zum Leben. Seneka ep. 101. führt den schändlichen Wunsch desselben an, nach welchem er "Verstümmelung, Häſslichkeit, sogar ein spizzes Kreuz zu erdulden bereit war, wenn nur bei solchen Uebeln sein Leben verlängert würde." Was ist daher wahrscheinlicher, als daſs er über seine Kränklichkeit öfters Klagen gegen seinen vertrautesten Freund Horaz werde geäussert haben? Solche wiederholte Klagen scheinen die Veranlassung zu dieser Ode gegeben zu haben, worin der Dichter den Maezenas zu beruhigen und von dem Gedanken an den Tod dadurch abzubringen sucht, daſs er ihn versichert, derselbe werde gewiſs nicht vor ihm sterben, und er könne durch nichts von ihm getrennt werden. Daſs aber ihre Unzertrennlichkeit sowohl als die längere Fortdauer ihres Lebens von den Göttern beschlossen wäre, sei daher einleuchtend, weil sie beide bis jetzt ganz ähnliche Schicksale gehabt hätten und einer ähnlichen Todesgefahr entgangen wären. Es sei also billig, daſs sie beide für diese Rettung den Göttern ihre Gelübde bezahlen. Leser des Horaz, die der Sitten in monarchischen Staaten gewohnt sind, haben sich oft gewundert, daſs der Enkel eines Freigelassenen mit dem zweiten oder dritten Herrn im römischen Reiche, dem Urenkelsohne von Königen, in öffentlichen Schriften so vertraut umgeht, ihn so zuversichtlich für seinen Herzensfreund erklärt. Allein man muſs bedenken,

dafs die republikanischen Sitten unter Augustus Regierung noch nicht ganz vergessen waren, und dafs Cilnius Maezenas ein kluger Kopf war, der wohl einsah, dafs ihm die Freundschaft grofser Geister bei der Nachwelt, die ihre Bewunderung nur Tugenden und Talenten schenkt, mehr Ehre bringen würde, als alle Aemter und Glücksgüter, welche von der Nachwelt gar nicht mehr geachtet werden, weil sie weder etwas davon zu hoffen noch zu fürchten hat. Auch war Maezenas selbst ein Gelehrter, und liebte vermuthlich den Umgang mit weisen und bescheidenen Gelehrten, wie Horaz, Virgil und einige andere waren, die gar nicht streitsüchtig und aufgebläht wie die griechischen Sophisten waren, und die zugleich den anmuthigsten Witz besafsen, ohne Spafsvögel zu sein, welche, anstatt etwas vernünftig zu entscheiden, sich mit witzeln behelfen. Eine solche ausgesuchte Gesellschaft kluger Gelehrten, die Geschmack und feine Sitten besafsen, zog er ganz gewifs dem Umgange mit Leuten vor, die nichts als Geld, Titel und konsularische Vorfahren aufzuweisen hatten. Gegenwärtige Ode ist die zärtlichste, die Horaz ihm jemals zugeschrieben hat, und man kann dem Dichter zutrauen, dafs er sich bei seiner Freundschaftsversicherung nicht mehr Freiheit herausgenommen haben wird, als er wufste, dafs dem vornehmsten Rathgeber und Günstlinge des Augustus angenehm war, einem Manne, der ihn gewifs vorzüglich geliebt haben mufs. Uebrigens wurden die Grofsen Roms auch schon vom Ehrgeitz zu Höflichkeiten gegen Geringere

bestimmt, und sie erlaubten z. E. einem jeden Bürger, ihnen des Morgens die gewöhnliche Aufwartung zu machen. Selbst August nahm dergleichen Aufwartungen von den Bürgern an, und man erzählt von ihm, daſs er einst bei solcher Gelegenheit zu einem derselben, der ihm ein wenig furchtsam eine Bittschrift übergeben, im Scherz gesagt habe, er übergäbe ihm seine Bittschrift, als wenn er einem Elephanten ein Stück Geld darreichen sollte. Sueton. Aug. 53. Aus dem Beispiel, das der Dichter von seiner eigenen Todesgefahr anführt, in welcher er gewesen war, als ein Baum ihn beinahe erschlagen hätte, erhellet, daſs diese Ode im Jahre Roms 734. bald nach jenem Vorfall geschrieben ist, und nicht, wie Masson behauptet, im Jahr 743. so daſs die beständige Schlaflosigkeit Maezens, während seiner drei letzten Lebensjahre Anlaſs zur Ode gegeben habe. Plin. a. a. O. Seneka provid. 3. Denn nach dieser Meinung würde sich Horaz erst neun Jahre nach seiner Rettung aus der erwähnten Todesgefahr zu einem Dankopfer dafür entschlossen haben; welches nicht glaublich ist. Die nächste Veranlassung zu dieser Ode scheint die Genesung Maezens von einer langwierigen Krankheit gewesen zu sein; doch ist dieses nicht so ausgemacht, wie Dacier und andere Ausleger glauben; weil der Dichter zwar, ausser den oft wiederholten Klagen Maezens, einer Rettung desselben aus einer plötzlichen Todesgefahr, aber nicht von einer langwierigen Krankheit erwähnt.

Die Ideenfolge: O Maezen, warum tödtest du

mich mit deinen Klagen? Es ist weder der Götter Wille, noch der meinige, daſs du früher sterbest, als ich. Ach! entrisse dich, o Hälfte meiner Seele, ein früherer Tod, was sollte ich, die andere Hälfte, hier länger verweilen? nicht mehr so werth, als sonst, und nun ein übriggebliebener Trümmer! Ein Tag wird uns beide stürzen. Ich schwur es dir aufs heiligste. Ich begleite dich willig, sobald du vorgehst, auf der letzten Reise. Weder die flammenhauchende Chimaere, noch der hundertarmige Gyges, wenn er wieder aufstünde, werden mich jemals von dir trennen. So beschloſs es die mächtige Dike nebst den Parzen. Es mag die Waage, oder der furchtbare Skorpion, oder der Beherrscher des westlichen Meeres, der Steinbock, seit meiner Geburtsstunde hauptsächlich auf mich wirken: so stimmt mein Stern unglaublich mit dem deinigen überein. Dich beschützte Jupiter, der dem schädlichen Saturn entgegen blitzte, und hielt die Flügel des schnellen Verhängnisses zurück; worüber das zahlreiche Volk im Schauspielhause dich dreimal mit lautem Jubel begrüſste: und mir hätte ein Baum den Schedel zerschmettert, wenn nicht Faunus, der Beschützer der Söhne Merkurs, mit seiner Rechten den Schlag abgelenket hätte. Erinnere dich der Hekatombe und des dem Jupiter gelobten Tempels; ich will dem Faun ein geringes Lamm opfern.

Anmerkungen.

V. 1 — 4. Die zärtlichste Leidenschaft der Liebe, womit Horaz die Unpäſslichkeit des Maezens ertrug, bricht sogleich am Anfange des Gedichts hervor. *Cur me — tuis*? Diese Frage des Dichters setzt voraus, daſs Maezenas sich vorher mehrmals gegen ihn über seine miſslichen Gesundheitsumstände beklagt haben müsse. — *Exanimare;* entseelen, tödten, wie *occidere* Epod. 14, 5. und *enecare*, Terenz Andr. IV, 1, 36. für quälen, peinigen, gleich dem griechischen αποκτεινειν, αποκναιειν. S. Valken. zu Eurip. Hippol. 1064. — *Amicum est;* anstatt: placet. *Diis amicum est* drückt das homerische φιλον μακαρεσσι θεοισι aus. S. Muret. Var. Lect. II, 13. Es gefällt den Göttern nicht, es ist nicht der Wille der Götter, nicht vom Schicksal beschlossen, daſs du eher sterbest. Dieſs ist also beigefügt, um die eitle Furcht desselben zu widerlegen; daſs es aber dem Willen der Götter entgegen sei, schlieſst der Dichter mit einem besondern Scharfsinne daraus, weil sie beide die ähnlichsten Schicksale hätten, er folglich mit ihm auch zu gleicher Zeit sterben müſste, welches er doch gegen-

wärtig zu fürchten gar keine Ursache hätte. Dieser Beweis konnte beim Maezenas, der den Tod ausserordentlich fürchtete, wie auch schon aus seinen Klagen V. 1. erhellet, und daher allem, was ihm die Hoffnung eines längern Lebens zeigte, ein geneigtes Gehör gab, allerdings einiges Gewicht haben. Sehr unrichtig aber behaupten die Ausleger, daſs der Dichter diesen Willen der Götter aus dem seinigen folgere. — *Nec mihi;* sc. amicum est, auch ich bin nicht Willens, habe nicht beschlossen, dich zu überleben. — *Grande decus* bezieht sich auf den Ruhm, welchen Horaz von einer so mächtigen Freundschaft hatte, so wie *dulce decus* auf Maezens Vertraulichkeit gegen den Horaz anspielt. *Columen* aber, wie *praesidium*, zielt auf den Schutz des Maezenas. S. zu Od. I, 1. 2. — — *Columen*, eigentlich ein auf Säulen ruhender Balken, welcher das Dach eines Hauses trägt, dann metaphorisch, eine jede Stütze. So nennen z. B. die Trojanerinnen beim Seneka 124. den Hektor *columen patriae;* so wird beim Cic. pro Sext. 8. derjenige, auf den der Staat sich verlassen kann, *columen reipublicae* genannt; so kommt beim Terenz Phorm. II, 1, 57. *columen familiae*, der Trost, die Stütze einer Familie, vor. S. Hemsterh. zu Luzians Timon. 50. und Cerda zu Virgil. Aen. XII, 59.

V. 5 — 8. Die Leidenschaft des Dichters steigt und wird ganz erweicht durch den Gedanken des Todes, der ihn vom Maezenas trennen soll. Was sollte aus mir werden, ruft er aus, wenn ich dich,

o Maezen, überlebte? Du bist ein Theil von mir selbst: würde nicht, wenn die eine Hälfte des Ganzen hinweg wäre, die zweite ein unbedeutender und verächtlicher Trümmer sein? — *Ah!* ein Ausruf des Schmerzes. — *Vis;* sc. leti, wie Od. II, 13, 20. und *necessitas leti*, I, 3, 33. — *Maturior,* statt: maturius, wenn du früher als ich sterben solltest. Andere erklären *maturior vis* hier unrichtig von einem frühzeitigen Tode. — *Partem;* sc. alteram, statt: dimidium, animae meae, wie Horaz Od. I, 3, 8. seinen Virgil nennt. *Rapere* wird oft vom Tode gebraucht, Epist. I, 14, 7. *Vis* und *rapit* beziehen sich auf einander. — *Quid moror;* sc. in terris. — *Altera;* sc. pars animae. Die ganze Schönheit dieser Stelle hängt davon ab, daſs Horaz sich nur einen Theil seiner selbst, und, wenn er vom Maezenas getrennt werde, eine unvollständige Substanz nennt, wie sich die Philosophen ausdrückten. Diese Schönheit geht verloren, wenn man *alteram* liest; obgleich schon Porphyrion diese Lesart vor Augen gehabt hat, indem er sagt: partem, quae apud me est, non retinebo. — *Carus,* sc. mihi ipsi. — *Aeque,* sc. ac olim. Ich bin mir alsdann nicht mehr so lieb, weil die bessere Hälfte von mir verloren und nur noch die schlechtere da ist. Eben so nennt Statius Silv. III, 2, 7. den Metius *den bessern Theil seiner Seele.* Ein schmeichelhafteres und feineres Kompliment konnte der Dichter dem Maezen über den hohen Werth, welchen er seiner Freundschaft beilegte, nicht machen. Andere ergänzen so: nec carus (ulli homini) aeque (ac tibi) — *Nec su-*

perstes integer; i. e. totus; indem die eine Hälfte meiner Seele verloren wäre. Dieses scheint nach dem Vorhergehenden etwas matt zu sein; allein man findet eine solche Erweiterung bei Liebesversicherungen auch bei den griechischen Dichtern. S. zu Od. I, 3, 8. und Theokrit. XXIX, 4:

Du wolltest mir von ganzer Seele nie
Die Lieb' erwiedern; lange weiſs ich das;
Und diese Hälfte meines Lebens war
Doch stets von deinem Bilde nur beseelt,
Die andre war dahin.

V. 8 — 12. Wofern mich meine Ahndung nicht trügt — und sie darf mich nicht trügen! — so werden wir beide dereinst an Einem Tage sterben. Merkwürdig ist es, daſs diese Ahndung, oder dieser Wunsch des Dichters beinahe buchstäblich in Erfüllung gegangen ist; denn Horaz starb wenige Wochen nach dem Maezenas. Beide starben im Jahre Roms 746. unter dem Konsulat des Marcius Censorinus und Asinius Gallus, Maezen im Anfange des Septembers und Horaz am 27. des folgenden Novembers. S. Dio LV. und Sueton im Leben des Horaz. — *Ille;* jener Tag, an welchem du sterben wirst. *Ducet ruinam*, s. mortem. Ein gewähltes Bild, hergenommen von einem Hauptbalken, der, wenn er fällt, den Einsturz des ganzen Hauses nach sich zieht. Eben so trahere ruinam Virgil. Aen. II, 465. Claudian. de R. P. III, 379. Ebend. Phoen. 33. Andere erklären *ducet* durch *adducet;* wenig gelehrt. — *Perfidum*

sacramentum, ein Eid, den man bricht. *Sacramentum*, eigentlich ein Eid der Treue, den die Soldaten bei der Werbung leisten mufsten. Ich habe geschworen dir zu folgen, und ich werde meinen Eid nicht brechen. Man darf sich hier keinen förmlichen Eid denken, sondern kann es auf die vorhergehenden Worte beziehen: Ille dies utrumque cet. Einige haben dieses ganz wörtlich verstanden und sogar behauptet, Horaz habe Gift genommen, da er gehört hätte, Maezen wäre gestorben. Andere glauben: er hätte eine Zauberkraft besessen, oder er hätte weissagen können. Allein das ist lächerlich. Sein Tod wurde wahrscheinlich durch Gram über den Tod des Maezenas befördert. Baxter erklärt *sacramentum* aus der alten Gewohnheit der Klienten, sich für das Leben ihrer Patronen aufzuopfern, oder auch mit ihnen zugleich zu sterben; welche Sitte besonders bei den gallischen *Solduriern* statt fand, wovon aber auch Spuren bei den Römern vorkommen, wo sich z. E. die Decier für die Armee des römischen Volks aufopferten. — *Ibimus*, statt: ibo. Es gehört zu *comites*. Durch das doppelte *ibimus* wird die feste Entschlossenheit angezeigt. Die Farbe der Rede ist gleichfalls vom Soldateneide hergenommen. Denn wie es die Pflicht der Soldaten war, ihrem Anführer und den Fahnen zu folgen, wohin sie auch führen mochten, eben so verspricht Horaz dem vorangehenden Maezen als seinem Anführer sogleich zu folgen. — *Vtcunque;* statt: simulac. — *Parati carpere;* griechisch, statt: ad carpendum, sc. tecum. *Carpere*, statt: facere, eigentlich, immer etwas abpflücken; von Wegen: immer etwas vom Wege

zurücklegen. — *Supremum iter;* sc. ad inferos. S. zu Od. I, 4, 17. Auf eine ähnliche Art Sophokles Antig. 818:

Seht mich, o Bürger meines Vaterlands,
Den letzten Weg betreten, und
Den letzten Sonnenstrahl erblicken.

Und Simmias von Rhodus IV, 4. in Brunks Anal. I, 204. (Jacobs I, 137.)

Denn du begabst dich auf Acherons äussersten Weg.

V. 13 — 16. Kein Ungeheuer, d. i. keine Gefahr und keine Macht soll mich je von dir trennen. H. Mitscherlich will dieses bloſs auf die Reise zur Unterwelt beziehen, weil die Chimaera und andere Ungeheuer an den Eingang des Schattenreichs von den Dichtern gesetzt zu werden pflegen, z. B. Virgil. Aen. VI, 285 — 289. Allein mit dieser Erklärung läſst sich das unquam im 15ten Verse nicht vereinigen; daher die gewöhnliche Erklärung vorzüglicher ist. — *Chimaerae spiritus igneae;* statt: Chimaera ignem spirans, oder flammis armata, Virgil. Aen. VI, 288. *Chimaera* heiſst im Griechischen eigentlich eine Ziege. Man erdichtete aber eine feuerspeiende Chimaera, welche zu mancherlei Auslegungen Anlaſs gegeben hat, die theils moralisch, theils historisch sind. Unser Dichter macht sie (Od. I, 22.) zum Sinnbilde einer wollüstigen, raubsüchtigen und verschlagenen Buhlerin, die ihren Buhler fest zu

verstricken weiſs. Ihre Gestalt beschreibt Hesiod. Götterabst. 319 — 324:

Ferner gebahr Echidna die schnellfüſsige, wilde,
Wüthende flammensprühende, mächtige, groſse Chimaera.
Häupter hatte sie drei, das eine vom gräulichen Löwen,
Von der Ziege das zweite, das dritte vom rüstigen Drachen;
Vorne Löwe, hinten Drache, Geis in der Mitte.
Machtvoll athmete sie die fürchterlich sprühenden Flammen.

Die beiden letzten Verse, die im Homer Il. VI, 181. 182. mit eben denselben Worten an ihrer schicklichen Stelle stehen, sind hier ohne Zweifel von einer dritten Hand beigeschrieben worden. — *Gyges;* einer von den Riesen, welche den Himmel stürmten. Sie werden *Centimanen* oder ἑκατογχειρες genannt und zum Geschlecht der Titanen, der Söhne des Uranus und der Gaea, gerechnet. Es waren, ihrem Namen zufolge, Riesen mit hundert Händen, und hieſsen *Gyas* oder *Gyges*, *Coeus* oder *Cottus*, und *Briareus* oder, in der Sprache der Menschen, wie Horaz sagt, *Aegaeon.* Der historischen Auslegung nach sollen diese hunderthändigen Riesen Prinzen gewesen sein, die viele Hände, das ist, zahlreiche Truppen zu ihrem Dienste gehabt haben. *Gyges* ist ohne Zweifel die richtige Lesart. So nennt diesen Riesen Hesiod. Theog. 149. 618.

714. 734. Palaephat. 20. Senek. Herc. Oet. 167. 1168. Kapitolin. in Maximo, 8. Ovid. Am. II, 1. Fast. IV, 593. Trist. IV, 7. Hingegen Apollodorus nennt ihn Γυης, woraus der dorische Dialekt Γυας gemacht hat. Die gewöhnliche Lesart unserer Stelle aber ist *Gygas*, welches, wie bekannt, einen Riesen überhaupt bedeutet, und daher bei weitem nicht so dichterisch, als das bestimmte *Gyges* ist. Zwar wird sonst die erste Sylbe von *Gyges* lang gebraucht, z. B. Od. II, 5, 20. III, 7, 5. Virgil. Aen. IX, 762. Properz III, 10, 18. Allein, so wie die vorletzte Sylbe von Thalia kurz gebraucht wird, wenn es der Nahme einer Grazie, und lang, wenn es der Nahme einer Muse ist, so konnte auch in Gyges, wenn es einen Riesen anzeigt, die erste Sylbe kurz, sonst aber lang sein. — *Si resurgat;* wenn er wieder auferstünde, wieder zur Oberwelt käme. Die Centimanen waren durch Jupiters Blitze in den Tartarus hinabgeschleudert worden. H. Mitscherlich meint, es heisse blos, wenn er sich erhöbe, weil die Centimanen im Tartarus entseelt auf dem Boden lägen. Virgil. Aen. VI, 581. wie *Typhoeus arduus*, Virgil. Aen. VIII, 299. Allein richtiger wird dieses arduus auf die hohe Riesengestalt gezogen, und *resurgat* in der gewöhnlichen Bedeutung genommen. — *Sic — Parcis.* Da es höchst gerecht ist, will der Dichter sagen, dafs ich mich von meinem Wohlthäter und Freunde weder im Leben noch im Tode trenne: so müssen es nothwendig die gerechten Schicksalsgöttinnen also beschlossen haben. Dieses bezieht sich also nicht sowohl auf das unmittelbar vorhergehende, als auf den Hauptgedanken des Dichters:

es ist vom Schicksal beschlossen, dafs wir beide zugleich sterben. Dafs es unserm Dichter nicht so ganz Ernst mit dieser Erklärung war, zeigt wohl der halbkomische Beweis der Aehnlichkeit seines Schicksals mit dem des Maezenas, indem Horaz durch die Auflösung des grofsen Anfanges der Ode dem Maezenas zu bedenken überliefs, wie viel wohl dadurch gesagt sein mochte. *Sic placitum Just.* so hat es die Gerechtigkeit beschlossen, wie Hom. Iliad. II, 116:

Also gefällts nun wohl dem hocherhabnen Kronion.

Justitia, die Göttin der Gerechtigkeit, welche sonst auch *Astraea*, griechisch Δικη heifst. Sie war eine von den Horen, oder Töchtern Jupiters und der Themis, die in der alten Poësie öfters mit den Parzen, die gleichfalls Töchter Jupiters und der Themis waren, vergesellschaftet wird, weil man dadurch anzeigen wollte, dafs die Schicksale der Menschen allezeit gerecht und weise sind. Hesiod. Götterabst. 901. ff.:

Drauf nahm Zeus zur Gemahlin die reizende Themis, der Horen:
Eunomiae, Dikae, Eiraenae der Blühenden, Mutter,
Welche die Menschen beglücken; und der Parzen:
Klotho und Lachesis und Atropos, welche der weise
Kronidäs beschenkte mit wichtigen Würden, und welche
Allen sterblichen Menschen Leiden ertheilen und Freuden.

V. 17 — 30. Ich gründe meine Ahndung auf die ähnlichen Wirkungen unsers beiderseitigen Geburtssterns. Wir beide haben fast gleiche Schicksale. Denn Maezen wurde neulich einer plötzlichen Todesgefahr entrissen, und ich gleichfalls. Wir müssen also einerlei Nativität haben, und folglich werden wir auch zugleich sterben. Die Alten schrieben den Gestirnen einen groſsen Einfluſs auf die Schicksale eines Menschen zu. Od. I, 11, 2. Sie glaubten daher, daſs alle Schicksale der Menschen, und selbst ihr Tod, durch das Gestirn bestimmt würden, welches in dem Augenblick ihrer Geburt aufging. Wenn mehrere Sterne aufgingen, so nahm man auch denjenigen dazu, welcher entweder dem Hauptstern am nächsten war, oder um den 3ten, 4ten oder 6ten Theil des Himmels vom Hauptstern entfernt war, oder auch dem Hauptsterne gerade gegen über stand. Die Berechnung der Schicksale nannte man Genesis, oder auch Horoscopus, heut zu Tage die Nativität. Ferner gab es glückliche und unglückliche Sterne. Unter die glücklichen gehörte z. E. der Stier, die Waage, und von den Planeten Jupiter, Venus und der Mond; unter die unglücklichen der Skorpion, der Steinbock, und von den Planeten der Saturnus und der Mars. Wenn auch der Hauptstern unglücklich war, so konnte doch der Einfluſs der übrigen Sterne eine sehr glückliche Nativität hervorbringen; dergleichen von der Nativität des Augustus, der im Zeichen des Steinbocks geboren war, aus dem Sueton. Octav. 94. bekannt ist. Man vergleiche über diese ganze Materie Cic. de Divin. II, 89. Juvenal. VI, 552. ff.

und vorzüglich Manilius III, 160. ff. IV, 122. ff. 294. ff. — *Seu Libra* cet. Ich weifs nicht, unter welchem Gestirn ich geboren bin: aber was es auch für eins sei, so mufs es mit dem deinigen auf eine unglaubliche Art harmoniren. Er nennt die Waage, den Skorpion und den Steinbock; worüber man nicht witzeln mufs. — *Scorpius formidolosus;* i. e. adspectu terribilis, wie *minitans ictu*, in Anthol. lat. Burm. T. II. p. 317. — *Me adspicit,* poetisch, f. me adspexerit, oder mihi nascenti adfulserit; ich mag im Zeichen der Waage oder des Skorpions geboren sein. Die Waageschale brachte Glück, vielleicht weil sie der Astraea, oder, wie der alte Scholiast des Horaz will, der Venus zugehörte; und der Skorpion brachte Unglück, weil er ein giftiges Thier ist, oder vielmehr, weil unter seinem Zeichen in denjenigen Ländern, wo man zuerst die Astrologie trieb, gefährliche Herbstfieber zu wüthen pflegten. — *Pars,* anstatt: *sidus,* wie öfters beim Manilius. — *Violentior,* mächtiger, grausamer als die übrigen, die zu meinem Horoskop gehören; oder derjenige Stern, der bei meiner Geburtsstunde am meisten auf mich gewirkt hat, und der noch am meisten auf mich wirket. — *Vnda hesperia;* die Meere gegen Abend. — *Tyrannus,* der Beherrscher, wie arbiter, Od. I, 3, 15. *dux,* III, 3, 5. Man glaubte, dafs der Steinbock eine besondere Gewalt über die Meere habe, besonders über das abendländische, Stürme und Ungewitter zu erregen; wie überhaupt alle Sterne, welche vom Herbst bis zum Frühjahr auf- und untergehen, weil es zu dieser Zeit die meisten Stürme giebt. Von die-

sem Himmelszeichen sagt Manilius, Astronomikon, IV, 791:

Du, o Steinbock, beherrschest was unter der westlichen Sonne
Liegt. — —

Und Properz IV, 1, 107:

Was uns die Fisch' aufregen? und was der grimmige Löwe?
Was uns der Steinbock will, tauchend in westliche Fluth?

Jedem Sternbilde oder vielmehr jedem Beherrscher eines Sternbildes ward ein besonderer Einfluſs auf einen Theil des Erdbodens zugeschrieben. Vom Steinbock glaubte man insbesondere, daſs er durch seinen Aufgang den 17ten December und durch seinen Untergang den 15ten Januar nach Porphyrion, oder den 18ten Juli nach Kolumella XI, 2, 51. schreckliche Stürme im Abendmeer verursachte. Properz a. a. O.

Ich hoffe meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen das lateinische Schreiben des Herrn *Reimer*, Beisitzers der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, an Herrn *Mitscherlich*, über eine nach astrologischen Gründen versuchte Erklärung dieser Verse verdeutscht hiehersetze. Es urtheilt aber derselbe also:

Der Aberglaube, welcher schon von den ersten Ursprüngen der Astronomie an die Gemüther der Menschen

erfüllte, nach welchem sie vermutheten, daſs ein besonderer Einfluſs der Gestirne, den sie in viele natürliche Dinge und Ereignisse bemerkt zu haben sich überredeten; jenen auch in alle menschliche Angelegenheiten überhaupt auf gleiche Weise zugeschrieben werden müſste; gebahr eine eigene und mit der Zeit durch sorgfältig angestellte Beobachtungen in förmliche Lehrsätze gebrachte Wissenschaft, die Astrologie: welche, gleichsam als ein anderer Theil der Astronomie, aus der gegenwärtigen, genau beobachteten Stellung der Gestirne am Himmel in dem Augenblick, in welchem jeder gebohren wurde, dessen Gemüthsbeschaffenheit, Sitten, Lebensumstände, Tod u. s. w. an gewisse Gesetze und Regeln band; die auch, wie bekannt ist, zu den Zeiten Augusts in groſsem Ansehen stand. Es ist aber diese Kunst oder Wissenschaft nach der groſsen Menge und Verschiedenheit dessen, was in der Stellung und Lage der Gestirne geschehen kann, welches zugleich auf einzelne menschliche Dinge angewandt werden muſs, mit so vielen verwickelten und verworrenen Vorschriften, die sich wechselsweise auf verschiedene Art entweder bestätigen oder einschränken oder gar aufheben, angefüllt, (hiezu kommt noch der Widerspruch der Astrologen selbst in vielen wichtigen Punkten), daſs es sehr schwer ist, ihre ganze und wahre Beschaffenheit, wenigstens in Ansehung der allgemeinern Gesetze, kurz und zugleich deutlich darzustellen.

Aus der groſsen Menge der Irrsterne, die auf dem weiten Gefilde des Himmels gesehen werden, und wel-

chen allen nach der besondern Lage eines jeden in dem Augenblicke der Geburt eine besondere Wirkung auf den zur Welt kommenden Menschen zugeschrieben wurde, die man hauptsächlich von der Natur des Zeichens hernahm, unter welchem der menschliche Fleiſs die einzelnen Sterne sich vorzustellen beliebt hat; vornemlich glaubte man, daſs jene zwölf Gestirne, in welche der Thierkreis eingetheilet wird, den gröſsten und wirksamsten Einfluſs hätten, und einem jeden derselben, so wie ihren einzelnen Gegenden, wurde entweder eine wohlthätige oder schädliche Kraft beigelegt. Fürs erste aber und vor allen muſste sorgfältig und genau erforscht werden, welches Zeichen, und welcher Grad desselben in dem Augenblick, da ein jeder gebohren wurde, zum Vorschein käme. Dort, sagte man, wäre das *Horoskop* gestellt, d. i. der Ort, nach welchem alles übrige am Himmel geordnet und bestimmt werden müſste. Von dieser Gegend des Himmels also fingen sie an, und theilten den Thierkreis in zwölf sogenannte *Standorte*, deren jedem sie dreiſsig Theile gaben. Von diesen muſsten insbesondere *vier Gegenden des Himmels*, der *Aufgang*, der *Untergang*, die *Mitte* und die *Tiefe* des Himmels bestimmt werden; davon der *Aufgang* derjenige Theil des Horoskops selbst war, der im Augenblick der Geburt eines jeden zuerst erschien, und hernach durch dreiſsig Theile am Himmel fortgeführt wurde; der *Untergang* aber derjenige Theil des Himmels, der im siebenten Zeichen vom Horoskop gestellt, sich ebenfalls dreiſsig Theile am Himmel zueignete. Auf eine ähnliche Art wurde die *Mitte des Him-*

mels im zehnten oder bisweilen auch im elften, die *Tiefe des Himmels* aber im vierten Zeichen vom Horoskop gestellt. Am ausgezeichnetsten aber war die Kraft und Wirkung, wie jener zwölf Standorte, so insbesondre dieser vier Gegenden des Himmels, und zwar einer jeden in verschiedenen Angelegenheiten des menschlichen Lebens, die nach der Lage der Zeichen und Planeten in jenen Standorten und Gegenden des Himmels gemässigt werden mufste. Uebrigens übertraf diejenige von jenen vier Gegenden, welche die Mitte des Himmels einnahm, die andern an Würde und Wirkung; welcher am nächsten zu kommen geglaubt wurde die Tiefe des Himmels; den dritten Ehrenplatz aber nahm der Aufgang, den vierten endlich der Untergang ein. Nachdem diese zwölf Standorte durch die zwölf Zeichen des Thierkreises so eingerichtet waren, so mufsten noch die zwölf *Athla*, (durch welches griechische Wort Mühen, Arbeiten, Bestrebungen, Kämpfe, Künste, und überhaupt alle Dinge oder Vorfälle, die sich im menschlichen Leben ereignen können, verstanden werden) durch dieselben vertheilt werden; und zwar so, dafs, nach aufgefundenem Orte des Schicksals, in dem nächsten Kriegsdienst und Reisen, in dem dritten bürgerliche Geschäfte, und so weiter das übrige durch die zwölf Standorte in gewisser Ordnung folgte. Um aber den Ort des Schicksals aufzufinden, werden nach der täglichen und nächtlichen Geburt verschiedene Vorschriften gegeben. Daher war es nothwendig, die Stellung der Sonne und des Mondes am Himmel (in welchem Zeichen nämlich und in welchem

Theile desselben ihr Stand gefunden wurde) genau zu wissen.

Aber auch in Ansehung der übrigen Irrsterne oder Planeten mufste man überhaupt dieselben Untersuchungen anstellen. Denn da, wie den einzelnen Gestirnen des Thierkreises, so vornämlich den einzelnen Planeten, ein besonderer entweder wohlthätiger oder schädlicher Einflufs in die menschlichen Angelegenheiten zugeschrieben wurde: so glaubte man, dafs diesen die Zeichen, in welchen sie stünden, auf verschiedene Weise mäfsigen könnten. So auch, da man glaubte, dafs ein jedes der zwölf Zeichen einem gewissen Planeten vor den übrigen hauptsächlich zugehöre (woher jener Planet der *Gebieter* dieses Zeichens, und das Zeichen selbst dessen *Haus* genannt wurde); da überdem ein jedes Zeichen, sowohl in drei Theile, die man *Dekane* nannte, als auch in dreifsig Theile, wodurch die *Grenzen* des Zeichens bestimmt wurden, eingetheilt war, und jene Dekane und Grenzen auch den einzelnen Planeten zugeschrieben wurden, so glaubte man, dafs daher der Einflufs eines Planeten verschieden beschaffen wäre, je nachdem er in seinem Hause, oder in seinem Dekan, oder in seinen Grenzen stünde, (wo sein Einflufs für gröfser und mächtiger gehalten wurde) oder in dem Hause, oder dem Dekan, oder den Grenzen eines andern Planeten. Was aber die gegenseitige Stellung der Planeten gegen einander betrifft, so war die Frage von der gröfsten Wichtigkeit, ob sie in einem *geradlinichten*, oder *dreieckigen*, oder *viereckigen* oder

endlich *sechseckigen Strahl* einander oder das Horoskop ansehend gefunden würden. Mit einem *geradlinichten* Strahl aber das Horoskop oder den Planeten ansehen, sagte man von einem Planeten, welcher im siebenten Zeichen vom Horoskop oder dem Planeten stand; mit einem *dreieckigen*, welcher das fünfte Zeichen vom Horoskop oder dem Planeten einnahm; mit einem *viereckigen*, welcher das vierte; endlich mit einem *sechseckigen*, welcher das dritte. Was das Horoskop betrift, so wurde der geradlinichte und viereckige Strahl überhaupt für unglücklich und schädlich gehalten, der dreieckige aber für glücklich und heilsam, der sechseckige für weniger mächtig. Wenn aber ein Planet durch irgend einen Strahl einem andern Planeten entgegen gesetzt wahrgenommen wurde, und beide von eben derselben, entweder wohlthätigen oder schädlichen Natur, gefunden wurden: so glaubte man, daſs der Einfluſs eines jeden entweder zum Wohl oder zum Verderben des Menschen, sehr vermehrt würde. Wenn aber der eine für wohlthätig, der andere für schädlich erklärt wurde, so sagte man, daſs derjenige, welcher die rechte oder linke Seite am Himmel einnahm, denjenigen, der an der linken oder untern Seite stand, besiegte.

Endlich waren auch unzählige andere Dinge sorgfältig zu untersuchen, z. B. zu Bestimmung der Lebensdauer, welcher von den Planeten der *Geber des Lebens* oder der *Herr der Nativität* wäre, welcher zum *Herrn der Zeiten* bestimmt würde, etc. welches alles einen so

groſsen Haufen verworrener Vorschriften darreichte, daſs die Astrologen völlige Freiheit übrig behielten, die Gestirne nach ihrem Vortheil (wie sie die Wünsche eines jeden Menschen befriedigen wollten) zu erklären.

Um aber auf das Gedicht des Horaz selbst zu kommen, und zu sehen, was in demselben aus der Astrologie Beleuchtung und Erklärung zuläſst oder fordert: so muſs der Gedanke jener Verse, (17. ff.) *Seu Libra seu me Scorpius* cet. ohne Zweifel im Allgemeinen so gefaſst werden: *Was ich auch für eine Nativität haben mag, obgleich verschieden von der deinigen: so muſs doch die meinige mit der deinigen* (in Ansehung der in beiden bestimmten Lebensumstände) *aufs genauste übereinstimmen.* Diesen Gedanken hat Horaz, wie wenigstens bisher die Gelehrten seine Verse erklärt haben, auf diese Art ausgedrückt: *Was für ein Gestirn auch in meiner Geburtsstunde aufgegangen ist, obgleich verschieden von dem deinigen;* oder, um eigentliche astrologische Ausdrücke zu brauchen: *In welchem Gestirn des Thierkreises mein Horoskop gefunden sein mag, obgleich in einem verschiedenen von dem Gestirne deines Horoskops: so muſs doch mein Horoskop mit dem deinigen aufs genauste übereinstimmen.* Man sagt, daſs die Sterne einen Menschen bei seiner Geburt *ansehen,* welche in seiner Geburtsstunde am Himmel in einer solchen Stellung gefunden werden, daſs sie einigen Einfluſs auf ihn zu haben geglaubt werden. So kann von einem Gestirn, in welchem das Horoskop ist, ohne Zweifel gesagt werden, daſs es den Menschen bei seiner Geburt ansehe.

Nach der astrologischen Lehre konnte es auch wohl geschehen, daſs, obgleich die Zeichen, welche in der verschiedenen Geburtsstunde zweier Menschen aufgingen, höchst verschieden waren; die übrigen dennoch in beider Geburtsstunde am Himmel in einer solchen gegenseitigen Stellung gefunden würden, daſs in Ansehung der Gesundheit, des Todes, aller Lebensumstände, beider Horoskop völlig einerlei vorhersagte. Denn die Beschaffenheit der Gesundheit und des Todes wird hauptsächlich durch die Vertheilung jener zwölf Athlen, deren oben Erwähnung geschah, durch die zwölf Zeichen des Thierkreises bestimmt; welche Vertheilung nicht von den Zeichen des Horoskops an gemacht wird, sondern von der Stellung der Sonne, oder des Mondes, je nachdem die Geburtsstunde täglich oder nächtlich ist, auf verschiedene Weise abhängt. Was auch die Lebensdauer betrifft, so wird sie vornemlich von dem Gebieter der Geburtsstunde abgeleitet, dessen Erfindungsart (obgleich nicht alle Astrologen eine und ebendieselbe befolgen) mit dem Zeichen des Horoskops keinesweges zusammenhängt. Von jenen Lebensumständen aber ist hier nur die Rede; nicht aber von Sitten, Werken, Künsten, Ansehen, Ehestand, Nachkommenschaft, u. s. w.: welches alles, da es beim Maezenas und Horaz von sehr verschiedener Beschaffenheit gewesen war, nach den Vorschriften der Astrologie ohne Zweifel forderte, daſs in beider Geburtsstunde auch vieles anders gestellt, und selbst die Zeichen der Geburtsstunde verschieden sein muſsten.

Den *Skorpion* hat Horaz mit einem Beiworte ge-

schmückt, das ganz aus der astrologischen Lehre entlehnt zu sein scheint, indem er ihn *partem violentiorem horae natalis* nennt. Ein gewaltsames Zeichen aber wird der Skorpion, wie ich glaube, nicht unbequem genannt, weil man ihm eine solche Natur beilegte, daſs die unter ihm gebornen Menschen zu jeder Gewaltthätigkeit und Grausamkeit geneigt, von Krieges –, Mord – und Raubsucht beherrscht würden, wie die Krieger, Jäger und Fechter. Welches auch die Verse des Manilius, IV, 217. ff. beweisen:

Der Skorpion, dessen Schweif mit gewaltsamer Spitze versehn ist,
Welcher, wenn er den Wagen des Phöbus durch sein Gestirn führt,
In der Erde wühlt und Saamen mischt in die Furchen,
Die Gemüther entflammt zum Krieg und marzialische Läger
Macht, und Bürger, welche des vielen Blutes sich freuen:
Auch der Beute nicht mehr als des Mords; und wenn unter den Waffen
Friede geschlossen wird, Forsten erobern und Wälder durchirren:
Bald mit Menschen gewaltsam Krieg führen, bald mit dem Wilde:
Bald das Haupt zum Tod und zur Leich' auf dem Kampfplatz verkaufen:

Und sich jeder schafft einen Feind, wenn ruhe die Kriege.
Manche vergnügen auch Bilder und Spiele mi Waffen,
(So grofs ist die Kampflust,) sie lernen den Krie in der Mufse,
Und durch ähnliche Kunst wird jedes Bestreber erwecket.

Der scharfsinnigen und gelehrten Erklärung, welche der berühmte Herausgeber uud mein Freund, von diesen Worten giebt, trug ich deswegen Bedenken, beizustimmen, weil nicht leicht ein Astrologe einräumen wird, dafs das in der Geburtsstunde aufgehend Zeichen die übrigen Zeichen an Kraft und Wirksamkeit übertreffe. Denn dieses Zeichen wird nur in dem Sinn für das vornehmste gehalten, und mit dem Nahmen de Geburtssterns belegt, insofern nach der Auffindung desselben die übrigen Zeichen gestellt und geordnet werden, und es, wie Firmikus sagt, den übrigen gleichsam den Zugang verschaffet. An Kraft und Wirksamkeit aber mufs es sowohl demjenigen Gestirn, in welchem die Mitte, als demjenigen, in welchem die Tiefe des Himmels gefunden wird, nachgestellt werden.

Es folgen die Verse: *Te Jovis impio tutela Saturno refulgens eripuit* cet. Dafs Saturn überhaupt für ein schädliches, Jupiter aber für ein heilsames Gestirn gehalten worden sei, ist eine bekannte Sache. Es konnte daher geschehen, dafs, wenn diese Planeten in einer

Geburtsstunde durch irgend einen Strahl sich einander entgegen gesetzt befunden wurden, der eine des andern Kraft, sie mochte heilsam oder verderblich sein, schwächte und milderte. Daſs in der Nativität des Maezenas die schädliche Kraft des Saturnus durch die heilsame Kraft Jupiters gemildert worden, ist offenbar. Dieses konnte aber auf verschiedene Weise geschehen, wenn nur Jupiter im rechten, Saturn aber im linken Gestirne steht; welches nothwendig ist, damit Jupiter höher stehend den schädlichen Einfluſs des tiefer stehenden Saturnus besiegen könne. Wenn wir also setzen, welches sehr wahrscheinlich ist, daſs die Gestirne, die Horaz eben erwähnt hat, die Wage, der Skorpion, und der Steinbock, in der Nativität des Maezenas vorzügliche Orte eingenommen haben, wenigstens gewisse Gegenden des Himmels, und z. B. annehmen, daſs im Steinbock das Horoskop gefunden sei, und in ebendemselben Zeichen auch Saturn, Jupiter aber in der Wage oder im Skorpion: so werden wir sehen, daſs dasjenige, was von der Gesundheit und den Lebensumständen des Maezenas sonst bekannt ist, aus dieser Stellung der Gestirne nach den Vorschriften der Astrologie ziemlich genau vorhergesagt werde. Denn alsdann wird in der Wage oder im Skorpion die Mitte des Himmels gefunden, und Jupiter, um die Worte des Firmikus (aus B. IV. K. 10.) zu brauchen, welcher die rechte Seite des Vierecks besitzet, sieht mit dem viereckigen Strahl nach dem Saturn und mildert und schwächt die verderbliche Kraft desselben, der an der linken Seite des Vierecks und im Steinbock steht, und deshalb, nach Fir-

mikus V, 3. Kümmernisse, und die gröfsten Gefahren und Beschwerden des Lebens vorhersagt.

Was aber auch noch für eine andere Art von Anordnung dieser Sterne angestellt werden könnte, so wird sie nicht gleich gut von statten gehen; wenigstens kann bei dieser vorgetragenen Art vieles andere auch auf den Maezen so angewandt werden, dafs fast kein Zweifel übrig bleibt, dafs seine Nativität wirklich so beschaffen gewesen sei. So bedeutet z. B. Saturn im Horoskop stehend (S. Firm. B. III. K. 3.) die Ankunft vieler Uebel und Gefahren, Kümmernisse und Schwachheiten, Jupiter aber in der Wage oder im Skorpion stehend (S. desselb. B. V. K. 4.) verbindet die Menschen mit mächtigen Männern oder Heerführern oder Königen, und deren Angelegenheiten und Geheimnisse werden ihnen anvertraut; auf gleiche Weise in der Mitte des Himmels (S. desselb. B. III. K. 4.) beschliefst er grofse Ehrenstellen, macht Häupter öffentlicher Verhandlungen, und Ausführer feldherrlicher Geschäfte. Das Horoskop endlich im Steinbock und die Mitte des Himmels in der Wage (S. desselb. B. V. K. I.) machen fromme Menschen, mit dem Reitz einer anständigen Rede begabte, gelehrte, und die aus gewissen Bedrängnissen oder Gefahren befreit den Göttern Gelübde darbringen; so dafs Horaz, da er am Ende des Gedichts den Maezen ermahnet, den Göttern die gelobten Geschenke zu bezahlen, auch die Beschlüsse des Horoskops selbst befolgt zu haben scheint. Uebrigens wird es Niemanden, dem die astrologischen Lehrsätze bekannt sind,

auffallen, daſs in der Geburtsstunde des Maezenas die Mitte des Himmels eben so gut in den Skorpion als in die Wage habe fallen können; wenn, da zwischen dem Horoskop und der Mitte des Himmels 270 Theile liegen, die Mitte des Himmels von dem 271. Theile anfing, und nach und nach durch 30 Theile fortgeführt wurde, so daſs sie das elfte so gut als das zehnte Zeichen vom Horoskop einnehmen konnte.

Nachdem das die Geburtsstunde des Maezenas betreffende schon erklärt worden ist, giebt es noch eine andere Art die horazischen Verse zu erläutern, die um so wahrscheinlicher wird, insofern alles, was der Dichter von den Gestirnen anführt, aus der Nativität des Maezenas überhaupt genommen zu sein scheinet. Denn was von dem Orte des Horoskops oder dem Aufgange keinesweges freistand, daſs ihn Horaz *den gewaltsamern Theil seiner Geburtsstunde* nannte, das konnte er mit vollem Recht von der obern Gegend oder der Mitte des Himmels behaupten. Da nun unser Dichter gehört hatte, daſs die Astrologen jene Stellung des Jupiter und Saturnus als eine sehr gefährliche Sache in der Nativität des Maezenas oft erwähnten, und, um das furchtsame Gemüth dieses Mannes, der vielleicht tiefer darüber nachforschte, (denn über die Dekane und Grenzen jener Zeichen, in welchen diese Planeten stehend gefunden wurden, und über viele andere Dinge konnten noch Untersuchungen angestellt werden) zu beruhigen, bewiesen, daſs die wohlthätige Kraft des Jupiter über die schädliche des Saturnus das Uebergewicht

behaupte: so drückte er den eigentlichen Gedanken, den er vorbringen wollte, *welches auch immer meine Nativität gewesen sein mag*, mit Hinsicht auf die Beschaffenheit der Nativität des Maezenas so aus: *Es mag die Wage, oder der furchtbare Skorpion mich anblicken,* (als) *der gewaltsamere Theil meiner Geburtsstunde, oder der Steinbock, der Beherrscher des hesperischen Gewässers,* d. i. es mag in meiner Geburtsstunde die obere Gegend des Himmels entweder in der Wage, oder im Skorpion, oder vielmehr im Steinbock sein, u. s. w. Das Wort *adspicere* kann auf gleiche Weise von einem in der Mitte des Himmels stehenden Sterne gebraucht werden. Auch das übrige, was oben von den Zeichen des Horoskops bemerkt worden ist, daſs nämlich von demselben allein die astrologischen Untersuchungen über die Gesundheit, den Tod und andere Lebensumstände keinesweges abhängen, muſs auf gleiche Weise von der Mitte des Himmels erinnert werden."

V. 21. ff. Wir mögen unter dieser oder jener Konstellazion gebohren sein, so weiſs ich doch gewiſs, unsere Gestirne harmoniren mit einander. Der weise Dichter bekümmerte sich nicht viel um die Nativitätsstellerei, doch machte er von diesem fast allgemeinen Glauben seines Volks zuweilen einen poëtischen Gebrauch. Er sagt nicht, daſs er mit dem Maezenas eine völlig gleiche Nativität gehabt habe, sondern nur, daſs sie durch Gestirne von verschiedenem Einfluſs, sowohl schädlichem als vortheilhaftem, auf eine ähnliche Art so gemäſsigt gewesen sei, daſs die vortheilhaften das Uebergewicht

über die schädlichen gehabt, und dieser Einfluſs zurückgetrieben hätten. *Astrum;* so viel als genesis, Epist. II, 2, 187. Die Worte: *incredibili modo consentit*, werden von Sanadon und andern als ganz prosaisch getadelt; allein es giebt einige an sich geringfügige Dinge, die durch keine Geschicklichkeit zur poëtischen Würde erhoben werden können, wenn man den wahren Begriff derselben darstellen will. Diejenigen fehlen also, die dergleichen Dingen durch leeren Schwulst oder eiteln Wortschwall einen Adel zu geben suchen. — *Te Jovis — alas.* Der Planet Saturnus ward für schädlich gehalten, so wie der Gott Saturnus für grausam gehalten ward; hingegen ward der Planet Jupiter eben so wie der Gott Jupiter für hülfreich und wohlthätig erklärt. Maezen war im bösen Zeichen des Saturnus geboren, und dem zufolge begegnete ihm einst, als Saturn regierte, ein Unfall, oder, wie man es gemeiniglich erklärt, er gerieth in eine gefährliche Krankheit. Zum Glück wurde Saturns Wirkung durch den Gegenschein Jupiters, des guten Planeten, gemäſsigt, seine Absichten, den Maezen zu tödten, wurden vereitelt, und das geflügelte Schicksal muſste mitten im Flug stille halten, das heiſst, Maezen genaſs von seiner schweren Krankheit. Ein berühmter Sternseher, ein anderer Konon, mag damals die Genesung des Maezenas dem eben eingetretenen Gegenschein Jupiters und Saturns zugeschrieben oder sie gar daraus vorher gesagt haben. Horaz bediente sich dieses Umstandes, als ein witziger Kopf, der alles zu benutzen weiſs. Vielleicht hielt Maezenas selbst etwas von diesem astrolo-

gischen Aberglauben. Man weiſs ja, daſs auch kluge Leute eine gewisse Lieblingsgrille haben, die sie sich von ihren Freunden nicht gern ausreden lassen. Diese ganze Stelle unsers Dichters hat Persius (V, 45 — 51.) vortrefflich nachgeahmt, indem er zu seinem Freunde Cornutus sagt:

Unsere Tage — kein Zweifel benimmt mir den seligen Glauben —
Stehen im Bund' und werden von Einem Gestirne gelenket.
Die untrügliche Parze wog unser Leben entweder
In den Wageschalen, oder die Stunde getreuer
Herzen band an die Zwillinge beider einträchtiges Schicksal,
Und wir schwächten Saturnus Tücke gemeinsam durch unsern
Jupiter. Gleiches Gestirn — was weiſs ich welches? — vereint uns.

— *Impio*, so viel als saevo, noxio; wie *gravis*, Properz IV, 1, 106; *tristis*, Juvenal. VI, 571. — *Refulgens*, insofern der Jupiter dem Saturnus gegen über stand. — *Fatum*, das Verhängniſs, hier so viel als der Tod. Horaz macht ihn zu einer Person, und giebt ihm Flügel. — *Volucris*, man mag dies Beiwort zu *fatum* oder zu *alas* ziehen, so entsteht derselbe Gedanke; aber *volucre fatum* ist poëtisch, und *volucres alae* prosaisch. Der Tod eilte mit schnellem Fluge zum Maezenas; aber Jupiter verzögerte die Flügel oder hemmte

den Flug desselben; ein schönes Dichterbild. Vergl. Satir. II, 1, 58. Aus den Worten: *volucris fati tardavit alas*, schliefst Jani, dafs Maezenas einer unerwarteten und plötzlichen Todesgefahr entgangen sein müsse; weil sich aber ein solcher Fall historisch nicht erweisen läfst, so erklärt man jene Worte gewöhnlich von einer gefährlichen Krankheit, in welcher Maezenas dem Tode ganz nahe gewesen war. Masson (vita Hor. p. 356.) glaubt wegen V. 25. 26. dafs Maezen im Schauspielhause in Lebensgefahr gewesen sei, und vergleicht Sueton. Aug. 43. Aber diese Beispiele sind von ganz anderer Art. Vielmehr scheint jener Zufall vor dem Applausus vorher gegangen zu sein. Cruquius vermuthet, dafs Maezen bei einer gegen ihn angezettelten Verschwörung in Lebensgefahr gerathen sei. — *Quum populus — sonum*; ist eine Bestimmung der Zeit. Wenn ein Liebling des Volks nach einer grofsen Lebensgefahr zum erstenmal wieder ins Schauspiel kam, so empfing ihn das ganze Volk mit Händeklatschen, zum Zeichen der Freude. Dieser Ehre, die Maezenas erhielt, als er nach seiner Genesung zum erstenmal auf dem versammelten Schauplatz erschien, erwähnt Horaz auch Od. I, 20. Sie zeugte von der gerechten Liebe des Römischen Volks, und hatte daher in den Augen unsers Dichters einen grofsen Werth. — *Frequens*, zahlreich. — *Theatris*, statt: in theatris. *Theatrum*, ist der Platz, wo die Zuschauer sitzen, von θεαομαι. — *Crepare*; crepando edere. *Ter crepuit*, Properz III, 10, 4. — *Sonus*; statt: plausus. — *Me truncus — virorum.* S. Od. II, 13. — *Truncus*; statt: arbor. — *Cerebro*; statt: ca-

piti. — *Sustulerat;* statt: sustulisset, von tollere. Die Dichter sind sehr frei in den Temporibus und Modis. — *Levare;* eigentlich emporhalten, daher etwas fallendes auffangen, oder ihm eine andere Richtung geben. — *Mercuriales viri;* sind die Dichter und die Gelehrten überhaupt, weil Merkur, dieser Herold Jupiters, zugleich ein Gott der Beredsamkeit und der eigentliche Erfinder der Leier war, Od. I, 10, 6., welche Apollo nachher verbessert hatte. Wie der Dichter die Rettung des Maezenas dem Jupiter zuschrieb, so schreibt er seine eigene Rettung dem Faunus zu. Denn Faunus war, wie der Pan der Griechen, aus welchem die Römer ihren Faunus geschaffen haben, ein Gott des Landlebens und besonders ein sehr wachsamer Beschützer seines Sabinums, Od. I, 17. wo jener Fall sich ereignet hatte. Od. II, 13, 10. Die Dichter lieben gleichfalls das Landleben und werden dadurch begeistert. S. Od. I, 1, 31. und Epist. I, 19, 4. Zweitens war Faunus nach der uralten Fabel ein Sohn des Merkur, und liebte die Musik, wie die Dichter. S. Homers Hymnus auf Pan. Drittens gehörte Faunus zum Gefolge des Bacchus, welcher auch ein Gott der Dichter war. S. Salmas. zum Solin. p. 294. Daher kömmts, daſs Horaz in einer andern Stelle, (Od. III, 8, 7.) seine Rettung dem Bacchus zuschreibt. Man sieht aber wohl, daſs es dem Poëten, der unsere Einbildungskraft vergnügen wollte, mit diesem unmittelbaren Beistande der Götter eben so wenig ein Ernst gewesen ist, als mit dem Einflusse der Planeten.

V. 30 — 32. Jetzt baue du, Maezen, deiner Ret-

tung wegen den gelobten Tempel, und ich will ein kleines Lamm opfern. Der feinste unter den Dichtern, der im Anfange sich und den Maezenas ganz nahe zusammengestellt hatte, vergifst doch nicht den Abstand zwischen ihm und seinem mächtigen Freunde. Schon vorhin nannte er den Maezenas seinen höchsten Stolz, die Stütze seines Lebens; er schrieb allen Werth, den er etwa besäfse, auf die Rechnung Maezens, und hielt, nach dessen Tode, sich nicht mehr für würdig des Lebens. Hier läfst er den Maezenas vom Jupiter beschützt werden, und das ganze römische Volk Antheil daran nehmen: ihn selbst beschützet ein ziegenfüfsiger Waldgott. Wenn Maezenas einen Tempel weihen, und hundert Stiere opfern soll, so darf er selbst nur ein Milchlamm schlachten. Der bescheidene Poët scheint sich nach der gröfsten Vertraulichkeit mit guter Art wieder in seinen Stand zurückzuziehen. Die letzte Wendung hat Horaz der Ode vielleicht auch deswegen gegeben, um den Maezenas mit dem Gedanken aufzuheitern und zu trösten, dafs die Götter doch so ausgezeichnet sich für ihre Rettung interessirt hätten, und dafs es wohl schwerlich zu fürchten sei, dafs sie dennoch ihnen ein so baldiges Ende sollten zugedacht haben. Die letzten Verse der Ode enthalten auch einen Zug vom Religionseifer des Dichters, und zugleich ein Merkmal der Gewohnheit der vornehmen Römer, nach irgend einer glücklichen Begebenheit einen Tempel zu geloben. Als dem Augustus während des kantabrischen Feldzuges einer von seinen Leuten neben seiner Sänfte durch einen Donnerschlag entrissen wurde, und er für seine Person

glücklich davon kam, so ermangelte er nicht, dem donnernden Jupiter auf der Stelle einen Tempel zu geloben, den er auch, sobald er wieder in Rom anlangte, zu bauen anfing. Die Münzen, auf welchen dieser Tempel zu sehen war, hatten die Aufschrift: *Jovi tonanti.* — *Memento reddere;* statt: redde; oben 3, 1. — *Redde;* statt: solve, sc. Jovi. So oben 7, 17. und zu I, 36, 2. *Reddere*, das eigentliche Verbum von Opfern und Gaben, welche den Göttern nach einem Gelübde dargebracht werden. Properz II, 21, 59:

Weil du, mein Licht, entrissen bist einer grofsen Gefahr, so
Bringe Dianens Chor schuldige Opfer dafür.

— *Votivam;* statt: voto promissam. — *Ferire;* mactare. — *Agnam;* sc. Fauno. Od. I, 4, 18. *Humilem;* statt: tenuem; im Gegensatz gegen das glänzende Gelübde des Maezenas.

Carmen XVIII.

Achtzehnte Ode.

Carmen XVIII.

In avaritiam.

— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | ⏓

⏓ — | ⏑ — | ⏓ || ⏓ | ⏑ — | ⏑ — | ⏓

Non ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar:
Non trabes hymettiae
Premunt columnas ultima recisas
Africa: neque Attali
Ignotus haeres regiam occupavi:
Nec laconicas mihi
Trahunt honestae purpuras clientae.
At fides et ingenî
Benigna vena est; pauperemque dives
Me petit; nihil supra
Deos lacesso: nec potentem amicum

Achtzehnte Ode.

Auf die Habsucht.

Nicht von Helfenbeine prangt's
In meinem Hause, noch von goldnen Decken;
Nicht hymettisches Gebälk
Drückt Säulen, fern in Afrika gehauen;
Keines Attals Fürstenburg
Erkämpft' ich, mir als unbekannter Erbe;
Keine Schutzverwandtin spinnt
Mit edler Hand für mich Lakoner - Purpur.
Unschuld nur und Dichterfeur,
Das nie verlischet, ist mein Theil; mich Armen
Sucht der Reiche! weiter heisch
Ich von den Göttern nichts, erfleh nichts mehr von

Largiora flagito,
Satis beatus unicis Sabinis.
Traditur dies die,
Novaeque pergunt interire lunae:
Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus; et sepulcri
Immemor, struis domos;
Marisque Baiis obstrepentis urges
Submovere litora,
Parum locuples continente ripa.
Quid? quod usque proximos
Revellis agri terminos, et ultra
Limites clientium
Salis avarus; pellitur paternos
In sinu ferens deos
Et uxor, et vir, sordidosque natos.
Nulla certior tamen,
Rapacis Orci fine, destinata
Aula divitem manet
Herum. Quid ultra tendis? Aequa tellus
Pauperi recluditur
Regumque pueris: nec satelles Orci

Meinem mächtgen Freunde, gnug
Beseligt durch mein einziges Sabinum.
Tage drängen Tage fort;
Und neue Monde gehn zum Untergange:
Du, beinah schon Leiche, dingst
Noch Marmorbrüche; baust, uneingedenk des
Grabes, neue Schlösser auf;
Und strebst den Strand des Meeres zu verdrängen,
Welches gegen Bajae rauscht,
Durch's feste Land noch nicht genug bereichert.
Ja, du rückest immerdar
Den Gränzstein deines Nachbars weg, und springest
Gierig über das Gebiet
Der Schutzgenossen; dann muss Mann und Weib den
Hausgott und die Kinder voll
Von Schmutz in ihrem Busen tragend, fliehen.
Und doch harrt des reichen Herrn
Kein andrer Wohnsitz zuverläss'ger, als des
Räuberischen Orkus Burg.
Was strebst du weiter? Eine Gruft eröffnet
Sich dem Armen und dem Sohn
Des Fürsten; und des Orkus Fährmann schiffte

Callidum Promethea
Revexit auro captus. Hic superbum
Tantalum, atque Tantali
Genus coercet; hic levare functum
Pauperem laboribus
Vocatus atque non vocatus audit.

Nicht durch Gold geblendet des
Japets schlauen Sohn zurück. Er hält den
Stolzen Tantalus und sein
Geschlecht im Kerker; er vernimmt des Armen
Seufzer unter seiner Bürd',
Und hilft, gerufen oder ungerufen.

Erklärung

der achtzehnten Ode.

Einleitung.

Dieses gegen die Habsucht gerichtete Gedicht ist in Ansehung des Inhalts, des Plans, der Ausführung, der Dichtersprache, des lyrischen Versbaues, kurz, in jedem Betracht, vortreflich. Es enthält ein Lob der Genügsamkeit in einem zwiefachen Gemälde. In dem einen (V. 1 — 14.) schildert der Dichter sich selbst und seine Zufriedenheit mit dem goldenen Mittelstande, der ihm selbst ein so glückliches Leben gewährte; in dem andern (V. 15 — 40.) beschreibt er die endlosen und frevelhaften Begierden der Reichen seiner Zeit, und zieht sie ohne Zurückhaltung öffentlich durch. Ich bin nicht reich und mächtig, und begehre es auch nicht zu sein. Diesen Gedanken drückt er durch Aufzählung solcher Gegenstände aus, nach welchen die mächtigen Römer damals bis zum

Unsinn strebten, und worin sie ihre Glückseligkeit setzten. Ich habe weder prächtige Palläste und Landhäuser, noch Schätze und Klientenschaaren. Dieses alles fehlt mir, und ich kann es entbehren; dagegen aber besitze ich Tugend, Dichtergenie und ein kleines Landgut. Mehr verlange ich weder von den Göttern, noch von Mäzen. Hierauf entwirft er mit den lebhaftesten Farben das kontrastirende Gemälde eines mächtigen und geizigen Römers, der auch sogar im hohen Alter noch, wenn er schon dem Grabe ganz nahe ist, aus unersättlicher Habsucht und um nur seine Ländereien und Besitzthümer immer mehr zu erweitern, weder Götter noch Menschen schonet. Ein Gemälde, worin jeder einzelne Zug theils zum Mitleid gegen die bedrängte Armuth, theils zur Verabscheuung ihres Unterdrückers, des ungerechten und grausamen Geizhalses auffordert. Zuletzt macht der Dichter einen Uebergang auf den Tod, welcher den Reichen aller seiner Güter beraubt, und den Armen von seinem Elende befreit, und daher jenem schrecklich, diesem aber erwünscht ist. Alles wird durch Dichterbilder herrlich ausgeschmückt.

Die Ideenfolge: Kein Geräthe von Elfenbein und kein vergoldetes Gewölbe glänzt in meinem Hause; kein hymettisches Gebälk ruhet auf numidischen Marmorsäulen; ich bin auch nicht ein eingeschlichener Erbe eines attalischen Schatzes; und keine freigeborne Klientinnen spinnen mir lakonischen Purpur. Aber Rechtschaffenheit und vorzügliche Geisteskraft ward

mir zu Theil; und der Reiche sucht mich Unbegüterten auf: weiter verlange ich nichts von den Göttern; auch von meinem mächtigen Freunde begehr ich nichts mehr, völlig zufrieden mit meinem einzigen Sabinergute. Ein Tag wird von dem andern verdrängt und zunehmende Monde eilen zum Untergange. Doch verdingest Du, schon nahe Deinem Leichenbegängnifs, Marmorblöcke zum Sägen; uneingedenk des Grabes bauest du Häuser; und noch nicht bereichert genug durch das feste Land, erweiterst du das Gestade des Meeres, das Bajae entgegenrauscht. Du hebst sogar die Marksteine deiner Nachbarn einen nach dem andern aus, und überspringst räuberisch die Gränzen deiner Schutzgenossen; Mann und Frau flüchten, ihre Hausgötter und ihre ärmlich gekleideten Kinder am Busen tragend. Dennoch ist dem reichen Gebieter kein sichrerer Pallast, als das Reich des raubsüchtigen Orkus bestimmt. Was strebst du noch weiter? Die Erde öffnet sich auf gleiche Weise dem Armen wie dem Reichen; und der Trabante des Orkus hat nicht, durch Gold verblendet, den schlauen Prometheus zurückgefahren. Er hält den Tantalus und das Geschlecht des Tantalus zurück; er eilt dem verstorbenen Armen, gerufen und ungerufen, seine Bürde zu erleichtern.

Der Dichter hat seinen Gegenstand hier wieder so vortrefflich behandelt, dafs auch diese Ode unter die meisterhaftesten Produkte Horazens gezählt zu werden verdient. Man findet darin nichts, was getadelt

werden könnte; das Auszeichnende der Gedanken, die Wärme der Empfindung, das Abwechselnde einer gemäſsigten Sanftheit oder eines strengen Ernstes, der jedem Umstande angemessene Nachdruck in der Eloquution, der glänzende Dichterschmuck und das Leben der Bilder: alles ist vortrefflich, alles meisterhaft. Selbst von Seiten der lyrischen Versifikazion, deren Gang so leicht und zweckmäſsig, und deren Harmonie so hinreissend und einnehmend ist, macht dieses Gedicht vielleicht allen Horazischen Oden den Rang streitig. Durchgehends herrscht Römergeist, einzelne Züge ausgenommen, welche von griechischen Mustern entlehnt zu sein scheinen.

In einigen Handschriften findet man an der Spitze dieser Ode die Ueberschrift: *Varo*. Dies hat den Torrentius veranlaſst zu glauben, die Ode sei an eben den Varus gerichtet, dem der Dichter die 18te Ode des 1sten B. zugeeignet hat. Allein Dacier hält mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, daſs die in der Ode enthaltene Schilderung eines Geizigen einen der ersten Abschreiber bewogen habe, ihr den Titel: *Avaro*, zu geben, und von diesem Worte sei mit der Zeit das A verloren gegangen, so daſs nur das obige Varo übrig geblieben. Dieses wird noch glaublicher, wenn man hinzufügt, daſs die spätern Abschreiber die Anfangsbuchstaben der Ueberschriften und Verse nicht selten wegließsen, in der Absicht, hernach rothe Anfangsbuchstaben zu mahlen, welches sie für zierlich hielten. Auf die Art konnten sie den ersten Buchstaben der Ueberschrift eines Stücks leicht vergessen.

Die Zeit und eigentliche Veranlassung dieser Ode läfst sich weder aus ihrem Inhalt noch aus andern Gründen bestimmen. Es ist mir nicht wahrscheinlich, dafs Horaz sie besonders gegen Einen Römer, der sich vor andern durch Geiz und Habsucht auszeichnete, gerichtet habe, wie einige Ausleger aus der angeführten Aufschrift weniger Handschriften vermuthen; sondern er redet nur Einen der Lebhaftigkeit wegen an, ohne Beifügung eines Namens, hat aber eigentlich alle diejenigen im Sinn, welche dem Bilde, das er von jenem darstellet, ähnlich sind.

Den Plan des Liedes scheint der Dichter vom Bakchylides entlehnt zu haben, von dem in Brunks Anal. I, 152. (Jacobs I, 85.) folgendes Fragment vorkommt:

Ich besitze keine Rinderheerden,
Auch kein Gold und keine Purpurdecken;
Aber ein wohlwollendes Gemüthe,
Einen lieblichen Gesang, und
Holden Wein in böotschen Bechern.

Man vergleiche die 15te Ode dieses zweiten Buchs, wo der Dichter fast mit demselben Unwillen den Luxus seines Zeitalters bestrafet.

Anmerkungen.

V. 1 — 8. Ich besitze keine Reichthümer. Diesen Gedanken schmückt er durch eine gelehrte Aufzählung solcher Gegenstände aus, nach welchen damals die Grofsen unter den Römern bis zur Raserei strebten, und in deren Besitz sie sich glücklich glaubten. Ich habe, sagt er, weder Palläste, noch glänzende Häuser, weder Schätze, noch vornehme Klienten. Man bewundere hier den glänzenden Dichterschmuck bei Aufstellung dieser Gedanken. — *Ebur;* Elfenbein, statt dessen, was aus Elfenbein gemacht oder damit geschmückt ist. Man bediente sich des Elfenbeins zu verschiedenem Hausrathe, zu Tischen, Stühlen, Gefäfsen, Bildsäulen, auch, vermöge des damals herrschenden Luxus, zu Thürpfosten und zur Verzierung der Wände und Fufsböden. Katull. LXIV, 45: *ebur candet soliis — pulvinar indo dente politum.* Akron meint, *ebur* gehöre zu *lacunar,* und stehe für *eburneum.* Das wäre hart; obgleich die Idee selbst nicht verwerflich ist, weil Elfenbein auch zur Ausschmückung der Zimmerdecken gebraucht wurde. Senek. Thyest. 457:

Noch blitzt an hohen Decken glänzendes Elfenbein.

Auch Cicero Parad. I, 4. erwähnt Marmordecken, die von Elfenbein und Gold glänzen. Gewählter ist die Wendung: Elfenbein, Gold glänzt im Hause, als die andere: das Haus glänzt von Elfenbein, Gold; deren sich Bakchylides XI, 11, 12. in Brunks Anal. I, 151. bedient hat:

Χρυσῳ δ'ελεφαντι τε
μαρμαιρουσιν οικοι.

Und Lukrez II, 27:

Auch nicht blitzt das Haus von Silber,
noch glänzt es von Golde.

— *Aureum lacunar;* S. oben II, 16, 11. Die Oberdecke im Speisesaal, die aus Tafelwerk bestand, wurde bei den Alten mit Gold und Silber verziert; daher finden wir beim Polybius und andern den griechischen Ausdruck: φατνωματα χρυσα und αργυρα, (das französische plafons dorés). Plinius, N. G. XXXIII, 3. erzählt, dafs nur erst nach Karthago's Zerstörung die Decken im Kapitol wären vergoldet worden, aber er setzt auch hinzu, "dafs zu seiner Zeit auch in Privathäusern die Felderdecken vergoldet wurden." Man pflegte aber hauptsächlich die Balken, welche die Vierecke bildeten, mit Golde zu überziehen. Lukan. X, 113: *Laqueataque tecta ferebant divitias, crassumque trabes absconderat aurum.* — *Renidet.* Aus dem Verbum *nitere* hat man *renidere* gemacht, anstatt: *renitere*, schimmern, strahlen. Od. II, 5, 19. — *Ebur et lacunar renidet;* anstatt: renident. — *In domo,*

Man sieht aus diesem Beispiel, dafs die Regel der Grammatiker nicht allgemeingültig ist, nach welcher bei domus keine Praeposizion gebraucht werden und stets domi oder domo, statt in oder ex domo gesagt werden müsse. Auch Cicero Off. I, 39. sagt: *in domo clari hominis.* Beim H. Steph. diatr. II, p. 135. wird der 2te Vers so gelesen: *Meis in aedibus nitet lacunar.* — *Non trabes* — *Africa.* Diefs bezieht sich auf die Säulenordnung, welche Horaz hier, als den speziellern Begriff eines prächtigen Gebäudes, und als einen vorzüglichen Gegenstand des Luxus, besonders berührt. — *Trabes;* mit diesem Worte bezeichnet Horaz hier die drei obern Theile der Säulenordnung, die man heutzutage das Gebälk (*trabeatio*) nennt. An den *Schaft* der Säule (*scapus*) und an das Kapital desselben schlofs sich der *Unterbalken* oder *Architrab* (*epistylium* s. *trabs*) an; hierauf folgte der *Friefs* (*zophorus*), und endlich der *Karniefs* oder *Kranz* (*corona* s. *coronix*). Sulzers Theorie in: Gebälk. Dafs alles diefs aus Stein oder Marmor bestand, und mit mancherlei Verzierungen ausgeschmückt war, weifs jeder, der sich mit der Architektur der Alten bekannt gemacht hat. Siehe Vitruv. III, 2 und 3. Plin. N. G. XXXVI, 8. Plin. Paneg. 54. Claudian. Nupt. Hon. 88. Dacier denkt sich unrichtig unter *trabes hymettiae*, hymettisches Holz; denn wir finden nirgends, dafs dieses Holz sonderlich berühmt oder kostbar gewesen sei. — *Trabes hymettiae;* Balken aus Marmor, der auf dem Berge Hymettus in Attika gebrochen wurde. Akron nennt diesen Marmor *thebaicum*, und Porphyrion *achaicum*.

Er war glänzend weifs und überaus kostbar. Strabo IX, p. 613: "Nahe bei der Stadt (Athen) sind die schönsten Gruben sowohl hymettischen als pentelischen Marmors. Der Redner L. Crassus war der erste, welcher Säulen von fremden Marmor in seinem Hause auf dem Palatium hatte, aber nur von hymettischem und nur sechs, deren Höhe zwölf Fufs war: weshalb er dennoch vom M. Brutus zum Spotte seiner Ueppigkeit, die in den folgenden Zeiten Mässigkeit gewesen wäre, die palatinische Venus genannt wurde. Plin. XXXVI, 3, 15. — *Premunt;* gelehrt, statt: incumbunt; jenes erweckt den Begriff der Gröfse und Schwere. Von hölzernen Balken, die auf Marmorsäulen ruhten, würde *premunt* eben nicht der gewählteste Ausdruck sein. — *Recisas;* malerischer als *caesas*, weil sie, wie die Obelisken, aus den Felsen selbst herausgearbeitet, und dann erst abgelöst wurden, damit der ganze Schaft aus einem Stück bestände: so *fustes recisi*, Od. III, 6, 40. — *Ultima Africa;* statt: in ult. cet. i. e. Numidia; denn tiefer waren die Römer in Afrika nicht gekommen. *Ultima* bezeichnet mit vielem Nachdruck den hohen Grad des damaligen Luxus, da dieser Marmor um desto mehr kosten mufste, aus je fernern Gegenden er hergeholt wurde. So sagt Terenz Eunuch. III, 2. von einer Sklavin: *ex Aethiopia est usquehaec*, diese ist aus dem Innern Aethiopiens. So *ultima Hesperia*, Od. I, 36, 4. *ultimi Britanni*, I, 35, 29. *ultimi Geloni*, II, 20. Der numidische Marmor war seiner Härte und Farbe wegen berühmt; er war entweder schwärzlich, oder

grün, oder gelblich mit Purpurstreifen. M. Lepidus brachte ihn zuerst nach Rom, Plin. V, 3. XXXVI, 6. und zum Säulenbau hielt man ihn für den besten; Juven. VII, 182. Lukrez II, 24. ff. Eine Säule von diesem Marmor, zwanzig Fuſs hoch, ward dem Caesar nach seinem Tode vom Volke aufgerichtet. Sueton. I, 85. Statt *hymettiae* und *recisas* liest Thomas Gale beim Bentley *hymettias* und *recisae*, welcher Lesart Bentley, Cuningam und Sanadon Beifall geben. Es glaubten nämlich diese Gelehrten nicht, daſs es Balken von Marmor sein könnten, indem sie eigentliche Balken der Häuser und Zimmer verstanden, und zwar von Citrusholz, das in Mauritanien wächst, hymettische Säulen aber auch sonst vorkommen, z. B. Plin. XXXVI, 3. Valer. Max. IX, 1, 4. Unsere Stelle scheint Seneka Thyest. 645. bei der Beschreibung des Pallastes des Pelops vor Augen gehabt zu haben:

Hier glänzt ein ungeheures Haus,
Das viele Menschen faſst, deſs goldenes Gebälk
Von buntgefleckten Säulen unterstützet wird.

— *Neque Attali — occupavi.* Die Interpreten sind in der Erklärung dieser Stelle nicht einig. Die Geschichte, auf welche der Dichter hier anspielt, ist folgende: Der König von Pergamus, Attalus der Zweite, hinterlieſs seines Bruders, des vorigen Regenten Eumenes des Zweiten, Sohne das Königreich; und dieser Sohn des Eumenes ist der hier genannte Attalus, mit dem Beinahmen Philometor. Dieser zeigte in allen seinen Handlungen die unverkennbarsten Spuren

des Wahnwitzes und hinterliefs ein Testament des Inhalts: *Populus romanus bonorum meorum heres esto.* Florus II, 20. Die Römer machten deswegen sogleich Anspruch auf sein ganzes Reich, ohngeachtet sich dagegen, vorzüglich nach römischem Recht, vieles mit Grund einwenden liefs. Für's Erste war der Testator in einem solchen Gemüthszustande, dafs er unmöglich eine gültige Verfügung treffen konnte. Allein, wenn man auch darüber wegsehen wollte, so liefs sich unter dem Ausdruck *bonorum meorum* füglich etwas ganz Anders verstehen, als sein Reich. Ueber den letztern Punkt drückt sich der berühmte *Freinsheim* in seiner Note zu der angeführten Stelle des Florus sehr richtig also aus: Larga quidem et liberali interpretatione Romanorum. Nam aliter secus videri possit; ut privatum tantum instrumentum intellexerit Attalus. Wirklich fand sich auch Jemand, welcher den Römern die Richtigkeit ihrer Interpretation streitig machte; und das war *Aristonikus*, ein natürlicher Sohn vom Eumenes, dem Vater des Attalus, welchen derselbe mit einer Beischläferin, der Tochter eines ephesischen Zitherspielers, erzeugt hatte. Dieser bemächtigte sich des erledigten Reiches, und schlug den römischen Konsul Lizinius Krassus, der mehr auf die reiche attalische Beute, als auf die kluge Führung des Krieges gedacht hatte; ward aber von dem Nachfolger desselben, dem Konsul Perpenna, überwunden und gefangen genommen. Perpenna lud hierauf die attalischen Schätze, diese Erbgüter des römischen Volkes, auf Schiffe, und brachte sie im J. 624. nach Rom.

Viele Ausleger unsers Dichters, z. E. Dacier, Sanadon, Köppen, Herzlieb und Nitsch, haben sogar behauptet, Horaz meine unter dem *ignotus haeres* niemand anders, als eben diesen Aristonikus. Sie berufen sich auf eine Stelle des Vellejus, (II, 4.) wo dieser sagt, der königliche Ursprung des Aristonikus sei weiter nichts, als eine Erdichtung von ihm selbst gewesen. Allein dagegen streitet das einstimmige Zeugnifs der übrigen Geschichtschreiber, unter welchen wohl keiner sein dürfte, der nicht mehr Glauben verdiente, als der kriechende Schmeichler und Deklamator *Vellejus*. Man vergleiche ausser der schon angeführten Stelle des Florus auch noch Liv. epit. LIX. Justin. XXXVI, 4. Sallust. Fragm. Hist. IV. Letzterer legt dem grofsen Mithridates folgende Worte in den Mund: Eumenem, cuius amicitiam gloriose ostentant, (Romani) initio prodidere Antiocho, pacis mercedem; post Attalum custodem agri captivi sumtibus et contumeliis ex rege miserrumum servorum effecere: *simulatoque impio testamento*, filium eius Aristonicum, quia patrium regnum petiverat, hostium more, per triumphum duxere. Da überdem in allen übrigen Versen die Ueppigkeit und Habsucht der reichen Römer bestraft wird, so wäre es sonderbar, wenn der Dichter auf einmal den Usurpator Aristonikus hätte antasten wollen. Es ist also wohl kein Zweifel, dafs der Seitenhieb in den angeführten Worten des Horaz niemand anders galt, als der römischen Nazion, und ihrer feinen, uninteressirten Auslegung von dem Testamente des pergamenischen Königs. Nie-

mand wird es hoffentlich befremden, daſs ein Römer selbst sich gegen seine habsüchtige Nazion dergleichen Aeusserungen erlaubt, welcher Asien, wie Justinus (XXXVI, 4.) bei Erzählung dieser Geschichte sagt, mit seinen Schätzen auch seine Laster übermacht hatte. Denn bloſs aus unserm Dichter lieſsen sich eine Menge Stellen anführen, wo er ihre Niederträchtigkeiten in einem ähnlichen, und oft noch schärfern Tone rügt. Horaz hätte nicht nöthig, es noch deutlicher herauszusagen, daſs seine Römer sehr zweideutige Erben des Attalus gewesen wären: die Kenner seiner Feinheiten sahen doch wohl, daſs er hier nicht den Aristonikus satirisiren wollte, sondern den Römer, den Konsul, der im Nahmen Roms sich der königlichen Schatzkammer bemächtiget hatte. Daſs übrigens Horaz den Erbschleichern seiner Tage damit den Text lesen wollte, ist keine Frage. Und dazu bedient er sich sehr zweckmäſsig eines groſsen, jedem Römer bekannten Beispiels. Schon die alten Scholiasten unsers Dichters haben diese Interpretation vorgetragen. So sagt z. E. der Scholiast des Cruquius b. d. St. "Occulte notat Romanos, non iure factos Attali haeredes." Und eben so Cruquius selbst: "Romanos insimulat tacite doli mali in Attali regis Pergameni opulentissimi haereditate adeunda, docens, nihil se tale concupiscere, neque esse haeredipetam." Wider die Meinung, daſs Aristonikus unter dem *unbekannten Erben* zu verstehen sei, die auch Baumgarten gegen die Verfasser der Allgemeinen Welthistorie in Schutz nimmt, (S. den 8ten Theil des genannten Werks, S.

414. ff.) verdient auch noch der Umstand bemerkt zu werden, dafs die Berufung des Dichters auf das Beispiel des Aristonikus seiner Absicht nicht ganz gemäfs sein würde, weil Aristonikus auf die Schätze des Attalus zwar Anspruch gemacht, aber sie nicht erhalten hatte; indem das *occupavi* so viel als *accepi, obtinui* bedeutet. Jani (wie auch H. Mitscherlich) glaubt, dafs der Ausdruck *ignotus haeres* weder auf den Aristonikus noch auf das römische Volk passe, und dafs der Dichter nicht zweckmäfsig gehandelt haben würde, wenn er bei einer Schilderung des Luxus und des Sittenverderbnisses seines Zeitalters eine bereits seit mehr als hundert Jahren vorgefallene Geschichte hätte anführen und durchziehen wollen. Seiner Meinung nach soll Horaz hier blos im Allgemeinen auf untergeschobene Testamente und hinterlistigerweise angetret'ne Erbschaften zielen, als Erwerbungsmittel, welche damals unter den vornehmen Römern sehr im Schwange gingen (Cic. Phil. II, 16.); wobei der Zusatz: *Attali regia* (oder gazae), welcher zum Sprüchworte geworden war, blofs zur Ausschmückung diene. Allein, obgleich es unstreitig ist, dafs Horaz eigentlich die Erbschleicher seiner Zeit im Sinne hat, so kann er doch ohne Zweifel auch auf ein älteres Beispiel anspielen; und das scheint in unserer Stelle wirklich der Fall zu sein. — *Occupavi*; gewählt. Denn man sagt nicht nur *occupare regiam*, z. B. Phaedr. I, 2, 5: *arcem occupat Pisistratus*, sondern auch *occupare haereditatem*, von einer unrechtmäfsigen Erbschaft, Klaudian. in Ruf. I, 191: *occupat haeres.* — *Nec laconicas — clientae.* Vornehme und zahlreiche

Klienten waren die Kennzeichen der Macht und Hoheit eines Römers. Und da bekanntlich die Klienten ihren Patron mit allem möglichen unterstützen und ihm bei jeder Gelegenheit Gefallen erzeigen mufsten, (zu den Pflichten der Klienten gehörten unter andern auch Geschenke, die sie ihrem Patron bei Verheirathung der Töchter und ähnlichen Gelegenheiten gaben,) so läfst sich leicht denken, dafs auch die Weiber derselben, zwar nicht gezwungen, aber doch um die Gunst des Patrons zu erwerben, ihm mit weiblichen Arbeiten, z. B. mit spinnen, stricken u. s. w. an die Hand gingen. Denn bekanntlich war das Wollspinnen auch eine Beschäftigung der vornehmen Griechinnen und Römerinnen. Mit der geschmackvollsten Auswahl fügt Horaz hier diesen Zug hinzu. — *Clientae;* exquisit, steht hier das Foemininum. — *Honestae;* i. e. ingenuae, nobiles: ein vortrefliches Beiwort! Denn ausserdem, dafs es die Idee erhöhet, ist auch der Nebenbegriff einer gewissen Verachtung damit verknüpft, als wenn sie gleichsam ihren Gebietern als Sklavinnen dienten. Od. III, 27, 63. — *Trahunt;* i. e. ducunt, sie zupfen, spinnen. Eigentlich *deducere lanam colo.* Tibull. I, 6, 78. Katull. LXIV, 313. — *Purpuras;* statt: lanam purpura tinctam. — *Laconicas;* An der Küste von Lazedaemon wurden Konchylien gefangen, aus denen man einen Purpur bereitete, dessen unter andern Pausanias (in Laconic.) mit grofsem Lobe gedenkt, und welcher der beste aus Europa, wie der von Tyrus der beste aus Asien; der von Meninx und vom getulischen Ozeanufer, aus Afrika war. Plin. IX, 36. XX, 8. XXXV, 6. Kassio-

dor (ep. var. I, 2.) meldet, daſs zu seiner Zeit der Purpur von Otranto der gepriesenste war. In der Jugend des Kornelius Nepos, der unter der Herrschaft des Augustus starb, hatte der violette Purpur das gröſste Ansehn; bald darauf der rothe tarentinische; und diesem folgten die Gewande der zweimal in tyrischem Purpur gefärbten Wolle, (*dibapha*, Od. II, 16, 35.) die, je besser sie gefärbt war, desto höher muſste gehalten werden, um ihren Glanz zu zeigen. Plin. IX, 39. Senek. Quaest. nat. I, 5. Den Purpur tragen die Purpurschnecken, deren es verschiedene Arten giebt, in einer Ader, und speien ihn im Frühlinge als eine wachsartige Feuchtigkeit aus. Herr von Reaumur, der an der Meerküste von Poitou eine Art der Purpurschnecken fand, muthmaſst, daſs der kostbare Purpur in den Adern aus Eiern gewisser Fische besteht; daſs diese Eier jenen Schnecken zur Nahrung dienen, und, wegen ihrer Unverdaulichkeit für sie, wieder von ihnen ausgespieen werden. Die Schnecke, von welcher man den lakonischen Purpur zubereitete, wurde an der Küste von Lakonien zwischen dem maleiischen und tänarischen Vorgebirge gefangen. Da die vornehmsten Römer, als consules, praetores, in den Provinzen und besonders bei den Spielen, die sie dem Volke gaben, Purpurkleider nöthig hatten: (Epist. I, 6, 40.) so konnten sich die Klientinnen durch deren Verfertigung beliebt machen. Daſs nicht bloſs die Weiber des eignen Hauses, wie es Sitte war, sondern die Weiber der Schutzsuchenden Klienten, und sogar angesehene, die Purpurwolle spinnen, zeigt die öffentliche Würde und den Reich-

thum dessen, für den es geschieht. Die *gemmantia texta Laconum* in dem Ged. der Eucheria V. 3. (S. Wernsdorf Poet. min. III, 98.) sind nicht vom Purpur, sondern von dem Gewebe der Spartaner zu erklären, welches gleichsam mit Edelsteinen geschmückt war. Der Gedanke könnte also sein: Auch bin ich nicht von hohem Adel. Und so versteht man diese Stelle gewöhnlich. Es kann aber auch heifsen: Ich brauche keine purpurne Decken und Kleider; so dafs auch hier der Hauptbegriff des Reichthums besonders durch den Purpur bezeichnet wird, wie Od. II, 16, 7. III, 1, 42. Und diese Erklärung stimmt nicht nur mit dem Folgenden besser überein, sondern scheint auch durch die Stelle des Bakchylides: *Und keine Purpurdecken, aber ein wohlwollendes Gemüth;* bestätigt zu werden. Dem Schmuck also, welchen sein Zeitalter und sein eigenes Volk ihm darbot, und welcher zugleich einen durch Reichthum mächtig gewordenen Römer anzeigen sollte, mufs man es zuschreiben, dafs er nicht gedungene Arbeiten der Menge, sondern freiwillige der angesehensten Klientinnen in Verfertigung purpurner Kleider und Decken anführt.

V. 9—14. Alles diefs besitze ich nicht, und kann es auch entbehren; dagegen aber ist mir Redlichkeit und Dichtergeist zu Theil worden, die mir Achtung und Liebe gewähren. Mehr verlang' ich auch weder von der Gottheit noch vom Maezen. *At;* f. contra. *Est;* sc. mihi. *Fides;* Redlichkeit, Treue, *dictorum conventorumque constantia et veritas,* Cic. de Offic. I,

7, 6. Insofern sie nach Begriffen der Römer die Grundlage der Gerechtigkeit ist, fundamentum institiae, und ein vir iustus und bonus bei ihnen einerlei war, steht *fides* für *virtus*. So bei den Griechen ανηρ ευορκος, der einen Eid hielt, f. *tugendhaft*, und ευορκια f. *virtus*, Pind. Olymp. II, 119. weil die Haltung des Eides in den frühern Zeiten die wichtigste Tugend war, die man kannte. Eben diese Idee siehe Od. I, 17, 13. und die Einleitung zu I, 22. Batteux und andere erklären *fides* durch Saitenspiel oder Leier; allein diefs wäre ein unangenehmer Pleonasmus, und Redlichkeit macht einen weit schicklichern Gegensatz zum Dichtertalent als das Saitenspiel. Horaz spricht auch gern von seiner Redlichkeit in Verbindung mit seiner Muse, z. B. Od. I, 17, 13: *Dis mea pietas et musa cordi est.* Einem so feinen geistreichen Dichter, und zugleich einem so redlichen Manne, ist es desto mehr erlaubt zuweilen so von sich selbst zu reden, weil man selten glaubt, dafs beide Eigenschaften in Einer Person vereinigt sind. Die feinsten Köpfe gehen mit Listen um, weil sie die Fähigkeit dazu haben, und halten den, der niemals gleich listig handelt, für unvermögend dazu, das heifst, nach ihrer Meinung, für einfältig. Uebrigens nehmen auch die Scholiasten nebst den besten übrigen Auslegern *fides* in dieser Stelle für Redlichkeit. Hiezu kommt noch, dafs auch Bakchylides *ein wohlwollendes Gemüth und einen lieblichen Gesang*, verbindet. — *Vena*, ist hier sehr schön von den unterirdischen Wassern und Metallen auf ein fruchtbares Genie transferirt. — *Benigna vena*, eine reiche Ader. *Benignus*, wer gern und viel giebt.

Epist. I, 5, 11. Od. I, 9, 6. Das Gegentheil von *vena benigna* ist *colles maligni* i. e. steriles, Virgil. Ge. II, 179. vergl. A. P. 409. — *Pauperemque* cet. Mich Armen suchen reiche und angesehene Leute auf, d. i. lieben und suchen meinen Umgang. Od. IV, 3. am Ende. Auch diese Seltenheit hatte der Dichter von sich zu rühmen ein Recht. Die meisten Gelehrten machten den reichen Herren, den römischen Fürsten, wie man sie nennen könnte, fleifsig die Aufwartung. Der genügsame Horaz brauchte sie nicht zu suchen: sie selbst aber suchten in ihm den angenehmen Gesellschafter und die Zierde der römischen Dichtkunst. Es scheint, dafs Horaz auch darum fast immer auf seinem sabinischen Landgute gelebt hat, damit er es nicht nöthig hätte, den Grofsen aufzuwarten, welches oft nicht zu vermeiden gewesen wäre. *Petere*, ist hier das französische rechercher. *Nihil supra*, sc. haec. *Lacessere*, provocare, dann lacessere deos sc. precibus, ungestüm, zudringlich bitten. Ein ähnlicher Ausdruck ist *fatigare*, Od. I, 2, 26. *Potens amicus* ist Maezen. *Largiora*, sc. munera. *Satis beatus*, i. e. cum satis beatus sim. *Unicis Sabinis* sc. agris, welche ihm Maezen geschenkt hatte. Od. III, 16, 38. Epod. I, 31. Die Götter gaben mir Rechtschaffenheit und Genie, und Maezen mein sabinisches Landgut; mehr verlang' ich von ihnen nicht. Welch ein edelmüthiger, von Zwang und Affektazion weit entfernter Gedanke! Wenn man diese Stelle mit einigen andern, z. B. mit dem 16ten Briefe des 1sten Buchs vergleicht, worin Horaz von seinem Landgute spricht, so mufs es einem sehr klar werden, dafs gerade so viel Gefühl für

kunstlose Natur, so viel Liebe zu Ruhe und Freiheit, so viel Bescheidenheit und Gnügsamkeit, kurz ein so philosophischer Kopf, und ein so fröhliches Herz, als ihm zu Theil worden war, dazu gehörte, um so viel Freude an seinem Sabinum zu haben, als er. Aber gerade diess alles fehlte den mehresten Römern seiner Zeit und eben deswegen hatte Eigennutz, Verschwendung, Uippigkeit Besitz von ihrem Herzen genommen.

V. 15—22. Andere bauen sich, der Kürze dieses Lebens ungeachtet, Palläste auf dem Lande und im Meere. Der Uibergang, welcher hier lyrisch ist, müsste prosaisch eigentlich dieser sein: Du im Gegentheil, obgleich du siehst, dass ein Tag den andern verdrängt, auch die Lebensjahre entfliehn, hast dennoch unersättliche Begierden, und beobachtest kein Maass im Bauen, Betrügen und Zusammenraffen. Aber man sehe, wie hier die Empfindung und die Stärke des Ausdrucks steigt. *Truditur;* i. e. impellitur, ein Wort, welches die schnell hineilenden Tage, die sich auf ihrer Flucht einander gleichsam drängen, ganz vortrefflich ausdrückt. S. Od. IV, 7, 7. ff. Epod. 17, 25. Ovid. Met. XV, 181. ff. Senek. epist. XXIV: *die Nacht dränget den Tag, der Tag die Nacht.* Ammian. Ged. XXVI, 1. 2. in Brunks Anal. II, 389. (Jacobs III, 98.):

Morgenröthe wird von Morgenröthe verscheuchet,
Unvermuthet erscheint plötzlich die Purpurne dann.

Novaeque cet. Die Flüchtigkeit der Zeit wird auch durch dieses Bild trefflich ausgedrückt, worin beson-

ders die Abwechselung hervorsticht. *Novae lunae* i. e. crescentes. Jeder Neumond, den wir sehen, wächst nur eine Weile, und nimmt dann wieder ab. Das sind, will Horaz sagen, beständige Bilder unserer Vergänglichkeit, die der Habsüchtige beherzigen sollte. *Pergunt interire;* griechisch, statt: ut intereant, ad interitum; mit jedem Punkte ihres Laufs nähern sie sich dem Untergange. Valer. Flak. I, 31. die Furcht behält beim Pelias die Oberhand, iuvenemque extinguere pergit, *properat,* und er eilt den jungen Helden zu vernichten; vergl. Od. II, 11, 10. *Tu;* sc. avare et dives. *Tu*, ist zwar generell, aber mit vielem Nachdruck gesetzt. Flüchtig eilen die Tage dahin, und du kannst noch Marmorblöcke verdingen? Die Römer pflegten die Aufbauung ihrer Gebäude den damaligen Entrepreneurs (redemtoribus), die solche gegen eine gewisse festgesetzte Summe auf ihr Risiko in Stand zu setzen versprachen, zu überlassen, oder zu *verdingen.* Od. III, 1, 35. *Secanda* könnte man eigentlich für dissecanda in tabulas annehmen, Plin. XXXVI, 6. aber dichterischer ist die simple Erklärung excidere, nempe: aedificandi causa. *Sub funus;* sc. tuum, nahe vor deiner Leiche; wie *sub noctem*, Od. I, 9, 19. kurz vor der Nacht. — Sehr schön sind *sepulcrum* und *domus* einander entgegengesetzt. — *Marisque — ripa;* bezieht sich nicht so sehr auf jenen unsinnigen Luxus, vermöge dessen die reichen Römer des damaligen Zeitalters, blofs der Aussicht und Kühlung wegen, selbst mitten aufs Meer Palläste und Meierhöfe bauen, und, statt des Grundes, grofse Steinmassen hineinwerfen liefsen, welches be-

sonders in Kampanien und bei Bajae, der anmuthigsten Gegend in dieser Landschaft, gewöhnlich war: (S. Virgil. Aen. IX, 710. ff. und Od. II, 15, 3. III, 1, 33, ff.) als es vielmehr des Zusammenhangs wegen hier auf die Habsucht der damaligen Römer gezogen werden muſs, welche der Dichter seiner eigenen Genügsamkeit entgegensetzet. Dieses wird auch demjenigen gar nicht wunderbar vorkommen, welcher sich an die Gröſse und den Umfang solcher Villen erinnert, dergleichen z. B. Rutil. Itiner. I, 527. beschreibt:

Alsdann gehn wir zur Dreifachgethürmten; so heiſst eine Villa,
Die in vertriebener Fluth, gleich einer Halbinsel, liegt.
Denn sie erstreckt sich ins Meer mit Steinen von Händen verbunden,
Und wer erbaute das Haus, legte den Boden zuvor.

Auch sahe man dergleichen prächtige Villen der Römer nicht bloſs in Kampanien und an der anmuthigsten Seeküste desselben bei Bajae, Epist. I, 83. sondern auch in Thesprozien und andern Gegenden, Properz I, 11, 3. 4. vergl. Gronov. Diatr. Stat. c. XXXIX. — *Urgere opus;* die Sache treiben. *Summovere;* statt: ut summoveas, i. e. propellas. Dein von Leidenschaften gequältes Herz glaubt, daſs es ruhig werde, wenn du in dem schönsten Meerbusen von Bajae auf einem von dir tief ins Meer geführten Damme, ein Lusthaus dir erbauen könntest, um in diesem die angenehmste Kühlung

und die schönste Natur zu genieſsen; oder um auch hier ein Landgut nebst andern zu besitzen. Du denkst es, und nun setzest du alles in Bewegung, *urges*, daſs dein Gedanke ausgeführt werde. Epist. I, 1, 83. — *Litora maris baiis obstrepentis;* vortreflich, statt: litora maris, Baias s. baianam oram cum strepitu oppugnantis, allisis fluctibus, Od. IV, 14, 48. III, 1, 33. ff. 24, 3. ff. Virgil. Aen. IX, 710. Vellei. II, 33. — *Parum;* i. e. non satis. *Ripa;* eigentlich das Ufer eines Flusses, hier für litus. *Ripa continens;* statt: r. continentis terrae. Od. III, 1, 36. Der groſse Reichthum der Naturschönheiten dieser Küste ist für ihn zu geringe: er will sie durch die reizende Aussicht vom Meere her, und durch die erfrischende Seeluft vermehrt haben.

V. 23 — 28. Das lebhafteste Gemälde der zügellosen Grausamkeit eines reichen Geizhalses, welcher, um seine Ländereien zu erweitern, weder Götter noch Menschen schonet. Er beraubt seine arme Schutzgenossen ihres Eigenthums, so daſs diese nichts als ihre Götter und halbnackten Kinder an der Brust, flüchten und sich unter andere Himmelsstriche begeben müssen. Aber unglücklich, sagt er, ist diese Leidenschaft, welche die Menschen noch am Ende ihrer Tage zu solcher Wuth, Raubsucht und Grausamkeit reizt. Man vergleiche Lukrez III, 59 — 63. — *Quid?* sc. dicam. — *Revellere;* statt: loco movere. — *Terminus;* der Gränzstein, galt für einen Gott, und war so heilig, daſs die Verletzung oder hinterlistige Wegrückung desselben bei den alten Römern nichts geringeres, als ein Sakrilegium

war. Man hatte schon vom Numa ein Gesetz dieses Inhalts: *qui terminom exarassit, ipsus et boveis sacrei sunto;* vid. Fest. voc. Terminus; auch vergleiche man L. 3. pr. Digest. de term. moto. — *Proximos agri terminos*, vermöge einer exquisiten Inversion, statt: terminos proximi agri. — *Usque;* immerfort: nicht etwa einmal, sondern so lange verrückt er den Gränzstein, bis er den Besitzer zwingt, dies für seine Erhaltung nun zu sehr geschmälerte Land zu verlassen. Denn *usque* entspricht vortrefflich dem nächstfolgenden Ausdruck *salis ultra*, statt: transgrederis. S. Od. I, 3, 24. — *Clientium;* dieser Zusatz vergröſsert die Schandthat noch mehr, weil es die Furchen und Gränzen seiner Klienten sind, welche er, nach den Forderungen der Gesetze, beschützen, vertheidigen, und selbst höher noch, als seine eigenen Verwandten, schätzen soll; sie zu bevortheilen, war Verbrechen. S. Gell. V, 13. XX, 1. desgl. Servius zu Virgil. Aen. VI, 604, wo er ein Gesetz aus den 12 Tafeln anführt: „*Si patronos clientei fraudem faxit, sacer esto.*“ — *Pellitur* — *natos;* Ist eins der vollendetsten Gemälde, dessen ganzes Kolorit, keinen Zug ausgenommen, auf Erregung des lebhaftesten Mitleids sowohl, als des tiefsten Hasses gegen jenen Geizigen, den wirksamsten Einfluſs hat. *Et uxor, et vir*, ein Zusatz, welcher uns die Gruppe zweier Vertrieb'nen, die jetzt in Gesellschaft auswandern, lebhaft vor Augen stellt. — *Pellitur;* statt: pelluntur; sie werden mit Gewalt aus der Hütte und vom Landgute vertrieben. — *Paternos Deos;* i. e. Lares, Penates. Od. II, 7, 4. Der Dichter schildert hier zwei arme, aber

fromme und rechtschaffene Leute, die aus ihrer ärmlichen Hütte nichts weiter zu retten für gut befinden, als ihre schmutzigen Kinder und die schlechten Bildnisse der Laren, die sie von ihren Vorfahren geerbt haben. Sie verlassen ihre Götter nicht: diefs charakterisirt sie als pios, wie die ähnliche Handlung des pius Aeneas: macht jene Ungerechtigkeit abscheulicher, und reizt unser Mitleid stärker. — *In sinu;* ein sehr malerischer Zusatz. — *Sordidos;* durch dieses Wort pflegten die Römer den höchsten Grad der Armuth zu bezeichnen. Senek. Epist. 86: *Pauper sibi videtur, ac sordidus, nisi parietes magnis et pretiosis orbibus refulserunt.* Desselben Herc. fur. 200: *sordida parvae fortunae domus.* Marzial I, 50, 28: *infans sordidus.* Klaudian. de B. Get. 358: *sordens alumnus rusticae genetricis.* — *Sordidos natos; sc.* ducens, oder, wenn man es zu ferens in sinu zieht, mufs man sich ganz kleine Kinder denken. Durch diesen Zug, welcher uns die ganze Tracht dieser Kinder anschaulich macht, und eine auffallende Darstellung der gröfsten Armuth enthält, erreicht der Eindruck, welchen dieses Gemälde des Elends auf uns macht, den höchsten Grad. Hiebei konnte man leicht an die Ackervertheilung unter die Veteranen gedenken, worauf Horaz schon in seinen Satiren, aber mit nöthiger Vorsicht, angespielt hatte. Dafs aber auch schon vor Horaz dergleichen Grausamkeiten eingerissen waren, beweifst eine Stelle im Sallust. Bell. Jugurthin. 37: "Unterdefs wurden die Eltern oder die kleinen Kinder der Soldaten, wie jeder einen mächtigern Nachbar hatte, aus ihren Wohnsitzen vertrieben." Unsere Stelle

hat Apulei. Met. IX. vor Augen gehabt: "Geniefs den Untergang unsrer ganzen Familie." Und besonders Quintilian. Dekl. III, 2: "Nachdem der Acker des Reichen durch Wegschaffung jedes benachbarten Grenzsteins sich immer weiter ausgebreitet hat: sind die Landhäuser niedergerissen, die väterlichen Heiligthümer vernichtet, und die alten Einwohner mit ihren Weibern und kleinen Kindern, zurückblickend nach dem väterlichen Hausgotte, ausgewandert."

V. 29 — 40. Indefs wird der räuberische Orkus, welcher Edle und Unedle zu sich sammelt, und welchem auch die Habsüchtigen nicht entgehen können, ihrer Raubbegierde schon Grenzen setzen. Aus dessen Gebiet wird sie kein Gold erlösen, eben so wenig, als Prometheus und Tantalus durch dargebotene Schätze daraus erlöst wurden. Die ganze Stelle ist vortrefflich. Der geizige und verschwendende Thor sieht, dafs die Zeit dahin flieht, (ein Tag jagt den andern fort, Monde gehen auf, und Monde unter,) dafs er schon reif zum Tode ist, und bald alles verlassen mufs; und doch betrügt er, scharrt Schätze zusammen, erbaut neue Palläste u. s. w. Ja, wenn er etwa noch deswegen sammelte, um sich vom Charon, des Pluto Fährmann, loszukaufen, so verdiente es allenfalls Entschuldigung. Allein Charon, so geizig er sonst sein mag, läfst doch keinen Todten los! Durch diese Wendung giebt der Dichter dem ganzen Gemälde etwas Heiteres, da es sonst zu düster würde gewesen sein. Eben den Gedanken enthält Ammians Epigr. XIV. in der Griech. Anthol. III, 95.

wo ein Geizhals, der es wagte, die Gränzen der Nachbarn zu verrücken, an seine künftige Armuth in der Unterwelt erinnert wird:

Wenn bis zu Herkules Säulen du kämest, die Gränzen verletzend,
Harret doch deiner wie aller ein winziges Grab

— *Nulla aula;* gelehrt, statt: nulla sedes, nullum domicilium. — *Certior;* i. e. certius. *Tamen* steht hier sehr nachdrücklich. Der Reiche läſst Palläste bauen, sucht neue Fluren zu erwerben, und noch ists unentschieden, ob er sie bewohnen werde. Aber der Orkus wird gewiſs ihm zum Wohnsitze zu Theil. *Destinata manet divitem herum;* umständlicher, statt: destinata est diviti hero. Od. I, 28, 15: *„omnes una manet nox."* — *Herus;* i. e. dominus, wie *herus victor.* Virgil. Aen. III, 324. Daher die Götter heri, z. E. *hera Fors.* Ennius beim Cic. de Offic. I, 12, 7. Nämlich herus, δεσποτης ist, wer über Sklaven oder doch mit gleich unbeschränkter Macht herrscht; αναξ, dominus, rex, herrschen beschränkt. Eurip. Hippolyt. 89. *"Herrscher! denn Herren* (heros) *darf man nur die Götter nennen."* — *Finis Orci,* des Orkus Grenze, statt: Orci regnum, Orcus; wie *finis atlanteus,* Od. I, 34, 11. *Der Tod ist das letzte Ziel aller Leiden.* Epist. I, 16, 79. *Obgleich wir nicht wissen — zu welchem Ziel uns das Schicksal zu laufen, vorgeschrieben hat.* Pind. Nem. VI, 13. — *Rapacis;* des raubsüchtigen: denn der Tod, der Orkus reiſst uns weg aus dieser Welt! Od. II, 17, 5. Kallim. Ep. II, 6. *der Räu-*

ber Pluto. Statt *rapacis* will Bentley lieber *capacis* lesen. Allein dann müfste Orcus hier den Ort der Verstorbenen bedeuten. Der satelles aber, welcher ihm hernach beigelegt wird, zeigt offenbar eine Person an, daher die gewöhnliche Lesart vorzüglicher ist, wozu auch die gewöhnliche Lesart *fine* besser als die andere, nämlich *sede*, pafst. — *Quid ultra tendis;* sc. mente s. animo. Wer dem Grabe nahe, Palläste banet u. s. w. der scheint weiter hinaus zu wollen, wenigstens hinaus über die Schranken des menschlichen Lebenszieles. Oder ultra *parata*, warum strebst du immer noch weiter nach neuem Eigenthum, da du doch alles zurücklassen mufst. Od. IV, 11, 29. *ultra*, quam licet, *sperare*, nefas puta. Was strebst du weiter? Du, der eben so gewifs, als der ärmere Niedrige sterben, eben so gewifs im Orkus bleiben mufs, du, der dort alles verloren hat, indefs der Arme sich seiner Last entledigt fühlt. Die Erde, die dem Reichen zum Grabe sich eben so wohl öffnet, als dem Armen, ist *aequa tellus*, die gegen alle ihre Kinder billige, gerechte Mutter. — *Tellus recluditur;* recludit se, ut pauperem recipiat. — *Aequa;* statt: aeque, ex aequo. — *Regum pueri;* statt: divites; wie *deorum pueri*, s. filii. Epist. II, 3, 83. vergl. Od. I, 4, 14. Pind. Nem. VII, 27:

Der Reiche wie der Arme geht
Zum Leichenstein des Todes.

— *Nec satelles* cet. Auch die Reichsten können aus dem Schattenreiche nicht wieder zurückkehren. *Satelles*, der Söldner eines Tyrannen, und, weil diese ihrem

Herrn sehr ergeben waren, überhaupt ein treuer Diener. So der Adler, *Jovis satelles*, weil er ihm den Blitz trägt, sonst *Jovis minister*; Od. IV, 4, 1. *Satelles Orci* ist *Charon*, wegen *revexit*, welches auf den Mars, oder Merkur, oder Cerberus nicht paſst. Charons Dienst ist, dem Dis oder Pluto seine Unterthanen zuzuführen. Leonid. von Tarent LIX, 1. in Brunks Anal. I, 235. (Jacobs I, 169.):

Trauriger Diener des Pluto, dieses Gewässer des Styxes,
Welches du befährst, mit einem dunkelen Kahn,
Nehme mich auf. — —

Daſs Prometheus im Orkus war, sahen wir oben 13, 37. *Callidum;* der Sklave suchte durch Gold den Charon zu gewinnen, daſs er ihn zurück führe: aber es gelang nicht; weil das Gold dort keinen Werth hat. Von Prometheus Klugheit zeigt sein aus Thon gebildeter Mensch, sein Raub des himmlischen Feuers, seine Ueberlistung Jupiters bei einem Opfer, sein billiges Miſstrauen in die goldene Büchse der Pandora, und vornemlich allerlei Künste, die er für das menschliche Geschlecht erfand, als: die Kunst zu schreiben, die Zeit nach den Gestirnen einzutheilen, die Metalle zu schmelzen, Häuser aus Holz und Steinen zu bauen; imgleichen die Schiffkunst, Wahrsagerkunst, Arzeneikunst. Welchem griechischen Dichter Horaz diese Fabel vom Prometheus nacherzählt hat, ist unbekannt. Obgleich Charon geizig war, so hielt ihn doch die Furcht vor der Strafe zurück, sich bestechen zu lassen. — *Hic*

superbum — audit. Eine sehr unterscheidende und abwechselnde Schilderung des Todes, welcher dem Reichen sowohl, als dem Armen bevorsteht, und für jenen das Ziel seiner Hoheit und Wollust, für diesen das Ende seiner Leiden und ein Anfang der Ruhe ist. *Hic,* sc. Charon. — *Coercet*, er hält sie fest, indem er sie nicht zurückführt. Od. II, 14, 9. *Tantalus,* ein bekannter Phrygischer König, wird entweder deswegen *superbus* genannt, weil er es wagen konnte, alle Götter, die er zu Gaste gebeten hatte, zu beleidigen, oder, welches mir hier wahrscheinlicher ist, wegen seiner Reichthümer, weil reiche Leute sich leicht einen gewissen Stolz erlauben. *Tantals* Geschlecht ist im Alterthum sehr merkwürdig. Wer hat nicht wenigstens die Namen *Pelops*, *Atreus*, *Agamemnon*, *Orestes*, *Thyestes*, *Aeghistus*, *Menelaus* gehört? Keiner von diesen wurde durch Reichthum vor dem Tode gesichert. *Tantali genus* kann auch so viel sein als *Tantali filius*, d. i. Pelops; wie Od. I, 3, 27. *Japeti genus* f. filius. In dieser Bedeutung wäre genus hier gelehrter gebraucht, als wenn es für Nachkommen überhaupt steht. *Hic audit vocatus levare,* griechisch, für *ut levet*, pauperem laboribus functum *vita*, atque non vocatus *sua sponte venit.* Man sagt: levare aliquem *onere*, *vinclis:* also verbinde: levare laboribus. — *Functum, defunctum,* mortuum, *den Sterbenden.* Nämlich: fungi munere, sein Geschäft vollenden; daher fungi vita, temporibus, fato f. *mori;* endlich ohne Zusatz, f. mortuus. Consolatio ad Liviam 393. Od. II, 9, 13. *ter aevo functus Nestor.* Doch könnte man dies *laboribus* noch einmal wie-

derholen: *hat er seine Arbeit vollendet.* Od. III, 11, 15. *defunctum laboribus recreat vicarius.* — *Vocatus levare audit:* zur Erleichterung gerufen, hört ers: audit et levat; so Virgil. Georg. IV, 7. at tenuis non gloria — si audit vocatus Apollo, s. audit, *et adest.* Da der Nachen des Charon, mit dessen Besteigung das erste Gefühl der Ruhe beginnt, für den Armen und Nothleidenden eine so angenehme und tröstende Idee sein muſs, so kann man in der erhab'nern Poesie, wie hier, von dem Armen, indem er den Tod wünscht, sagen, daſs er den Gott Charon, νεκροπομπον, rufe (vocare), und dieser ihn erhöre (audire); gleichwie Alceste beim Euripides, (252. ff.) den Nachen erblickt und ausruft: νεκυων πορθμεύς Χαρων ηδη καλει. Allein die Verbindung: vocatus atque *non vocatus* — audit, scheint doch immer unlogisch; denn wie kann Charon hören, wenn er nicht gerufen wird? Vielleicht steht also *audit* hier für *dicitur, fertur.* Horaz braucht die letztern Worte auch da, wo etwas sehr gewiſs ist, und in diesem Sinne bedient er sich des *audire* gleichfalls an andern Orten, z. B. Epist. I, 7, 37. *Rexque Paterque audisti coram.* Epist. I, 16, 17. *Tu recte vivis, si curas esse, quod audis.* Satir. II, 7, 101. *Subtilis veterem judex et callidus audis.* Dann wäre der Sinn: er, rühmt man, erleichtert gerufen oder nicht gerufen, dem Armen seine Bürde. *Audit vocatus,* nach dem Griechischen, für: audit, se vocatum cet. Thucydides I, 118. läſst Apollo den Spartanern sagen, sie möchten den Krieg mit Athen anfangen, και αυτος (f. αυτον) ξυλληψεσθαι και παρακαλουμενος και ακλη-

τος. — Ganz eigentlich erleichtert Charon den Leidenden seiner Bürde; denn ehe er ihn nicht über den Styx gefahren hat, kommt der Schatten nicht in die Wohnungen des Friedens, ad sedes quietas. εἰς ἀναπαυλας εκ κακων και πραγματων, wie Charon selbst beim Aristoph. Βατρ. 187. sagt. Das Bild wäre also dies: wenn der fromme arme Schatten am Styx anlangt; so eilt Charon auch ohne Anforderung her, ihn in die Wohnungen der Edlern zu bringen. Uebrigens spielt Horaz in dem letzten Verse, welcher den Charon als einen sehr gnädigen Gott schildert, ohne Zweifel auf die aesopische Fabel, (die auch unser Gleim bearbeitet hat) vom armen alten Manne an, der eine Bürde Holz trägt, sie itzt ermüdet absetzt und den Tod ruft. Der Tod kommt.

Er kommt, geht auf ihn zu;
Was willst du, fragt er ihn, du armer Alter du,
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Carmen XIX.

Neunzehnte Ode.

Carmen XIX.

In Bacchum.

– – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏓
– – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏓
– – | ⏑ – – | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏓.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem (credite posteri!),
Nymphasque discentes, et aures
Capripedum satyrorum acutas.

Evoe! recenti mens trepidat metu,
Plenoque Bacchi pectore turbidum
Laetatur! Evoe! parce, Liber!
Parce, gravi metuende thyrso!

Neunzehnte Ode.

Auf den Bakchus.

Den Bakchus sah ich! — glaub es mir, Afterwelt!
Auf fernen Klippen hallte sein Hochgesang;
Auch Nymphen sah ich, und mit spitzen
Ohren die bockfüssgen Satyrs horchen.

Evö! noch bebt vom Schauder die Seele mir,
Und voll des Bakchus frohlocket ungestüm
Mein Busen. Evö! Schone, Liber!
Schone, du furchtbarer Thyrsusschwinger!

Fas pervicaces est mihi thyadas,
Vinique fontem, lactis et uberes
Cantare rivos, atque truncis
Lapsa cavis iterare mella.

Fas et beatae coniugis additum
Stellis honorem, tectaque Pentheï
Disiecta non leni ruina,
Thracis et exitium Lycurgi.

Tu flectis amnes, tu mare barbarum:
Tu separatis uvidus in iugis
Nodo coërces viperino
Bistonidum sine fraude crines.

Tu, quum parentis regna per arduum
Cohors gigantum scanderet impia,
Rhoetum retorsisti leonis
Vnguibus horribilique mala:

Jetzt muss ich singen, wie die Thyade ras't,
Und wie der Wein von Bergen herunterrinnt,
Wie Milch in reichen Bächen strömt,
und
Honig enttraufelt den hohlen Stämmen.

Auch muss ich deiner göttlichen Gattin Schmuck
Besingen, zu den Sternen gesellt; das Haus
Des Pentheus, fürchterlich zertrümmert;
Und des Lykurgus, des Thrazers,
Unfall.

Du lenkest die Ströme, du das Barbarenmeer;
Du schlingst, von Moste triefend, auf Berges Höh'n
In Knoten giftger Schlangen sonder
Schaden die Haare der Bistoniden.

Du warfst, als boshaft einst die Gigantenschaar
Des Vaters Burg im Aether bestürmte,
Zurück mit Löwenklaun den Rhoetus,
Und mit erschrecklichem Löwenrachen:

Quamquam, choreis aptior et iocis
Ludoque dictus, non sat idoneus
Pugnae ferebaris; sed idem
Pacis eras mediusque belli.

Te vidit insons Cerberus aureo
Cornu decorum, leniter atterens
Caudam, et recedentis trilingui
Ore pedes tetigitque crura.

Obgleich man dich zum Reihen, zu Scherz
und Spiel
Geschickter wähnte, minder geübt im Kampf;
Allein du zeigtest dich im Frieden,
Und im Gewühle der Schlacht gleich
thätig.

Dich Goldgehörnten sahe der Cerberus,
Vergass des Grimmes, wedelte sanft den
Schweif,
Und leckte, da du weggingst, dir mit
Dreifacher Zunge die Füss' und
Schenkel.

Erklärung
der neunzehnten Ode.

Einleitung.

Unter den vielen Personen, die ehemals den Nahmen *Bakchus* geführt haben und deren man sieben bis acht zuzugeben pflegt, zeichnen sich zwei durch die Menge und Gröſse der Thaten, die sie verrichtet haben sollen, vor den übrigen aus, der ägyptische und der thebanische Bakchus. Jener war, wie Diodor von Sicilien am Schlusse des dritten Buchs seiner Bibliothek berichtet, ein Sohn Jupiter Ammons und der Nymphe Amalthaea. Gleich nach seiner Geburt wurde er von seinem Vater auf eine vom Fluſs Triton umgebene Insel gesandt, wo ihn Aristaeus und dessen Tochter Nisa heimlich erzogen und in allen Künsten des Feld-, Bienen- und Gartenbaus unterrichteten. Schon in seiner Kindheit erfand er die Kunst, den Wein aus den Trauben zu pressen, die Rosinen zu trocknen und Bäume zu pflanzen. Als er groſs ward, und Rhea, Ammons Gemahlin, von seinem Dasein Nachricht erhielt: so verdroſs sie die Untreue ihres Mannes dergestalt, daſs sie sich nicht

nur von ihm schied und ihren Bruder, den Saturn, heirathete, sondern auch denselben ihm auf den Hals schickte; welcher den Ammon nach Kreta zu fliehen zwang; dagegen aber, als er auch den Bakchus in Nysa aufsuchte, von demselben in einer Schlacht überwunden ward. Bakchus erlegte darauf ein gewisses Ungeheuer in Libyen, überwand die Titanen und bekam den Saturn mit seiner Gemahlin gefangen; denen er aber alle Ehre erwies, und von der Rhea für einen Sohn erkannt wurde. Nachgehends richtete er dem Ammon in Libyen einen Tempel auf; bezwang auch Aegypten, und gab es dem Jupiter, des Saturnus und der Rhea Sohn, durchzog den Erdkreis bis nach Indien und lehrete die Menschen den Weinbau und die Kunst Bier zu brauen. Als er zu seinem Vater nach Kreta zurückkam und ihn mit den Titanen in Kriege verwickelt antraf: so schlug er die Feinde gänzlich und ward bald darauf mit seinem Vater unsichtbar; daher man glaubte, sie wären unter die Götter aufgenommen worden.

Was den thebanischen Bakchus betrift, so war er ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Tochter des Kadmus. Das Alterthum legt ihm eine Menge rühmlicher Thaten und mannichfaltiger Verdienste bei, die er sich vornehmlich um die Sittenverbesserung, Gesetzgebung, Verbreitung des Handels, Bienenzucht und den Weinbau erworben haben soll; weshalb sein Dienst einer der allgemeinsten sowohl in Griechenland als im römischen Reiche war. Seine Jugend, sagt man, brachte er in Ueppigkeit und Wollust zu; nachmals aber sam-

melte er sich ein Heer von Weibern, welche Thyrsen, oder mit Weinreben beflochtene Stangen trugen, durchzog mit diesem Schwarm viele Länder, stiftete Frieden unter den Völkern und unterrichtete sie in mancherlei Bequemlichkeiten des Lebens. Wer ihn nicht aufnahm, ward sogleich von den Bakchantinnen zerrissen oder durch Raserei bestraft, und Pentheus in Theben, Lykurgus in Thrazien, und Myrrhanus in Indien mussten seinen Zorn fühlen.

Seine gewöhnlichen Nahmen sind *Bakchus*, *Liber* und *Dionysus*. Ausserdem hat er noch mehrere andere Benennungen. So heisst er z. B. *Lyaeus*, von λυω, auflösen; entweder, weil der Wein die Sorgen vertreibt; oder, weil er macht, dass Betrunkene ihrer Glieder nicht mächtig sind: *Bromius*, entweder von der Brome, oder Bromie, einer seiner Ammen, oder von βρομεω, krachen, donnern, welches sich bei seiner Mutter Tode ereignete: *Nisaeus* oder *Niseus*; entweder vom Berge Nysus in Indien oder von einer Stadt Nysa in Arabien, wo er erzogen sein soll: *Thyoneus*, von der Thyone, welches ein Beiname der Semele ist: *Lenaeus*, von der Weinpresse; gleichsam der Kelterer: *Nyctelius*, von der Nacht, weil seine Feste des Nachts gefeiert wurden: *Evan*, von Evoe, einem Ausrufungsworte der Betrunkenen. Mit seinem Nahmen *Dithyrambus* hat es folgende Bewandniss. Semele wurde vom Jupiter geliebt und war von ihm schwanger geworden. Juno, welcher solches sehr nahe ging, beschloss daher der Semele Untergang, und beredete sie

in Gestalt der Beroë, ihrer Amme, den Jupiter zu ersuchen, auf eben die Art seine Zusammenkunft mit ihr zu halten, als er zu seiner Gemahlin zu kommen pflegte. Semele merkte die Schädlichkeit dieser Bitte nicht, und Jupiter sahe nicht zum Voraus, warum seine Geliebte ihn ersuchen würde, bis er bereits bei dem Styx geschworen hatte, und sich, sein Versprechen wider seinen Willen zu erfüllen, genöthiget sahe. Er kam also in voller Majestät, mit Donner und Blitz zu ihr. Seine Geliebte war zu schwach, eine so unnatürliche Zusammenkunft zu ertragen. Sie ward in Staub und Asche verwandelt: ihren damals noch ungebornen Sohn aber rettete Jupiter, und trug ihn bis zur völligen Zeitigung in seiner Hüfte. Daher heifst Bakchus bei den Dichtern auch oft der Zweimalgeborne, Dithyrambus; von welchem Nahmen in der Folge auch die Lieder, die man dem Bakchus zu Ehren sang, oder die doch durch dessen Geschenk, den Wein, zur Wirklichkeit kamen, Dithyramben genannt wurden.

Eine Nachahmung solcher griechischer Dithyramben ist die gegenwärtige Ode, die sich von allen andern horazischen Gedichten durch den höchsten Schwung der Phantasie und des lyrischen Enthusiasmus auszeichnet. (Die 25ste Ode des dritten Buchs hat zwar eine grofse Aehnlichkeit mit ihr, weicht aber doch, wie ich dort zeigen werde, in einem Hauptpunkte von ihr ab.) Vermuthlich wurde sie durch ein Bakchusfest veranlafst, welches unter allen Festen der Alten mit dem gröfsten Enthusiasmus und mit einer Art von heiliger Wuth ge-

feiert zu werden pflegte. Es stellte die Lebensart der ersten Bewohner Griechenlands vor, wie sie die Wälder verlassen und den Acker- und Weinbau angenommen hatten. Aber diese Vorstellung wurde durch Symbole und geheimnifsvolle Zeichen ausgedrückt. Die Bakchantinnen durchschweiften wütend Berge und Wälder, und ihre erhitzte Einbildungskraft sah und hörte lauter wunderbare Dinge, z. B. den Bakchus selbst, welcher Nymphen und Satyrs Lieder lehrte. Diese bakchische Wuth pflegten die Dichter auch in ihre Gesänge zu bringen, die von berauschten Bakchuspriestern abgesungen wurden. Und auf solche Art scheint auch diese Ode entstanden zu sein, die zwar kühn, taumelnd und bakchantisch ist, dennoch aber schon in einem gemässigtern und dem horazischen Zeitalter angemessenern Ton abgefafst zu sein scheinet, als in den ältern griechischen Dithyramben herrschen mochte.

Von dem Gefühl einer höhern Phantasie durchdrungen bildet Horaz sich ein, als wenn er in entfernten Waldungen umherschweife, und auf einmal den Bakchus im Gefolge von Nymphen und Satyrn wahrnehme. Erschrocken durch den unerwarteten Anblick des Gottes und voll von Bestürzung und Freude über das, was er sah und hörte, geräth er plötzlich in bakchische Begeistrung und besingt, in einem ganz vortrefflichen Hymnus, das Lob und die Thaten des Bakchus; welcher in allen Theilen des Weltalls, im Himmel, auf der Erde, im Meer und selbst in der Unterwelt Spuren seiner wohlthätigen sowohl als furchtbaren Gottheit zurück gelassen hat.

Der Dichter eilet, wie es die Natur einer wilden Begeistrung mit sich bringt, von einem Gedanken zum andern, ohne sich um die Ausschmückung der Bilder, die er braucht, und um die Einrichtung der Uebergänge und Wendungen sehr zu bekümmern. Jede Idee wird so kurz als möglich, und gleichsam nur in einem einzigen, aber hervorstechenden Zuge, so wie er sich jedesmal dem begeisterten Dichter zuerst darbot, rasch hingeworfen, an welchen sich zunächst ein anderes seiner Seele von Neuem vorschwebendes Bild, ohne ängstliche und methodische Uebergänge sofort anschliefst. Daher jene Majestät und Kühnheit der Sprache, die nur der Ausdruck gleich erhabener Empfindungen sein kann; daher jene Ungebundenheit in Hinsicht auf Uebergänge und Wendungen, und das, dem Anscheine nach, vernachlässigte nackte und einfache Kolorit der Gemälde. Doch wird man dabei nichts desto weniger poetische Ordnung und Verschiedenheit der Darstellung mit Vergnügen wahrnehmen, und bei aller Kürze die schönsten Gemälde bewundern; z. B. das von der Begeistrung V. 5 — 8. und jenes von dem Himmelssturm V. 21 — 24. Im Ganzen ist das Gedicht edel, der geschmackvolle Dichter stellt kein verzerrtes Faunengesicht, kein bakchantisches Geschrei, keine Faunenscherze auf, er sagt nichts, was dem Gotte nicht anständig wäre. Hoch fliegt er auf, engt sich die Brust, und sinkt sanft herab.

Die Ideenfolge: Ich sah in einsamen Gebirgen den Bakchus, von Nymphen und Satyrn begleitet, die auf

seinen Gesang horchten. Ein mit Freude vermischter Schauder erfüllet noch meine Seele. Gnade, Bakchus! Gnade! Ich muſs und will ja singen die geschehenen Wunder, die Milchbäche und Honigströme, den Schmuck der Ariadne, und die Strafe des Pentheus und Lykurgus; deine Herrschaft über die Natur, deine Tapferkeit im Gigantenkriege und deine Niederfahrt in den Tartarus.

Horaz nimmt sich wohl in Acht, die Thaten seines Helden als ein Geschichtschreiber an einander zu reihen. Anstatt von Bakchus Herrschaft über die Waldgötter und Nymphen zu reden, sieht er ihn mitten unter ihnen. Anstatt zu erzählen, was er alles mit seinem mächtigen Thyrsus ausgerichtet habe, giebt er ihm einen bloſsen Beinahmen von diesem wundervollen Zepter. Anstatt die Verrichtungen der Bakchantinnen, die Wunder der Weinbäche, der Ströme von Milch und Honig, anstatt die an den Himmel versetzte Krone der Ariadne, die Bestrafung des Pentheus und des Lykurgus wirklich zu besingen, sagt er nur, daſs es seine Pflicht sei, es zu thun. Der eigentliche Lobgesang fängt erst mit der fünften Strophe an, wo er den Gott anredet: "Du lenkst die Ströme — du warfst den Rhoetus — dich sah der Cerberus." Hiedurch bekömmt die Ode einen Plan, der leicht zu fassen ist; denn nun hat der Poët nur die drei wichtigsten Thaten seines Gottes besungen, nämlich seine wundervollen Züge durch die Welt, seinen Sieg im Gigantenkriege, seine glückliche Hinabfahrt in die Unterwelt. Ein feiner Kunstgriff eines

lyrischen Dichters, bei dem es nicht das Ansehen haben muſs, als ob er seine Materie erschöpfen wollte. Uebrigens ist es merkwürdig, daſs Cruquius, einer der vornehmsten Ausleger des Horaz, bei der Erklärung dieser Ode nicht nur auf die Erzväter Noah, Sem, Ham und Japhet, sondern sogar auf die Hirten und Engel zur Zeit der Geburt Christus zu sprechen kommt. Und ähnliche Spitzfindigkeiten trift man auch bei Huet, Voſs und Dacier an.

Es giebt noch einige andere Nachahmungen der Dithyramben, die aber alle von der ursprünglichen Form desselben noch weiter entfernt zu sein scheinen, als unsere Ode. Dahin gehören die Chöre in den Bakchantinnen des Euripides; der Chor in Seneka's Oedipus, 403 — 508; Properz III, 15; Ovid. Trist. V, 3. und Uzens Gedicht: An die lyrische Muse; in dessen Poetischen Werken, B. I. S. 48.

Anmerkungen.

V. 1 — 4. Ein lebhafter und erhabener Eingang, der unsere Seele mit einem heiligen Schauer erfüllt. Von einem Dichter, welcher das Lob des Bakchus singen wollte, konnte man leicht erwarten, daſs er gleich zu Anfange des Gedichts sich für begeistert ausgeben würde, welches er, damit die Sache mehr Würde bekäme, vortrefflich so veredelt hat, daſs er rühmt, er werde von Bakchus selbst auf eine wunderbare Art bewogen und mit Gewalt angetrieben, dessen Lob zu singen. Hieraus muſs man den glücklichen Ueberfluſs an herrlichen Bildern herleiten, womit der Dichter sein Gefühl ausdrückt. Um aber die Kraft und den Nachdruck jener Bilder völlig einzusehen, muſs man überhaupt wissen, daſs die Dichter, vornehmlich der unsrige a. d. St. in der Bezeichnung des gröſsten Enthusiasmns, die Farben von der Raserei entlehne, von welcher die Bakchantinnen verwirrt wurden. Daſs er hierin griechische Dithyrambendichter zu Vorgängern gehabt habe, ist theils an sich sehr wahrscheinlich, theils aus einem Tanzgesange des Pratinas beim Athen. XIV, 2. p. 617. woraus bald einzelne Stücke angeführt werden sollen, zum Ueberfluſs einleuchtend. Noch ganz erschüttert von dem, was der Dichter in der Entzückung sah und

hörte, ruft er aus, indem seine Besonnenheit zurückkehrt: ich sah den Bakchus auf einem einsamen Gebirge, und Nymphen und Satyrn horchten auf seinen Gesang. Die Szene ist meisterhaft gewählt. Denn Bakchus hielt sich gern in einsamen und waldichten Gegenden auf, daher er auch bei den griechischen Dichtern den Beinahmen ορειος, Freund der Gebirge, führt und seine Mysterien wurden auf Bergen und in wild verwachsenen Grotten gefeiert, ein Umstand, der auf Entzündung der Phantasie und Erweckung des Enthusiasmus den wirksamsten Einfluſs hat, Od. I, 1, 30. Epist. II, 2, 78. Ovid. Fast. VI, 9. 10. *Carmina docentem;* so viel als praecipientem, canentem, Od. I, 24, 2. Weil Bakchus mit Apollo gemeinschaftlich den Parnaſs beherrschte, Eurip. Iphig. Taur. 1243. Aristoph. Nub. 613. Lukan. V, 37. (woher auch die Musen, Apoll und Bakchus παρεδροι heiſsen, und letzterer als Beschüzzer groſser Geister und Erwecker des dichterischen Enthusiasmus verehrt wurde, Od. I, 32, 9. III, 25. Kallim. epigr. XIV, 3. Stat. Silv. I, 5, 3. V, 3, 5.) und weil in den ältern Zeiten der Dichter nicht nur das Lied, sondern auch die Musik dazu erfand, und, wenn es lyrische Chöre oder Tragoedien waren, die von Chortänzern, χορευταις, abgesungen werden sollten, diese darin unterweisen muſste: so wird auch Bakchus hier als Erfinder und Lehrer der Dithyramben vorgestellt, die er seinem Gefolge, das aus Nymphen und Satyrn besteht, vorsingt. Eurip. Bakch. 151. und Orph. H. LII, 5:

Aber er selbst, so oft er den dreijährgen Schmaus
wiederholet,

Wendet zum Hymnus sich mit den schön gegürteten Ammen,
Jauchzend und die Chöre bewegend in kreisenden Zeiten.

— *Credite posteri!* ein Ausruf, der dem Stolze des Enthusiasmus sehr angemessen ist; als wenn es gleichsam Verbrechen wäre, ein so religiöses Traumbild zu bezweifeln. Lambin macht hier die thörichte Bemerkung: *credat Judaeus Apella, non ego!* Daſs Horaz nicht im Ernst behaupten wolle, den Bakchus wirklich gesehen zu haben, ist doch leicht zu bemerken. — *Nymphasque — acutas.* Nymphen und Satyrn horchten auf seinen Gesang. Die Szene war in einem Walde, wo sich diese Wesen im Gefolge des Bakchus aufhalten. Hom. Hymn. auf Bakch. II, 3:

Den aus den Händen des mächtigen Vaters die schöngelokten
Nymphen empfingen, und pflegend, an ihren Brüsten in Nysas
Thalen säugten.

Und 9:

Lorbeern und Epheu schmückten sein Haupt, ihm folgten die Nymphen.

Eurip. Cykl. 68:

Hier ist nicht Bromius —
Hier nicht Nyssa nebst den Nymphen.

Vergl. Od. I, 1, 31. III, 25, 14. Virgil. Ecl. VI, 26. ff. Ovid. Trist. V, 3, 38. Daſs die Nymphen den Bakchus begleiten, erklären die Liebhaber der Allegorie von dem Wasser, welches beständig zum Weine gegossen

ward. Horaz hat vermuthlich alle drei Arten von Nymphen gemeint: *Oreaden*, *Dryaden* und *Najaden*; Göttinnen der Berge, Wälder und Quellen. In der gewöhnlichen Sprache konnte es heifsen: Der Erfinder des Weinbaues safs auf einem *Hügel*, unter grünen *Bäumen*, an einer rieselnden *Quelle*, und sang ein Lied. *Discentes*; statt: audientes sc. carmina. Es bezieht sich auf *docentem*, und drückt zugleich die Gelehrigkeit der Nymphen aus. Unter *satyrorum aures acutas* könnte man spitze Ohren verstehen, da die Satyrn auf alten Münzen nicht nur mit kleinen Hörnern auf dem Haupt und mit Ziegenfüfsen, sondern auch mit spitzigen Ohren abgebildet werden, so dafs der Sinn wäre: ich sahe Satyrn mit Ziegenfüfsen und Ziegenohren, nämlich zuhören, *discentes carmina*. Auch könnten *aures acutae*, scharfhörende Ohren sein, wie *oculi acuti* oder *nares acutae*, Satir. I, 3, 29. Am richtigsten aber versteht man *aures ad audiendum acutas*, zum Hören gespitzte, oder horchende Ohren, wie *quercus auritae*, Od. I, 12, 11. 12. und *populus auritus*, Plaut. Asinar. V, 4. was Virgil. Aen. I, 152. durch *aures arrectas* ausdrückt. Horaz giebt den Satyrn die Gestalt der Pane, und nennt sie *capripedes*, wie Lukrez IV, 584. bei den Griechen aber hatten diese Geschöpfe der Phantasie bis auf die spitzen Ohren und einen Ziegenschwanz ganz menschliche Gestalt. S. Heyne's antiquarische Aufsätze. St. II, S. 53. ff. Ausser den Satyrn und Nymphen werden sonst auch die Musen, die Silenen und die Bakchantinnen zum Gefolge des Bakchus gerechnet.

V. 5 — 8. Durch die Erinnerung an jene Szenen

von Neuem ekstasirt und noch stärker von dem Gotte begeistert, fährt der Dichter fort: *Gnade, Bakchus! Gnade!* In dieser Strophe herrscht der höchste Grad des Enthusiasmus, der jenem gleicht, den die Bakchantinnen selbst empfanden. Es ist eine alte schon durch die Propheten der Juden bestätigte Idee, daſs diejenigen, die sich unter Begeisterten befinden, ebenfalls begeistert werden. So war auch Horaz, der sich in der Gesellschaft begeisterter Nymphen und Satyrs befunden hatte, von gleicher Begeistrung ergriffen worden; er fühlte gleichsam den Gott im Busen. So heiſst es in dem erwähnten Liede des Pratinas:

Mein, mein ist der Bromius;
Ich muſs ertönen, ich muſs Geräusche machen,
Auf Gebirge mit Najaden eilend.

Evoe; dieses Wort hat der Dichter von den Bakchusfesten entlehnt, wo es die Bakchantinnen beim Gefühl der gegenwärtigen Gottheit öfters auszurufen pflegten. Es scheint aus ευ οἱ entstanden zu sein, und so viel als, Heil ihm! zu bedeuten. — *Mens* (anstatt: cor) *trepidat;* bebt, wie *corde trepidat*, Od. 1, 23, 8. und τρομεουσι φρενες, Hom. Il. X, 10. — *Metu;* von einem heiligen und religiösen Schauer. — *Recenti;* entweder, den er kurz vorher empfunden hatte, als er jene Szenen sah; weil der Anblick einer Gottheit mit dem Verluste des Gesichts, oft des Lebens verbunden war, Hom. Il. XX, 131:

Furchtbar sind himmlische Götter von Anblick;
und dann ists eine lebhafte Schilderung des ersten Ein-

tritts des Enthusiasmus, den schon die Erinnerung an das, was er gesehen hatte, hervorbrachte; oder *recens* drückt den neuen Schauder aus, der jetzt bei der neuen Begeistrung in ihm erwachte. Vorhin hatte er den Bakchus und dessen Gefolge nur gesehen; jetzt aber wird er von demselben zum Gesange begeistert und wirklich inspirirt, indem ihn ein neuer und noch stärkerer Schauder überfällt, der mit Freude und Angst verbunden ist. Daher *mens laetatur turbidum*, f. turbide, und dies f. mens turbida metu laetatur. Der Dichter frohlockt, dafs ihn Bakchus jenes Schauspiels gewürdigt hatte; aber seine Freude wird unterbrochen, durch Furcht verwirrt, weil seine Brust wieder mit der bakchischen Begeisterung erfüllt ist. — *Pleno pectore;* anstatt: quod pectus plenum est, *Bacchi*, statt: numine Bacchi. Od. III, 25, 2. Ovid. Fast. VI, 538. Lukan. I, 675. V. 166. Die Mischung der Gefühle bei jener Wuth, woran zügellose Ausgelassenheit und Furcht einen gleichen Antheil hatten, konnte nicht vortrefflicher ausgedrückt werden. Man vergleiche Kallim. Bad der Pallas 100. und Virgil. Aen. IV, 279. ff. Sanadon führt hier eine sehr passende Stelle aus dem Rousseau an:

Un mouvement confus de joie et de terreur
M'échaufe d'une sainte audace cet.

— *Evoe, parce, thyrso.* Bakchus treibt den Dichter von Neuem an, die Szenen zu besingen, die er ihn hatte sehen lassen. Weil aber die Begeisterung so gewaltsam ist, dafs die Menschennatur sie kaum zu ertragen vermag, so weigert sich der Dichter, sie anzunehmen, und fleht um Schonung. Virgil. Aen. VI, 46.

77. Lukan. V, 126. ff. Porphyrion macht hier die Bemerkung: Putat per mentis perturbationem sibi infesto thyrso deum imminere. Der Thyrsus war ein mit Weinlaub und Epheu umschlungener Stab und gleichsam die Lanze des Bakchus, an deren Ende eine scharfe Spitze verborgen war, womit er verwundete. Macrob. Saturn. I, 17. daher *gravis*, wie *gravis hasta*, Od. I, 15, 16. Die Phantasie des Dichters sieht den Bakchus, der mit dem Speer in der Hand drohend ihn zum Gesang auffordert. Wenn dieser Gott zürnte, so entflammte er die Herzen zu Raserei und Wuth. Die Gefühle, worin der vorerwähnte Anblick den Dichter versetzt hatte, waren so neu und ungewohnt, daſs sie ihm Schrecken verursachten, und die Furcht einflöſsten, es möchte wilde Wuth sein, die jetzt in seinem Innern glühte. Ovid. Amor. III, 1, 23. 15, 17. Trist. IV, 1, 43. Klopstock Od. 93:

Mein Herz zittert. Herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin.
Evan, mit deinem Weinlaubstabe,
Schone mit deiner gefüllten Schaale!

V. 9 — 12. Der Dichter fühlt sich so stark begeistert, daſs er das Lob des Bakchus singen muſs, um nur wieder frei athmen zu können. Weil aber seine Seele so voll ist, daſs ein Gedanke den andern drängt; so ist er nicht im Stande, sich bei einem einzigen lange aufzuhalten. Daher er mehrere den Bakchus betreffende Geschichten und Wunderthaten zusammendrängt, und von einer zur andern fortstürmt, ohne bei einer einzi-

gen zu verweilen. *Fas est mihi cantare;* ich mufs, ich will singen. Es ist die Sprache der Einwilligung und des Gehorsams, da er dem Eindringen der Gottheit keinen Widerstand leisten kann; gerade wie Pratinas a. a. O. *Ich mufs ertönen, ich mufs Geräusche machen.* Epist. II, 3, 360. Bentley's Vorschlag, *Fas sit,* zu lesen, ist mit Recht verworfen worden. Die *Thyiades* oder *Thyades* waren dem Bakchus geheiligte Weiber. Sie hatten ihren Nahmen entweder von θυειν, furere, wild schwärmen; oder von der Thya, der Tochter einer Flufsgöttin oder einer kastalischen Quelle, welche dem Bakchus zu Ehren zuerst die Orgien oder das grofse Bakchusfest eingeführt haben soll. — *Pervicaces;* die verwegenen, weil sie während der Begeisterung durch Wälder und Klippen schwärmen. So *Musa pervicax,* Od. III, 3, 70. und *Achilles pervicax,* Epod. XVII, 14. H. Mitscherlich ist geneigt, *pervicaces* durch *colla iactantes,* ῥιψαυχενες, ὑψαυχενες, den Hals aufwerfende, zu erklären, nach einem Bilde, das von Stieren hergenommen ist, die sich das Joch nicht wollen auflegen lassen. Er beruft sich auf Katull LXIII, 23:

Wo mit Macht die Maenad' ihr Haupt wirft, das mit Epheu bekränzet ist.

Allein weder aus dieser noch aus einer andern von ihm angeführten Stelle, Katull. LXIV, 256. läfst sich erweisen, dafs jene Idee durch das Wort *pervicax* je von den Römern bezeichnet worden ist, obgleich man zugeben mag, dafs sie dadurch bezeichnet werden könnte. — *Vinique — mella.* Nicht nur Bakchus selbst konnte mit dem geschwungenen Schlage des Thyrsus Wein, Milch,

Honig, Oel und andere Gaben seiner segnenden Macht aus Erde, Felsen und Bäumen hervor bringen: sondern auch die Bakchantinnen, die Priesterinnen des Bakchus, die seine Macht und Heldenthaten mit wilder Begeisterung und schwärmerischen Tänzen, mit geschlagenen Erzschalen und Trommeln, mit Flöten, Pfeifen, Hörnern, geschwungenen Fackeln und schreienden Ausrufungen besangen und darstellten. Od. I, 16, 5. 18, 13, 14. Ohne Zweifel hat Horaz hier den Euripides, Bakch. 703-710. vor Augen gehabt, wo derselbe sagt: "Einige der Bakchantinnen schlugen mit dem Thyrsus an einen Fels, und Wasser entströmte dem Felsen; andere steckten den Thyrsus in die Erde, und Wein sprudelte aus der Erde hervor; wieder andere, die Milch wünschten, gruben mit den Händen in die Erde, und sie bekamen Milch die Fülle; aus dem Thyrsus selbst aber träufelte Honig." Die ganze Idee, die man in den griechischen, römischen und hebräischen Werken des Alterthums häufig antrift, schreibt sich aus der ehemaligen Vorstellung vom goldenen Zeitalter her, dessen Glückseligkeit die alte Dichtersprache so zu schildern pflegte. Wenn die Fruchtbarkeit gerühmt werden soll, so heifst es in der Prose: Weinstöcke und Oelbäume tragen reichlich; die Kühe geben so viel Milch, dafs sie ihnen aus den vollen Eitern ins Gras fliefst, oder, dafs die Milchgelten davon übergehen; die Bienen sammeln so viel ein, dafs man fast in jedem hohlen Baume die angesetzten Honigwaben antrifft. Die feurige Poësie übertreibt dieses alles. Bei ihr fliefst der Wein von den Bergen herab, die Milch strömt durch die Auen, und der lauterste Ho-

nig ergiefst sich aus den hohlen Stämmen der Bäume. Mose II, 3, 8. wird Kanaan ein Land genennet, worin Milch und Honig fliefst. Hiob XXIX, 6: Ich wusch meine Fufssohlen in dem Fette der Milch, und die Felsen gossen mir Oelbäche herab. Eurip. Bakch. 141:

Aber der Boden strömt von Milch,
Strömt von Weine, strömt vom
Nektar der Bienen.

Ovid. Met. I, 106 — 110:

Ewig waltete Lenz, und sanft, mit lauem Gesäusel
Fächelten Zefyrus Hauche die saatlos keimenden Blumen.
Bald auch gebar Feldfrüchte der ungeackerte Boden,
Ohn' Auffrischung ergraute die Flur von belasteter Aehre.
Rings nun Bäche von Milch, rings walleten Bäche von Nektar;
Rings auch tröpfelte gelb aus grünender Eiche der Honig.

Man vergleiche Epod. 16, 47. Virgil. Ecl. IV, 30. und Tibull. I, 3, 45. Weil aber Bakchus in den ältesten Zeiten als ein Symbol der Sonne und der Fruchtbarkeit überhaupt verehrt worden ist, so konnte man ihm und seiner Erscheinung auch alle mit der Kultur der Erde verbundene Vortheile und Wohlthaten zuschreiben. Hom. H. auf B. 35 ff. Virgil. Ge. II, 390. Sil. VII, 192. Senek. Oed. 491. Daher bekam auch an einem gewissen Bakchusfeste in Athen der Sieger eine sogenannte fünffache Schale, welche Wein, Oel, Honig, Mehl und Käse, (statt der Milch) enthielt. Auch hatte Bakchus

den Töchtern des Anius die Macht ertheilt, alles, was sie wollten, in Wein, Oel und Korn zu verwandeln. Ein lustiger Spötter des Glaubens seiner Zeit, (Luzian in den Saturnalien) macht dieses Wunderbare der Poësie lächerlich. Er läſst den Saturnus sagen: "Unter mir lebten die Menschen ehemals glücklich, als ihnen die Erde noch alles ohne Arbeit freiwillig gab, das Brod nicht als Korn in den Aehren, sondern schon fertig und gebacken aus den Halmen herauswuchs, die Tafeln sich von selbst mit Speise besetzten, der Wein in Strömen daherfloſs, und Milch und Honig aus den Felsen hervor quollen." Uebrigens erscheinen mit ähnlichen Wirkungen, als Horaz der Erscheinung des Bakchus beilegt, auch andere Gottheiten. *So schützt Faunus durch seine Gegenwart die Heerden gegen glühende Hitze und regnerische Winde,* Od. I, 17, 1. 2. *So hüpfen die groſsen Seethiere aus ihren Lagern bei der Erscheinung Neptuns,* Hom. Il. XIII, 27. 28. *So huldigt die Erde der Ceres durch frisch aufblühende Pflanzen.* Klaudian. de raptu Proserp. I, 186. *So sprossen junge Blumen auf, lacht Erd' und Himmel, und hüpfen alle Thiere um Venus herum, welche sie zur Liebe beseelt.* Hom. Hymn. auf Venus, 70. und Lukrez I, 1. ff. — *Iterare,* sc. carmine, statt: canere, in sofern der Dichter das Geschehene durch seine Beschreibung gleichsam wiederholt. Asellio beim Gellius V. am Ende: "Aber einen Krieg beschreiben, unter welchem Konsul er angefangen und wie er geendigt sei, und erzählen (*iterare*), wer einen Siegeseinzug gehalten habe, und was in jenem Kriege geschehen sei — das heiſst, Knaben-Histörchen erzählen, aber nicht,

Geschichte schreiben." *Iterare* heifst also nicht, nach dem Bakchus, oder den Nymphen, oder nach andern Dichtern rühmen, sondern schlechtweg erzählen. Insofern aber die Dichter sich selbst als Urheber dessen, was sie besingen, anzusehen pflegen, (S. zu Od. II, 1, 10. Virgil. Cul. 27. ff.) so kann auch jene Erklärung unserer Stelle angepafst werden; so dafs also der Dichter abermals den Honig aus den Bäumen hervorlockt, indem er erzählt, dafs derselbe daraus geflossen sei. Man bemerke die Abwechselung der Ausdrücke: *Fontem, rivos uberes, mella lapsa,* statt: manantia, und *cavis truncis,* sc. arborum.

V. 13 — 16. Die Ehre der Ariadne und die Strafe des Pentheus und Lykurgus. Ariadne, die Tochter des kretischen Königs Minos und der Pasiphaë, gab dem Theseus, welchen sie lieb gewonnen hatte, einen langen Faden, den er im Eingange des Labyrinths befestigte und darauf, ohne zu verirren, in das Labyrinth hineingehen und den Minotaurus erschlagen konnte. Nach dieser Heldenthat entfloh Theseus mit Ariadne, verliefs sie aber des Nachts auf Naxos, einer der cykladischen Inseln, welche dem Bakchus geheiligt war. Bakchus hörte das Gewimmer der verlassenen Ariadne, kam zu ihr, machte sie zu seiner Gemahlin, und um ihr zu beweisen, dafs er ein Gott sei, nahm er ihre goldene, mit neun Diamanten geschmückte Stirnbinde ab, die Vulkan gemacht und Venus ihr zum Hochzeitgeschenk gegeben hatte, und warf sie gen Himmel, wo sie nun zwischen Herkules und dem Schlangenträger, unter dem Namen des Kranzes der Ariadne leuchtet; die Ariadne

selbst aber nahm er in den Olympus, wo sie Libera heiſst. Ovid. Met. VIII, 179. Fast. III, 509 — 516. Arat. phaen. 71. Katull. LXV, 62. ff. — *Honor coniugis;* statt: ornamentum, corona, der Gattin Schmuck; wie *honor silvarum*, Epod. II, 6. und *regius honos*, von einem Purpurmantel. Virgil. Aen. VII, 815. Man könnte es auch erklären: der zur Ehre der Gemahlin unter die Sterne versetzte Kranz. So spricht Avien. Arat. 197. von der nämlichen Sache:

Schaue doch, wie mit röthlichen Flammen das gnosische Licht strahlt;
Dieses glänzt als ein altes Denkmal der Liebe des Bakchus;
Dieses bezeugt die Ehre des ariadneischen Hauptes.

Doch verdient die erstere Erklärung den Vorzug, weil sie sowohl etwas kühner, als auch diesem Gedichte angemessener ist. — *Beatae;* divae, der vergötterten, als Gemahlin eines Gottes. Ariadne wurde von den Füchsen des Bakchus in den Himmel gefahren, (Properz III, 15, 8.) und unter die Götter aufgenommen. Ovid. Fast. III, 459. ff. Met. VIII, 180. Manil. Astron. I. 323. V, 252. Hygin. II, 5. Jetzt folgen Beweise von der Macht des rächenden Bakchus. *Pentheus*, König von Theben, ein Sohn des Echion und der Agave, einer Tochter des Kadmus und Schwester der Semele, wagte es, die Feier des Bakchus zu stören, weil er diesen, der ein Anverwandter von ihm war, verachtete. Er lieſs die Bakchantinnen, unter welchen sich auch seine Mutter Agave und seine Muhmen, Autonoë und Jno, Töchter des Kadmus, befanden, in öffent-

liche Gefängnisse bringen. Sie wufsten sich aber ohne menschliche Hülfe aus denselben zu befreien und zerstreuten sich in die Wälder. Darauf bemächtigte sich Pentheus des Bakchus selbst, band ihn, und sperrte ihn in seinen Pallast ein. Aber es entstand ein Erdbeben, der Pallast stürzte zusammen, und Bakchus entwischte. Endlich gerieth Pentheus selbst in Raserei, und wurde von den wütenden Bakchantinnen, und unter diesen zuerst von seiner Mutter Agave, die ihn für einen Löwen ansah, zerrissen. Mutter und Schwestern kamen zur Besinnung, und erkannten mit Schrekken ihre That. Der trauernde Kadmus mufste nach des Bakchus Ausspruch von Theben ins ferne Illyrien mit seiner Gattin Harmonia wandern, und auch Agave floh, den Ort ihres Gräuels hassend, aus Theben. Diese Fabel macht den Gegenstand der Bakchantinnen des Euripides aus. Auch Aeschylus behandelte sie in seinem verloren gegangenen Pentheus; Theokrit, Idyll. XXVI; Ovid. Met. III, 690. ff. Nonn. Dionys. XLVI, 153. Horaz sagt nicht, dafs Pentheus von den Bakchantinnen zerfleischt worden sei: diefs wäre kein Lob des wohlthätigen Gottes und seiner Dienerinnen gewesen; er gedenkt blofs, wie es scheint, desjenigen Erdbebens, wodurch die eingekerkerten Anhänger des Bakchus in Freiheit gesetzt wurden. — *Tecta disiecta.* Eurip. Bakch. 633:

Niederrifs er (Bakchus) das Haus; es wurde gänzlich zerstöret.

— *Ruina non leni;* statt: dura, fera, gravi. *Lykurgus,* ein Sohn des Dryas, Königs der Edonen, eines

thrazischen Volks, war ein unversöhnlicher Feind des Bakchus. Weil es ihn verdrofs, dafs seine Unterthanen mit Vernachläfsigung anderer Geschäfte sich zu sehr dem Weinbau ergaben, so liefs er alle Weinstöcke in seinem Lande ausrotten und verbot überall den Genufs des Weins. Dafür machte Bakchus ihn rasend, so dafs er seinen eigenen Sohn Dryas umbrachte, und sich selbst, in der Meinung, er haue einen Weinstock ab, mit einem Beil die Füfse abhackte. So erzählen Akron, Porphyrion und Plutarch die Geschichte. S. Servius zu Virgil. Aen. III, 14. Nach Homer Il. VI, 130. ff. soll er die Erzieherinnen des Bakchus und den Gott selbst verfolgt haben, und zur Strafe blind geworden und bald darauf gestorben sein. Nach Sophokles (Antigon. 955.) schmähte dieser Lykurgus den Bakchus, indem er die Orgien der Bakchantinnen hemmte und ihre Fackeln auslöschte, und, wahrscheinlich durch Hemmung der bakchischen Musik, die flötenliebenden Musen reitzte; weshalb er gestraft in einen Felsenkerker geworfen ward, wo er nach dem Scholiasten des Sophokles bei verschlossener Oefnung der Felskluft verhungerte. Hygin. 132. sagt, Lykurgus hätte, von Wein berauscht, seiner Mutter Gewalt anthun wollen und darauf alle Weinstöcke aushauen lassen, wofür er vom Bakchus mit Raserei bestraft worden wäre, in welcher er seine Gemahlin und seinen Sohn getödtet und statt eines Weinstocks sich selbst einen Fufs abgehauen habe. Nach Apollod. III, 5, 1. soll Lykurgus in der Raserei erst seinem Sohne Dryas, hernach sich selbst die Bei-

ne verstümmelt haben. Die Rache an dem Lykurgus ist gleichfalls zu grausam; daher, und weil seine Strafe auf so verschiedene Weise erzählt wird, scheint der Dichter sich bloſs allgemein darüber ausgedrückt zu haben.

V. 17 — 20. Nun redet der Dichter den Bakchus selbst als allmächtigen Beherrscher der Natur an, wodurch die Ode noch mehr Leben bekommt; gerade wie beim Virgil. Aen. VIII, 293 und 296; und beim Klaudian. Praef. ad L. II. de R. P. 34. wo die Rede plötzlich an den Herkules gerichtet wird. Man erzählt viele wunderbare Geschichten, die sich auf den Zügen des Bakchus durch die Welt, und besonders auf seinem Heerzuge nach Indien zugetragen haben sollen, und auf welche hier angespielt wird. Unter andern sollen sich Flüsse und Meere bei seiner Ankunft zurückgezogen haben, so daſs Bakchus mit seinem Heere trocknes Fuſses hindurch gehen konnte. Wenigstens wissen wir aus dem Nonnus Dionys. XIII, 123. ff. daſs er einst den Orontes in Syrien und den Hydaspes in Indien auf die Art passirt sei, nachdem er sie mit seinem Thyrsusstabe berührt hatte. Ob Horaz die genannten zwei Flüsse oder, wie Andere glauben, den Indus und Ganges im Sinn gehabt habe, ist ungewiſs. Vielleicht führte er deswegen keinen nahmentlich an, weil man von mehrern dergleichen wundervolle Uebergänge des Bakchus erzählte. — *Tu flectis amnes;* anstatt: reflectis cursus amnium. — *Mare barbarum;* bezeichnet ein Meer, an welchem Bar-

baren oder Nichtgriechen wohnen. So heiſst beim Eurip. Bakch. 405. ein Fluſs, auf der Insel Cypern, βαρβαρος ποταμος; und Helen. 1225. wird das Meer, auf welchem Menelaus bei seiner Rückkehr von Troja umherirrte, und nach Afrika verschlagen wurde, βαρβαρον πελαγος genannt, worunter entweder das aegeische oder das mittelländische Meer zu verstehen ist. Da nun Horaz in unserer Stelle ohne Zweifel den indischen Feldzug des Bakchus im Sinne gehabt hat, so muſs er unter *mare barbarum* entweder das indische oder das phrygische Meer verstanden haben. Weil man aber nicht einsehen kann, was Bakchus auf einem Feldzuge durch Asien in dem indischen Meer zu thun gehabt hätte, und die vorhandenen Nachrichten nichts Bestimmtes hierüber enthalten, so ists wahrscheinlicher, daſs Horaz unter *mare barbarum* hier das *phrygische Meer* oder den *Hellespont* verstanden habe, über welchen Bakchus auf seinem Rückzuge aus Indien nach Europa ging; vornemlich, da die Phrygier vorzugsweise *barbari* genannt zu werden pflegten. Epist. I, 2, 7. Endlich könnte man unter *mare b.* auch das rothe Meer verstehen, weil Bakchus beim Seneka Herc. fur. 409. *der Bändiger des rothen Meeres* genannt wird. Dacier, welcher den Bakchus und Moses für Eine Person hält, findet in diesem Verse eine Anspielung auf die Wunder, die Moses in Aegypten verrichtet habe, und auf dessen Durchgang durchs rothe Meer. Auch Bochart und Huet haben hier von Moses und Josua geträumt.

— *Tu separatis — crines.* Wenn die Bakchantinnen

während der Orgien umherschwärmten, sollen sie ausser vielen andern Wunderthaten auch Schlangen mit den Händen gegriffen und sie bald statt des Leibgurtes, bald statt des Haarbandes gebraucht haben. Auch Bakchus selbst soll gleich nach seiner Geburt seine Locken mit Schlangen fest geknüpft haben. Dafs diese Schlangen weder ihm noch seinen Verehrern Schaden zufügten, war ein Beweis von der Macht und Gottheit des Bakchus. Eurip. Bakch. 101:

Er kränzt ihn mit Kränzen
Der Drachen, deren Fang
Die thierenährende Maenaden
In ihre Haare flechten.

Vergl. V. 665. 697. und Katull. LXIV, 258. — *Tu uvidus*, sc. vino, *tempora*, statt: vino ebrius; wie *perfusus tempora Baccho*, Tibull. I, 2, 3. wenn man so viel getrunken hat, dafs der Schweifs auf der Stirn steht. Od. IV, 5, 39. *In iugis* (statt: montibus) *separatis*, wie *remotis*, V. 1. — *Coërces*; facis, ut coercere possint crines; wie *cohibes*, Od. III, 14, 22. *Nodo coërcere, cohibere crines*, anstatt: religare comam. — *Nodo viperino;* viperarum, wie *sanguis viperinus*, viperae, Od. I, 8, 9. Das Gift der Vipern hielt man für eins der gefährlichsten, Epod. 3, 6. und doch trugen die Bakchantinnen sie im Haar *sine fraude*, ohne Schaden, Od. I, 3, 28. oder, ohne dafs die Vipern dem Bakchus schadeten, indem er sie in die Haare der Bakchantinnen flochte. — *Bistonides;* die Weiber der Bistonen, einer Völkerschaft am Nessus

in Thrazien, Herodot. VII, 169. Plin. H. N. IV, 11. wo die Orgien vorzüglich gefeiert wurden. Sie hatten ihren Namen von einem Teiche Biston, von welchem auch Thrazien Bistonia hiefs.

V. 21 — 24. Auch kriegerische Tapferkeit hat dich berühmt gemacht, wovon du in jenem Kampfe der Riesen, die nach der Herrschaft Jupiters strebten, dadurch, dafs du in Löwengestalt einen derselben, den Rhoetus, vom Himmel herabstürztest, einen herrlichen Beweis gegeben hast. Dafs Bakchus dem Jupiter und den übrigen Göttern in dem gefährlichen Gigantenkriege sehr gute Dienste geleistet habe, wissen wir aus Apollodor. I, 6, welcher sagt, dafs Apoll und Herkules den Riesen Ephialtes erschossen, Dionysus oder Bakchus den Giganten Eurytus (Bentley liest Rhoetus) mit seinem Thyrsusspeer erlegt und Hekate oder Vulkan den Klytius mit glühenden Eisenmassen getödtet haben. Es mufs aber zu Horazens Zeit auch eine Fabel bekannt gewesen sein, auf die er sich hier bezieht, und nach welcher Bakchus in der Gestalt eines Löwen, einen von den Giganten, den Rhoetus, überwunden habe. Die Götter nahmen öfters Thiergestalten an, um ihre Feinde zu erschrecken. Beim Eurip. Bakch. 1015 — 1017. wird Bakchus zur Strafe des Pentheus also aufgefordert:

Erschein als Stier oder als ein Drache
Mit vielen Köpfen, oder als
Ein flammenstrahlender Löwe.

Gegen seine tyrrhenischen Räuber verwandelte sich Bakchus auch in einen Löwen, Hom. Hymn. auf Bakchus, 44. Nach der Erzählung des Ovid, Met. V, 321 ff. die von der gewöhnlichen abweicht, sollen die Götter vor dem Giganten Tiphoëus die Flucht ergriffen und sich in allerlei Thiergestalten zu verbergen gesucht haben, nämlich Apollo in einen Raben, Bakchus in einen Bock, Diana in eine Katze, Juno in eine Kuh, Venus in einen Fisch und Merkur in einen Ibis. Man darf sich über die Verschiedenheit solcher Erzählungen nicht wundern, da sie einen Mythus betreffen, der in das höchste Alterthum gehört, und so oft von den Dichtern bearbeitet worden ist. Unstreitig haben die Fabeln von dem Gigantenkampfe, der ungewöhnlichen Furcht der Alten, bei auffallenden Naturbegebenheiten, z. B. bei Erdbeben, Windstürmen, (Hesiod. Götterabst. 869.) Ungewittern und Auswürfen feuerspeiender Berge ihren Ursprung zu verdanken: woher sich's auch erklären läfst, dafs gemeiniglich Cilizien, Thessalien, Lyzien, Kampanien, oder Sizilien die Geburtsorte solcher Mythen sind. Statt *Rhoetum* lesen einige *Rhoecum*, wegen Apollod. III, 9. Aelian. XIII, 1. Kallim. Hymn. auf Diana, 221. Allein in diesen Stellen ist nicht von einem Giganten, sondern von einem Centauren Rhoecus die Rede; und selbst diesen Centauren nennen die lateinischen Schriftsteller Rhoetus, z. B. Virgil. Ge. II, 456. Ovid. Met. XII, 271. 285. 301. Valer. Flak. I, 141. III, 65. Lukan. VI, 390. Klaudian. Honor. praef. 13. und Sidonius Apollinaris, VI, 24. — *Cohors;* f. turba, *Gi-*

gantum impia; die frevelnde Schaar der Giganten; weil sie sich gegen die rechtmäſsigen Regenten der Götter und Menschen empörten. Die Erde gebar die Giganten aus dem Blute des Kronus; sie selbst waren groſs und stark, ihre Waffen strahlend, und ihre Speere lang. Hesiod. Götterabst. 185. 186. Sie wollten den Jupiter des Throns entsetzen, weil er die Titanen und den Kronus in den Tartarus geworfen hatte. *Scanderet;* ascenderet, in *regna,* regiam, (wie scandere capitolium, Od. III, 30, 9.) *parentis,* sc. tui, s. deorum ac hominum, nempe Jovis, i. e. coelum. *Per arduum;* iter, montes exaggeratos: sie thürmten den Olympus, Pelion und Ossa über einander. Es kann auch heiſsen: per aethera, in die Höhe strebend. *Retorsisti;* nachdrücklich, statt: deiecisti, repulisti. *Leonis unguibus et horribili mala:* die Waffen des kämpfenden Löwen sind für die Gestalt des Löwen gesetzt. Viele Ausleger halten dieſs für eine bloſse Metapher, welche nicht mehr sagen wolle, als daſs Bakchus den Feind muthig wie ein Löwe bekämpft habe. Dieses ist wohl nicht Horazens Meinung gewesen; sonst hätte er nicht ausdrücklich von Rachen und Klauen geredet. Bentley muthmaſst, daſs *horribilisque* die wahre Lesart sei, weil Akron jene Worte durch *maxilla metuendus* erklärt habe. Dieser Grund der Muthmassung ist freilich nur schwach; aber vorzüglicher wäre die Lesart *horribilis* unstreitig, weil dadurch die Zweideutigkeit wegfällt, die in *horribili* liegt, insofern dieses auch so erklärt werden kann, als wenn Bakchus durch einen Löwen den Rhoetus

überwunden hätte, deren er viele nebst Tigern und Pardern in seinem Gefolge zu haben pflegte.

V. 25 — 28. Des Bakchus gleiche Gröfse im Frieden und Kriege. Diese Strophe sticht gegen die vorhergehenden und folgenden sehr auffallend ab; wie schon Sanadon und Jani bemerkt haben. Und man mufs gestehen, dafs die Ausdrücke: *quamquam dictus, fereba-ris, aptior,* und *non sat idoneus,* gar zu gedehnt und prosaisch zu sein scheinen, als dafs sie in den feurigen Ton, der sonst in der ganzen Ode herrschet, stimmen könnten. Daher Guietus diese ganze Strophe für untergeschoben erklärt hat. In der That würde Horaz, auch nach meinem Gefühl, durch ihre Wegstreichung mehr gewinnen als verlieren. Weil sich aber ihre Unächtheit nicht erweisen läfst, so möchte ich es lieber freimüthig einräumen, dafs Horaz hier einen kleinen Fehler begangen habe, (da auch die gröfsten Dichter nicht ganz fehlerfrei zu sein pflegen) als ihn auf eine gezwungene Art vertheidigen. Denn wenn man sich auch zu seiner Entschuldigung mit Jani vorstellen wollte, dafs Horaz hier wahrscheinlich eine Fabel vor Augen hatte, welche erzählte, dafs die Götter und die Giganten den sich zum Kampfe rüstenden Bakchus ausgelacht, häufig auf ihn gestichelt und ihm den Spottnahmen eines εφευςετης χοςειας, (Anakreon. XLI, 3.) beigelegt hätten, indem sie sagten, er sei eher zum Anführer eines Tanzes, als zum Helden gebohren, und hier würden weder Tänze noch Orgien gefeiert u. s. w. so würde diese Vorstellung, auch wenn sie wirklich gegründet wäre, dennoch

keinen hinreichenden Entschuldigungsgrund von der Mattigkeit der Strophe, besonders des *dictus ferebaris*, abgeben können. Eben so verhält es sich mit dem, was H. Herzlieb zur Entschuldigung des Dichters anbringt. Er meint: im übrigen sei doch der Ausdruck zu rein, zu klassisch, die Strophe passe zu genau in den Zusammenhang, als daſs es eine untergeschobene Stelle sein könnte. Ihm scheint, als habe Horaz gern es so ganz bemerkbar und eindringend machen wollen, daſs Bakchus nicht bloſs ein Gott der Scherze und Freuden, sondern auch ein heldenmüthiger, tapferer Gott sei. Der Dichter habe vielleicht geglaubt, durch diese Strophe den vorigen Erzählungen mehr Haltung und Zweckmässigkeit zu geben. Allein es ist ja nicht der Inhalt der Strophe, welcher getadelt wird, sondern die dichterische Bearbeitung derselben, die mit den übrigen Strophen nicht gleichen Schritt hält. — *Quamquam*, bildet nicht einen Vordersatz, dessen Nachsatz sich mit *Sed* anfängt, welches für *tamen* stehen soll (S. Markl. zu Stat. Silv. III, p. 163.); sondern *quamquam* bezieht sich auf die vorhergehende Strophe, und das folgende *Sed* hat seine gewöhnliche Bedeutung. — *Choreae, ioci* und *ludus* stellen entweder überhaupt den Bakchus als den Gott der Vergnügungen vor, den auch Anakreon a. a. O. den Vater des Tanzes, der Scherze und Spiele nennt; oder sie bezeichnen die verschiedenen Arten des Tanzes, (Od. II, 12, 17 — 20.) im Gegensatz auf die Kämpfe; weil Spötter jeden Umstand einzeln zu erwähnen pflegen. *Medius belli et pacis;* statt: medius inter bellum et pacem, und dieses statt: in bello et pace,

derselbe im Kriege und Frieden. Er erschien im Gigantenkampfe, da er den Rhoetus besiegte, so tapfer und mächtig, als er sich groſs im Frieden zeigte, wann er Wein in Strömen flieſsen lieſs, Flüssen zurückzuflieſsen gebot, und Schlangen ihr Gift nahm. Die Dichter setzen oft einen Genitiv zu einem Adjectiv, und lassen eine Praeposition weg. Ovid. Met. V, 564:

At medius fratrisque sui moestaeque sororis
Jupiter ex aequo volventem dividit annum.

Das *que* zeigt öfters an, daſs dasjenige Wort, dem es angehängt ist, zu wiederholen sei; *medius, mediusque, tetigit, tetigitque.* Eben so Od. III, 1, 12. III, 4, 11. III, 5, 7. Carm. sec. 22. Sonst müſste man zugeben, daſs es in den angeführten und ähnlichen Stellen ungrammatisch und unlogisch verbunden wäre, indem z. B. unsere Stelle heiſsen müſste: *Pacis eras bellique medius;* oder vielmehr *belli eras pacisque medius*, weil er erst seine Vorzüge im Kriege und darauf die im Frieden geschildert hatte. Aber *belli eras* würde einen sehr unangenehmen Hiatus verursacht haben, welchen der Dichter durch Versetzung der Worte belli und pacis zu vermeiden wuſste. H. Döring erklärt *medius* durch *arbiter* oder *mediator*, so daſs Bakchus hier als Friedensstifter in Ansehung des Gigantenkrieges vorgestellt werde. Dagegen wäre an sich nichts zu erinnern, weil medius sehr wohl eine solche Bedeutung haben könnte, S. die Ausleger zu Val. Flakk. V, 500. auf welche sich auch H. Döring beruft; allein müſste dann nicht medius belli auch einen Stifter des Krieges bedeuten, und soll-

te wohl Horaz den Bakchus als den Stifter des Gigantenkriegs haben darstellen wollen? Das *eras* aber, wodurch H. Döring zu jener Erklärung veranlaſst worden ist, läſst sich mit der obigen Erklärung sehr gut vereinigen. Uebrigens wird der doppelte Vorzug des Bakchus, welcher sowohl den Frieden liebt, als tapfer im Kriege ist, oft von den Dichtern gerühmt. Eurip. Bakch. 417. ff.:

Dieser Gott, der Sohn des Jupiter,
Freut sich zwar der Gastgebote,
Liebt aber auch den Reichthum gebenden Frieden.

Hieher gehört auch Luzian. Göttergespr. XVIII, und vornemlich das CCLste Epigr. in Brunks Anal. III, 201. (Jacobs IV, 169.) auf die Statue des Bakchus neben der Minerva:

Sprich, was hast du mit Pallas gemein? denn sie hat Geschosse
Und Geräthe des Kriegs; du aber liebtest den Schmaus.
Forsch, o Freund, nicht vorschnell nach solchen Dingen der Götter;
Wisse, worin ich gleich dieser Unsterblichen bin.
Auch für mich hat Kriegsruhm Reize, wie jedweder Inder
An dem östlichen Meer, von mir gebändiget, weiſs.
Auch das Geschlecht der Menschen beehrten wir; sie mit dem Oelbaum,

Ich mit den süſslichen Trauben des Rebengebirgs.
Auch um mich erduldete keine Schmerzen die Mutter;
Ich eröffnete des Vaters Gehüft, sie das Haupt.

V. 29 — 32. Bakchus Reise zur Unterwelt. Vortrefflich schlieſst Horaz seinen Lobgesang auf den Bakchus mit Erwähnung der Reise desselben zum Orkus, um seine Mutter Semele zurück zu fordern, die nachher unter dem Nahmen Thyone im Olympus lebte. Apollodor. III, 5, 3. Diod. Sic. IV, p. 232. Hygin. 251. Pausan. II, 37. Eine scherzhafte Reise des Bakchus in die Unterwelt, um einen guten Dichter, den Aeschylus, heraufzuholen, beschreibt Aristophanes in den Fröschen. Die den Bakchus zur Sonne machen, sagen: Der Sonne schadet ihr Untergang nicht; sie kömmt immer wieder herauf, und bleibt immer wieder dieselbe. Um zu zeigen, daſs die ganze Unterwelt der Gottheit des Bakchus gehuldigt habe, beschreibt Horaz bloſs das Verhalten des gräſslichen Höllenwächters Cerberus. Wenn man bedenkt, daſs dieser Zug unstreitig aus einer damals bekannten ganz besondern Fabel von jener Reise des Bakchus entlehnt sei, und dabei erwägt, daſs die Alten sich vom Cerberus eine so fürchterliche Vorstellung machten, als wir uns vom Teufel zu machen pflegen, indem es schon ausserordentlich viel sagen wollte, ihn nur zur Ruhe und zum Schweigen gebracht zu haben, (Od. III, 11, 15 — 20. Virgil. Aen. VI, 417 — 425.) so wird man das Groſse,

was in der Unterwerfung des Cerberus liegt, ohne Zweifel leicht empfinden, und das schiefe Urtheil des Scaliger, (Poet. VI, 7.) welches diesen Schlufs für matt und undichterisch erklärt, gewifs nicht unterschreiben. Der Cerberus erkannte den Gott an den goldenen Hörnern. Das Horn ist im Alterthum Symbol der Stärke. Ein israelitischer Prophet machte sich Hörner von Eisen, und sagte zu seinem Könige: Hiermit wirst du die Syrer stofsen, bis du sie aufräumest. 1 König. XXII, 11. Auch Bakchus wird, wie Jupiter Ammon, *mit Hörnern an der Stirn abgebildet*, (Ovid. A. A. II, 34. Nemes. III, 36.) und von den griechischen Dichtern κεραιος, κερασφορος, βουκερως, δικερως, ταυροκερως genannt. Diese Hörner sind golden, wie die Laute, der Bogen und das Schwert des Apollo, weil alles, was die Götter haben, golden sein mufs, damit es sich über das Menschliche erhebe. Daher wird Bakchus χρυσωπης, Eurip. Bacch. 553. und χρυσοκερως, Griechische Anthologie I, p. 82. genannt. Einige glauben, durch goldene Hörner werden die Sonnenstrahlen angedeutet. Des Bakchus Hörner waren keine natürliche, wie die der Faunen und Satyrn, sondern sie gehörten zum Diadem desselben, und konnten aufgesetzt und abgenommen werden. Wenn er sich in jungfräulicher Schönheit zeigen wollte, so erschien er ohne Hörner. Ovid. Met. IV, 19. 20. Wollte er sich aber in seiner Macht und Gröfse zeigen, dann setzte er das gehörnte Diadem auf. Daher er auch mit diesem geschmückt in die Unterwelt hinabstieg. Lessings Laokoon. S.

95. 96. Die griechischen Künstler der spätern Zeit, deren Hauptzweck Schönheit war, verkleinerten die Hörner, welche die frühern Künstler dem Bakchus gegeben hatten, immer mehr, (S. Spanhem. de v. et pr. num. diss. VII.) bis sie zuletzt zwei eben hervorkeimenden Hörnern ähnlich wurden und versteckten sie dann noch zur Hälfte in dem Rebenkranze des Gottes, weil sie fühlten, daſs Hörner die Menschenstirn nicht zieren. Auch Horaz fühlte das; aber er dachte sie als redende Symbole der Macht des Gottes, wie die Narben im Gesicht des Kriegers Zeugen seiner Tapferkeit sind. Ueberdem schicken sich auch Hörner mehr für die Poesie als für die übrigen bildenden Künste. — *Cerberus insons;* statt: sine fraude, haud nocens tibi, wie *serpens innoxius,* Virgil. Aen. V, 92. — *Te decorum cornu;* statt: cornibus. — *Vidit — atterens;* statt: videns atterit; sc. tibi, oder cruribus tuis caudam, er lief freundlich auf den Bakchus zu, und schlug ihm sanft mit dem Schwanz an die Beine. — *Recedentis;* sc. e tartaro. Darin liegt das Wunder. Denn wenn Menschen kommen, so wedelt er mit dem Schwanz; wenn aber Jemand zurück will, so friſst er ihn. Hesiod. Götterabst. 769—774. *Tetigit;* anstatt: adulans linxit. — *Ore trilingui;* statt: tribus linguis oris sui; mit seinem dreizüngigen Rachen. So giebt Ovid. Met. III, 34. einem Schlangenkopf ebenfalls drei Zungen. Die Dichter weichen in der Schilderung des Cerberus sehr von einander ab. Hier giebt Horaz ihm nur *Einen Kopf und drei Zungen.* Sophokl. Trach. 1106. giebt ihm *drei Köpfe.*

Eben so Tibull. III, 4, 48; Hesiodus Götterabst. 312. *funfzig;* und Horaz Od. II, 13, 34. sogar *hundert Köpfe.* Und dieses mag die Ursache sein, warum einige Ausleger auch in unserer Stelle dem Cerberus hundert Köpfe und jedem Kopf eine dreifach gespaltene Zunge geben; welches aber aus *ore trilingui* durch keine statthafte Erklärung heraus gebracht werden kann.

Carmen XX.

Zwanzigste Ode.

Carmen XX.

Ad Maecenatem.

⏓ – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ –
⏓ – | ⏑ – – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ –
⏓ – | ⏑ – – | – ⏑ | – –
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – –

Non usitata, non tenui ferar
Penna biformis per liquidum aethera
Vates: neque in terris morabor
Longius: invidiaque maior

Urbes relinquam. Non ego pauperum
Sanguis parentum, non ego, quem vocas
Dilecte, Maecenas, obibo,
Nec stygia cohibebor unda.

Jam iam residunt cruribus asperae
Pelles: et album mutor in alitem
Superna: nascunturque leves
Per digitos humerosque plumae.

Zwanzigste Ode.

An Maezenas.

Mit nicht gewohnter, mächtiger Schwinge flieg'
Ich bald, ein Sänger zwiefach gestaltet, durch
Den reinen Aether, weile länger
Nicht auf der Erd', und entsteig der Missgunst,

So wie den Städten. Nein, ich Erzeugeter
Von armen Eltern, den, o Maezenas, du
Geliebter nennest, nimmer sterb' ich,
Nimmer umkreist mich des Styxes Woge.

Bald, bald umzieht den Schenkel ein rauhes Fell:
In einen weissen Vogel verwandelt sich
Die Scheitel, und ein glatt Gefieder
Sprosst an den Fingern hervor und Schultern.

Jam daedaleo ocior Icaro
Visam gementis litora Bospori,
Syrtesque gaetulas canorus
Ales hyperboreosque campos.

Me Colchus, et qui dissimulat metum
Marsae cohortis Dacus, et ultimi
Noscent Geloni: me peritus
Discet Iber, Rhodanique potor.

Absint inani funere naeniae,
Luctusque turpes et querimoniae:
Compesce clamorem, ac sepulcri
Mitte supervacuos honores.

Bald werd' ich raschern Fluges als Ikarus,
Des Daedals Sohn, den brausenden Bosporstrand
Und die Gätulersyrten, und des
Nordpols Gefilde mit Wohlklang grüssen.

Mich wird der Kolcher, und der vor Marserschaar
Die Furcht verheelt, der Daker, und äusserste
Geloner kennen: der Iberer
Kundig mir horchen und Rhodans Trinker.

Fern sei vom leeren Sarge der Todtensang,
Die niedre Traur, und jammerndes Klaggetön!
Halt' ein dem Zuruf, und entferne
Allen vergeblichen Prunk des Grabmals!

Erklärung

der zwanzigsten Ode.

Einleitung.

Aus Suetons Leben des Horaz wissen wir, daſs der Dichter die drei ersten Bücher seiner Oden früher als das vierte Buch herausgegeben hatte; ob er aber vor der Herausgabe des dritten Buchs auch schon die beiden ersten Bücher besonders edirt hatte, das wissen wir nicht. Wenn man aber auf den Inhalt dieser letzten Ode des zweiten Buchs sieht, so wird man fast genöthigt zu glauben, daſs der Dichter mit dieser Ode eben so wohl als mit der dreiſsigsten des dritten Buchs eine ganze Sammlung von Gedichten habe beschlieſsen wollen. Wenigstens schickt sie sich zu einer Schluſsode ganz vortreflich.

Horaz äussert darin, wie andere Dichter, z. B. Ovid. Amor. I, 15., seine völlige Ueberzeugung von

der Unsterblichkeit seines Dichterruhms. Diesen gewöhnlichen Gedanken aber hat er durch eine ganz neue Wendung überaus gehoben. Ich werde nicht sterben, sagt er, sondern in einen Schwan verwandelt werden und den ganzen Erdkreis bis zu den entferntesten Völkern desselben singend durchfliegen. Man wird mich also, wenn ich aufhöre, ein Mensch zu sein, nicht beklagen dürfen. Die Vergleichung des Ruhms mit einem Fluge, und des Dichters mit einem Schwane, als dem Lieblingsvogel Apolls, von welchem man wähnte, daſs er, hauptsächlich kurz vor seinem Tode, sehr schön singe, findet man schon bei griechischen Dichtern; S. zu V. 1. und 10. aber die lebhafte Darstellung der Verwandlung, die sich gleichsam vor unsern Augen zu ereignen scheint, so daſs wir nicht mehr den Dichter, sondern einen Schwan, der in die Lüfte steigt und durch seinen Gesang alle Völker des Erdbodens ergötzet, sehen und bewundern, ist ein Eigenthum Horazens.

Was insbesondere den Gesang des Schwans betrift, so ist dies eine Sache, davon man bei alten und neuen Schriftstellern ganz widersprechende Nachrichten findet. Die Ausleger des Horaz halten den Schwanengesang mehrentheils für eine ausgemachte Erdichtung. Schmidt, z. B. sagt, alle Welt rede vom lieblichen Gesang der Schwäne, und doch hörte bis auf den heutigen Tag noch Niemand einen singen. Man weiſs, wie unvollkommen die Naturgeschichte der Alten war: ein erfinderischer Kopf er-

ſand etwas und zehne schrieben es ihm nach, ohne die Sache genau zu untersuchen. Die Dichter, die überhaupt mehr auſs Schöne und Wunderbare, als auſs Wahre sehen, heiligten daher den singen sollenden Schwan ohne Bedenken dem Gott des Gesangs, dem Apoll, und sogar die Philosophen nahmen den Schwanengesang in ihre Philosophie auf: denn Pythagoras, der Seelenwanderer, lehrte, die Seelen der Dichter gingen oft in Schwäne über und umgewandt. Dadurch war die Sache vom Schwanengesang gnugsam autorisirt, so daſs es unserm Dichter keinesweges nachtheilig ist, auf dieselbe das Gebäude der gegenwärtigen Ode gegründet zu haben.

Mit dieser Meinung stimmt auch der gröſste Naturforscher der Alten, Plinius, (X, 23.) überein, welcher sich darüber so ausdrückt: *Olorum morte narratur flebilis cantus, falso, ut arbitror, aliquot experimentis.* Dagegen aber behauptet ein neuerer Naturforscher, Pennant, in seiner Nordischen Naturgeschichte, daſs der *wilde* Schwan, (anas cygnus ferus. Linn.) einen angenehmen Gesang habe. Vergl. Bechsteins gemeinnützige Naturgesch. Deutschl. Th. II. S. 561, ff. Es scheint also, daſs die vielen Anspielungen auf den Schwanengesang, die man in den alten Schriſtstellern antriſt, z. B. Kallim. Hymn. auf Apoll. 5. auf Del. 250. wo der in die Wolken hoch emporgehobene Schwan im Fluge singt; Eurip. Herkul. 693. κυκνος ὡς κελαδησω, ich werde singen wie ein Schwan; Ovid. Heroid. VII, 2: *Ad vada*

Maeandri concinit albus olor; ferner, die sprüchwörtliche Redensart: το κυκνειον εξαδειν, den Schwanengesang singen, statt: alle Hoffnung aufgegeben haben; und der Glaube, dafs die Seelen der Dichter nach dem Tode in Schwäne übergehen, Plato de Rep. X. nicht ungegründet sind. Zugegeben also, dafs der zahme Schwan nie singe, und selbst der wilde nur eine Art von melodischen Tönen hören lasse, wenn es auch eben kein angenehmer Gesang ist, wie doch Pennant behauptet: so ist auch jenes schon hinreichend, die in unserer Ode und sonst vorkommenden Anspielungen auf den Schwanengesang zu rechtfertigen. Vergl. Döring zu Eclogg. Vett. Poet. p. 232.

Die Ideenfolge: Mit starken Schwingen werde ich mich in die Lüfte schwingen und nicht sterben. Schon werde ich in einen Schwan verwandelt. Bald werde ich die ganze Welt durchfliegen, und alle Völker der Erde werden meine Gesänge auswendig lernen. Weg also mit Todtengesängen, Trauerliedern und überflüssigem Leichenpomp.

Diejenigen Ausleger, welche den Dichter hier des Stolzes und der Unbescheidenheit beschuldigen, scheinen den edeln und zu Hervorbringung erhabener und unsterblicher Werke sogar unentbehrlichen Stolz und Enthusiasmus eines wirklich grofsen Mannes und vornehmlich eines grofsen Dichters, der sich seiner Verdienste und der Anstrengungen, womit er sich

dieselben erworben hat, bewufst ist, mit dem dummen Stolze eines Ignoranten, der mit nichtigen und eingebildeten Vorzügen prahlt, zu verwechseln.

Ungeachtet sich diese Ode durch einen ächt pindarischen Aufflug der Phantasie und des Enthusiasmus charakterisirt, so hat sie doch ein paar Stellen, die nicht ganz fehlerfrei sind; ich meine die Worte, *quem vocas*, V. 2. und *daedaleo ocior Icaro*, V. 13. davon ich ausführlicher in der Erklärung rede. Aus diesem Grunde mufs man sie der dreifsigsten Ode des dritten Buchs, die einen ähnlichen Inhalt, aber nicht ähnliche Schwächen, hat, nachsetzen. Wenn sie unserm Zeitalter weniger gefallen sollte, als sie dem horazischen unstreitig gefiel, so mufs man das nicht auf die Rechnung des Dichters, sondern der sehr grofsen Veränderungen des Geschmacks und der Vorstellungen setzen.

Jani zählt diese Ode zur Gattung der Dithyramben. Da sie aber nicht das Geringste enthält, das auch nur die entfernteste Beziehung auf den Dithyrambus oder Bakchus hat, so ist auch kein Grund vorhanden, sie für eine Dithyrambe zu halten. Denn der hohe Schwung der Phantasie allein kann sie doch nicht dazu machen, weil man sonst alle Oden, worin ein hoher Grad von Begeistrung sichtbar ist, zu den Dithyramben rechnen müfste.

Harduin hat sich bei der Erklärung und Inhaltsangabe dieser Ode gewissermafsen selbst übertroffen.

Er sagt, (Opp. var. im Pseudo - Horat.) dafs sie eine Prosopopöie des triumphirenden und gleich nach seiner Auferstehung die Juden anredenden Christus sei. Ohne mich in die Widerlegung dieser sonderbaren Meinung einzulassen, will ich nur einige Proben seiner Erklärungsweise angeben. *Biformis*, sagt er, werde Christus genannt, weil er zugleich in der Gestalt eines Gottes und eines Sklaven war. Die zweite Hälfte der Allegorie vom 9ten Verse an, enthalte eine herrliche Empfehlung der Schüler und Nachfolger des heiligen Dominikus. Denn Christus weissage, dafs er während ihrer Verkündigung des Evangeliums viele Länder der Erde durchfliegen werde. Den weissen Vogel erklärt er von einem weifs gekleideten Dominikaner. Und unter der harten Haut, die sich an den Füfsen festsetzt, versteht er die Stiefel, welche Dominikus beim Ausreiten getragen habe. Endlich schliefst er mit der Bemerkung, dafs diese Ode ungefähr um das Jahr Christi 1250 geschrieben sei!!

Anmerkungen.

V. 1 — 5. Wenn die Dichter Jemanden einen grossen und ausgebreiteten Ruhm beilegen wollen, so lassen sie entweder die Fama auf ihren Flügeln ihn von Volk zu Volk tragen; wie Horaz Od. II, 2, 7. vom Prokuleius sagt:

Fama trägt ihn ewig auf ihrem unauflöslichen Fittig;

oder sie geben ihm selbst Flügel, mit welchen er sich emporschwingt. So sagt Theognis, 231 ff. zum Cyrnus:

Flügel ertheilt' ich dir, mit welchen du über das Weltmeer
Fliegen wirst, geführt leicht durch des Erdbodens Raum;

Gegenwärtig bei allen Gastereien und Mählern
Wirst du sein, und den Stoff geben zu vielem Gespräch.

Eben derselbe 1093. sagt:

Schon erheb' ich auch auf Fittigen mich, wie ein Vogel
Aus einem groſsen See, fliehend den schädlichen Mann.

Und der Dithyrambendichter Cineas beim Aristophanes, Avv. 1372:

Schon flieg' ich zum Olymp empor
Mit leichten Fittigen.

Eben desselben Bildes bedient sich hier auch Horaz, indem er den Gedanken: Mein Nahme wird der Nachwelt unvergeſslich sein, so ausdrückt: ich werde, als Schwan, mich von der Erde himmelan schwingen. Diejenigen verstehen ihn nicht, welche glauben, er rede hier von der Anstrengung des Geistes; denn obgleich öfters auch diese geflügelt vorgestellt wird, so bezieht sich doch hier alles blos auf den Ruhm. — *Vates;* nachdrücklich, statt: ego. Denn jenes enthält die Ursache seiner Verwandlung, das Dichtungsvermögen. — *Biformis;* will Porphyrion auf die doppelte Gattung seiner Gedichte, die lyrischen und die hexametrischen bezogen wissen. Allein Horaz sagt selbst, (Satir. I, 4, 39. ff.) daſs er seiner Satiren we-

gen auf den Nahmen eines Dichters keinen Anspruch mache. Andere erklären es halb Mensch, halb Vogel, wie *Glaucus biformis*, beim Klaudian. de raptu Proserpinae III, 13. weil dieser Meergott halb Mensch, halb Fisch war; oder wie *Minotaurus* und *Scylla, biformis*, beim Virgil. Aen. VI, 25. 286. weil jener Mensch mit einem Stierhaupt war, und diese einen menschlichen Leib hatte, der sich in Hunde endigte. Aber *biformis* bedeutet nicht nur etwas, das eine doppelte Gestalt hat, wie in obigen Stellen, sondern auch etwas, das eine andere Gestalt statt der vorigen annimmt, und in diesem Sinne braucht es Horaz hier von sich, um den Zeitpunkt seiner Metamorphose zu schildern, indem er zum Theil schon in einen Schwan verwandelt und zum Theil noch Mensch ist, oder aus einem singenden Menschen ein singender Schwan wird. — *Penna;* statt: alis. — *Non usitata;* statt: inusitata, insolita, mit ungewöhnlichen Schwingen. — *Non tenui;* statt: densa, valida, ingenti. Dichtigkeit und Länge der Federn bewirken den stärkern Flug. — *Liquidus aether;* statt: aër, der klare Himmel, wie aqua liquida. — *Longius;* statt: diutius. — *Terris;* statt: terra. — *Vrbes;* steht nicht für vrbem, Romam; sondern zur Abwechselung für terras. — *Invidia maior;* für superior, so erhaben, daſs Neid und Miſsgunst meinen Ruhm hinfort nicht mehr erreichen können. Dieſs drückt den höchsten Gipfel der Gröſse aus, bei welchem selbst der Neid in demüthigem Staunen verstummt, Od. IV, 3, 16. Simmias von Rhodus II, 3. in Brunks Anal. 1, 204. (Jacobs I, 136.):

Hatt' auch Jemand von allen ein Lob vorzüglicher Weisheit,
Das vorzüglichste hat dieser, und Neid ist ihm fern.

Doch pflegt jener Glanz des Ruhmes erst nach dem Tode statt zu finden. Kallimach. Epigr. auf Battus, 4. Hor. Epist. II, 1, 12, ff. Stat. Theb. XII. am End. und Properz III, 1, 21:

Was die neidische Schaar bei meinem Leben mir abreifst,
Zwiefach giebt es der Ruhm mir nach dem Tode zurück.

Augusts unvergleichliche Gröfse war es, die das Natterngezisch des Neides verstummen machte. Eben dieses, hofft Horaz, den vermuthlich viele Dichterlinge in Rom mit scheelen Augen ansahen, werde künftig auch in Ansehung seiner der Fall sein.

V. 5 — 8. Ich, der Sohn unbegüterter Eltern, ich werde nicht sterben. *Sanguis*, statt: genus, filius; wie *regius sanguis*, für regis filia, Od. III, 27, 65. Vergl. Tibull. I, 6, 66. Ovid. Fast. VI, 488. — *Pauperum parentum;* sein Vater war ein Freigelassener, Satir. I, 6, 6. 45. 46. — *Quem vocas;* dieser Ausdruck war von jeher ein Stein des Anstofses für die Ausleger. Ich will erst die verschiedenen Erklärungen desselben kurz berühren, und dann meine eigene Meinung hinzufügen.

Einige erklären es so: Quem et tu sanguinem pauperum parentum vocas interdum per iocum; ein Gedanke, welcher, der überaus harten Ellipse nicht zu gedenken, wenigstens für gegenwärtiges Gedicht viel zu niedrig und gemein ist. Als wenn das Horazens Ehrgeiz gewesen wäre, eine solche Behandlung seiner Person auf die Nachwelt kommen zu lassen. Andere interpretiren: quem vocas ad coenam, qui tuus convictor sum, eine Erklärung, gegen welche Bentley und Klotz zu streng sind; indem die Vertheidiger derselben passend genug die Stelle, Satir. I, 6, 46. 47. anführen. Allein was in der Satire schön war, ist es deshalb nicht allemal auch in der erhabenen Ode; und ausserdem daſs der Sinn nicht recht paſste, würde auch die Ellipse hart sein. Jani erklärt es so: Non ego obibo, discedam ex terra (tanquam) is, quem vocas, qui nunc vocor et habeor, a te quoque, s. qualis ego nunc sum, (aus dem griechischen καλεισθαι. S. Th. Graev. zu Kallim. H. in Jov. 20.); ich werde, wenn ich sterbe, nicht derselbe sein, der ich jetzt bin, nicht der Dichter Horaz, sondern ich werde in einen Schwan verwandelt werden. Nach dieser Erklärung aber würde Horaz sagen, daſs er zwar sterben würde, aber nicht als der Dichter Horaz. Und da möchte man fragen: wie er denn wohl anders sterben wollte? Er behauptet vielmehr, daſs er, obgleich ein Sohn armer Eltern, dennoch *nicht* sterben, sondern in einen Schwan werde verwandelt werden. Köppen erklärt es: Non ego, quem *putas*, sc. obiturum esse, obibo; oder, quem vocas nomine, ich, den du mit Nahmen nennest, d. i. ich Horaz. Weil nach einer allgemeinen,

aber falschen Vorstellung, der Körper das Ich, der Geist nur der Schatten, umbra, sei. Allein vocas, durch putas zu erklären, ist gegen den Sprachgebrauch, und die Ellipse „nomine" giebt auch keinen recht passenden Sinn. Ich, den du mit Nahmen nennest, als wenn nur Maezen ihn beim Nahmen, nämlich Horaz genannt hätte. Einige erklären es durch: Quem vocas in certamen, uter alterum plus amet; noch Andere durch: Cuius nomen morientis inclamas; und wieder Andre schlugen mancherlei Lesarten vor, z. B. quem vocans, quem vocant, quem notant, cet. Akron, der Kommentator des Cruquius, Lambin, Ascensius, Marzil. Cruq. Heins. Dacier, Cuning. und Ramler konstruiren: Quem vocas dilecte, statt: dilectum; welchen du, Maezenas, deinen Geliebten nennest. Diese Erklärung halte ich für die wahrscheinlichste, ob ich gleich gestehe, daſs mir die Konstruktion: Quem vocas dilecte, etwas hart, und der Dichter hier nicht ganz tadelfrei zu sein scheinet. — *Cohibebor*, statt: coercebor, includar, Od. I, 28, 3. II, 18, 38. und Lucceii epitaph. 19. in Wernsd. Poet. min. III, 209.

V. 9 — 12. Im höchsten Grade des Enthusiasmus glaubt der Dichter nicht bloſs beflügelt, sondern in einen Schwan verwandelt zu werden. Eine ähnliche Verwandlung beschreibt Ovid. Met. II, 373. ff. wo der ligurische König, Cygnus, der vermuthlich auch ein Dichter war, ebenfalls in einen Schwan verwandelt wird, indem sich seine männliche Stimme allmählig vermindert, graue Federn sein Haupthaar verheelen, ein

langer Hals aus seiner Brust sich emporstreckt, ein dünnes Band die Finger zusammenfügt, Federn seinen Körper bedecken und das Gesicht einen stumpfen Schnabel bekömmt. Cinesias beim Aristoph. a. a. O. wünscht in eine Nachtigal verwandelt zu werden. Und beim Gellert, (sämmtl. Schrift. Th. I. S. 15.) wird die Chloë in eine Taube verwandelt:

Doch schnell erstarren ihre Hände.
Wie, Venus! Nähert sich ihr Ende?
Sie fällt in sanfter Ohnmacht hin;
Ein kleiner Schnabel wird aus ihrem kleinen Kinn;
Zu Flügeln werden ihre Hände:
Ihr Busen wird mit einem Kropf verbaut;
Und Federn überziehn die Haut.
Ists möglich, dafs ich dieses glaube?
Ja! Chloris wird zu einer Taube.

— *Pelles asperae;* (statt: pellis aspera) eine rauhe Haut, aber nicht von den hervorsprossenden Federn, wie Jani meint, weil der Schwan am Fufs keine Federn hat; auch nicht, weil der Schwan von Natur eine rauhe Haut an den Füfsen hat; sondern *pellis aspera residit cruribus* ist eine poetische Erweiterung des Satzes: die Haut wird rauh. Denn indem die menschlichen Füfse kleiner werden, die Gestalt eines kleinen Schwans annehmen, so mufs die Haut, die vorher mit weichen und saftvollen Theilen überzogen war, nach deren Verschwindung niedersinken, den Knochen näher kommen, und da sie vorher über einen grofsen Körper verbreitet

war, jetzt zusammengezogen, folglich *aspera*, d. i. runzlicht werden. Einige erklären *residunt pelles* von dem Felle, welches über die menschliche Haut gezogen werde, gegen die von den Dichtern angenommene Art der Verwandlung, nach welcher der Körper blofs umgestaltet wird, ohne dafs etwas fremdes hinzukommt. — *Albus ales*; der Schwan, wie Pindar *cygnus dircaeus* heifst, Od. IV, 1, 25. — *Superna*; quoad partes supernas; (wie summa beim Klaudian. Rap. Pros. II, 22.) ist die vorzüglichere Lesart, die schon Muretus in einigen der ältesten Handschriften gefunden hat, und nach ihm Bentley, Heinsius, Faber; Rutg. Steph. Dacier, Cuning. Sanad. und Jani gebilligt und in den Text aufgenommen haben. Denn *superna* ist nicht nur dichterischer als *superne*, sondern auch dem Versmaafs angemessener und des Graezismus wegen gelehrter. Die gewöhnliche Lesart, *superne*, wäre zwar nicht so gewählt, als jene, könnte aber doch, wenn sie Jemand beibehalten wollte, füglich vertheidigt werden, weil man mehrere Beispiele hat, wo die letzte Sylbe von *superne* und ähnlichen Wörtern kurz gebraucht ist. Dahin gehören Lukrez VI, 543:

Terra superne tremit, magnis concussa ruinis.

und V. 696. auch *inferne*:

Tecta superne timent, metuunt inferne cavernas.

Eben so *interne* beim Ausonius, Epist. V.

Implicitum quam te nostris interne medullis.

Den sogenannten griechischen Akkusativ aber braucht Horaz öfters, z. B. *stratus membra*, Od. I, 1, 21. *amictus humeros*, I, 2, 31. *caetera laetus*, Epist. I, 10, 50. *vincti comas* Epist. II, 1, 110. *peruncti ora faecibus*, A. P. 277. Auch bei andern römischen Dichtern findet man diese griechische Konstrukzion, obgleich seltener, z. B. beim Ovid Met. IX, 81:

Sic quoque devicto restabat tertia tauri
Forma trucis: tauro mutatus membra rebello.

Daſs Horaz bei dem Ausdruck *superna* an sein graues Haar gedacht haben und dadurch zu der ganzen Dichtung von seiner Verwandlung in einen Schwan veranlaſst sein sollte, wie einige Ausleger glauben, finde ich eben nicht wahrscheinlich. — *Nascuntur*, statt: oriuntur. — *Leves;* statt: politae, glatt, wie sie an den Flügeln zu sein pflegen.

V. 13 — 20. Bald werde ich die Welt durchfliegen, und alle Völker werden meine Lieder lernen. Bentley wundert sich, und wie es scheint, nicht mit Unrecht, über das vom Dichter hier gewählte Beispiel des Icarus. Dieser flog nicht schnell: er war ja Knabe, in der Kunst unerfahren, hatte mit Wachs gebildete Flügel, und sein Flug nahm ein trauriges Ende. Warum wählte also Horaz ein Beispiel von so übler Vorbedeutung? Man hat diese Schwierigkeit auf verschiedene Art zu heben gesucht. Ich glaube aber, daſs sie nicht völlig gehoben werden kann, und daſs der Dichter hier in der Wahl des Beispiels einen Miſsgriff ge-

than habe. Besser war unstreitig: *ocior Daedalo.* Die Versuche der Gelehrten, jene Schwierigkeit zu heben, sind indeſs folgende: Bentley, dessen Heilmittel hier das beste zu sein scheint, will statt *ocior* lieber *tutior* lesen. Da aber dies durch keine einzige Handschrift bestätiget wird, so bleibt es eine bloſse Vermuthung. Gesetzt aber auch, sie könnte als ächte Lesart erwiesen werden, so würde zwar Horaz ohne Zweifel dadurch gewinnen, aber doch nicht ganz von Uebereilung in der Wahl des Beispiels frei gesprochen werden können; weil der Leser durch den Nahmen des Icarus unvermeidlich an dessen Schicksal erinnert wird, welches an dieser Stelle keinen vortheilhaften Eindruck macht. Andere Muthmaſsungen, da man statt *ocior* lieber *notior*, oder *laetior*, oder *cautior*, oder *ornatior* lesen will, geben noch weit weniger Befriedigung; weshalb ich sie blos berühre. Zur Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart, *ocior*, führt Jani an, daſs Horaz keinesweges die Absicht habe, sich mit Icarus zu vergleichen; es sei blos Ausschmückung seines Flugs. Allein vergeblich; da die Vergleichung augenscheinlich ist. Indeſs, was bei vielen andern Vergleichungen beobachtet werden muſs, daſs man aus der verglichenen Sache nur dasjenige, worauf es einzig ankommt, heraushebe, das gilt auch von dieser mit dem Icarus angestellten Vergleichung. Damit nämlich Horaz zeigen möchte, daſs er in einen wirklichen Vogel verwandelt viel schneller als Icarus fliegen würde, so muſs man glauben, daſs er an demselben mit sich verglichen nicht sowohl auf seinen unglücklichen Fall als vielmehr auf seine künstliche und den natürli-

chen weit nachstehende Flügel Rücksicht genommen habe. — *Jam;* als breitete er gleichsam seine Flügel schon aus. — *Icarus daedaleus,* statt: Daedali filius, wie παις Λαβδακειος, statt: Λαβδακου. Vom 14ten bis zum 20sten Verse folgt eine Aufzählung der entferntesten und wildesten Völker der Erde, wie Od. III, 4, 29 — 36. — In *visam, me noscent, me discent,* ist die Abwechselung und passende Auswahl der Worte zu bemerken. Unter dem *Bosporus* muſs man hier den thrazischen verstehen, jetzt die Straſse bei Konstantinopel, welche Asien von Europa trennt. Wenn sich die stürmenden Fluten wegen der Enge, in welche sie eingeschränkt sind, am Gestade brechen, so machen sie ein Geräusch, und heulen oder seufzen gleichsam, gemunt, ςενουσι, ςεναζουσι: daher *Bosporus gemens;* wie *gemunt repleti amnes,* Virgil. Aen. V, 806. vergl. Od. II, 13, 14. III, 4, 30. — *Litora Bospori;* die am thrazischen Bosporus wohnenden Völker. Die Ufer werden vielleicht mit Auswahl erwähnt; denn dahin setzen die Dichter gewöhnlich den Gesang des Schwans. Moschus III, 14:

Schwäne des Strymon klaget winselnd an den Gewässern.

Loll. Bass. I, 2. in Brunks Anal. II, 160:

Ein lieblichtönender Schwan am Ufer.

Ovid. Trist. V, 1, 11:

So wie, am Ufer liegend, der caystrische Vogel
Singen soll seinen Tod mit einer schwächlichen Stimm'.

Die *Syrtes*, Od. I, 22, 5. *gaetulae;* weil sie nach Strabo p. 1192. an der Küste der Gaetuler liegen, oder statt *afrae lybicae*, weil Gaetulien eine Provinz in Afrika ist, stehen für Afrika überhaupt. Ueber *ales canorus* S. die Einleitung. *Hyperboreer*, wurden alle jenseits der rhipaeischen Gebirge gegen Norden wohnende und nahmentlich unbekannte Völker genannt, Plin. IV, 12. so wie alle südliche Völker Aethiopier. Die *Kolchier* waren Einwohner der asiatischen Landschaft Kolchis, h. z. T. Mingrelien an der Ostseite des schwarzen Meeres. Die *Dazier* wohnten an der Ister, in den Ländern, die jetzt Siebenbürgen und die Wallachei heissen. S. zu Od. I, 35, 9. — *Qui dissimulat;* i. e. celat, tegit. *Metum cohortis marsae*, statt: romanae, weil die Marser römische Bürger und die streitbarsten Truppen in den römischen Armeen waren. Appian. de bell. civil. I, 46. Eine vortreffliche Beschreibung eines Volks, das bloſs die Römer fürchtet, von denen es auch, seiner Wildheit ungeachtet, überwunden worden. Die *Geloni*, eine sarmatische Völkerschaft, wohnten am Borysthenes, jetzt Dnieper, und hieſsen eigentlich *Budini*, Herodot, IV, 108. Vergl. Od. II, 9, 23. — *Ultimi;* weil sie die letzte bekannte Völkerschaft im Norden waren, wie *ultimi Britanni*, Od. I, 35, 29. Die drei genannten Völkerschaften, *Kolcher*, *Daker* und *Gelonen*, werden hier statt aller wilden und barbarischen Völker genannt. *Iber peritus*, i. e. doctus, der gelehrte Anwohner des Iberus oder Ebro, d. i. der Spanier. Künste und Wissenschaften waren damals schon in Spanien ausgebreitet. Man lieſs sich römische Schriften senden,

Epist. I, 20, 13. Die beiden Seneka und Lukan stammten aus Corduba. — *Discet;* er wird meinen Liedern aufmerksames Gehör geben. — *Rhodani potor;* der Rhonetrinker, oder der Gallier. Eben so heifsen die Römer beim Virgil, Aen. VII, 715, *qui bibunt Thybrim. Peritus*, mufs auf beide Völker bezogen werden; von welchen auch der Ausdruck *discent me*, Od. II, 19, 3. sehr passend gebraucht ist, so wie im Gegentheil die Ausdrücke *visam* und *noscent* eben so passend von den vorhin genannten Barbaren gebraucht sind. *Bibere fluvium,* sagen die Dichter häufig von denjenigen Völkern, die an einem Flusse wohnen, Od. III, 10, 1. IV, 15, 21. Indem Horaz sich so viele Leser in allen Weltgegenden prophezeiht, rühmt er zugleich die ausgebreitete Herrschaft der Römer. So weit sich diese erstreckte, war zu vermuthen, dafs man römische Schriften, und folglich auch die seinigen lesen würde. Man las sie also damals in vielen Provinzen Asiens und an den Küsten von Afrika; desgleichen in Spanien und Gallien. In dem kalten Norden liest man sie jetzt noch, und hat sie sogar — übersetzt und ausführlich erklärt.

V. 21 — 24. Weg also mit den Todtenklagen! Wenn ich einst verschwinde, so darf man mich nicht als einen Todten betrauern, weil ich gar nicht gestorben, sondern durch eine Verwandlung in einen bessern und glücklichern Zustand versetzt sein werde. Zu den Feierlichkeiten eines römischen Leichenbegängnisses gehörten unter andern auch Klagelieder, die von bestimmten Weibern zur Flöte abgesungen wurden, während

dafs die Leiche aus dem Trauerhause zum Scheiterhaufen gebracht und verbrannt wurde. Solche Klagelieder, die *naeniae* hiefsen, Od. II, 1, 38. erklärt der Dichter bei seiner Verwandlung für überflüssig, weil sein Körper nicht dabei sein werde; daher *funus inane*, wie *tumulus inanis*, κενοταφιον, wenn man einem Todten, dessen Körper nicht gefunden war, dennoch einen Grabhügel errichtete. *Luctusque turpes et querimoniae;* das bei Sterbefällen gewöhnliche Klagen und Jammern der Trauernden, wodurch das Gesicht entstellt wird; vielleicht mit der Nebenidee des Unanständigen. So sagt Tacitus Germ. 27. von den alten Deutschen: „Klagen und Thränen enden sie bald: später Schmerz und Betrübnifs des Herzens. Den Todten klagen, ist anständig für Weiber, sein Andenken erhalten für Männer." Ovid. Art. Am. I, 533:

Sie wehklagt' und weinte zugleich, doch beides mit Anstand;
Und sie wurde nicht durch ihre Thränen entstellt.

Clamor; bezieht sich auf den lauten Zuruf an den Todten, ehe er verbrannt wurde. *Compesce;* reprime, unterdrücke; wie Lukrez III, 967:

Unsinniger, weg mit den Thränen,
Weg mit dem Klagegeschrei! — — Was ist es, das du noch jammerst?

Mitte; statt: omitte. *Honores sepulcri;* können überhaupt die Ehrenbezeugungen sein, welche dem Verstorbenen erwiesen werden, das Leichenbegängnifs, und

was dazu gehöret, die Klagelieder, das Weinen u. s. w. so daſs der Dichter das vorhergehende zusammengefaſst zu haben scheint. In diesem Sinne sagt Sil. VI, 670. *extremos honores*. Ebend. X, 535. *ferale decus*. Ovid. Pont. I, 9, 61:

Er hat dir ein Leichenbegängniſs und prächtiges Grabmahl
Zubereitet.

Besser ist es jedoch, *honores sepulcri* eigentlich von dem Grabmahle zu nehmen, das zur Ehre des Verstorbenen errichtet ist. Hom. Il. XVI, 455:

Wo ihn rühmlich bestatten die Brüder zugleich und Verwandten
Mit Grabhügel und Säule; denn das ist die Ehre der Todten.

— *Supervacuos;* welche gar nicht statt finden, weil ich nicht gestorben sein werde. Sonst werden jene Ehrenbezeigungen deswegen überflüssig genannt, weil die Verstorbenen keine Empfindung davon haben. Daher heissen sie *vanus honor*, Virgil. Aen. XI, 52. κενεα χαρις, Meleag. CIX, 6. in Brunks Anal. I, 51. δαπαναι κεναι, Eurip. in Polyid. fr. VI, p. 470. ed. Lips. Jones wirft hier die artige Frage auf, wie es denn mit der letzten Strophe der sechsten Ode dieses Buchs gehalten werden sollte? Ueber die Nichtigkeit der Trauer kann folgende vortreffliche Stelle in Phalaris Br. XCVI. über den Stesichorus verglichen werden: "Beseufzet nicht den Mann und wehklagt nicht, damit ihr sein Glück

nicht stöhret. Denn gestorben ist zwar der Körper des Stesichorus, seinen Nahmen aber hat die immerwährende Zeit in Empfang genommen, und wird ihn so berühmt im Leben als glücklich im Andenken machen." Und eine Stelle des Ennius, die Cicero (Tusc. I, 15.) aufbehalten hat:

Niemand beehre mich mit Thränen, noch weine bei meinem
Grabe; warum? ich durchflieg lebend der Sterblichen Mund.

Druckfehler

im vierten Bande.

Seite 21	Zeile 8	v. o.	lese man	dem statt den	
— 30	— 12	v. o.	—	—	abstineat
— 58	— 6	v. u.	—	—	vortreflicherer
— 60	— 4	v. o.	—	—	Krispus
— 86	— 7	v. u.	—	—	statt
— 107	— 2	v. o.	—	—	obgleich du
— 116	— 10	v. o.	—	—	Heerden.
— 132	— 4	v. o.	—	—	einer
— 133	— 10	v. o.	—	—	filia
— 162	— 2	v. u.	—	—	Alter
— 171	— 1	v. u.	—	—	Jungfrau ist
— 178	— 4	v. o.	—	—	welchen
— 195	— 11	v. o.	—	—	Thymian
— 198	— 14	v. u.	—	—	Weinthal
— 198	— 5	v. u.	—	—	Oebaliae
— 220	— 12	v. u.	—	—	überzugehen
— 223	— 5	v. o.	—	—	in
— 243	— 1	v. o.	streiche man	bis aus	
— 309	— 3	v. u.	lese man	Lei'r	
— 328	— 7	v. u.	—	—	Hylaeum
— 359	— 3	v. u.	—	—	gesetzet
— 377	— 5	v. u.	—	—	eh'r
— 378	— 3	v. o.	—	—	Stat
— 382	— 4	v. u.	—	—	parteiischen
— 385	— 6	v. o.	—	—	tam
— 411	— 6.	v. u.	—	—	brauchten
— 429	— 1	v. o.	—	—	caelebs genannt
— 436	— 10	v. u.	—	—	114
— 443	— 7	v. o.	—	—	wünschet
— 458	— 2	v. u.	—	—	lacunar,
— 459	— 8	v. u.	—	—	einem
— 494	— 3	v. u.	streiche man	des aus	
— 569	— 8	v. u.	lese man	lenkst	
— 569	— 3	v. u.	—	—	bestürmete.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horatius Flaccus, Quintus,

Werke

Bd.: 4

Leipzig 1809

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.1324(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089527-0